

**Beiträge**  
zur  
**altbayerischen Kirchengeschichte**

Herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.

Band 35





DEUTINGERS BEITRÄGE 35

## Beiträge

zur

# Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising

Begründet

von Martin von Deutinger

fortgesetzt

vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.

Der ganzen Reihe  
35. Band

---

1984

# Beiträge

zur

## altbayerischen Kirchengeschichte

Herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.  
durch Peter Stockmeier und Sigmund Benker

Band 35



---

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS · 1984

Schriftleitung des Besprechungsteiles: Edgar Krausen

Verlag  
Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.  
Postfach 360, 8000 München 33

In Kommission bei Seitz Druck GmbH, 8000 München 80, Vogelweideplatz 11

1984/ISBN 3 87744 033 9

Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Stockmeier Peter, Die selige Irmengard von Frauenchiemsee und das Christentum zwischen Inn und Salzach . . . . .	9
Knör Günter, Der hl. Nantwin von Wolfratshausen. Ein bayerischer Volksheliger und die Geschichte seiner Wallfahrt . . . . .	25
Backmund Norbert O. Praem., Profesebücher oberbayerischer Prämonstratenserklöster, 2. Teil: Steingaden . . . . .	135
Häußling Angelus A. OSB, „Mit der Kirche die Messe beten“. Des oberbayerischen Pfarrers Joseph Pfaffenbergers (1816 – 1883) Programm katholischer Frömmigkeit . . . . .	191
Körner Hans Michael, Nominationsrecht und placetum regium. Aus der bayerischen Kirchenpolitik zwischen „Kulturkampf“ und Erstem Weltkrieg . . . . .	199
Waxenberger Johannes, Der Katholikentag in München 1922. Fragen und Ergänzungen zu den veröffentlichten Archivalien . . . . .	219
Kronberger Franz Xaver, Chronik der Erzdiözese München und Freising für die Jahre 1981 bis 1983 . . . . .	229
Brenninger Georg, Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising für die Jahre 1982 und 1983 . . . . .	249
Buchbesprechungen . . . . .	253

## Autoren

*Backmund, Norbert*

O. Praem., Dr. phil., Abtei Windberg, 8441 Hunderdorf

*Brenninger, Georg*

Dipl. Theol., 8251 Schröding 16

*Häußling, Angelus A.*

OSB, Dr. theol., Professor, 5471 Maria Laach

*Knör, Günter*

Oberstudienrat, Antersdorf 32a, 8346 Simbach am Inn

*Körner, Hans Michael*

Dr. phil., wiss. Assistent, Alramstraße 11, 8000 München 70

*Kronberger, Franz Xaver*

Msr., Domvikar, Pacellistraße 1, 8000 München 2

*Stockmeier, Peter*

Dr. theol., Universitätsprofessor, Cochemstraße 2, 8000 München 70

*Waxenberger, Johannes*

Prälat, Pfarrer i. R., Sparzer Weg 23, 8228 Siegsdorf



## Vorwort

*Im Jahre 1924, also vor 60 Jahren, wurde der „Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.“ auf Initiative von Prälat Michael Hartig († 1960) gegründet. Der Verein hat sich in der Tradition des Martin von Deutinger († 1854) der Erforschung der Geschichte des Erzbistums München und Freising gewidmet und sich seither in zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen dieser Aufgabe gestellt. Diese Zielsetzung hat in der Gegenwart nichts an Dringlichkeit eingebüßt; im Gegenteil, die Verantwortung für die kirchlichen Denkmäler innerhalb des Erzbistums trat als neue Aufgabe hinzu.*

*Im Zuge der Veränderungen in der Vorstandschaft während des Jahres 1983 ergab sich die Notwendigkeit, die Schriftleitung der „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“ sowie der „Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte“ neu zu besetzen. Vorstand und Ausschuß des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V. haben auf ihrer Sitzung vom 6. Juli 1983 Peter Stockmeier und Sigmund Benker mit dieser Aufgabe betraut. Für die Vorarbeiten zum vorliegenden Band und den Einsatz, den in den vergangenen zwölf Jahren Herr Professor Dr. Wilhelm Gessel für den Verein und seine Publikationsreihe geleistet hat, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.*

*Zur Drucklegung der Jahresgabe 1984 wurde von mehreren Seiten ein Zuschuß gewährt; auch hierfür sei der Dank ausgesprochen.*

*München, im März 1984*

*Die Herausgeber*



# Die selige Irmengard von Frauenchiemsee und das Christentum zwischen Inn und Salzach\*

*Von Peter Stockmeier*

Die Heiligen gehören zur Kirche, sie bilden geradezu das Qualitätssiegel des Christentums, und deshalb bekennen wir im Apostolischen Symbol: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“. Allerdings hat nicht nur der Kirchenhistoriker seine Schwierigkeiten, diesen Artikel in der Geschichte zu verifizieren, falls er sich nicht begnügt, dieses Bekenntnis auf sakramentale Heilszeichen oder die jenseitige *Communio sanctorum* einzuschränken. Der Anspruch der Heiligkeit begleitet das Christentum als Gabe und Aufgabe vom Ursprung her; redliches Mühen und kritisches Messen kreisen bis in die Gegenwart um dieses Ziel gläubiger Existenz. Angesichts der Erfahrung von Sünde und Unzulänglichkeit in der Kirche greift man gern und nicht einmal zu Unrecht auf die hilfreiche Bildrede von den guten und schlechten Fischen im Netz (Mt 13,47f) zurück. Nun sitzen wir hier nicht – um im Bilde zu bleiben – am Ufer des Chiemsees, um diese endzeitliche Aufgabe vorwegzunehmen, bei der dann nach kanonischem Muster allein die Selige dieser Insel übrig bliebe, sondern wir wollen versuchen, Irmengard, die ein Jahrtausend länger als ihr Urgroßvater Karl der Große (768–814) benötigte, offizielle kirchliche Anerkennung zu finden, so weit möglich, dem Dunkel der Vergangenheit zu entreißen.

Die Frage nach den Heiligen bleibt also immer gekoppelt mit der Frage nach der Kirche, und darum stellen wir Irmengard hinein in das Christentum ihres Zeitalters, so wie es faßbar wird in dem Landstrich zwischen Inn und Salzach, im Chiemgau und Rupertigau.

Ihre königliche Abkunft blendet kurz die großen geschichtlichen Koordinaten ein – die politischen Rivalitäten der Karolinger um das Erbe des großen

---

\* Vortrag im Rahmen der Festwoche zur 1200-Jahr-Feier des Benediktinerinnen-Klosters Frauenwörth im Chiemsee am 20. Oktober 1982.

Reiches, das tatkräftige Auftreten des Papstes Nikolaus I. (858–867), der den Zeitgenossen wie ein „zweiter Elias“ erschien, die theologischen Auseinandersetzungen der Zeit um das lastende Problem der Prädestination, das in dem Mönch Gottschalk († um 868) eine so scharfe augustinische Zuspitzung erfahren hatte; nicht zu vergessen sind die Auseinandersetzungen in Konstantinopel, deren Herrscher das Aufkommen eines abendländischen Kaisertums kaum verkräfteten und das Einschwenken Roms auf die Franken mit scharfen Attacken gegen das Papsttum beantworteten. Im Streit um die Mission der beiden Slawenapostel Kyrill († 869) und Method († 885) erfaßte diese Spannung auch die bayerische Kirche, deren Repräsentanten, vorab Bischof Ermanrich von Passau, etwas rüde gegen Method auf der Synode in Regensburg (870) vorgingen.

Seit der Kirchenorganisation durch Bonifatius († 754) im Jahre 739 war die bayerische Kirche trotz mancher Widerstände römisch-fränkisch geordnet; als Neuanfang des Christentums kann man sein Werk nicht bezeichnen, tauchte doch schon im Zusammenhang des Rombesuches Herzog Theodos im Jahre 715 ein Plan zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern auf. Zu Irmengards Zeiten saß auf dem Bischofsstuhl von Salzburg, wohin bis zum Jahre 1817 kirchlich das Land zwischen Inn und Salzach gehörte, Erzbischof Adalwin (859–873), im Äbtekatalog von St. Peter als „pastor vigilantissimus“ gerühmt; in Freising hatte Bischof Anno (854–875) den Stab Korbinians in Händen. Vielleicht waren dazwischen noch kleinere Kirchenbezirke ausgesondert, die unter bischöflicher Leitung standen, so etwa neben der merkwürdigen Enklave Thankirchen bei Dietramszell, die von 854–875 einen (chor-)bischöflichen Leiter hatte, auch Chiemsee, dessen Kloster Au nach den Bischöfen Liuti und Dobdarech mit Abt Liutfried in Aibling um Kirchen seiner „Parrochia“ streitet. Trotz aller Unsicherheiten in der territorialen Gliederung stoßen wir jedenfalls im Voralpenland auf ein geordnetes Kirchenwesen, als Irmengard ihren Fuß auf die Fraueninsel setzte<sup>1</sup>.

### *1. Irmengard als Königstochter und Äbtissin*

Entgegen den starken Konturen, die Irmengard in der bodenständigen Frömmigkeit des Chiemgaus und darüber hinaus aufweist, überrascht das

---

1 Zur allgemeinen Information über die politischen und kirchlichen Verhältnisse siehe M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I. Das Alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, München<sup>3</sup> 1975; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I, St. Ottilien<sup>2</sup> 1958; F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), München-Wien 1965; H. Dopsch (Hrsg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land I. Vorgeschichte. Altertum. Mittelalter I, Salzburg 1981.

dünne Rinnsal konkreter Nachrichten, die wir aus ihrem Leben besitzen. Es ist fast unmöglich, eine Biographie der Seligen zu schreiben, so daß bei einem solchen Versuch immer wieder die Topoi der Heiligen-Vita zum Tragen kommen<sup>2</sup>. Nur eine einzige Urkunde vom Jahre 857 erwähnt ihren Namen, allerdings nicht in Zusammenhang mit Frauenchiemsee, sondern als Inhaberin des Frauenstiftes Buchau am Federsee, das sie von ihrem Vater, dem König Ludwig dem Deutschen (843–876), auf dem Tauschweg geschenkt bekommen hatte<sup>3</sup>. Eintragungen in Nekrologe von St. Gallen und Weingarten halten ihr Todesdatum am 16. Juli, offensichtlich des Jahres 866 fest<sup>4</sup>. Das Grab Irmengards im Münster von Frauenchiemsee bleibt letztlich das entscheidende Zeugnis ihrer Verbindung zum Inselkloster. Bei einer Erhebung ihrer Gebeine im Jahre 1631 aus dem ursprünglichen Sarkophag fand man eine Bleitafel, deren Inschrift in lateinischen Distichen bestätigt: „In diesem Grab ruht Irmengard, die Tochter des erhabenen Königs Ludwig, eine hochselige Jungfrau. Gesehen (hat man sie) zur Zeit der Äbtissin Tuta . . . viele Jahre vorher aber stand sie (dem Kloster) vor“. Während am Rande wieder der 16. Juli als Todestag angegeben ist, enthält die Rückseite den Namensvermerk: Gerhardus abbas, womit nach allgemeiner Auffassung der gleichnamige Abt Gerhard (ca. 1004–1028) des ehemaligen Benediktinerklosters Seon gemeint ist<sup>5</sup>. Mit

- 
- 2 Zu den Quellen und zur Darstellung Irmengards siehe zuletzt H. Atsma, Die schriftlichen Quellen zur Geschichte der Chiemsee-Klöster bis zur Errichtung des Augustinerchorherrenstiftes auf der Herreninsel, in: V. Milošević, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964: Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., phil. hist. Kl. N. F. 65 A-C, München 1966, A 43–57; ferner E. Geiß, Geschichte des Benedictiner-Nonnenklosters Frauen-Chiemsee, in: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing, hg. v. M. v. Deutinger I, München 1850, 269–480; J. Doll, Frauenwörth im Chiemsee, eine Studie zur Geschichte des Benediktinerordens, München-Freiburg 1912; J. Schlecht, Die selige Irmengard von Chiemsee, in: Hist.-pol. Blätter 168 (1921) 125–148; 212–231; M. Walburga Baumann, Die selige Irmengard von Chiemsee, München 1922; Die selige Irmengard von Chiemsee, hg. v. d. Benediktinerinnen d. Abtei Frauenwörth im Chiemsee, München o. J.; M. Irmengard Schuster, Die selige Irmengard von Chiemsee, Frauenchiemsee 1966; P. von Bomhard, Die selige Irmengard von Chiemsee, in: G. Schwaiger, Bavaria Sancta III, Regensburg 1973, 67–90 (mit Literatur); H. Pörnbacher, Sankt Irmengard. Die Heilige des Chiemgaus, Weissenhorn 1977.
- 3 Württembergisches Urkundenbuch I, hg. v. d. königl. Staatsarchiv in Stuttgart, Stuttgart 1849, 149f.
- 4 Libri anniv. et necrol. monasterii s. Galli, Julius 16 (MG Nocr. I 477).
- 5 Die Bleitafel gehört heute zum Bestand des Bayerischen Nationalmuseums. Der lateinische Text lautet:

„Hic loculo irmingart hludovici filia pau (sat)  
Magnifici regis virgo beata (ni)mis.  
Visa abbatisae sub tempore tutae (...)  
A(nte)a sed multos prefuit anniculos“.

Vgl. R. Bauerreiß, Gab es eine „Reichenauer Malschule“ um die Jahrtausendwende?, in: StM 68 (1957) 40–72, 64.

dieser Inschrift tastet sich die örtliche Überlieferung bis auf drei Generationen an die Lebenszeit Irmengards heran und sie bestärkt jene Klostertradition, die auf einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. (1056–1106) aus dem Jahre 1077 zutage tritt, wonach der Kaiser die Privilegien und Besitzrechte der Abtei als „königliches Stift“ bestätigte. Ganz im Stil mittelalterlicher Rechtsbegründung enthält der Urkundentext einen geschichtlichen Abriss der Abtei, die von „Tessalo rex“, also dem Herzog Tassilo (748–788) gegründet, dann aber als Folge seiner Absetzung in die Hände seines „Nachfolgers“ Karl gelangt sei, und schließlich „ad Ludwicum regem, qui ob eiusdem ecclesiae amorem, quam sibi pre ceteris habuit speciale, filiam suam Irmgardam ibidem prefecit abbatissam“<sup>6</sup>. Die besondere Zuneigung König Ludwigs zur Kirche von Frauenchiemsee, von der auch der Landshuter Frühmesser und bayerische Geschichtsschreiber Veit Arnpeck († 1495) berichtet<sup>7</sup> und die sich gut dem archäologischen Befund einfügt, äußerte sich in der Einsetzung Irmengards als „Äbtissin“. Ein solcher Akt verträge sich durchaus mit dem anderen Hinweis Arnpecks, wonach Herzog Tassilo das Stift gegründet habe, eine Auffassung, welche die Äbtissin Maria Irmengard von Scharfsedt im Jahre 1726 ebenfalls vertritt. Es ist freilich denkbar, und die archäologischen Untersuchungen werden wohl noch weiteres Licht in das Dunkel der Überlieferung bringen, daß die Übergabe an Irmengard mit einem Neubeginn auf der Fraueninsel verbunden war, während wir für die vorausgehende Zeit der Agilolfinger mit einer Art Doppelkloster irischer Prägung zu rechnen hätten<sup>8</sup>. Ehe man darüber letztlich Klarheit gewinnt – vielleicht auch durch Grabungen im heutigen Klosterbezirk –, kann man mit der historischen Überlieferung am traditionellen Konsekrationsjahr 782 auch auf Frauenchiemsee fest-

6 MGDD VI 1, n. 302, S. 396f. Die Urkunde ist original nicht mehr erhalten, sondern in einem Kopialbuch des Klosters Frauenchiemsee; vgl. ferner H. Atsma, *Die schriftlichen Quellen* 56f. Man wird damit wohl die Nachricht im *Auctarium Garstense* zum Jahr 782 (oder 781) zusammenbringen dürfen: „Monasterium constructum est in Chiemse stagno et basilica consecrata“ (MGSS IX 564).

7 Veit Arnpeck berichtet von Ludwig, daß er die Abtei „instauraverit, ampliaverit et melius ditaverit, quia eisdem virginibus filiam suam prefecit“ (Chron. Boiar., hg. v. G. Leidinger, in: *Quellen u. Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte*, N. F. III, München 1915 [Neudr. Aalen 1969] 85).

8 Die zahlreichen Frauennamen, die im Salzburger (783/784) und Reichenauer (um 830) Verbrüderungsbuch erwähnt werden (*Monumenta necr. monast. S. Petri Salisb., lib. confrat. vetustior*, in: *MG Necr.* II 1,14, col. 34; *lib. confrat. recentior*, in: ebd. 54, col. 34; *MG Libri confrat.* 191), legen durchaus eine solche Möglichkeit nahe, übrigens auch die ausdrückliche Erwähnung eines „monasterium virorum“ (vgl. Anm. 11). Als Parallele könnte man das Kanonissenstift Niedermünster (Regensburg) in Zuordnung zur Bischofskirche sowie den Frauenkonvent Obermünster entsprechend St. Emmeram anführen (vgl. R. Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns* I 78).

halten<sup>9</sup>, das die klösterliche Tradition über die Säkularisation von Herrenchiemsee hinaus gerettet hat und dessen 1200-Jahrfeier für uns Anlaß ist, das Jahrhundert der seligen Irmengard zu beleuchten.

Schon die bisherigen Ausführungen über Quellen- und Ortslage des Frauenkonvents vom Chiemsee rückten den Horizont seiner Geschichte über die Sichtweite der Insel hinaus. Es ist zwar nicht die große Reichs- und Kirchengeschichte, die in die Landschaft zwischen Inn und Salzach hineinspielt, aber sie bleibt von den verschiedenen Interessenkonflikten nicht unberührt. Als eine Gründung Herzog Tassilo III. war das Frauenstift schon vor Irmengards Erscheinen hineingezogen worden in die Auseinandersetzungen zwischen Franken und Agilolfingern. Das bayerische Herzogshaus hatte in seinen Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber den mächtigen Nachbarn im Westen immer wieder Rückschläge hinnehmen müssen; aber gerade seine Klostergründungen demonstrierten einen unübersehbaren Willen zur Selbstständigkeit, der sogar von den alten Adelsfamilien des Landes mißtrauisch betrachtet wurde. Welche Zuneigung Herzog Tassilo für das Chiemseekloster empfand, beleuchtet höchst eindrucksvoll die Schenkung von Besitztümern, die er der Kirche von Freising und deren Bischof Arbeo (764/65–782/83) vorher entzogen hatte, weil dieser nach Auskunft der Urkunde dem König Karl und den Franken treuer war als dem Herzog<sup>10</sup>. Chiemsee, ob nun das mögliche Doppelkloster oder das Frauenstift, stand also in der besonderen Gunst des Herzogs, dessen Sturz die bayerischen Ambitionen beendete und das „monasterium virorum“ Chiemsee im gleichen Jahr 788 auf Weisung Karls des Großen in den Besitz des Bischofs Angilram von Metz brachte<sup>11</sup>. Das abendländische Kaisertum wurde allerdings bald von Krisen geschüttelt, als nach dem Tode seines Begründers sich die Erben um das gewaltige Reich stritten. Schon unter Ludwig dem Frommen (814–840) setzte der Niedergang ein, und dessen Söhne erreichten durch die Teilungen des Reiches kein dezentralisiertes Miteinander der Herrschaft, sondern nur eine anhaltende Rivalität. Ludwig der Deutsche, der schon seit der Thronfolgeordnung von 817 eine Art Unterkönigtum in Bayern ausübte, erhielt im Vertrag von Verdun (843) den

---

9 Die Ann. Juv. max. vermerken zum Jahre 782: „Es ist ein Kloster im Chiemsee erbaut worden, und die Kirche ist geweiht worden am ersten Tag des September in der fünften Indiktion“. Zu der allerdings unsicheren Quelle siehe E. Klebel, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, in: ders., Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte. Ges. Aufsätze: Schriftenreihe d. Komm. f. bayer. Landesgeschichte 57 (1957) 123–143, 126.

10 Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, 2 Bde: Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N. F. IV–V, München 1905 (Neudr. Aalen 1967) I Nr. 193, 182–185.

11 MGDD Karol. I Nr. 162, 219f.

Ostteil des Reiches zugesprochen, und er regierte (seit 845) von der alten Herzogstadt Regensburg aus, bedacht um Machterweiterung im Westen gegenüber seinem Vater, ebenso im Osten, wobei die Missionsunternehmungen der bayerischen Kirche in Böhmen, Mähren und bei den Alpen-Slawen kaum von politischen Interessen zu trennen waren und im Zusammenhang mit dem schon erwähnten Brüderpaar Kyrill und Method gar zum Konflikt mit Konstantinopel führten.

Aus der Ehe Ludwigs des Deutschen mit der Welfin Hemma, die zugleich das Frauenstift Obermünster in Regensburg leitete, gingen sieben Kinder hervor, wobei sein ältester Sohn Karlmann von Ötting aus, wohin er seine Pfalz verlegte, Politik auf eigene Faust machte, aber auch eine Kirche und ein Kanonikerstift errichten ließ; das Oktogon der heutigen Gnadenkapelle – ob nun Gottesdienstraum für die Pfalz oder Taufhaus – stand schon damals. Von den Töchtern Ludwigs, Hildegard, Bertha und die selige Irmengard – die vierte Tochter Gisla starb bereits als Kind – rückten alle in die Leitung von Frauenstiften ein, wobei die Berufung wohl auch von machtpolitischen Erwägungen des Vaters begleitet war, der angesichts seiner Erfahrungen von vornherein den politischen Ehrgeiz möglicher Schwiegersöhne ausschalten wollte.

Irmengard selbst wurde um 832/33, vermutlich in Regensburg geboren, in einer Zeit, als der Streit um das Erbe des Reiches dem Höhepunkt zutrieb, und ihr Großvater Ludwig der Fromme von seinen Söhnen abgesetzt wurde (833). Mit ihren Geschwistern erhielt sie gewiß eine vorzügliche Bildung. Regensburgs Klöster pflegten damals eifrig die Studien, und Bischof Baturich (817–848) war Lehrer und Freund des angesehenen Hrabanus Maurus († 856) in Fulda, der wie vor ihm Arbeo von Freising die aufragenden Mauern der „urbs Regensis“ gerühmt hatte<sup>12</sup>. Vielleicht darf man sogar einen Einfluß des Kardinals Anastasius Bibliothecarius († 879) annehmen, der als Parteigänger Ludwigs II. aus Rom geflohen war und in dessen Namen das Kaisertum des Westens gegen den Basileus in Konstantinopel verteidigte. Wir wissen nicht, ob die junge Irmengard einen Eindruck mitgenommen hat von dem Erscheinen böhmischer Duces und ihrer Gefolgsleute in Regensburg, die nach Auskunft der Fuldaer Annalen im Jahre 845 auf eigenes Verlangen während der Oktav von Epiphanie getauft wurden<sup>13</sup>. Schwerlich kann ihr aber das Ausgreifen der väterlichen Politik zum Osten hin – Hand in Hand gehend mit westlich fränkischen Christianisierungsversuchen – entgangen sein, zumal diese

---

12 Ad Baturicum episcopum ex persona Isanberti: „minitantia moenia caelo“ (MG Poetae II 173).

13 Ann. Fuldenses (zu 845) (MGSS rer. Germ. 35). Vgl. J. Cibulca, Die Bekehrung des Böhmenherzogs Bořivoj und die Magnaten des Fürsten Ingo, in: Österr. in Gesch. u. Lit. 10 (1966) 106–112.



Aktivitäten nicht nur einmal ihren eigenen Vater in Verlegenheit brachten<sup>14</sup>. Nicht zuletzt um den Unruheherd der slawischen Gebiete zu dämpfen, übertrug Ludwig der Deutsche seinem Sohn Karlmann im Jahre 856 die „marca orientalis“, also dem Bruder Irmengards, der den alten Herzogshof Ötting zu seiner Hauptresidenz erhob. Das Land zwischen Inn und Salzach wurde so plötzlich zu einer politischen Bühne für die karolingische Ostpolitik, leider auch zur Bastion traditionellen Familienzweiges, als eben dieser Karlmann im Jahre 861 im Verbund mit dem Böhmenfürsten Rastizlav gegen den eigenen Vater vorging und Bayern bis zum Inn besetzte<sup>15</sup>.

In diesen Jahren (857) begegnet uns Irmengard ähnlich wie ihre Schwestern – Hildegard starb 856, erst 28jährig – in Münsterschwarzach und im Züricher Frauenmünster als Vorsteherin des Stiftes Buchau am Federsee. Die Vermutung, sie sei hier sogar erzogen worden, läßt sich nicht ausschließen<sup>16</sup>; eher trifft aber doch die Annahme zu, daß auch sie schon in jungen Jahren als „Äbtissin“ dem dortigen Stift vorstand. Wann nun Irmengard das Kloster Chiemsee – vielleicht zusätzlich – übernahm, läßt sich aus Mangel an Quellen nicht genau feststellen. Die spätmittelalterlichen Nachrichten künden nur von der Vorliebe des Königs für dieses Stift und deshalb habe er es seiner „dilecta filia“ anvertraut – wohl nach 857; oder sollte die geliebte Tochter dem ungebärdigen Karlmann in der nahen Residenz Zügel anlegen? Die Königstochter trat hier jedenfalls ein Erbe an, das schon in agilolfingischer Zeit eine Perle unter den Klostergründungen darstellte und das Stift büßte mit dieser Besetzung gewiß nichts an Rang ein<sup>17</sup>, zumal der Bruder Karlmann von Ötting aus seine herrscherlichen Ambitionen verfolgte.

Wie uns nun die Quellen nichts sagen über die Beziehungen dieses politischen und geistlichen Schwerpunktes karolingischer Familienpolitik im Land zwischen Inn und Salzach, so tappen wir auch bezüglich der Wirksamkeit Irmengards weithin im Dunkeln. Weder schöpferische Phantasie noch die Sympathie für die Chiemgau-Selige vermögen diesen Mangel zu ersetzen, so daß man von den spärlichen, meist späten Nachrichten nur mit gebotener Zurückhaltung auf die Verhältnisse des 9. Jahrhunderts schließen kann, auch wenn Irmengard in der Klosterüberlieferung als „zweite Stifterin“ erscheint.

---

14 Im Jahre 846 erzwang Ludwig der Deutsche die Ablösung des mährischen Herzogs Moimir durch dessen Neffen Rastizlav, der sich aber bald als der Widersacher bayerischer Ostpolitik entpuppte. Vgl. HBG I 196.

15 Ann. Bertiniani (zu 861) (MGSS rer. Germ. 55).

16 Vgl. J. Schlecht, Die selige Irmengard 139 f.

17 E. Geiß schloß von der Hypothese eines benediktinischen Doppelklosters aus auf eine mindere Stellung des Klosters; ja er äußerte sogar Zweifel an der Historizität Irmengards (Geschichte des Benedictiner-Nonnenkloster Frauen-Chiemsee 276).

Immerhin verdient die Nachricht Vertrauen, wonach das Kloster ursprünglich ein Kanonissenstift gewesen sei, während der Hinweis, Irmengard habe die Benediktinerregel eingeführt, eher auf das Konto glorifizierender Darstellung geht. Bekanntlich lebte in den mittelalterlichen Kanonissen das Institut der frühchristlichen „Kirchenjungfrauen“ oder Diakonissen, fort, die weder durch eine Regel noch durch Gelübde gebunden waren. Natürlich führte das Recht auf eigenen Besitz und die Möglichkeit freien Umgangs zu manchen Unzuträglichkeiten, so daß der Drang zur Reform immer wieder aufbrach. Nach wie vor spricht ein Vergleich mit Sankt Walburg in Eichstätt und Niedernburg in Passau dafür, daß es sich beim Kloster Frauenchiemsee ursprünglich um ein Kanonissenstift handelte, dessen Insassen nicht an Gelübde gebunden waren, sondern höchstens jene „regula mixta“ befolgten, die seit dem frühen 9. Jahrhundert im Frankenreich herrschend geworden war. Tatsächlich setzte sich erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Zuge der Erneuerungsbestrebungen unter Eberhard II. (1200–1246) von Salzburg, dem Gründer des Bistums Chiemsee, die Regel Benedikts durch. Als „königliches Stift und adeliges Kloster“, als das Frauenchiemsee bis zur Säkularisation galt, schwankte also diese Gründung von den Ursprüngen her zwischen weltoffener Lebensform und asketischem Ideal. Mit guten Gründen darf man jedoch jener Überlieferung trauen, die Irmengard eine innere Neuordnung der Frauengemeinschaft zuspricht, zumal solche Reformanstöße mit der Aachener Regel von 816 eine allgemeine Norm gefunden hatten.

Wie nun oft die Lücken der schriftlichen Überlieferung durch die Archäologie ergänzt werden, so hat auch auf Frauenchiemsee der Spaten Licht in das Dunkel des Irmengard-Jahrhunderts gebracht. Bei den Grabungen von 1961 bis 1964 wurden im heutigen Münster- und Friedhofsbereich die Grundmauern eines Baues aus dem dritten Viertel des 9. Jahrhunderts freigelegt, zu dem offensichtlich auch noch die vorzüglich restaurierte Torhalle gehörte. Allein die dort freigelegten Engel lassen eine Spiritualität erkennen, die über die künstlerische Qualität hinaus Zeugnis gibt von der Hoheit des dahinter stehenden Gottesbildes und doch wohl auch von den Menschen, die dieses Bildprogramm entworfen haben<sup>18</sup>.

Mit der Vorgängerin der heutigen Kirche und dem durch eine Art Kreuzgang verbundenen „Kloster“-Bau ergibt sich trotz aller Unsicherheiten ein Gesamtkomplex, der dem ursprünglichen Regensburger Stift Obermünster glich. Überträgt man den imposanten Eindruck der karolingischen Torhalle auf das Baugefüge des 9. Jahrhunderts insgesamt, dann erwächst vor unserem Auge

---

18 H. Dannheimer, Torhalle auf Frauenchiemsee. Zeugnisse zur Frühgeschichte des Klosters Frauenwörth, München-Zürich<sup>2</sup> 1981.

ein Komplex, der den Ausmaßen des heutigen Klosters kaum viel nachsteht. Es war die königliche Munifizienz Ludwigs des Deutschen, die es ermöglichte, einen solchen Bau aufzuführen, und ohne Zweifel hat ihn seine Tochter mit Leben erfüllt. So fragwürdig es erscheinen mag – nicht zuletzt in Kenntnis der Gegenwartsverhältnisse –, von den Raumdimensionen eines Klosters auf die jeweilige Gemeinschaft zu schließen, als eine Neuanlage war Frauenchiemsee auf eine angemessene Zahl von Insassen konzipiert, die von der Königstochter geleitet wurden. Trifft die von Hermann Dannheimer im Anschluß an den Ausgräber Vladimir Milošević gemachte Feststellung zu, daß die bisher durchgeführten Untersuchungen „keinen Hinweis auf die Existenz eines älteren Klosters“ gebracht haben<sup>19</sup>, dann stellte dieser Bau eine Demonstration königlicher Größe dar, deren Rahmen Irmengard auszufüllen hatte. Kaum in Konkurrenz zum Herrenkloster strahlte Frauenchiemsee aber auch den Geist des Christentums dieser Zeit auf das Umland aus. Rückschließend aus dem beachtlichen Baubefund läßt sich auf die wirtschaftliche Bedeutung des Klosters für das Umland verweisen, dessen Errichtung und Erhalt der nahen Bevölkerung um den See Brot gab. Wir wissen nicht, in welcher Weise sich die Stiftsdamen – meist adeliger Herkunft – im sozialen Bereich einsetzten. Von Irmengard heißt es in barocken Klosterbüchern, es hätte zu ihren Lebzeiten keinen Armen an den Ufern des Chiemsees gegeben, gewiß ein Topos hagiographischer Literatur, aber wohl doch nicht so weit von den Tatsachen entfernt. Vielleicht darf man auf der wohlbehüteten Insel analog zu anderen Stiften auch eine Art Erziehungsanstalt vermuten – die Herreninsel liefert für das vorausgehende Jahrhundert ein bezeichnendes Beispiel. So sehr die konkreten Verhältnisse im Nebel der Geschichte verblassen, die karolingische Kirche ist jedenfalls zum Zeugnis christlichen Glaubens in diesem Landstrich geworden; Stift und Kloster zum gelebten Bekenntnis.

Irmengard selbst blieben nach ihrem Wechsel von Buchau nach Frauenwörth kaum zehn Jahre, um den neuerbauten Klosterkomplex mit Leben zu erfüllen. Individuelle Züge ihrer Persönlichkeit deuten sich in der allgemeinen Schablone von Heiligkeit an, wenn in der Tradition die Rede ist von großzügigen Zuwendungen und ihrem Verzicht auf den Lebensstil einer Königstochter; Demut und Askese, Barmherzigkeit und Gottesliebe entsprechen jenen Tugenden, die man bei jeder ordentlichen Äbtissin voraussetzt. Vielleicht ist es der Niederschlag eines asketischen Zeitalters, wenn eine Inschrift auf einem Gemälde im Kloster vom Jahre 1607 zu berichten weiß, Irmengard habe in „ihren letzten Zeiten englische Stimmen gehört“.

---

19 H. Dannheimer, Torhalle 7.

Kaum 34 Jahre alt starb die königliche Frau am 16. Juli 866 – lange vor dem Tod ihres Vaters. Ein Gichtleiden, für das eine Untersuchung ihrer Gebeine anlässlich der Öffnung des Sarges 1922 Hinweise ergaben, mag gelegentlich ihr Leben mit stechendem Schmerz erfüllt haben, ein Krankheitssymptom, von biblischen Zeiten an über Päpste und Kaiser bis Goethe faßbar, schwerlich aber eine Todesursache. Verklärend hüllt die Inschrift auf dem mittelalterlichen Epitaph von 1473 das Sterben Irmengards in die Worte: „Intra nunc sponsi gaudia virgo tui. – Nun tritt ein, Jungfrau, in die Freuden deines Bräutigams!“ Ihr Leichnam wurde in einem Grab der karolingischen Kirche beige-  
setzt – bei den Grabungen fand man es wieder, schräg eingefügt in die Substruktionen des südlichen, hinteren Pfeilers –, bis es mitten im dreißigjährigen Krieg (1631) unter der Äbtissin Magdalena Haidenpucher (1609–1650) erhoben wurde und die Reliquien schließlich auf dem Umweg über das rot-mar-mar-morne Hochgrab (um 1655 unter der Äbtissin Anna Maria Widemann) am 22. Juli 1929 nach Abschluß der Seligsprechungsfeiern ihren würdigen Platz unter der Mensa der Apostelkapelle fanden.

## *2. Das christliche Umfeld der Irmengard-Zeit*

Die Hagiographie unterliegt von ihrer Zielsetzung her, gewissermaßen die Leistungsträger der christlichen Askese zu beschreiben, der Gefahr, die breite Schicht der Gläubigen zu ignorieren und so das Christentum auf die Virtuosen der Tugendhaftigkeit zu beschränken. So bedeutsam für die Motivation christlichen Daseins der Erweis und die Darstellung individueller Heiligkeit auch ist, man sollte sie aus biblischem und frühchristlichem Anstoß heraus nicht ablösen von der Verheißung, wonach Gott uns alle zur Heiligung berufen hat (1 Thess 4,3). Unter diesem Anspruch läßt sich die Mitwelt eines Heiligen kanonischer Bestätigung nicht hinreichend als Objekt seiner Nächstenliebe beschreiben, sie ist vielmehr selbst Subjekt göttlicher Gnade. Die Geschichte des Christentums erscheint darum auch nicht allein als ein Handeln von Hierarchen und ein Behaupten von Institutionen, sondern auch als Glaubensgeschichte des Volkes Gottes.

Versucht man die Wirklichkeit des Christentums zwischen Inn und Salzach zur Zeit Irmengards ins Licht zu rücken, dann muß man von vornherein feststellen, daß die Königstochter kein Stift in einem Heidenland übernahm. Zwar läßt Bonifatius an den Bayern kein gutes Haar – vielleicht gibt es deshalb kein altbayerisches Patrozinium seines Namens – und er gebärdete sich päpstlicher als der Papst, wie im Fall jenes bayerischen Priesters, der kein Latein verstand und bei der Taufhandlung in Unkenntnis der lateinischen Sprache

die Formel verwendete: „baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti“. Der Apostel der Deutschen meinte, daß eine Taufe „auf das Vaterland“ und „die Tochter“ ungültig sei, und man deshalb die Taufe wiederholen müsse; aber Papst Zacharias entschied mit Schreiben vom 1. Juli 746 in jener nicht zu unterschätzenden Weite Roms: „Wenn der Taufende, heiligster Bruder, weder an Irrtum noch Ketzerei dachte, sondern wie gesagt, nur im Radebrechen infolge seiner Unkenntnis der römischen Sprache solche Worte gebrauchte, dann können wir dir nicht beistimmen, daß deshalb die Taufe wiederholt werden müßte, weil . . . selbst der von Ketzern im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Getaufte nicht abermals getauft, sondern lediglich durch Handauflegung entsühnt werden soll“<sup>20</sup>.

Tatsächlich war die christliche Botschaft bereits zu römischer Zeit in das Alpenvorland gedrungen, wie uns die Denkmäler aus Augsburg und die Märtyrer von Lorch/Lauriacum bei Linz bestätigen<sup>21</sup>. Aus der Vita Severins von Norikum wissen wir, daß dieser Gottesmann in der Spätphase römischer Herrschaft sowohl in Kuchl wie in Salzburg christliche Gemeinden antraf<sup>22</sup>. Ob die These von Romuald Bauerreiß, wonach auf einer Chiemseeinsel sogar ein spätantikes Bistum, nämlich die „Ecclesia Petena“ zu lokalisieren ist, sich letztlich bewahrheitet, muß beim gegenwärtigen Kenntnisstand offen bleiben, auch wenn wir in damaliger Zeit mit relativ kleinen kirchlichen Sprengeln zu rechnen haben<sup>23</sup>. Die für die Folgezeit grundlegende Neuordnung des Landes durch die Stammesbildung der Bajuwaren hat trotz aller Unklarheiten kaum die Kontinuität des Christentums in unserem Raum völlig durchbrochen, wie uns der Fortbestand römischer Siedlungen, die bekannten Walchen-Orte, bestätigen.

Gut hundert Jahre nach dem Faßbarwerden bajuwarischer Siedlungen setzt die Tätigkeit der irischen Wandermönche ein – fast möchte man sie als „Sommerfrischler des lieben Gottes“ bezeichnen –, deren Namen freilich mehr an der Donau (Weltenburg) haften als in unserem Bereich. Allerdings berichtet Aventin, daß Tassilo II. schon um 620 den heiligen Eustasius aus Luxeuil „in den Chiemsê gesetzt, daselbst zwai clöster gepaut, eines den frauen das ander den mannen“<sup>24</sup>. Hatte er ein Wissen, das in den Quellen sonst nicht auftaucht, aber angesichts der archäologischen Erkenntnisse von der Herreninsel kaum

---

20 Briefe des hl. Bonifatius, Nr. 68 (Tangl 132f).

21 Zur Christianisierung des Raumes siehe K. Reindel, Erste Christianisierung und kirchliche Organisation, in: HBG I 134-170.

22 Vita Severini 11,2; 12,1 (Noll 74); 13-14 (Noll 87f).

23 R. Bauerreiß, „Ecclesia Petena“, in: StM 63 (1951) 22-30.

24 Aventin, Chronik II, S. 65. Siehe im übrigen E. Klebel, Zur Geschichte des Christentums in Bayern vor Bonifatius, in: St. Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag, Fulda 1954, 388-411.

mehr als Phantasterei abgetan werden kann? Max Fastlingers Annahme, daß einige Zell-Orte im Zusammenhang mit einem Georgs-Patrizinium – ich erinnere an das nahe Zell am Langbürgener See mit einer abgegangenen Kirche – auf die Anwesenheit irischer Mönche schließen lassen, wurde zurückhaltend aufgenommen<sup>25</sup>. Die sprachlichen Zeugnisse scheinen ebenfalls eine Vermittlerrolle irischer Mönche nahelegen, wenngleich hierbei die Verbindungslinien nach Osten und Süden nicht außer acht bleiben sollten<sup>26</sup>. Literarische und monumentale Denkmäler erweisen, daß längst vor Bonifatius die christliche Botschaft Wurzel gefaßt hatte, auch zwischen Inn und Salzach. Gerade zwingend ist die Annahme eines Klosters auf der Herreninsel in vortassilonischer Zeit (also vor 765)<sup>27</sup>, zumal der Salzburger Bericht von der Slawen-Missionierung erwähnt, daß schon vor 743 Geiseln karantanischer Fürsten auf einer Chiemseeinsel interniert und von einem christlichen Presbyter namens Lupo im Evangelium unterwiesen worden seien<sup>28</sup>. Der gleiche Bericht von der Missionstätigkeit der Salzburger Kirche bei den Karantanen nennt einen „episcopum comitantem de patria nomine Dobdagrecum ad persolvendum episcopale officium“<sup>29</sup>, der möglicherweise identisch ist mit einem „Dodo grecus peregrinus“ der Schenkungsurkunde Karls des Großen von 788<sup>30</sup>, nach der das Kloster Au dem Bischof Angilram von Metz übereignet wird, so daß wir um diese Zeit auf der Chiemseeinsel einen „Wanderbischof“ ansiedeln dürfen, ohne aus ihr gleich eine „Missionszentrale“ zu machen. Die Kirchenordnung des Bonifatius von 739 suchte bekanntlich mit den Besonderheiten des Christentums in Bayern – erinnert sei an Virgils († 784) Lehre von der Kugelgestalt der Erde – aufzuräumen, und sie führte zu einer Bistumsgliederung, die sich mit nur wenigen Modifikationen – dazu gehörte gerade unser Gebiet – bis heute erhalten hat. Der kirchliche Vorrang Salzburgs, der mit der Erhebung zum Erzbistum an Stelle der Residenzstadt Regensburg offenkundig wurde, bedeutete gewiß eine Distanzierung von den agilolfingischen Traditionen des Landes. Wenn Karl der Große seinen im Isengau geborenen Günstling Arn als Erzbischof favorisierte und ihn als „Bischof der Stadt Petena, die jetzt Salz-

---

25 M. Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger: Studien u. Darstellungen aus dem Gebiete d. Geschichte II 2.3, Freiburg 1903, 64ff.

26 Vgl. I. Reiffenstein, Das Althochdeutsche und die irische Mission im oberdeutschen Raum: Innsbrucker Beitr. z. Kulturwiss. 6, Innsbruck 1958.

27 Siehe H. Dannheimer, Archäologische Ausgrabungen auf Herrenchiemsee, in: Kloster und Domstift Herrenchiemsee. Festschrift hg. v. d. Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee e. V. anlässlich des 1200jährigen Weihejubiläums des Salvator-Münsters auf Herrenchiemsee, Herrenchiemsee 1982, 23ff.

28 *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (MGSS XI 7).

29 Ebd. 2 (MGSS XI 6).

30 Vgl. Anm. 11; die Urkunde bezeichnet die Herzöge Odilo und Tassilo als „*maligni homines*“.

burg genannt wird”, bezeichnet<sup>31</sup> – ähnlich auch Papst Leo III. bei der Verleihung des Palliums – , dann hat die Forschung die Kirche von Chiemsee als möglichen Rechtstitel wieder ins Gespräch gebracht. Gleich wie es sich mit solchen Deutungen verhält, bis herein in das Zeitalter Irmengards bildete der Chiemsee mit seinen Inseln bereits ein Zentrum kirchlichen Lebens, das nicht nur in den Sog der Reichspolitik geriet, sondern ebenso Zankapfel bischöflicher Ambitionen wurde<sup>32</sup>.

Vor einem solchen Hintergrund, der immer wieder das Ausgreifen lokaler Interessen in die Reichskirchenpolitik veranschaulicht, gewinnen aber auch die Hinweise auf die örtlichen Verhältnisse an Gewicht. Glücklicherweise besitzen wir aus der Zeit des Erzbischofs Arn von Salzburg (785–821) Verzeichnisse, nämlich den *Indiculus Arnonis* und die *Breves Notitiae*, die es erlauben, die Kirchenorganisation zwischen Inn und Salzach weitgehend zu rekonstruieren und so die seelsorgliche Situation zu beleuchten. Unter den „*ecclesiae parochiales*“, d. h. dem Bischof gehörigen Kirchen aus unserem Gebiet werden genannt: Marzoll, Reichenhall, Tengling, Kirchheim bei Tittmoning, Palling, Schilding, Brünning bei Palling, Tyrlaching, Oberbuch, Weidach, Tacherting, Erlstätt, Tann am Inn, Kufstein, Nußdorf, Rossholzen, Neubeuern, Rohrdorf, Lauterbach, Höhenmoos, Riedering, Sims, Flossing bei Mühlendorf, Zeitlarn bei Halsbach – und natürlich eine Reihe von Kirchen westwärts des Inn und östlich der Salzach<sup>33</sup>. Eine Vielzahl von Schenkungen aus unserem Berichtsraum von Amerang bis zu den Salzquellen Reichenhalls ging an die bischöfliche Kirche von Salzburg<sup>34</sup>, und gerade dieser Vorgang zeigt die wirtschaftliche Verflechtung des Landes, die aber immer überlagert war von eingesprengten Besitzrechten anderer Herren. Nun tapfen wir weitgehend im Dunkeln hinsichtlich der Bevölkerungsdichte dieses Gebiets; nimmt man aber zu den genannten „*ecclesiae parochiales*“ die übrigen bekannten Eigenkirchen und Klöster wie Au und Gars am Inn – nicht vergessen sei Otting<sup>35</sup> – hinzu, so zeichnet sich ein erstaunlich dichtes Netz von Seelsorgsstationen zwischen Inn und Salzach ab, das relativ gesehen der Situation der Gegenwart kaum nachsteht.

---

31 MGDD Carol.I, n. 168: „*Petenensis urbis episcopus, que nunc appellatur Salzburck*“; ferner: Salzburger Urkundenbuch II: Urkunden von 790-1199, ges. u. bearb. v. W. Hauthaler u. F. Martin, hg. v. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde, Salzburg 1916, n. 2c u. 2a.

32 Man vgl. oben Anm. 10 den Rechtsstreit um eine angeblich ungesetzlich angeeignete Pfarochie zwischen Bischof Atto und Liutfried des Klosters Au im Chiemsee, der am 13. Januar 804 in Aibling geschlichtet wurde.

33 *Notitiae Arnonis* VI 26 (W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I. Traditions-codices, Salzburg 1910, 11-13).

34 *Notitiae Arnonis* I, II, IV (W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I 5; 6; 23f).

35 F. Prinz, *Frühes Mönchtum* 405f.

Weniger deutlich als ein Kirchenverzeichnis ist naturgemäß die Glaubenssituation der Christen selbst faßbar. Man darf angesichts der genannten Kirchen gewiß eine weitgehende Christianisierung voraussetzen, auch wenn Aberglaube und Irrlehre nicht nur einmal den Bayern zum Vorwurf gemacht wurden<sup>36</sup>. Einblick in die konkreten Verhältnisse bieten am ehesten die erhaltenen Beschlüsse von Synoden, die gemäß altkirchlicher Weisung schon in agilolfingischer Zeit im bayerischen Herzogtum (756: Dingolfing, 772 [?]: Neuching) veranstaltet wurden, aber auch in Erzbischof Arn einen eifrigen Initiator fanden. Allein zwischen 804 und 810 kann man aus den Quellen ein halbes Dutzend solcher Kirchenversammlungen zwischen Salzburg und Regensburg ausmachen, deren Durchführung allein schon eine beachtliche Intensität des kirchlichen Lebens – nicht zuletzt auf der Basis gemeinsamer Beratung – demonstriert. Gewiß ging es dabei in erster Linie um die Durchsetzung fränkischer Formen der Kirchenverfassung und römischer Liturgie. Die Einzelbestimmungen vermitteln aber durchaus Einblick in das innerkirchliche Leben, so wenn es nach Can. 3 der Synode von Reisbach (799) Klerikern verboten wird, sich bei einem Rechtsstreit an weltliche Richter zu wenden, oder Can. 5 die Kleriker auffordert, am Mittwoch und Freitag Abstinenz von Fleisch und Wein zu üben, ausgenommen ein Freund kommt zu Besuch. Can. 8 mahnt dazu, den Friedensgruß bei der Eucharistiefeyer beizubehalten. Aber wir finden auch Maßnahmen gegen Zauberer und Hexen (Can. 15), von denen ein Geständnis erzwungen werden soll, bezeichnenderweise unter Wahrung ihres Lebens. Die Errichtung von Taufkapellen bzw. Taufbrunnen in allen Pfarreien wird anbefohlen und die Mahnung ausgesprochen, die Gläubigen sollten das Kyrie eleison nicht wie bislang so „bäurisch“ singen<sup>37</sup>. Alle diese Bestimmungen zeichnen ein Bild der Gläubigen-Wirklichkeit, wie sie auch in späterer Zeit anzutreffen ist. Die Häufigkeit des Kommunionempfanges erscheint ebenso als Problem wie die Fragen des Eherechts, wobei nicht selten der alttestamentliche Einfluß, und zwar in der charakteristischen Rezeption des frühen Mittelalters<sup>38</sup>, die Antworten der Kirche prägte. Wenn wir schließlich im Jahre 868 die bayerischen Bischöfe auf jener Synode in Worms antreffen, welche eine abendländische Stellungnahme für das anstehende Konzil in Konstantinopel (869/70) vorbereiten sollte und auf Wunsch des Papstes Nikolaus I. sogar eine Antwort gegen die Anschuldigungen der Griechen

---

36 Vgl. Bonifatius, Brief 50 (Tangl 67-75); Brief 58 (Tangl 96-102); zur Irrlehre des Bononus vgl. H. Zeiss, Bemerkungen zur frühmittelalterlichen Geschichte Baierns 2: Bonosianer in Baiern?, in: Zeitschr. f. bayer. Landesgeschichte 2 (1929) 354-356.

37 MG Conc. II, 205-219.

38 Vgl. R. Kottje, Studien zum Einfluß des Alten Testaments auf Recht und Liturgie des frühen Mittelalters (6.-8. Jahrhundert): Bonner Hist. Forschungen 23, Bonn 1964.



erarbeitete, dann erhellt daraus nicht nur die Bedeutung, sondern auch das universale Verantwortungsbewußtsein des bayerischen Episkopats zur Zeit Irmengards<sup>39</sup>. Insgesamt ersteht aufgrund dieser Synodenüberlieferung ein Bild des Christentums, das gewiß der zeitgenössischen Färbung nicht enträt, aber doch eine erstaunliche Lebendigkeit aufweist. Der Anruf der Botschaft Christi zu Umkehr und Glaube (Mk 1,15) wird umgesetzt in die Form der Zeit und so für alle Gläubigen konkrete Zielvorstellung der Heiligkeit.

### *Schlußbemerkung*

Historische Quellen, materielle Denkmäler und nicht zuletzt die Tradition eines 1200jährigen Klosters erlauben es, die Gestalt Irmengards vom Chiemsee dem Dunkel zu entreißen. Bei aller gebotenen Vorsicht läßt sich so ein Bild gewinnen, das gerade vor dem Hintergrund des Christentums zwischen Inn und Salzach Irmengard als eine Frau erweist, die nicht nur persönlich einen hohen Rang einnahm, sondern als „zweite Stifterin“ in Frauenchiemsee wohl ein Betätigungsfeld fand, das sich einfügte in das aufgezeigte Bild des Christentums zwischen Inn und Salzach. Bei aller Tendenz zur Glorifizierung wird man auch den lokalen Überlieferungen von ihrem menschlichen und gläubigen Wesen nicht alle Aussagekraft absprechen dürfen; die relativ früh einsetzende Verehrung, deren kirchliche Anerkennung erst 1928 erfolgte, ist ein untrügliches Zeichen dieses Ansehens. Nicht läßt sich damit das etwas weinerliche Poem von Max Haushofer vereinbaren, der um 1890 in die Künstlerchronik von Frauenchiemsee ein Bild eintrug von einem Weltkind „einst von stolzer Art, wohl auch ein wenig Sünderin; Dann Frömmigkeitsverkünderin; Ins stille Inselstift verbannt“<sup>40</sup>. Eher kommt dem Bild Irmengards die Vorstellung einer „adeligen Heiligen“ nahe<sup>41</sup>, wenngleich gerade bei ihr der sozialgeschichtliche bedeutsame Vorgang hervorzuheben ist, daß die Königstochter nicht von oben her, sondern vom Volk aus zur Ehre der Altäre erhoben wurde. Diese Verwurzelung der königlichen Frau bei den einfachen Menschen im Chiemgau, die Annahme der Fremden durch die Einheimischen, das fürbittende Eintreten für die Bedrängten, das alles sprengt die Grenzen eines hagiographischen Klischees, aber es entspringt der Kraft des Glaubens, wie vor 1200 Jahren, so auch noch heute.

---

39 Siehe W. Hartmann, Das Konzil von Worms. Überlieferung und Bedeutung: Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, phil. hist. Kl. 3. Folge, Bd. 105, Göttingen 1977.

40 Siehe H. Pörnbacher, Sankt Irmengard 37.

41 Vgl. F. Graus, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit. Die Viten der Heiligen des südelemanischen Raumes und die sogenannten Adelsheiligen, in: Vorträge u. Forschungen XX, Sigmaringen 1974, 131-176.



# Der heilige Nantwin von Wolfratshausen

## Ein bayerischer Volksheiliger und die Geschichte seiner Wallfahrt

Teil 2\*

*Von Günter Knör*

### *III. Der Heilige und seine Verehrung*

Während die Legende inhaltlich der Person des Heiligen in der jeweiligen Zeit Gestalt verleiht, gibt der Kult nach unserem Verständnis die handelnde Antwort auf den Anspruch des Heiligen. Die Begegnung mit dem Heiligen – und sei es auch nur im Hören seiner Legende – läßt den Menschen nicht unbe-teiligt abseitsstehen, sondern fordert ihn heraus. Sie ruft ihn auf, seinem Bei-spiel zu folgen, sich von ihm Hilfe gewähren zu lassen, und inspiriert ihn, in verschiedenster Art seine Ehrerbietung zum Ausdruck zu bringen. Anderer-seits verlangt sie aber auch Unterordnung unter die gewissermaßen durch Prä-zedenzfälle festgelegten, gerade bei diesem Heiligen üblichen Riten, Formen und Gesten.

Dabei fallen die Höhepunkte legendärer Erzählung und kultischer Feier nicht notwendigerweise zusammen. Gerade im 19. und 20. Jahrhundert, als die gewohnten Formen der Verehrung Nantwins weitgehend unterblieben, erlebte seine Legende ihre größte Breite, auf der anderen Seite waren das 17. und 18. Jahrhundert arm an legendärer Neuentwicklung, während zu dieser

---

\* Der erste Teil erschien in Bd. 34 der Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 1982, S. 9–140. Dort findet sich auch S. 11–23 das Verzeichnis der Abkürzungen, der Quellen und der Literatur.

Zeit der Kult Nantwins sogar liturgische Ehren miteinschloß. Auch bei Nantwin wechselten die kultischen Formen sehr häufig, je nach dem religiösen Verständnis der Zeit, und haben meist untereinander keinen Zusammenhang – die legendäre Erzählung hingegen entwickelte sich grundsätzlich ohne das Alte zu vergessen. Eine relative Selbständigkeit des Kultes gegenüber der Legende ist somit zu beobachten, welche eine getrennte Behandlung rechtfertigt. Gleichzeitig aber bleibt eine grundsätzliche Bezogenheit beider Aspekte bestehen: Im Augenblick des Erzählens wird die Legende zu einer Form der Verehrung. Denn wer immer vom Heiligen in der Art der Legende spricht, der redet nicht distanziert oder objektivierend, sondern persönlich ergriffen, und ehrt jenen, indem er seine Taten weitersagt. Von hier aus hätte die Legende Nantwins auch als eine besondere Form seiner Verehrung unter dem Gesichtspunkt des Kults gebracht werden können.

### 1. *Der Anfang*

Ausgangspunkt für die Verehrung Nantwins waren die geschichtlichen Ereignisse um das Jahr 1288. Um sie nochmals zusammenzufassen: Ein Pilger namens Nantwin wird in Wolfratshausen vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet. Das Volk aber kommt gegen den Schein des richterlichen Spruchs zur Überzeugung, daß der Pilger unschuldig gewesen sei. So sehr diese Ereignisse beeindruckend gewesen sein mochten, sie sind für sich genommen keineswegs Grund genug, den Gerichteten als Heiligen anzusprechen und zu ehren. Es müssen gewisse Voraussetzungen, günstige Gegebenheiten, vorhanden gewesen sein, durch die der Boden für einen neuen Heiligen bereitet war. Diese entziehen sich zwar in ihrer Gesamtheit unserem Zugriff, doch lassen sich folgende Faktoren namhaft machen.

Ein erstes Moment sehen wir in urtümlichen, in vielen Völkern beheimateten Vorstellungen. Sie sind immer lebendig, bleiben aber unter der Oberfläche des Bewußtseins verborgen, solange sie in der Glaubenskraft einer Hochreligion einem Sinnzusammenhang eingeordnet oder als überholt angesehen werden. Erlahmt oder verflacht solcher Glaube, dann kommen sie wieder zum Vorschein, werfen gleichsam ihre Hüllen ab und werden im Aberglauben, wie er z. B. weithin die Volksfrömmigkeit des Spätmittelalters kennzeichnet, sichtbar. Zwei solcher Vorstellungen sind für die Verehrung unseres Heiligen bedeutsam: die Angst vor dem Biaithanatos, dem Lebendtoten, und die religiös gestimmte Scheu des einfachen Menschen vor dem Hingerichteten<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. *Staber* 48 f.

Ersteres Motiv ist aus heimischen Märchen und Sagen hinreichend bekannt. Der Lebendtote ist der, der durch Hinrichtung, Mord und Unglück plötzlich mitten aus dem Leben gerissen wird und über die ihm angetane Kränkung nicht hinwegkommen kann. Seine Seele findet keine Ruhe; sie geht um. Die gesamte Justizpraxis des Mittelalters rechnet mit ihm. Es war nicht damit getan, einen Verbrecher hinzurichten, es mußte auch dafür gesorgt werden, daß er nicht zurückkam, um sich zu rächen. Darum wurden die zum Feuertod Verurteilten gewöhnlich zu Asche verbrannt, und diese in alle Winde zerstreut, die lebendig Begrabenen noch nachträglich gepfählt<sup>2</sup>. Verständlich, wenn sich der einfache Mann gegen diese Schattengestalten zu schützen suchte. Erst recht mußte er dann an Versöhnung denken, wenn einem Unschuldigen das Leben geraubt worden war. In diesem Fall lag, besonders durch die Nähe zu anerkannten Heiligengestalten, kultische Ehrung nahe.

Anders bestimmt sich das heimliche Grauen vor dem Hingerichteten. Für die Germanen war die Hinrichtung ein Opfer an die Götter, das diese annehmen oder verweigern konnten<sup>3</sup>. War sie vollzogen, stand der Leib des Gerichteten in lebendigem Bezug zu diesen. Ihre Kraft strömte in ihn, den Opfergegenstand, ein, und ein Stück von ihm konnte fortan zum Zauber oder als Heilmittel gebraucht werden. Diese Vorstellung vermochte auch das Christentum im Volk nie ganz zu überwinden. In Wolfratshausen schnitt noch 1726 der Knecht des Scharfrichters (von München bei Bedarf entliehen) ein Stück aus einer „*hingerichten gesundten vnd ser fetten WeibsPersohn*“, „*weillen man einige Mentschen fetten in alhisiger [= der Münchener] hofappodeckhen von Ihme verlanget*“<sup>4</sup>, offenbar zu abergläubischen Zwecken. Sein Tun erregte nur deshalb Aufsehen, weil er es unerlaubterweise auf dem geweihten Friedhof von St. Nantwein vorgenommen hatte. Man sah eben im Hingerichteten etwas Heiliges, dessen Kraft man sich zunutze machen wollte. Doch auch zu einem förmlichen Kult war der Weg nicht weit, selbst bei einem Verbrecher. Schon in der Legende des hl. Martin wird eine Begebenheit erzählt, wie er einen Unbekannten, den seine Gemeinde als Martyrer verehrte, als dunklen Ehrenmann entlarvt. Auf sein Gebet zu Gott hin habe ihm der „schmutzige Schatten des Toten“ bekennen müssen, daß er ein Räuber gewesen und wegen seiner Verbrechen hingerichtet worden sei. Ähnliche „Heilige“ scheinen bei den germanischen Völkern nach den Klagen der Kirche nicht selten gewesen zu sein. In Italien wurden sogar noch im 19. Jahrhundert Hingerichtete um

---

2 Vgl. *His* I, 401.

3 *Amira*, Todesstrafen 198 u. 219 f.

4 OAM W N: Ein Bericht von *Unertl*, Dechant bei St. Peter in München bezüglich der Vernehmung des Scharfrichters vom 5. 12. 1726.

ihre Fürsprache angerufen<sup>5</sup>. Was zunächst wie eine Zumutung aussieht, daß magische Vorstellungen mit zur Verehrung des hingerichteten Pilgers beigetragen haben könnten, ist also nicht von vornherein als unwahrscheinlich beiseite zu schieben.

Eine zweite Wurzel zur Verehrung Nantwins ist in christlich-religiösem Gedankengut zu suchen, wie es unter anderem die Legende nahelegt. Nantwin wurde bald nach seinem Tod vom Volk als Märtyrer geehrt. Das Wort hatte zu dieser Zeit einen besonderen Sinn, den eine lange Tradition geformt hatte. In den Evangelien ist „*martyrs*“ noch der Zeuge des Wortes Gottes; die Verfolgungszeit der frühen Kirche betrachtet als „*martyrs*“ mehr den Zeugen der Tat, der mit seinem Leben für das Wort Christi eingestanden ist. Einen neuen Aspekt bringt die Bedrängnis des christlich gewordenen Abendlandes durch den Islam und die Einfälle der heidnischen Ungarn. Nun wird schon als Märtyrer geehrt, wer im Kampf gefallen ist und auf diese Weise sein Blutopfer gebracht hat<sup>6</sup>. Daneben gilt bald jeder grausame, ungerechte Tod als Martyrium, und schließlich wird sogar ein schicksalhafter, plötzlicher Tod mit diesem Wort bezeichnet. Das Marterl am Wegrand erzählt mit seinem beredten Namen von solchen Begebenheiten<sup>7</sup>.

Letztere Sinnverschiebung schlägt eine Brücke zurück zum *Biaithanatos*. Mit ihm hat sie den unvorhergesehenen und darum grauenerregenden Tod gemeinsam. Doch muß diese Brücke zur religiösen Subkultur nicht besritten werden. Die christliche Religion enthält eine ihr eigene Deutung, sofern sie hinter einem derartig plötzlichen Tod – wie im eigentlichen Martyrium – ein Hereingreifen Gottes in die persönliche Existenz sieht. Das Leid, in das ein Leben mündet, bleibt zwar menschlich unfaßbar und erschreckend, wird aber religiös zum Auftrag an diesen Menschen, Ruf, letztlich Be-Rufung. So betrachtet hat der Tod unseres Pilgers bereits Sinn, ist nicht mehr nur Ergebnis eines blinden Zufalls (*casus*) oder eines grausamen Schicksalsschlages (*fortuna*). Daß dieser vorzeitige Tod auf so grauenvolle Weise qualvoll im Feuer (= Marter) erfolgt ist und einen Unschuldigen getroffen hat, rückt das „Martyrium“ Nantwins in die Nähe jenes der urchristlichen Märtyrer und weist dem Wortgebrauch bei ihm eine Zwischenstellung zu. Im Leiden verwirklicht er die Nachfolge seines Herrn, der selbst unschuldig zum Tode verurteilt worden ist. Erneut bringt er exemplarisch das Scheitern des Frommen an der Welt zur Darstellung und bewahrheitet in seiner Person das Wort des heiligen

---

5 *Staber* 49.

6 Z. B. der sel. Gerold, der 799 im Kampf an der bayer. Ostgrenze gefallen ist und im Kloster Reichenau bestattet wurde.

7 Vgl. *Staber* 48.

Augustinus von der Kirche: „*Inter persecutiones mundi et consolationes Dei peregrinando procurrit*“ (De civitate Dei XVIII, 51). Da Nantwin solches noch dazu auf heiliger Pilgerfahrt widerfahren ist, war diese Interpretation der Dinge von vornherein nahegelegt. Der Pilger war allein durch seinen Status, wohl in Abhängigkeit von der mittelalterlichen Seins-Philosophie, in den Augen des Volkes ein heiliger Mann und stand durch seinen gelobten Gang zu heiligen Stätten in ganz besonderer Nähe zu Gott. Besonders die Pilger nach Jerusalem, in abgeschwächter Form auch die nach Rom, genossen die Ehrerbietung und Hochachtung der Leute. Darum konnte bei Nantwin auch das formelle Urteil eines irdischen Gerichts seinen als Pilger heiligen Ruf nicht antasten. Was lag näher, als daß das Volk diesen nach seiner Sicht unschuldig hingerichteten Pilger weiterhin als Heiligen betrachtete und ihn auch als Heiligen ehrte, zumal es sich sogleich in seiner Meinung durch die Macht der Fürsprache dieses Heiligen bestätigt fand.

Sowohl primitive Vorstellungen als auch ganz und gar christliches Gedankengut, wie es aus Heiligenlegenden vertraut war, dürfte somit am Beginn der Verehrung Nantwins stehen. Da jedoch die Legende Nantwins nichts von jenen abergläubischen Phänomenen spüren läßt, ist wohl nur kurze Zeit vergangen, bis der Kult Nantwins von ihnen gereinigt war und das Volk zu einer echt christlichen Heiligenverehrung gefunden hatte.

Doch noch ein Umstand muß genannt werden, vielleicht sogar der letztlich entscheidende, ohne den es nicht zu einer Verehrung Nantwins gekommen wäre. Es fällt auf, daß die Leute von Wolfratshausen sich ausgerechnet der Sache eines Fremden annehmen und entgegen sonstiger geschichtlicher Gewohnheit ein Fehlurteil aufgreifen und nicht vergessen. Neben der Aufbereitung des Vorfalles für den persönlichen Lebensvollzug durch die Legende hat dies wohl seinen Grund darin, daß Wolfratshausen als politische Gemeinde ihm besonders aufgeschlossen gegenüberstand. Wir sehen den Ortsteil Wolfratshausen-Markt in den Jahren um den Tod Nantwins eifrig bestrebt, eine relative Unabhängigkeit gegenüber den auf dem herzoglichen Schloß weilenden Richtern und Pflegern zu erhalten bzw. zu behaupten. Zu nahe lag das Schloß als Sitz herrschaftlicher Verwaltungsorgane, als daß Reibereien vermeidbar gewesen wären, zu häufig dürften von dieser Seite ungegerechtfertigte Forderungen gestellt worden sein, als daß dies die Bürger in erwachendem Selbstbewußtsein auf die Dauer hinnehmen konnten. Sie suchten sich deshalb dem unmittelbaren Zugriff zu entziehen und sich gegen Übergriffe auf zugestandene Rechte zur Wehr zu setzen. Mit München als Vorbild vor Augen bemühten sie sich um die Erweiterung der marktherrlichen Rechte und die Erlangung der niederen Gerichtsbarkeit. Diesem Bemühen kam die suspekthe Hinrichtung eines Pilgers geradezu entgegen. Sie lieferte

ihnen den besten Beweis für die Notwendigkeit ihrer kommunalpolitischen Zielsetzungen, und die Verehrung des Hingerichteten enthielt eine deutliche, religiös geschützte Spitze gegen die wirtschaftliche Ausbeutung und Rechtsbeugung der Richter, die durch den Bau der ersten Kapelle für ‚die droben‘ unübersehbar wurde. Unabhängig von dieser politisch-sozialen Stoßrichtung hatte Wolfratshausen nun auch einen eigenen Heiligen. Er entsprach dem neuen Heiligenideal des Spätmittelalters, das den frommen, einfachen Mann ohne adeligen oder klösterlichen Hintergrund schätzte und neben den althergebrachten Gestalten ehrte. Nantwin verlieh dem Ort Ansehen, und mit ihm konnten die Wolfratshausener überlegen auf sämtliche Ansiedlungen der näheren Umgebung blicken. Er wurde ihr Heiliger, und sein Kult war für sie ein echtes Anliegen, dem sie durch Jahrhunderte treu geblieben sind.

## 2. Erste Blüte im Hochmittelalter

Einen klaren Hinweis auf eine kultische Verehrung Nantwins gibt bereits der – seine Echtheit angenommen – in Rom ausgestellte Ablassbrief für die Kirche des heiligen Nantwin. Er setzt voraus, daß schon 1297 am Ort ein Heiligtum bestand, das nach Nantwin benannt worden war<sup>8</sup>. In Anbetracht der wenigen Jahre seit dessen Hinrichtung ist dies eine erstaunliche Tatsache, die aber verständlich wird aus der oben skizzierten starken Anteilnahme der Bevölkerung an dessen Schicksal.

Ob dieses Heiligtum zunächst nur eine kleine Holzkapelle über der Hinrichtungsstätte und dem Grab gewesen ist, einfach in ihrer Ausstattung, muß dahingestellt bleiben; es liegen keine diesbezüglichen Funde vor. Unsere Betrachtung kann daher nur den einzelnen Bauabschnitten der heutigen Kirche gelten. Diese wurden bei der jüngsten Renovierung sichtbar, als außen der Putz bis hinauf zum Dach abgeschlagen und der Baukörper freigelegt worden war. Deutlich lassen sich nach den verwendeten Materialien drei bis vier Phasen unterscheiden, wobei es jeweils nur zu einer Erweiterung und Ergänzung des schon Bestehenden gekommen ist. Da ist 1. ein durchgehendes Stichtakengewölbe aus Ziegeln über dem ganzen Kirchenraum, 2. ein 1609 vollendeter Erweiterungsbau nach Westen mit Außenmauern aus unbehauenen Tuffbrocken (innen Ziegel), 3. eine Aufstockung des heutigen Chorraumes, welche wie die dort noch vorhandenen Strebebögen mit Ziegeln ausgeführt ist, und 4. der untere Teil des Chorraumes.

---

<sup>8</sup> R. Bauerreiß glaubt, die erste Kirche schon 1290 ansetzen zu können (LThK VII Sp. 787); u. E. kann auf ein solch konkretes Jahr aus dem Datum des Ablassbriefes jedoch nicht geschlossen werden.



Um bei letzterem, dem ältesten Teil zu bleiben: Er war auf Dauer gebaut, kein Provisorium, in allen Arbeiten sorgfältig ausgeführt. Größere, rechteckig geschnittene Tuffsteine waren für ihn nicht zu aufwendig. Seine Mauern ruhten auf einem Fundament, dessen äußere und innere Tuffsteinlage einen Kern aus kopfgroßen Isarkieseln einschloß und das nach außen gegenüber den Mauern um 5 cm breiter war. Diese erreichten eine Höhe von etwa 3½ Metern und trugen, da im unteren Teil nirgends Ansätze von Steinrippen zu einem Gewölbe erkennbar sind, wohl nur eine Holzkonstruktion als Decke. Mit einer Länge von fast 15 Metern und einer Breite von über 10 Metern war der von ihnen umschlossene Raum nach heutigen Vorstellungen noch ziemlich klein, bot aber bereits einer zahlreicheren Pilgergruppe Platz und entwickelte mit seinen ausgewogenen Maßen eine gewisse Ausstrahlung. Der oktogonalen Ostseite entsprach im Westen, wenn die einzelnen Kirchen auf der Landkarte Apians nicht rein schematisch aufzufassen sind, ein Türmchen mit Satteldach. Die Fenster dieser ersten Kapelle waren im Vergleich zur heutigen Kirche deutlich schmaler, hatten eine Höhe von nur ca. 2 Metern und lagen auf der Südseite um ca. 30 cm tiefer, etwas seitlich verschoben, während ihr unterer Ansatz im Chorraum den heutigen Verhältnissen entsprach<sup>9</sup>. Sie hatte wohl ihren Hauptzugang im Westen beim Turm, ein weiterer führte, durch ein winziges Dach geschützt, von Südosten direkt zum Altar (Korbboogen, Höhe 2,30 m, Breite 1,30 m), ein dritter in Körperbreite (Segmentbogen) von Norden in die Mitte des Raumes. Da dort der Tuffstein keinerlei Beschädigung durch Witterungseinflüsse aufweist, dürfte an dieser Stelle sehr früh eine Sakristei angebaut worden sein<sup>10</sup>, für die ein solch enger Zugang genügte. Insgesamt macht dieser ganze erste Bau einen sehr selbständigen, geschlossenen Eindruck, so daß ihm der Name „Kirche“ durchaus gerecht wird, und von seiner Ausführung her verdient er sicher die lobenden Worte des Vikars Georg Adler, der die ihm bekannte kleine gotische Wallfahrtskirche 1604 als „*ein feins altfränckhisch gepey*“<sup>11</sup> bezeichnet hat.

Zu welcher Zeit genau dieser erste steinerne Bau erstellt wurde, darüber liegen keine Nachrichten vor. Falls unsere Überlegungen zur ersten Freisinger Matrikel zutreffen, dann war die damalige Kapelle jedenfalls bereits so bemerkenswert, daß sie in dieser Bestandsaufnahme mitgezählt wurde. Andererseits

---

9 Links neben dem Eingang von der Sakristei in die Kirche wies der Tuff eine deutliche, bisher nicht näher bestimmbare Kante auf.

10 Die 1976 abgebrochene Sakristei war ein primitiver Ziegelbau ohne gestaltende Elemente, ohne Fundament und ohne Verzahnung mit der Kirchenmauer. Ein tiefer gelegener Giebelschatten wies auf eine spätere Aufstockung hin. Sie war notwendig geworden, als von außen her eine Treppe als Zugang zum Gewölbe und Kirchendach aufgestellt werden mußte. Daher dürfte der ebenerdige Bauteil mit der alten Sakristei identisch gewesen sein.

11 OAM GR Pr 25 fol. 101.

spricht manches für einen Kirchenbau in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Damals wurde wahrscheinlich das Grab Nantwins neu gestaltet und mit seiner Grabplatte geziert. Zu dieser Zeit erfolgte auch eine Altarweihe in St. Nantwein – wenn wir die aufgefundene Weiheurkunde recht verstehen –, und gerade damals kam es zum Eintrag in den liturgischen Kalender von Beuerberg über Nantwin. Fragen wir nach dem Grund, der den Schreiber damals veranlaßt haben könnte, dann müßte es ein besonderes Ereignis gewesen sein. War es die Errichtung eines ersten Massivbaus über dem Grab Nantwins, der eben beschriebenen Tuffsteinkapelle? Einen Anhaltspunkt gibt der Schreiber vielleicht selbst, wenn er „*in loco ubi ecclesia sua est a Christi fidelibus edificata*“ auf einen gerade vollendeten Kirchenbau beziehen und nicht im Sinne eines präsentischen Perfekts verstanden haben will.

Eine derartige Baumaßnahme könnte jedoch ebensogut eine Erweiterung unserer Tuffsteinkapelle gewesen sein. Letzten Endes hängt alles davon ab, in welche Zeit man die Aufbauten mit Ziegelstein und die durch diese Erhöhung für ein Gewölbe statisch notwendig gewordenen Strebepfeiler setzen will. Denkbar wäre es, daß sie im Zusammenhang mit der Erweiterung im 17. Jahrhundert, aber in einem eigenen Arbeitsgang, errichtet worden sind, um einen einheitlichen Raumkörper und eine Stütze für das Tonnengewölbe zu erhalten. Einem lebendigen Wallfahrtsort scheint es jedoch eher zu entsprechen, daß der ältere, einfachere Tuffsteinbau um 1375 im Sinne der klassischen Gotik in die Höhe geführt und mit einem Gewölbe aus Stein versehen worden ist. Gleichzeitig würde dadurch einleuchtender, daß man in Wolfratshausen anfangs des 17. Jahrhunderts trotz des gewandelten Baustils für den Erweiterungsbau noch gotische Stützpfiler (bis etwa 1840 erhalten) konzipiert hat, da solche am Chorraum schon vorhanden waren. Wenn wir uns daher für einen Umbau im künstlerischen Geschmack der Gotik entscheiden, dann dürfte die erste, aus Tuffsteinen gebaute Kirche schon vor dem Jahre 1300 angesetzt werden.

Noch weniger Sicherheit ist über den Bauherrn zu gewinnen: Schon Adler schrieb: „*wer aber sein Capelln gepaut khönde man nit wissen*“<sup>12</sup>. Es war wohl der Markt Wolfratshausen, auf dessen Grund sie stand. Sein Rat hatte die weltliche Jurisdiktion über die Kapelle, stellte die Kirchenpfleger und nahm die Kirchenrechnungen auf<sup>13</sup>.

Als Patrone erhielt das Heiligtum spätestens mit der Errichtung eines geweihten Altars den hl. Laurentius, die reuige Sünderin Maria Magdalena, welche nach der Legende ebenfalls den Martertod starb, und Nantwin. Doch

---

12 OAM GR Pr 28 fol. 119'.

13 Ebd.

nur nach letzterem nannte es das Volk St. Aentwein. Sein eigentlicher Inhalt war das Grab Nantwins, als Hochgrab vermutlich an zentraler Stelle. Daneben gab es dort zwei Altäre, von denen der Choraltar dem hl. Laurentius, der andere Nantwin geweiht war. Zumindest auf einem der beiden konnte die Eucharistie gefeiert werden, wenn auch das Sakrament im Kirchlein nach der Beschreibung von 1585 nicht ständig aufbewahrt wurde. Die übrige Ausstattung zeigte sich einfach, ausreichend für einige wenige liturgische Bedürfnisse: 1 vergoldeter Kupferkelch, ein Meß- und Gesangbuch, 2 Meßgewänder, 4 Wandelstangen, 2 Wandelglöckl, 1 Weihwasserkessel, 1 Totenfahne und 1 Kreuz. Selbstverständlich fehlte auch ein Opferstock nicht. Ein in der Sakristei gefundenes Exemplar, dessen schwere Eisenbeschläge (im Gegensatz zu einem ähnlichen Opferstock in Gelting) zu einer Lilie geformt sind, stammt eventuell noch aus dieser ersten Periode der Verehrung Nantwins. Er ist aus einem einzigen Stamm gearbeitet und hat eine Größe von 22 x 20 x 90 cm. Zwei Schlösser schützten ihn vor unberechtigtem Zugriff von außen, aber auch vor heimlicher Entleerung durch den Pfarrer oder den Kirchenpfleger, weshalb jeder von diesen nur je einen Schlüssel besaß, und die Opfereinlagen nur gemeinsam entnommen werden konnten. Im übrigen läßt das Kirchlein alle Pracht großer Volkswallfahrten vermissen. Nantwin war eben ein mehr oder weniger in der engeren Umgebung bekannter Heiliger der kleinen Leute geblieben.

Wie die Totenfahne andeutet, hatte sich bereits damals auch ein Friedhof zur Kapelle gesellt. Alle für eine Beerdigung notwendigen kirchlichen Gerätschaften waren vorhanden, so daß ein schon länger geübter Brauch und nicht nur die Erfüllung vereinzelter Bestattungswünsche zugrunde gelegt werden muß. Zu den Kirchgängern, die sich für diesen Ort als letzte Ruhestätte entschieden haben, gehörten neben den unmittelbar bei St. Nantwein wohnenden Familien des Förgen und des Mesners vornehmlich Bewohner des rechts der Loisach liegenden Weidachs. Für sie war hier der Gesellpriester (Kaplan) des Vikars von Wolfratshausen verpflichtet, wöchentlich einmal die Messe zu lesen, eine Einrichtung, welche wohl auf eine Stiftung zurückgeht. Sonst wurde in St. Nantwein bestattet, wer es wünschte; sein Totengottesdienst fand im Kirchlein statt: „*Vnd wer sich daselbs begraben lassen, den besing man auch daselbs*“<sup>14</sup>.

Eine eigene Kirchenstiftung sicherte St. Nantwein finanziell ab. Sie machte die Wallfahrtskirche unabhängig vom schwankenden Wohlwollen der Besucher und unterstrich ihren selbständigen Charakter. Hinweise darauf finden wir im Schuldbrief des Gamareth Riedel, Bürger von Wolfratshausen, aus

---

14 Ebd.

dem Jahr 1562, in welchem als schon bestehende Belastung des Besitzers „*dem Lieben Heiligen der Capellen auf der Haiden sant Antwin finfzehn Kreytzer*“<sup>15</sup> festgehalten wird, im Schuldbrief des Wolfratshauer Bürgers Michael Döpsl über ein Ewiggeld aus demselben Jahr, wobei dessen Behausung im Markt bereits mit einem halben Gulden nach „*St. Antwein*“ belastet ist<sup>16</sup>, in der Einnahme an Gilt (1585) von etwas über 9 Gulden<sup>17</sup> und den jährlichen Zahlungen des Kastners zu München von 51 Kreuzer 3 Heller für Grund- und Hauszins des Förgeanwesens<sup>18</sup>.

Nochmals zurück zu jenem 1297 in Rom ausgestellten Ablassbrief. In ihm hatte der Besuch der Wallfahrtsstätte gleich zu Anfang eine Stütze erhalten, ohne die es wohl nicht so rasch zu einem steinernen Kirchbau gekommen wäre. Obwohl er nur geringe Indulgentien verheißt, ist seine Bedeutung in dieser Zeit für die damit bedachte Kirche nicht hoch genug einzuschätzen. Sie ergibt sich aus der damals strengen Bußpraxis der römischen Kirche. Hatte der Gläubige seine Verfehlungen vor dem Priester bekannt und im Sakrament der Buße die Vergebung seiner Schuld erhalten, dann mußte er noch die Strafen, die er vor Gott und der Kirche verdient hatte, verbüßen. Diese waren nach den Bußbüchern hart: Verbannung, weite Wallfahrten, Eintritt in ein Kloster oder oft langes, strenges Fasten. Da sie für menschliche Verhältnisse oft untragbar erschienen, pflegte die Kirche seit dem 11. Jahrhundert in der Form von generellen Ablässen Erleichterungen zu gewähren, indem sie vornehmlich das lange Fasten in Ersatzwerke wie Gebet und Almosengeben umwandelte, die als gleichwertig galten, aber doch leichter zu erfüllen waren<sup>19</sup>. In diesem Sinn bestimmt der vorliegende Ablass, daß an bestimmten Tagen für Gebet in der Kirche Nantwins und für milde Gaben zu deren Unterhalt ein Nachlaß von 40 Tagen des strengen Fastens erteilt wird. Ganz natürlich wurde eine solche Möglichkeit von den Betroffenen genutzt. Sie kamen nun nicht nur, um den Heiligen um seine Hilfe zu bitten, sondern auch um die mit dem Besuch seiner Kirche verbundenen Gnaden aus seiner Hand zu empfangen. Ein annäherndes Bild davon, wie sehr dieser Ablass die Wallfahrt zum Grabe Nantwins angeregt hat, können die Vorgänge nach seiner Wiederauffindung im Jahre 1604 vermitteln, als die alte Bedeutung der Indulgentien in der Bußpraxis längst zugunsten eines inneren Gnadenmittels geschwunden war. Nach dem Wolfratshauer Ratsherrn Johannes Hueber<sup>20</sup>

---

15 PfAW.

16 KU Bbg 639 zum 9. März 1562.

17 OAM W Pfarrbeschreibung von 1585.

18 MAW Nr. 424 fol. 2 ad a. 1631.

19 Vgl. *Poschmann* 119 und *Paulus I*, 32.

20 OAM GR Pr 25 fol. 81'.

und Vikar Adler<sup>21</sup> war es nicht so sehr die Erhebung der Gebeine des Heiligen, welche die Kirchfahrt nach St. Nantwein von Tag zu Tag zunehmen ließ, dem Gotteshaus jährlich an die 40 bis 50 Gulden Opfergeld einbrachte und den Markt veranlaßte, das Kirchlein größer und prächtiger zu erbauen, sondern das Vorhandensein der heiligen Indulgentien. In jener Frühzeit der Verehrung Nantwins wird es nicht anders gewesen sein. Durch den Ablass gefördert, blühte die Wallfahrt auf, zahlreich fanden sich Pilger und Kirchgänger ein.

Gleichzeitig muß das Wohlwollen, zumindest die Duldung zuständiger kirchlicher Stellen behauptet werden. Hier sind zuvorderst die nahen Stifte Schäftlarn und Beuerberg zu nennen. Diese sahen in der aufkommenden Wallfahrt keine lästige, zu bekämpfende Konkurrenz, vielmehr nahmen sie – wie es scheint – lebhaften Anteil daran. Fest steht, daß die Ausstellung des Ablassbriefes den Einsatz einer höhergestellten Persönlichkeit voraussetzt, aber auch, daß die Freisinger Bischöfe nicht ohne weiteres solche Gnadenbriefe zu bestätigen pflegten. Und im 14. Jahrhundert wird die Verbindung zu Beuerberg so offensichtlich, daß mit dem Eintrag in das Kalendar sogar eine Gedächtnisfeier am Festtag Nantwins im Stift nahegelegt wird. Auf das Prämonstratenserstift Schäftlarn verweisen die Ordenszugehörigkeit von Bischof Volrad, Mitaussteller des Ablassbriefes, und das noble Geschenk des Abtes Leonhard Klotz im Jahre 1609, das wohl kaum eine neue Tradition gegründet hat.

Hinzu kommt die Tätigkeit der Pfarrherrn von Wolfratshausen und Thanning sowie der jenen unterstellten Pfarrvikare und Hilfspriester<sup>22</sup>. In ihren unmittelbaren Verantwortungsbereich fielen Kult und Wallfahrtsgeschehen um Nantwin. Wieder kann auf keine St. Nantwein direkt betreffende Urkunde zurückgegriffen werden. Aber das Bergen der Gebeine des Toten geschah nicht ohne ihr Wissen, und die beginnende kultische Verehrung setzt ihr Einverständnis voraus, das möglicherweise begründet war im sicheren Wissen um die Unschuld des Pilgers, gewonnen bei der geistlichen Betreuung des zum Tode Verurteilten. Darüberhinaus fordert die Baugeschichte der Wallfahrtskirche geradezu ihren Einsatz. An gottesdienstlichen Handlungen begingen sie sicher analog zu den Jahren um 1600 den Tag des Kirchenpatrons, des hl. Laurentius, und am Sonntag zuvor das Gedächtnis Nantwins. Punktuelle, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechende liturgische Feiern dürften hinzugekommen sein. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts führte dann die verpflichtende wöchentliche Messe den Gesellpriester regelmäßig in

21 Ebd. 28 fol. 119'.

22 Eine Liste der Pfarrer von Wolfratshausen mit Erläuterungen zu ihrem Wohnsitz findet sich in „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 134 – 137, Anmerkung 258 und S. 250 – 253.

die Wallfahrtskirche, so daß St. Nantwein von diesem Zeitpunkt an auch in das Leben der Pfarrei fest integriert war. Selbstverständlich, daß auch diese Gottesdienste, selbst wenn sie nicht direkt dem Heiligen galten, durch die Konfrontation mit seinem Grab immer wieder die Erneuerung und Vertiefung seines Andenkens bewirkten.

Über die eigentliche Wallfahrt zum Grabe Nantwins, die Anliegen, in denen man ihn vorzüglich angerufen hat, und die Formen, in denen seine Verehrung außer der Sorge um seine Kirche noch Ausdruck fand, schweigen die Quellen bis zum 17. Jahrhunderts fast vollständig. Aventin schreibt allgemein, daß der gemeine Mann zur Kapelle „kirchferten“ gehe, im lateinischen Text dahingehend präzisiert, daß die Leute in großer Zahl („frequens“) kamen, und aus den Einträgen geht nur hervor, daß das Volk Nantwin als Martyrer verehrte. Wir müssen zur Legende greifen, wie sie aus dem bei Rader beschriebenen Altarbild sichtbar wird, um zu erfahren, daß Nantwin damals bei Augenleiden angegangen wurde. Sonst wissen wir nur noch vom hölzernen Pilgerfläschchen Nantwins. Auch wenn somit der Überlieferung nicht allzuviel über die Verehrung Nantwins während der ersten Periode entnommen werden kann – die Wallfahrt zu seinem Grab hatte dennoch im Leben des bayerischen Volkes einen festen Platz. Gerade deshalb geht Johann Turmair, obwohl selbst kein Freund der Heiligenverehrung, so ausführlich auf sie ein, und es spricht für sein Werk, daß er sie nicht einfach verschweigt.

Doch als Turmair seine bayerische Geschichte schrieb, war die erste Blüte der Wallfahrt bereits im Welken. Er selbst läßt diese Tatsache im Text der *Annales* anklingen: Heißt es noch vom Anfang der Verehrung, daß das Volk in großer Zahl zu seinem Heiligtum strömte, für seine Zeit („aduc“) schränkt er die Verehrer Nantwins auf die Bewohner der Umgebung („*accolae*“) ein. Für uns unmerklich hatte die geistig-religiöse Krise des 16. Jahrhunderts bereits ihren Tribut an der Wallfahrt zum hl. Nantwin gefordert. Mit jäher Gewalt wird sie dann in der Auseinandersetzung der Reformation um die Heiligenverehrung spürbar, um in kurzer Zeit den Kult des kleinen Volksheiligen lebensbedrohlich zu überschatten. Zwar ließen auch jetzt die Bürger von Wolfratshausen und die im Bereich der Kirche wohnenden Ansiedler die Kirche des Heiligen nicht verkommen – der Bericht des Rentmeisters von 1584 meldet keine Baufälle bei den Gotteshäusern<sup>23</sup> –, aber das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Verehrung Nantwins gegen Ende des 16. Jahrhunderts fast erloschen war.

Unversehens und nachdrücklich werden wir daran erinnert, daß Nantwin ein Heiliger des Volkes war und nur von ihm als ein verehrungswürdiger

---

23 StAM RL fasc. 40 Nr. 140 fol. 20.

Mensch betrachtet wurde. Nur im frommen Denken und Fühlen der einfachen Leute, in ihrem Bitten und Beten hatte er einen Platz. Ihre Glaubenskraft trug seinen Kult. Wurde aber dieser Pfeiler erschüttert, dann mußte auch der Kult zusammenbrechen. Jede Störung von außen, jede Unsicherheit von innen lähmte ihn unweigerlich. Selbstverständlich machen sich auch bei den von der Kirche anerkannten und als verehrungswürdig bestätigten Heiligen Frömmigkeitsströmungen bemerkbar, auch sie stehen bald im Mittelpunkt, bald am Rand des betenden Volkes, aber sie sind in Krisenzeiten geschützt durch die Autorität der Amtskirche und werden durch die jährlich wiederkehrende Feier ihres Festes immer von neuem den Gottesdienstbesuchern in Erinnerung gebracht. Als Volksheiligem fehlt Nantwin die Stütze der Liturgie. Niemals hatte man ihn in den ersten Jahrhunderten – weder in Rom noch im Bistum Freising – förmlich als Heiligen anerkannt oder auch nur erwogen, den Prozeß der Kanonisation einzuleiten.

Dem widerspricht der in Rom ausgestellte Ablassbrief nur scheinbar; unter diesem Aspekt, dem der öffentlichen Anerkennung, kommt ihm keine Bedeutung zu. Denn es bedurfte nur der Bitte eines Prälaten, dann wurde ihm von einigen der dort gerade weilenden Bischöfe nach seinen Angaben ohne weitere Nachprüfung ein Ablassbrief ausgestellt. Nur jener, der ihn erbat, muß in Nantwin einen Heiligen gesehen haben: Das war jedoch nicht viel mehr als ein Ausdruck privater Frömmigkeit und hatte kirchenrechtlich keine Auswirkungen. Indirekt aber, in subjektiver Interpretation, konnte aufgrund eines solchen Dokuments die Meinung entstehen, Nantwin sei von Bonifatius VIII. wegen der bei seinem Grab geschehenen Wunder im Jahre 1297 heiliggesprochen worden. Den Ursprung dieser Ansicht glauben wir bei Rader zu finden.

Dieser hat die Zeitangabe des Ablassdokuments „*Datum Romae anno domini M.CC.XCVII. pontificatus sanctissimi Papae Benificij octavi*“<sup>24</sup> mißverstanden und daraus gelesen, Bonifatius habe den Bischöfen den Auftrag zur Ausstellung der Indulgentien gegeben: „*A Bonifacio . . . tabulae per Archiepiscopum Basilium Hierosol. et alios Episcopos . . . VVolfratshusium sunt missae . . .*“<sup>25</sup>. In der Folge hat dann der deutsche Bearbeiter der Bavaria Sancta Raders, Rasser, darin nicht nur eine Empfehlung der Verehrung Nantwins gesehen, sondern auch ausdrücklich die Konsequenz gezogen: „*Doch hat es darbey sein Verbleiben, daß der Röm. Pabst damals selbst verlangt, daß die Verehrung deß H. Conradi solte vermehret werden: und er also für einen rechten Heiligen erkennt worden*“<sup>26</sup>. Eine solche Deutung darf natürlich dem

---

24 Rader II, 312.

25 Rader II, 311.

26 Rader-Rasser II, 253.

Ablaßbrief nicht entnommen werden. Da sie aber von „Autoritäten“ kam, konnte der letzte Schritt zu einer fälschlich angenommenen förmlichen Heiligsprechung nicht ausbleiben: 1862 wird sie mit den entsprechenden Fachtermini in der Heiligenlegende Jochams behauptet<sup>27</sup>, dann von Stadler mit Vorbehalt übernommen<sup>28</sup> und noch von Schütte 1941 vertreten<sup>29</sup>. Doch eine Heiligsprechung Nantwins oder auch nur eine kirchenrechtliche Empfehlung seines Kults durch den Papst ist nur eine fromme Legende; wir finden denn auch nichts davon in den Registern Bonifatius' VIII. vermerkt.

Letztlich entscheidend bleibt die Haltung der Freisinger Kirche zur Verehrung Nantwins. Sie scheint von starken Bedenken gegen den neuen Heiligen bestimmt gewesen zu sein. Wir können sie verstehen, wenn wir die aufgezeigten Motive zur Verehrung des hingerichteten Pilgers betrachten. Zwar bestätigte ein Bischof den in Rom ausgestellten Ablaß, doch gestand man Nantwin nur zögernd ein Nebenpatronat an der über seinem Grab errichteten Kirche zu. Zurückhaltung zeigt ferner der Text der alten Einträge, worauf bereits Staber aufmerksam gemacht hat. Sie vermeiden es, „*Nantwin den Titel eines Heiligen zu geben*“<sup>30</sup>. Mit feinem Gespür für das Wort bezeichnet der Schreiber Nantwin als „*frater*“, um sich so zwischen einem „*iste Nantovinus*“ und einem „*sanctus Nantovinus*“ hindurchzuschlängeln. Auch wird von keinem Festtag, sondern nur von einem Gedächtnis des Pilgers am Kirchweihfest gesprochen. Dazu kommt, daß sein Sterben als Martyrer nur als Meinung der Leute charakterisiert wird. In Freising selbst hatte man offensichtlich keine weitere Notiz von der Wallfahrt genommen und keine Aufzeichnungen angelegt. Das Ordinariat mußte 1606 erst bei Vikar Adler anfragen, was es denn überhaupt mit Nantwin für eine Bewandnis habe, und von ihm die Indulgenzen, das Meßbuch mit dem Eintrag und sonst noch vorhandene Briefe zur Einsichtnahme und Prüfung im Original anfordern<sup>31</sup>. Es erstaunt deshalb keineswegs, wenn Nantwin selbst in seinem Heimatbistum nicht in einem alten Kalender jener Heiligen erscheint, deren Gedächtnis es feierte. Nur in Wolfartshausen wurde seine Verehrung durch das Volk geduldet – was jedoch den Kult selbst grundsätzlich nicht in Frage stellt. Aber ohne den Rückhalt in der Liturgie der Diözese war jene – um in die Zeit Aventins zurückzukehren – durch die religiösen Erschütterungen der Reformation zum Sterben verurteilt und gegen Ende des 16. Jahrhunderts tatsächlich „*beinahe ins Grab gesunken*“<sup>32</sup>.

27 *Jocham II*, 230.

28 *Stadler IV*, 511 Sp. 2.

29 *Schütte* 267 Sp. 1.

30 *Staber* 48.

31 OAM GR Pr 28 fol. 120.

32 *Rader II*, 311.



### 3. Wiedererwachen und glanzvoller Höhepunkt

3.1. Mit dem 17. Jahrhundert nimmt eine neue Epoche der Verehrung Nantwins ihren Anfang. Vorbereitet durch die Beschlüsse des Konzils von Trient, nachdrücklich gefördert durch das bayerische Herrscherhaus, war nach der müden, verzweifelten Stimmung des Spätmittelalters und der tiefen Erregung der Reformationszeit wieder Zuversicht und Vertrauen zum eigenen Glauben in die katholisch gebliebenen Teile Deutschlands eingekehrt. Ein neues Glaubens- und Lebensbewußtsein bahnte sich an und begann, eine siegreiche Kraft zu entfalten. War zunächst der einsetzende Aufbruch noch von der Abwehr der reformatorischen Lehren bestimmt, so wurden im 17. Jahrhundert diese engen Grenzen gesprengt, um der lauterer Freude, im eigenen Glauben geborgen zu sein, als tiefster Grundstimmung Platz zu machen. Ein neues Erleben Gottes, seiner überwältigenden Güte und Nähe, kennzeichnete die Frömmigkeit, und in der „*communio sanctorum*“ eröffnete sich dem leidenden, grundsätzlich aber schon erlösten Menschen ein Abglanz himmlischer Herrlichkeit. Auf diesen Fundamenten konnte sich wieder die Volksfrömmigkeit, welche durch die Reformatoren als Werkfrömmigkeit negativ gekennzeichnet und abgelehnt worden war, erheben, ohne daß jene Auswüchse des religiösen Lebens, wie sie aus dem Spätmittelalter bekannt sind, sie begleitet hätten. In kurzer Zeit entfaltete sie sich zu einer Vielfalt der Ideen und Ausdrucksformen, um schließlich in die Barockkultur, die letzte große, aus dem Christentum hervorgegangene Gemeinschaftskultur des Abendlandes, einzumünden und eine bisher nicht gekannte Blüte zu erleben. Selbstverständlich, daß dieses neu gewonnene Glaubens- und Lebensverständnis auch die Wallfahrt zum hl. Nantwin von Wolfratshausen erfaßt hat – „*impulsu nempe S. Nantovini*“<sup>33</sup> (natürlich auf Anregung des hl. Nantwin hin).

Eine Vorahnung des Kommenden deutete sich bereits an, als der herzogliche Kammerdiener Rueshaimer das Pilgerfäßchen Nantwins mit Silber beschlagen ließ, und die Kirche des hl. Nantwin noch mehr als bisher in das Leben der Pfarrgemeinde einbezogen wurde. Aber der eigentliche Anstoß, wieder zur Kirche Nantwins zu wallfahrten, ging auf eine Initiative des Magistrats von Wolfratshausen zurück. Dieser schickte, wie Rader berichtet<sup>34</sup>, 1604 nach München, ließ von dort „einen aus der Familie der Franziskaner“ kommen, von ihm die Gebeine Nantwins erheben und sie dem Volk zur Verehrung ausstellen. Und da jener auf der Suche nach alten Urkunden die römischen Indulgentien auffand, pilgerten die Bürger des Markts und die bauerli-

---

33 Ebd.

34 Ebd.

che Bevölkerung des Umkreises erneut in Scharen nach St. Nantwein. Ihr Vertrauen zum Heiligen wurde nicht enttäuscht: Sogleich sahen sie sich wieder in ihrem Bitten und Beten erhört. Der liebe Herr St. Nantwein habe „*auf anrueffen guettherzig Christen bey Gott dem allmachtigen so vil erworben daß vil leüth solch Intercession in effectu genossen*“, schrieben Bürgermeister und Rat von Wolfratshausen 1611 an den Herzog<sup>35</sup>. Nantwins Ruhm erstrahlte von neuem in Zeichen und Wundern. Pfarrer Caspar Kramer zeichnete sie wenig später entsprechend der Gewohnheit anderer Wallfahrtsorte – wohl in einem Mirakelbuch – auf<sup>36</sup>. Dadurch sollten sie einerseits vor dem Vergessenwerden bewahrt, andererseits vom Beschenkten offen bekannt werden.

So eindrucksvoll muß der Zustrom der Leute gewesen sein, daß sich noch im September 1604 der Rat des Marktes entschloß, das Heiligtum Nantwins zu vergrößern. Eine solche Erweiterung war bereits aus kommunaler Sicht längst überfällig. Bei einer Zahl von ca. 900 Kommunikanten<sup>37</sup> im Vikariat Wolfratshausen war es nicht anders möglich, als daß bei Prozessionen oder anderen (feierlichen) Gottesdiensten „*khaum der halb Thaill hinein kbommen*“ konnte<sup>38</sup>, Pilger von auswärts nicht miteinbezogen. Jetzt aber kam der nötige Anstoß hinzu, daß die Sache in Angriff genommen wurde. Die Geschichte dieser Kirche soll den Rahmen bilden für die nun folgende Darstellung der Verehrung Nantwins bis zum 19. Jahrhundert. Denn in dieser Zeit war sie fast ausnahmslos noch Wallfahrtskirche, und alles, was an ihr gestaltet wurde, trug deshalb die immer wieder geäußerte Widmung, daß dies zu Ehren Gottes und des hl. Nantwin geschehen sei.

Zur Kirche des hl. Nantwin führt – vom Stadtzentrum Wolfratshausen aus – ein kurzer Weg über die Loisach und die Bahnlinie. Die Straße verläuft in leichten Kurven, gegen Ende begleitet von den Resten einer Alleepflanzung, und hinterläßt zusammen mit seltenen offenen Ausblicken zur Seite eine Ahnung der Kulturlandschaft, durch die sie einst geführt hat und mit der sie ohne genaue Planung gewachsen ist. Äcker, Heide und Wiesen hatten sie gesäumt; kein Bauwerk behinderte nach dem Zehentstadel die Sicht, bis sie mitten in der Ebene zwischen Isar und Loisach auf St. Nantwin stieß. Heute finden wir die Kirche, die doch hineingedacht war in eine freie Landschaft, eingekreist von den schnell wachsenden Siedlungen unserer Zeit. Nur ihr kleiner Dachreiter auf dem Westgiebel mit seiner nun wieder schindelbedeckten Zwiebelhaube vermag über sie noch hinwegzuschauen. Doch bewahrt noch

---

35 BayHStA GL fasc. 4582 Kirchenzier von St. N. betr.

36 *Rader II*, 311.

37 RL fasc. 40 Nr. 140 fol. 24' ad a. 1584.

38 BayHStA GL fasc. 4582 Kirchenzier von St. N. betr.

ein wenig die Weite ihrer ehemaligen Lage der geräumige Friedhof, der sie schützend umfaßt. Das Grün seiner Bäume und der Blumenschmuck der Gräber schaffen eine ruhige, zugleich frohe Atmosphäre, in welcher die Aussage hier verwirklichter Kirchenkunst sich entfalten kann.

Einfachheit und Schlichtheit bestimmen den Bau der Kirche. Mit ihren spitzbogigen Fenstern und Strebepfeilern an der Außenwand des Chors noch der Vergangenheit verpflichtet, drückt ihr ausgewogener Innenraum das Wollen jener Epoche aus, welche den heutigen Kirchenbau gestaltet hat. Das Ziel des 17. Jahrhunderts lag in der Wirkung des Ganzen, in dem jedes Einzelteil dann seinen Platz findet. Plastik, Malerei und Raum sollten miteinander harmonieren und aufeinander zugeordnet sein. Dem entspricht der durch ein Tonnengewölbe weit erscheinende, lichtdurchflutete Raumpörper. Unbeschwert, beinahe spielerisch fügt sich in ihn eine fast einheitliche Ausstattung ein, der glänzende Hochaltar, die beiden zierlichen Seitenaltäre, die kleine Kanzel, die Apostelfiguren im Chor ebenso wie die Kreuzigung am Triumphbogen und die noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende, ganz in Weiß gehaltene Stukkatur der Decke<sup>39</sup> mit ihren einfachen Motiven aus Perlstäben, geflügelten Engelsköpfchen und Akantusblättern, zu welchen die leuchtenden Farbtupfen der beiden Wappen in belebendem Kontrast stehen. So finden sich in der Kirche drei Kunstepochen zu einer Einheit zusammen, die in ihrer Dynamik und Ausgewogenheit mit Recht von allen Kunstführern hervorgehoben wird<sup>40</sup> und schon aus diesem Grunde die großen Opfer der letzten Renovierung und Sanierung gerechtfertigt hat.

Als Jahr, in dem die heutige Kirche in ihren baulichen Teilen vollendet wurde, nennt die Literatur einheitlich das Jahr 1624. Da die Marktkammerrechnungen sowie die Kirchenrechnungen von St. Nantwein gerade der entscheidenden Jahre verlorengegangen und ansonsten kaum Archivalien herangezogen worden sind, dürfte dieses Datum auf Raders Werk zurückzuführen sein. Aber es beruht auf einem Mißverständnis. Denn dessen Bemerkung „*ibique ad nostrum usque seculum, annum inquam M. DC. XXIV. duravit*“<sup>41</sup> (und dieser verblieb bis auf unsere Zeit, ich meinte das Jahr 1624) erfolgte im Zusammenhang mit dem Nantwinsrelief und hat keinen Bezug zum Neubau der Kirche. Im Gegenteil! Rader hatte seine Erkundigungen noch bei Lebzeiten von Pfarrer Caspar Kramer eingeholt, der nachweislich kurz vor dem 2. März 1619 gestorben ist und dessen Nachfolger Georg Feller noch im gleichen Jahr auf der Pfarrei saß. Besseren Bescheid geben daher die Geistlichen

39 Von Zauner (S. 169) und den Kunstdenkmälern (I, 1, 892) der Renaissance zugerechnet.

40 Vgl. ebd. und Lieb 15.

41 Rader II, 311.

Ratsprotokolle im Ordinariatsarchiv München. Am 6. September 1604 hatten die Geistlichen Räte zu Freising über ein Gesuch des Wolfratshauer Ratsmitglieds Joannes Hueber beraten, wozu sie folgendes vermerken: *„Joannes Hueber von Wolfferzhause[n] bit Ime mit Gn[aden] Zuerlauben, das er die Maur Zu S. Antwinj Gozhauß bey dem Choraltar dieweil derselb so nah dran stehet, das man darhinder khaum nach der Schreg hindurch khommen khönde, etwas hinaus iedoch auf den geweychten freithoff sezen vnd den Altar etwas freyer machen dörrfft, dann die kirchfahrt von wegen der heiligen Indulgentien vermög der beilag von Tag zu Tag Zunemme Cons. Obwolen es ain solch Werckh welches nit abzeschlagen so soll doch deß Pfarrers bericht dariber abgefördert werden“*<sup>42</sup>.

Bereits 1604 hatte man demnach in Wolfratshausen ernstlich den Plan erwogen, die Kirche des hl. Nantwin zu erweitern. Die Verhältnisse dort waren für eine größere Zahl von Menschen zu beengt, vor allem, wenn sie hinter den Choraltar gehen wollten. Dort stand wohl, wie auch heute, der Beichtstuhl oder waren – noch wahrscheinlicher – Reliquien Nantwins sichtbar und zugänglich untergebracht. Selbst in der Zusammenfassung des Protokolls wird anschaulich, wie sich die Leute umständlich hindurchzwängen mußten, so daß es nicht damit getan sein konnte, nur den Choraltar etwas zu verrücken, sondern eine bauliche Lösung notwendig wurde. Aus diesem Grund wollte der Wolfratshauer Ratsherr, der damals wahrscheinlich Kirchenpropst von St. Nantwein war, nun die Genehmigung der bischöflichen Behörde zu einer geringfügigen Erweiterung einholen. Diese brachte keine grundsätzlichen Bedenken vor, wollte aber vorsichtshalber eine Stellungnahme des Ortsgeistlichen abwarten. In der Sitzung vom 25. Oktober 1604 wurde dann das Gutachten des Wolfratshauer Vikars verhandelt: *„D[ominus] Georgius Adler Vicarius Zu Wolferzhause[n] gibt Bericht Hansen Huebers daselb bey S. Nantwein vorhabenden Pau mit erweiterung deß Chors. Dieweil er solchen ohne der Kirch entgelt, dan Gott dem Allmechtigen vnd dem heilig[en] Nantwino Zue Ehrn fieren wolle, das ers für sein Person auch nit abschlage, gebe aber Iren Gn[aden] vnd H[err]n nit maß . . .“*<sup>43</sup>.

Der Entscheid fiel nach dieser wohlwollenden Äußerung positiv aus, und noch am gleichen Tag wurde neben einer Benachrichtigung für den Pfarrvikar der Consensbrief mit einem Begleitschreiben *„An Hansen Hueber von Wolferzhause[n]“* ausgefertigt. Letzteres hatte folgenden Wortlaut: *„Besonders lieber freunt, Was Ir an vnnsß neben beigefiegter Copi indulgentia[rum] wegen vorhabender erweiterung S. Nantwein Kirchen vnd Gotshauß, damit*

42 OAM GR Pr 25 fol. 81<sup>r</sup>.

43 Ebd. fol. 101.

die Kirchfart, auch bey dem gemainen Man der eifer vnd Andacht Zu gedachtem Gotshauß etwaß mehr als bißhero beschehen, Zunemme, an vnns diser tagen gelangen lassen, daß haben wir wol empfangen, vnnd darauß auch so wol in eingezogener erfahrung befunden, daß dises ain Werckh, welliches allein Zu Gottes Ehr vnd deß Hailig[en] Nantwein auch Zu aufnemung der Christlichen Andacht vnd darauß volgenden mehrern Kirchenberaths gedeyen thuet, Allß haben wir sollich eur Christeiferig rüembliches vorhaben nit abschlagen, sonnd[ern] von vnnsers g[nädigen] Ch[u]rf[ürsten] vnd Herrn zu Cölln Allß Bischouen Zu Freising wegen euch ein solliches Crafft beigefiegten Ordenlichen vferichteten Consensßbriefs hiemit vollen gewalt vnd macht erthailen, vnd selbigen Zusenden wöllen, Vnnd seien auch in dergleichen vnd and[eren] fällen Zu wilfahren ied[er]zeit wol genaigt.

Datum den 25. Octob[rist] A[nn]o 1604<sup>44</sup>.

Die beabsichtigten Baumaßnahmen werden in den Schreiben angedeutet. Danach war ursprünglich nur an eine Erweiterung des Chors der alten Kapelle (nach Osten hin), also eine räumlich geringfügige Veränderung gedacht. Doch dieser in der Durchführung wohl etwas schwierige Plan wurde, obwohl genehmigt, nicht verwirklicht, was aus den an der Kirche feststellbaren Bauphasen und Materialien hervorgeht. Vielmehr hat sich der Rat des Marktes, nachdem ihm obige, in ihrer Formulierung allgemein gehaltene Genehmigung zugegangen war, entschlossen, die kleine Wallfahrtskirche gründlich zu erweitern. Man beließ den alten gotischen Bauteil unverändert<sup>45</sup> als Chor (seine Mauern reichten bis zu den Altartischen der heutigen Seitenaltäre), brach seine westliche Außenmauer und den Turm vollständig ab und verlängerte (unter Verwendung der Tuffsteine) seine Seitenmauern, ohne seine Breite von ca. 8,10 m zu ändern, um 14,50 m zu einer Gesamtlänge von 30,30 m (Außenmaße ohne Vorhaus) nach Westen. Diese Lösung hatte zahlreiche Vorbilder, brachte technisch keine Schwierigkeiten und blieb darum auch in einem tragbaren finanziellen Rahmen.

Der Neubau erhielt statt eines eigenständigen Turms einen Dachreiter, der an der Westseite in Verlängerung der Giebelwand gemauert war, ansonsten aus einer Holzkonstruktion bestand. Er war mit Schindeln bedeckt<sup>46</sup>, wenig-

44 Ebd. 26 fol. 152' – 153.

45 Falls entgegen unserer Beurteilung der Bauphasen von St. Nantwein der (heutige) Chorraum erst zu dieser Zeit in die Höhe geführt und außen mit Pfeilern versehen worden ist, ist eine zweimalige größere Erweiterung der einstigen Kapelle in kürzestem Zeitraum nicht auszuschließen, wobei in einer ersten Phase die alte Kapelle erhöht, dann erst das Langhaus angeschlossen worden wäre, oder umgekehrt zuerst das Langhaus erbaut und daraufhin die alte Kapelle auf gleiche Höhe gebracht worden wäre.

46 MAW Nr. 453 fol. 13 ad a. 1668.

stens zeitweise rot gestrichen<sup>47</sup> und trug schon im 17. Jahrhundert zwei Glocken<sup>48</sup>. Im übrigen übernahm man die gotischen Stützpfeiler und die spitz zulaufenden hohen Fenster auch für den neuen Bauteil, so daß eine einheitliche Außenfront erreicht wurde, die nur ein Rundfenster über dem südlichen Vorhaus unterbrach. Das Dach der Kirche wurde durchgehend mit Ziegelplatten belegt. Wie zuvor erhielt die Kirche ihren Hauptzugang – gegen den Wind durch ein kleines, mit Schindeln bedecktes Vorhaus geschützt – im Westen unter dem Dachreiter. Ferner ermöglichten zwei Wallfahrtsportale im Süden und Norden, selbst bei großem Andrang Prozessionen durch die Kirche abzuhalten. Sie hatten die stattliche Größe von 3,30 m Höhe und 1,75 m Breite

47 MAW Nr. 428 fol. 10' ad a. 1638 und Nr. 453 fol. 13 ad a. 1668.

48 Im Turm von St. Nantwein hängen derzeit drei Glocken:

Die kleinste Glocke hat ein Gewicht von ca. 80 kg, eine Höhe (mit Krone) von 49 cm und einen Durchmesser von 54 cm. Ihr Ton: c<sup>'''</sup>-10; Material: Silber-Bronze-Legierung. Sie trägt in lateinischen Minuskeln die Inschrift: „in den e[*b*re]n des lieben heiligen Geists anno MD II (MDVII oder MDCII)“; sie dürfte deshalb ursprünglich entsprechend ihrer Inschrift (dem Hl. Geist geweiht) für eine Spitalkirche bestimmt gewesen sein. Ihr Hersteller und die Zeit, in der sie nach St. Nantwein kam, sind unbekannt.

Die mittlere Glocke mit einem Gewicht von 99 kg, einem Durchmesser von 54,9 cm und einer Höhe (einschließlich Krone) von 52,5 cm wurde 1977 bei Perner in Passau gegossen und ersetzte die 1905 bei Bachmair in Erding geschaffene, aber schon 1917 als Kriegsmaterial abgenommene Laurentius-Glocke. Ihr Ton: g<sup>''</sup>-7; Material: Bronze. Die Glocke, eine Stiftung der Volksbank Wolfratshausen, trägt unterhalb der Krone die Inschrift: „St. Nantwein“ – gegenüberliegend: „Hl. Laurentius stärke uns im Glauben“. Den Glockenmantel ziert auf der einen Seite ein Relief des hl. Laurentius auf dem glühenden Rost, auf der anderen Seite nennt eine Inschrift die Spender: „Gestiftet von der Verwaltung der Volksbank Wolfratshausen E. G. im Jahre 1977“. Darunter ist die Glockengießerei festgehalten: „Rudolf Perner ANNO DOMINI 1977 – Passau“. Die neue Glocke wurde am 23. Oktober 1977 durch Regionalbischof Schwarzenböck benediziert, tags darauf in ein elektrisches Läutwerk eingebaut und am Mittwoch, den 26. Oktober um 11 Uhr erstmals in Betrieb gesetzt.

Die größte Glocke hat ein Gewicht von ca. 130 kg, eine Höhe von 58 cm (mit Krone) und einen Durchmesser von 54 cm. Sie ist in lateinischen Großbuchstaben beschriftet mit: „BARTHOLOME WENGLER GOS MICH MDCXX“. Ton: a<sup>''</sup>-4; Metall: Silber-Bronze-Legierung. Höchstwahrscheinlich ist diese Glocke, obwohl ihr Gewicht im Gutachten von Oberascher (PFAW) nicht mit den Angaben von 1806 übereinstimmt, identisch mit jener Glocke, welche 1806, nachdem eine der beiden alten zersprungen war, gekauft worden war: „Die zersprungene und ganz unbrauchbar gewesene Gloke hat man Anton Lichtenauer Bierwirth zu München gegen eine angebothene brauchbare pr 225 Pfd. schwere angetauschet, und weil die alte 159 Pfd. wige, pr. Pfund 6 kr. aufgegeben, für 66 Pfd. Übergewicht aber zu 40 4/5 Pfd. zusammen fug Scheins bezahlt und hierüber allergnädigste Ratification nachgeholet, mit 60 fl. 46 kr“. (MAW Nr. 767 fol. 76).

Darüberhinaus ist zur Geschichte der beiden älteren Glocken wenig bekannt. So läßt sich nicht einmal sagen, ob die kleinste, älteste Glocke bereits vor dem 17. Jahrhundert nach St. Nantwein gekommen ist, da Vikar Adler in seiner Pfarrbeschreibung von 1585 auf die Glocken nicht einging. Wir wissen nur, daß 1638 ein neues Glockenseil gekauft wurde (MAW Nr. 428 fol. 12), 1660 der Schlosser Schmid einen neuen Glockenschwengel gemacht hat (MAW Nr. 447 fol. 16) und 1679 zwei neue Glockenseile angeschafft worden sind (MAW Nr. 464 fol. 15), wodurch für dieses Jahr indirekt die Existenz von 2 Glocken bestätigt wird. Erst 1707 wird ausdrücklich verzeichnet, daß sich auf dem Turm 2 geweihte Glocken befänden (Deutinger II, 551).

und waren mit zweiflügeligen Türen ausgestattet, das südliche wegen der Stufen, die vom Friedhof herabführten, von einem größeren Vorhaus bedeckt.

Den Innenraum teilte bei der Stufe zum Presbyterium ein weit schwingender Triumphbogen (6,17 m Durchmesser) visuell in zwei etwa gleich große Hälften<sup>49</sup>. An seinen Flanken entstand Platz für zwei Seitenaltäre. Auf diese Weise war der Nebenaltar der alten Kapelle entbehrlich geworden: Man nahm ihn aus dem Chorraum und konnte dadurch den Hauptaltar etwas weiter von der Wand wegrücken, so daß man nun einigermaßen bequem hinter ihm durchgehen konnte und die im Schreiben von Johannes Hueber beklagte Enge ein Ende hatte.

Durch ein Stichkappengewölbe mit 3½ Jochen im Langhaus und einem Langjoch im Chor, ausgeführt in massiver Ziegelbauweise, wurden der alte und der neue Teil auch von innen her zu einer Einheit verbunden. Die Maßnahme selbst muß allerdings nicht notwendigerweise gleichzeitig mit dem Rohbau erfolgt sein, da die Dachkonstruktion eines „Weilheimer Dachstuhls“, der nur auf den Außenmauern aufliegt, eine spätere Einwölbung zuläßt. Denn in der damaligen Zeit empfand man es nur als dringend, den Dachstuhl auf die Kirche zu setzen, so daß sie notdürftig benutzbar wurde und keine größeren Witterungsschäden erlitt, für die Innenausstattung, und dazu zählte auch ein Gewölbe, ließ man sich Zeit. Ob von dieser Möglichkeit allerdings auch in St. Nantwein Gebrauch gemacht wurde, das alles in allem doch einen verhältnismäßig kleinen Baukörper umfaßt, erscheint uns fraglich. Wir würden der Meinung zuneigen, daß die neuen Baumaßnahmen in einem Zug erfolgt sind. Der Dachstuhl jedenfalls weist keine Nahtstelle auf. An seiner dritten nordwestlichen Sparre trägt er die Jahreszahl 1609, daneben den handschriftlichen Namenszug des Meisters „Jörg Irnthalt“<sup>50</sup>, unter ihm wohl der Herkunftsort: „Parz“. Man kann deshalb 1609 als Jahr des Richtfestes annehmen.

Der Baumeister dieser 1604 geplanten und vielleicht erst etwas später in Angriff genommenen Vergrößerung der Nantwinkapelle ist nicht bekannt. Josef Eismann vermutet einen Maurermeister aus Wolfratshausen, ohne dies näher zu begründen<sup>51</sup>. Seine Meinung erhält heute jedoch insofern eine Stütze, als bei der letzten Renovierung auf der Südseite des Altarsockels der volle Namenszug „Georg Hamerl 1611“ aufgedeckt wurde. Er ist nicht etwa nachträglich mit einem Stift geschrieben, sondern in den frischen Putz eingedrückt worden. In derselben Weise eingeritzt sind die Initialen Georg Hamerls in

---

49 Der Triumphbogen ist um etwa 1 m in die gotische Kapelle eingerückt, also nicht mit den Resten der Westwand identisch.

50 Der Familienname konnte nicht eindeutig entziffert werden.

51 *Eismann* S. 7 Sp. 3.

verschiedenen Variationen auf der Ostseite des Sockels zu lesen: „+GH+“ oder GH mit dem Christusmonogramm in der Mitte oder „G+H+K“, daneben, meist im linken Feld bei einer auffälligen, in ihrer Bedeutung noch unbekanntem Nische im Altarsockel<sup>52</sup> die Initialen anderer: „MI, AI, ARE, WM, W, GM, CR, HJ“. Diese Anfangsbuchstaben sind wohl analog ähnlichen Fällen als die der am Kirchbau bzw. Altarbau beteiligten Handwerker zu deuten, der Name Hamerls als der eines Meisters. In Frage käme dabei der Beruf des Maurermeisters, eventuell auch der des Kistlers. Georg Hamerl dürfte aus Wolfratshausen stammen, da dort eine Familie dieses Namens nachweisbar ist. In der Spendenliste für den Wiederaufbau der Pfarrkirche (1619 abgebrannt) erscheint eine Anna Hammerlin, Witwe, danach (wohl ihr Sohn) Georg Hammerl, der noch ledig ist<sup>53</sup>. Leider fehlt ausgerechnet bei diesen Namen die Berufsbezeichnung, so daß von dieser Quelle aus ein sicherer Entscheid nicht möglich ist, aber die Höhe der Spenden ist identisch mit der reichen Wolfratshausener Familien und Meister ihrer Zunft. Man darf wohl als selbstverständlich annehmen, daß der verantwortliche Rat des Marktes einem einheimischen Handwerksmeister den Bauauftrag erteilt hat.

Auf der anderen Seite erheben sich Zweifel, ob ein beliebiger Provinzbaumeister fähig war, ein kompliziertes Tonnengewölbe mit Stüchtkappen, wie es in St. Nantwein verwirklicht ist, auszuführen. Wenn diese Bedenken zutreffen, dann waren nur die einfacheren Arbeiten dem Maurermeister Georg Hamerl mit seinen Leuten übertragen, das schwierige Gewölbe aber in die Hand eines auswärtigen, uns unbekanntem Baumeisters gelegt worden.

Die Kosten des Neubaus müssen für Wolfratshausener Verhältnisse beträchtlich gewesen sein. Noch 1615 war das Gotteshaus 400 Gulden schuldig und wurde vom Rentmeister gemahnt, diese nun endlich zu begleichen<sup>54</sup>. Entgegen der ursprünglichen Planung traf der größte Teil der Baulasten die Wallfahrtskirche selbst. Mochte der Markt – wie es der Rat versprochen hatte – einen Teil übernommen haben, die übrige Summe hat die Marktkasse nur in Form eines Darlehens vorgestreckt, das mit 5 % verzinst wieder zurückbezahlt werden mußte. Trotz steigender Opfergaben fiel es schwer, dieses zusammen mit den fälligen Zinsen allmählich zu begleichen. Denn mit dem Bau allein war es nicht getan: es fehlte noch aller Schmuck für ein gefälliges, würdiges Heiligtum, und die laufenden Unkosten ließen schnell die jährlich gespendeten Gelder schrumpfen.

---

52 Die Nische auf der Rückseite des Hochaltars ist 60 cm breit, 46 cm hoch und 35 cm tief und ist oben gerundet.

53 *Schmeltrieder*, Nachlaß III, 47 f.

54 RL fasc. 30 Nr. 116 fol. 311.



Deshalb blieb auch nichts anderes übrig, als zunächst die alte Innenausstattung, insbesondere die beiden kleinen Altäre zu übernehmen. Zwei Altarsokkel konnten so wenigstens notdürftig geschmückt werden, der dritte gemauerte Altartisch blieb wohl zunächst ohne Aufbau. Hinzu kamen in bunter Reihe ältere und jüngere Votivgaben aus der früheren Kirche. Sie erhielten ihren Platz neben dem Reliefbild Nantwins, das nun aufrecht in die Wand eingelassen wurde<sup>55</sup>, und milderten auf ihre Weise den Anblick eines leeren Raumes.

Doch im Augenblick, 1610, war die Frage der Kirchenzier noch zweitrangig: Die Wallfahrtskirche hatte ihr Dach, die Altarsokkel standen, Reliquien für die Altäre lagen bereit, so daß die Voraussetzungen für die Weihe der Wallfahrtskirche gegeben waren. Am 27. Juni 1610<sup>56</sup> vollzog der Weihbischof von Freising, Bartholomäus Scholl, den feierlichen Akt. Er verschloß die Reliquiengräber, nachdem er im Choraltar die aufgefundenene Weiheurkunde hinterlegt hatte, konsekrierte die Altäre und empfahl das Heiligtum dem Schutz Nantwins, des hl. Laurentius und der hl. Maria Magdalena (wobei auffällt, daß Nantwin nun an die erste Stelle der Kirchenpatrone gerückt ist).

Wie sehr alle Gedanken auf St. Nantwein gerichtet waren, zeigen auch die nächsten Jahre. Die Provisorien im Innern ließen die Bewohner des Marktes nicht zur Ruhe kommen und, weil die eigenen Mittel erschöpft waren, nach einem Ausweg suchen. Ein solcher bot sich an, als 1611 der Pfleger von Wolftratshausen aus dem Nachlaß des Vikars 70 Gulden hatte einziehen lassen<sup>57</sup>. Ohne zu zögern, wandten sich Bürgermeister und Rat von Wolftratshausen am 13. Dezember 1611 in einem ebenso herzlichen wie psychologisch feinfühligem Bittschreiben an Herzog Maximilian, dessen Großzügigkeit in kirchlichen Dingen bekannt war, er möge doch das arme Gotteshaus mit einer väterlichen Steuer begaben, damit es mit neuen Ornaten und Altären ausgestattet werden könnte. Sie dächten dabei an die 70 Gulden, welche er durch den Pfleger nach dem Tod des Pfarrers Georg Adler „*pro visco*“ habe einziehen lassen. Da es geistliches Gut gewesen, möge er, Maximilian, doch solches Geld wieder für geistliche Dinge verwenden und gnädigst diesem Gotteshaus widerfahren lassen. Der hl. Nantwin werde das sicher „*hundertfeltig belohnen, wie er dann nichts guets vnbelohnt last vnnd lassen will*“<sup>58</sup>. Ihre Hoffnung wurde

55 Rader II, 311.

56 Das Jahr ist gesichert durch die Weiheurkunde und ein Schreiben des Pflegers aus dem Jahr 1611, das davon spricht, daß St. Nantwein vor einem Jahr durch den Herrn Weihbischof von Freising „*de integro*“ benediziert und geweiht worden sei (BayHStA GL fasc. 4582: Kirchenzier von N. betr.). Der Tag der Kirchweihe ist in der Weiheurkunde genannt. Der Juni als Monat läßt sich insofern eingrenzen, als man annehmen darf, daß für das festliche Ereignis einer Kirchweihe ein Sonntag gewählt worden ist.

57 RL fasc. 28 Nr. 113 fol. 62<sup>r</sup>.

58 BayHStA GL fasc. 4582: Die Kirchenzier von Nantwein betr.

nicht enttäuscht. Der Hofkammerpräsident und die Räte in München unterstützten das Ersuchen in einem eigenen Schreiben vom 9. Februar 1612, und am 14. März wurden die erbetenen 70 Gulden von Maximilian gewährt<sup>59</sup>.

Ganz so uneigennützig aber und nur auf die Ehre des Heiligen bedacht, wie die Bittschrift nahelegt, läßt ein Schreiben des Wolfratshauer Pflegers Sigmund von Seyboldsdorf vom 18. März 1612 den Bürgermeister Wolf Schienast nicht erscheinen<sup>60</sup>. Dieser denke, nachdem die Gelder ausgehändigt seien, gar nicht daran, diese dem Zweck zuzuführen, für den sie bewilligt worden seien. Er wolle sie lieber dem Sohn<sup>61</sup> des verstorbenen Vikars Georg Adler, einem Steinmaler, geben, zu dessen Schwester er nachts gehe. Jener solle dafür mit Wasserfarben auf die bloße, schwitzende Mauer malen und derart das Gotteshaus zieren. So würden die 70 Gulden in zwei Händen verbleiben, was der Pfleger *„aber nit für Ratsamb vnd guet, vnderthenigist erkennen khan“*, und zwar schon deshalb nicht, weil *„etliche andechtige Personen, in bemelten Gottshauß, vier fenster mit Malwerckh einfassen, vnd andere feldung auf zween resten außsmallen lassen, dergleichen auch nach vnd nach diß Gottshauß von fromen Personen geziert wirdet“*. Seiner Meinung nach sei die schlechte und geringe Arbeit Adlers das Geld nicht wert, dazu unnötig. Andererseits sei kein gezielter Altar im Gotteshaus, weshalb er auf die Errichtung eines geschnitzten Choraltars dringe. Für die nötigen Arbeiten gäbe es am Ort zwei Bildhauer. Steffan Engelschalck<sup>62</sup>, ein anderer Maler in Wolfratshausen, habe sich erboten, wenn ein neuer Altar geschnitten würde, diesen mit beständigem Grund zu fassen und sich mit jährlichen Raten von 15 bis 20 Gulden zufriedenzugeben, bis sein Geding bezahlt wäre. Solch ein Werk wäre auch viel beständiger, gleichsam zu ewigem Gedächtnis, als wenn nur mit Wasserfarben etwas auf die Mauer gemalt und dadurch dem Gotteshaus sein Licht genommen würde.

Interessant die letzte Bemerkung, in der sich sowohl ein neues Verständnis von Kunst widerspiegelt, nach dem Licht und Helligkeit den Kirchenraum durchfluten sollen, als auch der Hinweis auf Bemalung der Wände von St. Nantwein anfangs des 17. Jahrhunderts (durch Kaspar Adler). Tatsächlich kamen bei der Renovierung 1976 Reste dieser Fresken unter dem abgebrök-

---

59 Ebd.: Die Bewilligung steht auf der Rückseite des vorgenannten Bittgesuchs.

60 Ebd.

61 In der Spendenliste zur Erbauung der 1619 abgebrannten Pfarrkirche St. Andreas ist ein Adler Kaspar, Maler, mit einer Spende von 2 Gulden verzeichnet (Schnellrieder, Nachlaß III, 50). Das Steuerbuch des Marktes von 1633 führt nur noch „Margaretha Adlerin Mallerin, steuert 4 kr.“ (MAW Nr. 1082 fol.158), so daß der ca. 1645 in Beuerberg tätige Faßmaler Kaspar Adler, in dem Schnell einen Sohn des Pfarrers Balthasar Adler vermutet (Schnell, Pfarrgeschichte 110), jedenfalls nicht mit unserem identisch ist.

62 Als Spende für St. Andreas hat er 1 Gulden aufgebracht.

kelten Stück bei der Empore, an der unteren Nordseite des Langhauses nahe der Kanzel und im Chorraum wieder zum Vorschein. Sie waren jedoch durch Wassereinfluß (schwitzende Mauer bereits 1612!) und Schlagstellen so sehr beschädigt, daß sie nur fotografiert und wieder zugetüncht wurden.

Selbstverständlich drang der Pfleger auf dieses energische Schreiben hin, das mit der krassen Verdächtigung des Bürgermeisters den Eindruck erweckt, als ob hier persönliche Differenzen ausgetragen würden, mit seinen Vorstellungen durch. Ein neuer, geschnitzter<sup>63</sup> Choraltar mußte auf höchste Weisung hin in Auftrag gegeben werden<sup>64</sup>. Weil die 70 Gulden hierfür zusammen mit den Opfergeldern bei weitem nicht reichten, sah sich der Rat gezwungen, um einen weiteren Zuschuß von 50 Gulden zu bitten; selbst der Pfleger setzte sich ein. Auch sie wurden am 4. Januar 1613 bewilligt<sup>65</sup>. Man nahm dazu die Strafe von 50 Gulden, zu der der Wolfratshäuser Bürger und Seiler Hans Hohenleitner wegen Ehebruchs verurteilt worden war<sup>66</sup>.

Unter diesen Umständen gibt es wohl keinen Zweifel, daß 1612 der Hochaltar ausgeführt worden ist. Wenn in den Rentmeisterumrittsprotokollen von 1613 aber von der Erhebung zweier neuer Altäre<sup>67</sup> die Rede ist, dürfte dies ein Hinweis sein, daß in diesen Jahren auch die beiden Seitenaltäre aufgerichtet worden sind. Die große Einheitlichkeit der Gesamtkomposition und nur mäßige Ausgaben nach 1614 bestätigen dies.

Die Bewohner von Wolfratshausen hatten sich in diesen Jahren redlich um ihren Heiligen bemüht und alle Kräfte angespannt, einen Neubau seiner Kirche durchzuführen und diese entsprechend auszustatten. Deshalb irritieren die nur summarisch in den Rentmeisterumrittsprotokollen erhaltenen Kirchenrechnungen, nach denen 1623/24 bereits wieder größere Veränderungen in St. Nantwein vorgenommen worden sein könnten. Sie weisen für 1623 Ausgaben von 625 Gulden 41 Kreuzer 1½ Heller und für 1624 Ausgaben von 403 Gulden 57 Kreuzer 3 Heller auf<sup>68</sup>. Woher hatte St. Nantwein plötzlich solch hohe Summen erhalten – die gewohnten jährlichen Einnahmen lagen bei 100 Gulden –, und wozu wurden die Gelder verwendet? Baumaßnahmen dort wären rätselhaft, da gerade in diesen Jahren der Markt vollauf damit beschäftigt war, die 1619 abgebrannte St. Andreas-Pfarrkirche wieder aufzubauen, und hierfür Geld durch Zwangsanleihen bei vermögenden Kirchen eingeho-

---

63 Für die Kistlerarbeiten käme Andre Muelich, Bürger und Kistler zu Wolfratshausen (KU Schä 406 ad a. 1602) in Frage.

64 BayHStA GL fasc. 4582: Die Kirchenzier von N. betr.: Billigung auf der Rückseite des Schreibens des Pflegers.

65 Ebd. Die Billigung auf der Rückseite des Gesuchs.

66 RL fasc. 29 Nr. 114 fol. 284.

67 Ebd. fol. 297: Ausgaben hierfür 132 Gulden 6 ß 16 dn.

68 RL fasc. 32 Nr. 121 fol. 165.

ben worden waren<sup>69</sup>. Wahrscheinlich sind deshalb obige Beträge für die Pfarrkirche bestimmt und nur vorübergehend bei der Nantweiner Kirchenstiftung deponiert gewesen. Eine in ihrem Bezug nicht mehr eindeutig rekonstruierbare Randglosse zur Rechnungslegung von 1623 könnte das bestätigen: „*allda ist verstossen. dise aussetzungen von St. Andree Gottshauß genommen*“<sup>70</sup>. Hilfreich erweist sich zum Verständnis dieser Beträge auch die Notiz, daß jene 250 Gulden, welche St. Nantwein noch 1631 der Marktkammer schuldig war, als Bauanleihe aus jener Zeit stammen, in welcher der Metzger Balthasar Kheller Verwalter dieser Kirchenstiftung war<sup>71</sup>. Dessen Amtszeit läßt sich eingrenzen. Zum 22.12.1602 urkundet Balthasar Kheller noch selbst mit dem Kloster Schäftlarn (KU Schä 412), zum 4. 2. 1612 aber sein Sohn Georg Kheller als Bürger und Metzger zu Wolfratshausen<sup>72</sup>. Wenn letzterer damals bereits das väterliche Geschäft übernommen hatte, stammen die Schulden von St. Nantwein mit ziemlicher Sicherheit aus den Jahren um 1609. Dadurch wären spätere weitreichende Baumaßnahmen unwahrscheinlich, so daß auch von hier aus ihr Abschluß mit der Kirchweihe anzusetzen ist.

Die Erweiterung und Neugestaltung der Wallfahrtskirche wirft ein Licht auf die Begeisterung derjenigen, welche ihren Beitrag dazu geleistet haben, und die Spontaneität, in der die Verehrung des Heiligen neu aufgelebt ist. Das Kommen und Gehen der Leute prägt wieder das Bild von St. Nantwein, und in den Opfergaben spiegeln sich die ungefähren Besucherzahlen. Nicht zuletzt an den Kirchenrechnungen sind deshalb die gewandelten Verhältnisse ablesbar.

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Saldo
1601	33 fl. 5 ß 10 dn.	44 fl. 1 ß 29 dn.	– 10 fl. 3 ß 18 dn.
1602	33 fl. 5 ß 29 dn.	30 fl. 1 ß 12 dn.	+ 3 fl. 4 ß 17 dn.
1604	196 fl. 5 ß 27 dn.	163 fl. 1 ß 25 dn.	+ 33 fl. 1 ß 22 dn.
1610	108 fl. 3 ß 6 dn.	83 fl. 5 ß 11 dn.	+ 24 fl. 4 ß 25 dn.
1612	157 fl. 6 ß 2 dn.	100 fl. 5 ß 24 dn.	+ 57 fl. –ß 8 dn.
1613	225 fl. –ß –dn.	211 fl. 5 ß 23½ dn.	+ 13 fl. –ß 6½ dn.
1614	114 fl. 3 ß 17 dn.	100 fl. –ß 19½ dn.	+ 14 fl. 2 ß 27½ dn.
1615	122 fl. 3 ß 29 dn.	86 fl. 1 ß 12½ dn.	+ 36 fl. 2 ß 16½ dn.
1620	179 fl. –ß 14 dn.	75 fl. –ß 24 dn.	+ 103 fl. 6 ß 20 dn.
1621	223 fl. 1 ß 26 dn.	148 fl. 4 ß 10 dn.	+ 74 fl. 4 ß 16 dn.

69 *Schnellrieder*, Geschichte 54 f. 1631 hat St. Nantwein der Pfarrkirche St. Andreas 30 fl. für den Turmbau geliehen.

70 RL fasc. 32 Nr. 121 fol. 165.

71 MAW Nr. 140 fol. 13.

72 KU Schä 427.

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Saldo
1622	180 fl. – ß 25 dn.	73 fl. 5 ß – dn.	+ 106 fl. 2 ß 25 dn.
1623	749 fl. 5 kr. 1 hl.	625 fl. 41 kr. 1½ hl.	+ 123 fl. 13 kr. ½ hl.
1624	487 fl. 8 kr. 2½ hl.	403 fl. 57 kr. 3 hl.	+ 78 fl. 10 kr. 3½ hl. <sup>73</sup>

#### Gilten

1585	9 fl. 3 ß 27 dn. <sup>74</sup>
1605	42 fl. (ca.) <sup>75</sup>

Während die Einnahmen – resultierend aus feststehenden Gilten, Zinsen, zurückgezahlten Kapitalien, Opferstockgeldern und Saldovortrag – in den Jahren 1601/02 gleich bleiben (das Jahr 1601 schließt mit einem Defizit ab), schnellen sie 1604, dem Jahr der Erhebung der Gebeine, in die Höhe. Dann fallen sie wieder und spielen sich, wenn man das Guthaben aus dem Vorjahr abrechnet, auf ca. 100 Gulden ein.

Diese Summe überschreiten nur die Jahre 1613 (Schenkungen zur Aufrichtung der Altäre) und 1623/24 (siehe oben) in größerem Maß. Den Grundstock bilden jeweils feste Gilten; in ihnen ist der wesentlichste Beitrag zur finanziellen Absicherung der Wallfahrtskirche zu sehen. Daneben stehen in den Jahren um 1605<sup>76</sup> Opferstockeinlagen von 40 bis 50 Gulden. Sie fallen zwar nach zehn Jahren auf 25 bis 30 Gulden zurück, aber die Wallfahrtsstätte erweckt wieder den Eindruck, daß sie gerne aufgesucht wird. Ihre Kirchenstiftung steht dadurch wieder auf eigenen Füßen. Sie kann jetzt von sich aus die eigenen Reparaturen bestreiten, die Kirchendiener besolden, und muß nicht mehr den anderen Ortskirchen zur Last fallen. Ganz allmählich sammeln sich sogar Überschüsse an. 1615 mahnt der Rentmeister, daran zu denken, die Schulden der Kirche abzulösen<sup>77</sup>, 1628 schließlich, die Überschüsse als Interesse (Kredit) auszuleihen<sup>78</sup>. Es sollte nicht bei einem toten Kapital bleiben.

Der Grund dafür lag im Interesse der Kommune und des Staates. Zu dieser Zeit war eine Kirchenstiftung wie die von St. Nantwein nicht nur der alleinige Fond zur Unterhaltung des jeweiligen Gotteshauses und zur Bezahlung der Geistlichkeit, sondern hatte im Wirtschaftsleben der Umgebung die Funktion einer Kleinbank, bei der man Kredit aufnehmen und meist auf unbegrenzte Zeit bei 5 % Zins behalten konnte. Sie ermöglichte das wirtschaftliche Wachstum und damit die Lebensfähigkeit der durch hohe Steuerlasten immer wieder

<sup>73</sup> Sämtliche Angaben sind den RL fasc. 25 – 31 entnommen.

<sup>74</sup> OAM W Pfarrbeschreibung von 1585.

<sup>75</sup> OAM GR Pr 28 (1606) fol. 119'.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> RL fasc. 30 Nr. 116 fol. 311.

<sup>78</sup> RL fasc. 32 Nr. 123 fol. 209.

in Verschuldung getriebenen Gemeinden. Und da die Handhabung der Rückforderungen – wenigstens was Wolfratshausen betrifft – gekennzeichnet war durch Stundungen, Nachlaß des Zinssatzes und Abschreibungen als Verlust, stand hier der Mensch vor juristisch einklagbaren Verpflichtungen. (Dies änderte sich mit der Zerschlagung der Kirchengüter und der damit notwendigen Schaffung von rein kommerziell ausgerichteten Großbanken). Kapitalien und Liegenschaften dieser Kirchenstiftung waren nicht Eigentum einer Kirchenbehörde, auch nicht der Kirche von Freising, sondern gehörten völlig unabhängig zum Gotteshaus als juristischer Person. In der Verwaltung unterstand sie der Jurisdiktion des Marktes von Wolfratshausen, der in jährlichem Wechsel einen Kirchenpropst aufstellte. Dieser trug die Verantwortung für die Ausgaben, die Kreditgabe und die Rechnungslegung, seine Bücher wurden wiederum durch den herzoglichen Rentmeister überprüft, der die staatliche Aufsicht über alle Kirchenstiftungen wahrzunehmen hatte. Was man daher dem Heiligen (= seinem Gotteshaus) schenkte, kam indirekt wieder allen zugute. Ganz abgesehen davon, daß St. Nantwein ein guter Auftraggeber für Künstler und Handwerker des Ortes war, leistete es seinen Beitrag, um einen Kaplan halten und einen Lehrer<sup>79</sup>, später einen Organisten<sup>80</sup> an der Pfarrkirche besolden zu können, und wurde wiederholt herangezogen, wenn Kriegsschulden des Landesfürsten zu begleichen waren. Staat und Ortsgemeinde wachten deshalb sorgfältig über die Kirchenstiftung und waren bedacht, deren Gelder ökonomisch einzusetzen.

Selbst während der Jahre, in denen der Dreißigjährige Krieg die wirtschaftlichen und geistigen Kräfte Deutschlands erschütterte, geriet daher die finanzielle Lage der kleinen Wallfahrtskirche nicht in Unordnung. Als der im Inventar von 1585 verzeichnete vergoldete Kupferkelch<sup>81</sup> ausgedient hatte und ersetzt werden mußte, waren 1631 dafür Mittel vorhanden. Johann Ziegler reiste nach München, gab den alten Kelch um 5 Gulden beim Goldschmied Georg Gschwandtler in Zahlung und erstand einen silbernen um 40 Gulden: *„Item so ist heuriges Jahr, Zu dem würdtigen St. Nantwini Gottshauß nacher Wolferzhausen, von Geörgen Gschwandtlern, burgern vnnd Goldtschmidt in München, ein ganz Neuer Silber vnnd vergoldter Khelch, sambt dem darzue gehörigen Paten, so zesammen gewögen 30 Lot –ß erkhaufft: vnnd hierumben lautt Zetls Nr. 1 bezalt worden 40 fl.“*<sup>82</sup>. Weitere 42 Kreuzer erhielt in diesem

79 Vor 1663 waren es 4 Gulden, seit 1663 zusätzlich 5 Gulden (StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 78 ad a. 1801).

80 Dem Kantor Johann Merk gab man 1760 4 Gulden, seit 1796 eine Aufbesserung von weiteren 4 Gulden (ebd. fol. 78’).

81 OAM W Pfarrbeschreibungen.

82 MAW Nr. 424 fol. 7; beiliegend die Originalrechnung von Gschwandtler.

Zusammenhang der Benefiziat Georgius Krener noch als Zehrgeld; er war nach Freising gereist, um den Kelch weihen zu lassen<sup>83</sup>. Freilich, mit einem der größeren Wallfahrtsorte jener Zeit, wie dem benachbarten Marienheiligtum Aufkirchen, konnte sich St. Nantwein weder an Opfergaben noch an Besuchern messen. „Gotsberath“ im heutigen Wert von DM 325 bis DM 390 im Jahr war auch damals nicht sehr viel, und die Tatsache, daß seine Höhe auch während der Kriegsjahre unverändert blieb, zeigt, daß Nantwins Verehrung größtenteils auf die nähere Umgebung beschränkt geblieben war.

Seelsorge und Dienst im Heiligtum trug auch in den Jahrzehnten nach dem Neubeginn der Wallfahrt die Pfarrei Wolfratshausen, da sich für einen eigenen Wallfahrtspriester keine Notwendigkeit ergeben hatte. Jedoch wünschte man sich wieder einen Gesellpriester (Kaplan) für Wolfratshausen, obwohl der Frühmesser (Benefiziat) dessen Tätigkeit – auch in St. Nantwein – seit Mitte des 16. Jahrhunderts zu aller Zufriedenheit mitverrichtet hatte. 1606 erfolgte seine Berufung<sup>84</sup>. Vorausgegangen waren schwierige Verhandlungen zwischen dem Rat des Marktes, dem Vikar und dem bischöflichen Konsistorium; denn das Einkommen des Kaplans, das unter der Geldentwertung des 16. Jahrhunderts stark geschrumpft war, hatte neu festgelegt werden müssen. Eine Einigung kam zustande, als die Marktkammer 10 Gulden, St. Nantwein weitere 10 Gulden und Vikar Adler aus eigenem Gehalt 20 Gulden zu geben bereit waren, letzterer mit dem Vorbehalt: für seine eigene Person und um des Friedens willen<sup>85</sup>. Dazu sollten die kirchlichen Verrichtungen noch gesondert verrechnet werden: 1630 waren das für die wöchentliche Messe in St. Nantwein 2 fl., für sonstige Gottesdienste in St. Nantwein 1 fl. 42 kr. 6 hl., dazu eine Aufbesserung von 2 fl<sup>86</sup>. Selbst wenn wir ähnliche Stolgebühren von den beiden Filialkirchen in Dorfen und Gelting annehmen dürfen, konnte ein Kaplan davon nur bescheiden leben. Insofern barg jene Abmachung bereits den Grund für kommende Schwierigkeiten.

Und diese ergaben sich sofort. Kaum hatte der neue Kaplan Georg Obermeier seinen Dienst angetreten, weigerte sich der übergangene Benefiziat Caspar Vischer, seinen Dienst zu versehen, so daß zwar nun der Kaplan wie ein Jahrhundert zuvor die Gottesdienste in St. Nantwein hielt, gleichzeitig aber auch die Frühmesse des Benefiziaten übernehmen mußte. In absurder Verkehrung der Situation gab es weiterhin nur zwei Priester in Wolfratshausen. Nicht genug damit! Als schließlich um 1613 Georg Obermeier sich mit dem

---

83 Ebd. fol. 8.

84 PfAW: Am 3. April 1606 bestätigte Herzog Maximilian die Aufstellung in einem Schreiben an die Pfarrei.

85 OAM GR Pr 28 (1606) fol. 119.

86 MAW Nr. 424 fol. 6

Vikariat der Benefiziatenstelle zufrieden gab<sup>87</sup>, kam mit Ludwig Vogl ein zusätzlicher Gesellprieſter auf die Pfarrei. Doch jetzt verweigerte der neue Pfarrrer und Dechant Caspar Khrammer aus ſeinem Gehalt jene 20 Gulden<sup>88</sup>, die Vikar Georg Adler für ſeine Perſon zugestanden hatte: 1614 verließ Ludwig Vogl die Pfarrei. Wann daraufhin der nächste Kaplan kam, um die wöchentliche Meſſe in St. Nantwein zu verſehen und die Wallfahrer zu betreuen, iſt nicht bekannt. Jedenfalls fand die Tätigkeit eines Kaplans – und damit auch deſſen Verrichtungen in St. Nantwein – mit dem Schwedeneinfall ein vorläufiges Ende<sup>89</sup>. Erſt 1694 wurde wieder ein Kaplan berufen, nachdem auf wiederholte Bitten der beiden Gemeinden Gelting und Dorfen und einer „Transaktion“ des Abtes von Schäftlarn<sup>90</sup> eine Erhöhung ſeiner Bezüge auf 61 fl. 49 kr. vom kurfürſtlichen Geiſtlichen Rat genehmigt worden war<sup>91</sup>. Die Kirche St. Nantwein trafen jetzt 20 Gulden, dazu an Hauszins 8 Gulden und als jährliches Deputat 17 Kreuzer 2 Pfennige<sup>92</sup>.

Dem Pfarrrer waren in St. Nantwein die feierlichen Gottesdienſte an den Feſttagen vorbehalten. Nach dem Pfarrſalbuch von 1600 traf auf den Sonntag vor Laurentius die Kirchweihe, auf den nächsten Tag („*in postfesto*“) das Patrozinium mit einem Hochamt und auf das Feſt des hl. Laurentius (10. Auguſt) eine Prozeſſion nach St. Nantwein mit Feſtgottesdienſt<sup>93</sup>. Außerdem hielt der Pfarrrer am Feſt der hl. Anna den Gottesdienſt, „*doch nit aus Schuldigkeit*“<sup>94</sup>. Freilich, als Vikar Georg Adler über Nantwin nach Freising berichten ſollte, verſchwieg er vorſichtig die Feier des Patroziniums als pfarrliche Pflicht, um zurückhaltend anzufragen: „*bit Ime beſcheidt Zegeben wie er ſein feſt vnd ob es nit de confessore ſolle gehalten werden*“<sup>95</sup>. Vielleicht hatte er geſpürt, daß die biſchöfliche Behörde nur allmählich den öffentlichen Kult Nantwins duldet und vorerſt nicht zu weiteren Konzessionen bereit war. Die Antwort lautete denn auch, daß alles beim alten bleiben ſolle: „*. . . möchte man dem Vicario Zu Wolferzhausen . . . bevelchen, was er Ime biſhero für ein officium pro vivis et defunctis gehalten*“<sup>96</sup>.

87 SAW U 41.

88 BayHStA GL fasc. 4582 Nr. 174.

89 MÄW Nr. 142 fol. 33.

90 PfAW TR I, 363.

91 PfAW Salbuch von 1600 fol. 19: ſpäterer Nachtrag; MÄW Nr. 479 fol. 25.

92 PfAW Salbuch von 1600 fol. 19. Den Betrag von 20 fl. zur Haltung eines Kaplans beſtätigte noch die Kirchenrechnung von 1801. Er fand ſeine Fortſetzung im Zuſchuß von 69.05 Goldmark nach der Reduktionſtabelle aus dem Jahr 1888 (CPA).

93 PfAW Salbuch von 1600 fol. 89 und 18<sup>r</sup>.

94 Ebd. fol. 7<sup>r</sup>.

95 OAM GR Pr 28 (1606) fol. 119<sup>r</sup>.

96 Ebd. fol. 198.



Neben der Feier der der Wallfahrtskirche eigenen Festtage bezog man in Wolfratshausen Nantwin und seine Kirche auch in das liturgische Leben der Pfarrei ein. Öfters ist diese als Ziel regulärer Kreuzgänge im Pfarrsalbuch von 1600 vorgesehen:

„*Maius: Des Sambestag in der Kreuzwoch [= Bittwoche] fit Processio ad S. Nantwinum*“.

„*Iunius: Des anderen Sambestag post Octavam Corporis Christi fangt man an alle Sambestag . . . post fesperas nach sant Nantwein mit der Procession Zu gehen bis die früchten des feldt ingräumet sindt*“<sup>97</sup>. Dagegen ging man 1600 an Fronleichnam nicht über St. Nantwein. Erst das älteste Rechnungsbuch der Marktkammer vermerkt, man habe den Himmel von der Pfarrkirche bis in das Schloß, nach Dorfen, St. Nantwein und wieder zurück zur Pfarrkirche getragen<sup>98</sup>, eine Änderung, die wohl im Zusammenhang mit der Erweiterung der Kirche erfolgt ist.

Wie oft sich aber darüberhinaus aus besonderem Anlaß ein Prozessionszug nach St. Nantwein bewegte, der allein der Verehrung des Heiligen galt, darüber schweigen die Quellen. Dies fiel nicht unter die regelmäßig wiederkehrenden pfarrlichen Pflichten und hinterließ auch in den Rechnungsbüchern keine Spuren, da keine Ausgaben zu verbuchen waren.

3.2. Mit dem Kriegsjahr 1632 und dem Pestjahr 1634 erreichte die neuerliche Verehrung Nantwins ihre erste Zäsur. Der Markt Wolfratshausen mußte damals schwere Zeiten durchstehen. 1632 griffen die unmittelbaren Kampfhandlungen auf Schwaben und Altbayern über, in deren Verlauf der Schwedenkönig Gustav Adolf am 17. Mai in München einzog. Die reiche Residenzstadt konnte sich zwar relativ gut mit 300000 Gulden von der Plünderung loskaufen, aber das flache Land stand der Soldateska offen und war zur Beute freigegeben. Es wurde verwüstet, seine Bewohner grausam mißhandelt. Bald erschien auch vor dem nur schwach befestigten Wolfratshausen eine erste schwedische Reiterabteilung. Die Bürger, vielleicht in Unkenntnis der Gesamtlage und der Folgen ihrer Handlungsweise, wagten zusammen mit der Besatzung des Schlosses die Gegenwehr und schlugen den Angriff zurück. Doch die abgewiesenen Soldaten, durch den Widerstand gereizt, kamen in den folgenden Tagen mit Verstärkung zurück. Jetzt unterlag der Markt; er wurde geplündert, teilweise niedergebrannt, die Einwohnerschaft, soweit sie nicht durch Flucht entkommen war, niedergemacht<sup>99</sup>. Bis auf wenige Doku-

---

97 PFAW Pfarrsalbuch von 1600 fol. 18.

98 MAW Nr. 139 ad a. 1630.

99 Vgl. Schnellrieder 55 f.

mente wurden damals beim Brand des Rathauses und des Pfarrhofs<sup>100</sup> beide Archive zerstört. Besonders schmerzt uns der Verlust jener Aufzeichnungen, welche Pfarrer Caspar Krammer über die wunderbaren Taten des Heiligen nach der Neubelebung der Wallfahrt angelegt hatte. Dieses Mirakelbuch hätte mehr als alles andere über die Verbreitung des Nantwin-Kultes Auskunft geben können. Auf der Verlustseite muß ferner noch das gesamte Barvermögen von St. Nantwein gebucht werden, trotz aller Vorsicht des damaligen Kirchenpflegers, des Lebzelters Hans Ziegler. Vorsorglich hatte er noch den Opferstock geleert und eine Sammlung in St. Nantwein vorgenommen. Allein, nach der Einnahme des Marktes plünderten die Schweden sein Haus vollständig aus: Die Sammelgelder gingen mit seinem Vermögen verloren, während die Kirche draußen auf der Heide keinen Schaden nahm. Ihr unscheinbares Äußeres mochte zu ihrem Schutz beigetragen haben<sup>101</sup>. Daher könnte auch jener 1297 ausgestellte Ablassbrief gerettet worden sein, sofern er – wie die späteren Ablässe – in St. Nantwein an einer Tafel angeschlagen und nicht im Pfarrhof aufbewahrt worden war.

Die Erinnerung an die Katastrophe des Schwedeneinfalls in Wolfratshausen hielten bis ins nächste Jahrhundert Brandruinen wach, und noch heute stößt man gelegentlich bei Bauarbeiten in der Altstadt auf verbranntes Gemäuer. Eine persönliche Tragödie schildert eine 1904 von Josef Huber bearbeitete Hauschronik. Danach sind einige schwedische Reiter auch bis St. Nantwein gekommen, haben die Wohnung des dortigen Mesners überfallen und dessen Tochter Katharina in Richtung Wolfratshausen mitgenommen. Der Vater war verzweifelt und rannte den Soldaten nach. Und weil er gegen sie nichts ausrichten konnte, warf er schließlich auf sie sein Messer – traf aber seine Tochter. Sie starb und wurde dort am Wasen, wo sie den Tod gefunden hatte, begraben. Daneben pflanzte der Mesner jene Linde, deren mächtiger Stamm 1904 mit eisernen Reifen zusammengehalten werden mußte und kurz darauf bei einem Unwetter völlig zerstört wurde<sup>102</sup>. Selbst wenn diese als Familienüberlieferung übernommene Erzählung nicht ganz so dramatisch abgelaufen sein

---

100 Der ehemalige Pfarrhof im Untermarkt brannte völlig nieder. 1639 erwirkte zwar Pfarrer Georg Feller einen kurfürstlichen Befehl, der Markt solle jenen wieder aufbauen, doch war dies der schwer getroffenen Gemeinde nicht möglich (*Schnellrieder* Nachlaß III, 53). Auch die nächsten Verhandlungen unter Pfarrer Maurus Mayr brachten nicht den gewünschten Erfolg, obwohl 1659 zur Erbauung eines neuen Pfarrhofs unter anderem von St. Nantwein 50 Gulden gegen Wiedererstattung bewilligt worden waren und der Pfarrer währenddessen im „*Markt hin vnd her in Zünsherbergen mit höchster Vngelegenheit*“ sich aufhalten mußte (OAM W Bauten). Noch am 23. Mai 1715 lag er in Schutt und Asche (ebd.), bis Pfarrer Joh. Baptist Maurer das Haus des Weißgerbers Johann Pfastl (*Schnellrieder*, Nachlaß III, 53) aufkaufte, welches heute noch der Pfarrhof ist.

101 KN I Sp. 2.

102 *Huber*, Die große Linde.

sollte, wirft sie ein bezeichnendes Licht auf die Leiden der Bevölkerung in jenem Kriegsjahr 1632.

Neues Entsetzen brachte zwei Jahre nach dem Brand die Pest, auch Sterbsucht oder Infectionssucht genannt, nach Wolfratshausen. Über 100 Personen, vor allem Kinder, starben an der Seuche. Um weiterer Ansteckung vorzubeugen, brachte man sie nicht in den Friedhof bei der Pfarrkirche St. Andreas, sondern hinaus zum alten kleinen Friedhof von St. Nantwein. Dort ließ man sie zum Teil in großen Massengräbern auf Gemeindegeldkosten beisetzen, bereit, für die anfallenden Arbeiten auch eine übermäßige Summe zu bezahlen: „*Widerumben hat Er dem Mößner von St. Antwein, von einer grossen Gruob im Freidthof daselbst, darein man etlich an der laydigen infectionsucht abgeleibte Persohnen Zusam vergraben, zemachen geben 2 fl. 15 kr.*“<sup>103</sup>. Die Angst wuchs mit der Dauer der Pest, so sehr, daß zeitweise keine Totengräber mehr gefunden werden konnten und Frauen herangezogen werden mußten. Erst 1635 verebte allmählich die Seuche, und der Rat ließ die Pestgräber von St. Nantwein einebnen und aufkiesen<sup>104</sup>. Im ganzen war Wolfratshausen noch glimpflich davongekommen. Es verwundert deshalb nicht, daß dies dem Heiligen zugeschrieben wurde und in einem Brauchtum seinen Ausdruck fand: dem Trunk aus dem Schädelbecher des hl. Nantwin. Doch davon später.

Die Notzeiten der dreißiger und späten vierziger Jahre bis zum Ende des Krieges (Truppendurchzüge und Einquartierungen) haben der kleinen Wallfahrt keineswegs geschadet. Im Gegenteil: Das Leid steigerte den Beweis des Vertrauens im Volk und gab zu manchem persönlichen Opfer Anlaß. Bei aller Verarmung verzeichnen die kirchlichen Rechnungsbücher für diese Zeit jährliche Opferstockeinlagen zwischen 25 und 50 Gulden, eine Höhe, die in St. Nantwein nie mehr erreicht wurde.

Dasselbe bestätigen zwei Beiträge zum Schmuck der Kirche, die sich bis heute unverändert erhalten haben. 1635 ließ der kurfürstliche Lehenssekretär Johann Greimolt, der in diesem Jahr vorübergehend die Pflugschaftsverwaltung Wolfratshausen von München her versah, Decke und Fensternischen mit jenem feinen Stuck („*Gipsarbeit*“) verzieren, der die Adlerschen Fresken verschwinden ließ und den Innenraum in strahlendes Weiß tauchte<sup>105</sup>. Johann Greimolt erfüllte damit wohl nur eine „Seelenstiftung“ seines Vaters (?) Martin Greimolt, nachdem dieser – von 1615 – 1632 Gerichtsprokurator in Wolfratshausen – 1634 als Gerichtsschreiber zu Donaustauf verstorben war. Denn

---

103 MAW Nr. 142 fol. 76.

104 KNI Sp. 2.

105 KNI Sp. 2.

die beiden Wappen am Triumphbogen sind die des Martin Greimolt und seiner Gemahlin, einer geborenen Wendlinger. „Das Wappen der Familie Greimolt zeigt“, um die Beschreibung des Stadtarchivs Augsburg zu übernehmen, „im roten Schild ein silbernes (weißes) Haus mit Staffeligeibel, einer Türe und zwei Fenstern; im Helmkleinod wiederholt sich das silberne Haus, dessen Stufen mit fünf roten Straußenfedern bedeckt sind; die Helmdecken sind außen rot und innen silbern“. „Das rechte Wappen über dem Triumphbogen ist das der Wendlinger. Es stehen in dem von Silber (bzw. Weiß) und Schwarz (nicht Grau) geteilten Schild oben zwei gestielte rote Lindenblätter und unten ein gestieltes goldenes Lindenblatt. Das Helmkleinod stellt zwei von Silber (Weiß) und Schwarz in verwechselten Farben geteilte Büffelhörner dar, deren Mundstücke mit je einem roten und goldenen Lindenblatt besteckt sind. Die Helmdecken sind außen schwarz und innen silbern“<sup>106</sup>. Es wäre nun interessant zu erfahren, welches Erlebnis den ehemaligen Prokurator und dessen Gattin veranlaßt hat, auf diese Weise dem Heiligen ihre Verehrung zu bezeugen – die neuerbaute Pfarrkirche von Wolfratshausen hätte gewiß noch dringender einer Verschönerung bedurft. War es der Dank für gnädige Errettung bei der Eroberung von Wolfratshausen durch die Schweden? Die Quellen verzeichnen nichts darüber, ebensowenig wie über die Höhe der Aufwendungen.

Drei Jahre vor den Greimolts, 1632, hatte der Rat des Marktes, als überall das Bild von Brandruinen geprägt war, in St. Nantwein einen neuen Altaraufbau anfertigen lassen und bei Leonhard Griesmann ein neues Altarblatt in Auftrag gegeben. Das Gemälde ist das des heutigen Choraltars von St. Nantwein. Es trägt, ohne signiert zu sein, das Datum 1632<sup>107</sup>, ebenso der Entwurf dazu, der sich heute in der Städtischen Kunstsammlung in Augsburg befindet<sup>108</sup>. Und da dem Wolfratshausener Maler für sein Altarbild 1633 9 fl. 48 kr.<sup>109</sup> ausgehändigt worden sind, hat nicht erst Adam Griesmann – wie Eismann annahm<sup>110</sup> – den Entwurf ausgeführt, sondern bereits dessen Vater Leonhard. Die bisher offene Frage, wer das Altarbild von St. Nantwein gemalt habe, dürfte damit entschieden sein. (An der geringen Entlohnung des Malermei-

106 PFAW Schreiben des Stadtarchivs Augsburg bez. der Identifizierung der Wappen von St. Nantwein vom 9. 2. 1977. Nach derselben Mitteilung stammt die Familie Greimolt aus Weilheim und erhält 1473 von Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief, mit dem ihr das oben beschriebene Wappen – das Gebäude wird darin als „Schießen“ (Giebelhaus) bezeichnet – verliehen wird. Kaiser Karl V. erhebt sie 1530 in den Adelsstand; Kaiser Ferdinand III. gewährt 1654 das Prädikat „von Holzhausen“ mit einer Vermehrung des Wappens. Um 1670 ist das Geschlecht erloschen.

107 PFAW: nach Aussage von August Kröninger, Kirchenmaler in München, der 1962 mit der Restaurierung des Gemäldes beauftragt war.

108 *Eismann* S. 7 Sp 3.

109 KN I Sp. 2 f.

110 *Eismann* S. 7 Sp. 3.

sters sollte man sich nicht stoßen: Obwohl sie Material und Arbeitszeit beinhaltet, hält sie sich im Rahmen dessen, was man damals einem Provinzkünstler für ein bloßes Gemälde zu zahlen bereit war<sup>111</sup>). Am 23. September 1633 konnte der Altar aufgestellt werden. Er war für die folgenden 40 Jahre der letzte größere Auftrag für St. Nantwein. Der Wiederaufbau der Marktgemeinde und hohe Lasten gegen Ende des Krieges nahmen alle Kräfte in Anspruch, ehe man daran denken konnte, in großzügiger Weise wieder die Verschönerung der Wallfahrtskirche voranzutreiben.

Auch die Verwalter der Kirchenstiftung mußten etwa 30 Jahre lang zusehen, wie sie alte Verpflichtungen und immer wieder fällige Reparaturen begleichen konnten. Über ihre Tätigkeit sind wir genauestens informiert, denn von 1631 bis ins erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts liegen vom Marktschreiber ausgefertigte, detaillierte jährliche Rechnungsbücher vor, deren verschiedenartigste Informationen bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. Gewiß halten sich diese innerhalb eines begrenzten Horizonts, erfassen aber alles, was sich an Einnahmen oder Ausgaben für St. Nantwein zu Buche schlug, und machen darüber hinaus mit den Namen der Kirchenpropste, der beauftragten Handwerker und der Schuldner wesentliche Grundaussagen zur Sozialstruktur der näheren Umgebung.

Das älteste dieser Rechnungsbücher trägt folgende Aufschrift: *„Rechnung deß würdtigen S. Nantwini Gotts-Hauß vnnd Filialkürchen, ausser deß Marckhts Wolferzhause, im Burgkfriedt daselbs gelegen, oder derselben von einem Ersamen Rhat alda verordnet vnnd gesezter Verwalther Geörgen Raab Löderers, deß Eissern Rhats vnd Hansen Ziegler Lebzelthers beeder burger alda, Alles Ires Einnemmen vnd Außgebens, Von Bartholomai Anno 1630 biß widerumben auf Bartholomae Anno 1631“*<sup>112</sup>. Es verzeichnet Einnahmen von 190 fl. 15 kr. 6 hl., bestehend aus Gilt (z. B. vom Bäckermeister Balthasar Ranck aus Wolfratshausen), Zehent (seit 1623 war der Kloiber zu Höhenrain zehentpflichtig), Opferstockeinlagen (zweimal etwas über 15 fl.) und Sammlungen, darunter ein Opfer von 4 Pfund 1½ Vierling Schmalz auf dem Altar (Erlös 26 kr. 2 hl.)<sup>113</sup>, und Ausgaben von 103 fl. 42 kr. 4 hl.<sup>114</sup>.

Zu den Ausgaben zählten auch 30 fl. Rückzahlung und 12 fl. 30 kr. Zins an die Marktkammer für die Schuld von 250 Gulden, welche einst zum Kirchbau

---

111 Die finanziellen Verhältnisse von Leonhard Griesmann scheinen beengt gewesen zu sein. 1619 nahm er, Bürger und Maler, 30 Gulden als Darlehen beim Gotteshaus in Gelting auf (StAM aus Landshut Rep. 45 fasc. 530 fol. 52) und spendete für die Pfarrkirche nur 1 Gulden (*Schnellrieder*, Nachlaß III, 50).

112 MAW Nr. 424 Einband.

113 Ebd. fol. 4 – 5'.

114 Ebd. fol. 9.

aufgenommen worden waren und immer noch ausstanden<sup>115</sup>. Diese mußten nun, da die Marktkasse das Geld nach dem Schwedeneinfall dringend benötigte, vorrangig zurückgezahlt werden. 1638 betrug die Schuld noch 150 Gulden<sup>116</sup>, und schon 1641 wurde sie mit einer Restzahlung von 100 Gulden beglichen<sup>117</sup>.

Dazwischen war es 1638 notwendig geworden, das Ziegeldach der Kirche neu zu decken, den Turm auszubessern und zu decken und dessen Holzteile – er war nur auf der Westseite gemauert – mit 30 Pfund roter Farbe, die man sich zu diesem Zweck in München beschafft hatte, streichen zu lassen. Ausgaben dafür von über 60 Gulden sind eingetragen<sup>118</sup>. In der Folge kam es hintereinander zu verheerenden Witterungsschäden. Vor allem war St. Nantwein immer wieder heftigsten Stürmen ausgesetzt: 1643 beschädigte ein Sturm mehrere Fenster: Glasermeister Zacharias Egolf von Wolfratshausen forderte 3 fl. 17 kr. 2 hl.<sup>119</sup>. 1649 war das „*Khirchen Tachwerch ganz baufällig*“: Der Kirchenpropst bezahlte den Handwerkern über 68 Gulden<sup>120</sup>. Bereits im nächsten Jahr fielen neue, größere Reparaturen an. Am Himmelfahrtstag hatte Hagel fast alle Fenster eingeschlagen, den Turm beschädigt und die Dächer der beiden Vorhäuser sowie das des Totenkerkers so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß sie neu mit Schindeln gedeckt werden mußten. Ferner wurden 136 neue Scheiben eingesetzt, wofür man ein Pfund Blei und ein Vierling Zinn benötigte. Die Gesamtkosten von 56 fl. 27 kr.<sup>121</sup> zehrten mit den laufenden Ausgaben für Kirchendiener und Priesterschaft so ziemlich die Einnahmen dieses Jahres auf. Die nächsten Jahre brachten dann eine leichte Beruhigung und einige kleinere Anschaffungen: 1652 die Einfassung zweier Altäre<sup>122</sup>, wohl jene im Inventar von 1795 aufgezählten Schmuckaltären mit Reliquien Nantwins (da nur Kosten für die Fassung entstanden, sind sie gestiftet worden), 1653 die Errichtung einer gemauerten „Martensäule“ bei St. Nantwein<sup>123</sup>, die später für einige daneben stehende Häuschen namengebend wurde, und 1662 die Anfertigung zweier Beichtstühle<sup>124</sup>.

---

115 Ebd. fol. 6.

116 MAW Nr. 428 fol. 9.

117 MAW Nr. 431 fol. 9 (am 28. August).

118 MAW Nr. 428 fol. 12.

119 SAW U 50: Originalrechnung des Meisters liegt bei.

120 MAW Nr. 436 fol. 15.

121 MAW Nr. 439 fol. 12'.

122 Ebd. Nr. 441 fol. 14'.

123 Ebd. Nr. 442 fol. 15: Eine Figur des geißelten Heilands und eine sehr schöne Holzplastik mit dem (geißelten) Heiland auf der Rast sind in der Kirche noch vorhanden.

124 Ebd. Nr. 448 fol. 16.

In diese Phase der unmittelbaren Nachkriegsjahre und beginnenden wirtschaftlichen Konsolidierung fiel am 14. November 1653 eine Stiftung<sup>125</sup>, das Epitaph der Bürgermeisterswitwe Barbara Kheller. Es ist auf der Nordseite des Chors angebracht und stellt in Erinnerung an die Jahre des Krieges die Vierzehn Nothelfer dar, über denen auf einer lichten Wolke Maria zur Königin der Heiligen und Martyrer gekrönt wird. Noch fügt sich der Künstler, den wir nicht kennen, dem spitzbogig ansetzenden Gewölbe und bekundet darin die Zeit des Übergangs, sein Gemälde aber atmet bereits den Geist des sich anbahnenden barocken Kunstverständnisses. Die Tafel darunter zeigt links die Familie der Stifterin, wie sie vor einem Kreuz kniet, nach Geschlecht aufgereiht, bis auf einen Mönch in brauner Kutte mit dem Totenkreuz versehen. Das Medaillon in der Mitte enthält die Anbetung der Könige (wohl in Anspielung auf den Vornamen „Melchior“ des Bürgermeisters), während rechts die Widmunginschrift mit ihrem lesenswerten Text angeordnet ist: *„Der Allerheiligisten vnd vnzerthailten DREIFALTIGKEIT GOTTES, der Alzeit ibergewenedeiten Jungfrauen vnd Muetter Gottes Mariae, dan auch Hier obstehenten vierzechen H. vnd grosen Nothhelffern, SS: Dionysio, Erasimo, Blasio, Panthaleoni, Egidio, Cyriaco, Christophero, Vito, Georgio, Eustachio, Achacio, Barbarae, Catharinae, Margarethae, vnd Schlieslichen auch Dem H: Nantwino, Dessen Hailligthumb, vnd Gebainer alhie Ruehen vnd verehret werden, Zu Lob vnd Ehr, Hat im Jahr 1653 den 14 Nouember, die Ehrn- vnd Tugetsame Frau Barbara Khellerin, weillendt des Ehrnuesten vnd Weisen Hern Melchiorn Khellers Gewesten Burgermaistern, vnd Bierpreuens Zu Wolffertzhausen Seell- Hinderlasne Wittib, ihrem vnd ihres obbemelten verstorbnen Hauswirths Seell, Beeden Erbaren Geschlechten, Zu ainem Hie Zeitlich, vnd Dort ewigem angedenckē Dises Epitaviō alhero machen lasen. GOTT Der Almechtig Wolle Durch sein Grundtlose Barmhertzigkeit, vnd Firbitt vorgesetzten Heiligen GOTTES, denen schon verstorbnen Dort ewige Ruehe, vnd denen noch im Leben verHandenen Hie zeitlich Gligselige Wolfahrt, vnd nach Glickselig Verrichtem Sterbstindlein dort ewige Freidt vnd Seligkeit, vnd allen Christgläubigen Sellen ain Freliche auferstehung verleichen. Amen. Im Jahr Christi 1643 Den 1 Tag Marty ist Vorgemelter Herr Melchior Kheller zu Munchen, all da er auch auf S: PETRI Gotts Ackher Begraben ligt, in GOTT Christlich entschlaffen, vnd ANNO 1656 Hernach, den 13 Tag May Starb auch in Christo Seliglich, dessen Hausfrau Barbra khellerin, denen vnd allen Christgläubigen gott die ebige ruehe verleiche. Amen.“*

125 Vgl. Eismann S. 7 Sp. 4.

Ein weiteres Schmuckstück ließ gegen 1650<sup>126</sup> ein Unbekannter<sup>127</sup> für die Kirche des hl. Nantwin anfertigen: die künstlerisch beachtliche Holzplastik der büßenden Maria Magdalena, die seit alter Zeit ein Patronat am Kirchlein innehatte. Kniend sucht ihr Blick den Gekreuzigten am Triumphbogen, und sie ist auf dem Deckel der Kanzel so überzeugend aufgestellt<sup>128</sup>, daß der Künstler sie schon vor dem Bestehen der Kanzel für einen ähnlichen Platz an der Nordseite des Kirchenschiffs bestimmt haben muß. Die Statue – Höhe 110 cm – ist unsigniert.

Werfen wir noch einen Blick auf das Wallfahrtsgeschehen selbst, dann müssen wir wider Erwarten feststellen, daß der Strom der Pilger, welche Nantwins Grab besuchten, während der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges und des folgenden Jahrzehnts nicht nachgelassen hat. Umrisse ergeben sich anhand der Almosenrechnungen der Marktkammer aus den Jahren 1630 bis 1667<sup>129</sup>, in denen noch ausführlich die einzelnen Gaben verzeichnet werden. Zwar werden darin nur die Bedürftigen erfaßt und unter diesen wiederum nur jene, welche sich an die Marktkasse um Beihilfe wandten, außerdem werden Herkunft und Reiseziel meist nicht mit angegeben, aber aus den wenigen konkreten Aufzeichnungen ergeben sich doch gewisse Anhaltspunkte, aus welchen Gegenden und aus welchen Bevölkerungsschichten Pilger nach Wolfratshausen gekommen sind. Unsere Annahme, daß auch jene Pilger, die zufällig auf der alten Pilgerstraße über Wolfratshausen nach Rom gingen, nicht weitergezogen sind, ohne den auf seiner Romfahrt ermordeten Pilger zu besuchen, entspricht nur der damaligen Einstellung, der heutige Unrast und Hetze fernlagen. Manche von ihnen nahmen vor ihrer eigentlichen Fahrt nach dem Süden sogar einen bedeutenden Umweg auf sich, wenn sie aus Wien, Niederösterreich, Graz oder Dillingen und Donauwörth über Wolfratshausen nach Rom wallfahrteten. Im Blick auf sie liegt die Vermutung nahe, daß Rompilger des 17. Jahrhunderts in Nantwin einen ihrer Schutzheiligen sahen, nachdem sein Kult durch Raders Werk und die von Jesuiten geführten Kollegien und Universitäten verbreitet worden war, und sich so sein Patronat erweitert hat. Nantwin wurde nicht mehr vorzüglich von Blinden und Augenkranken, sondern auch von Pilgern als zuständiger Patron betrachtet, und, da die Pilgerschaft gewöhnlich zu Fuß unternommen wurde, auch bei Erkrankung der Füße angerufen. Die einzigen, in ihrer Thematik bestimmbareren Motivgaben,

---

126 Nach *Prof. Lieb* im Kunstführer der Pfarrkirche Wolfratshausen.

127 Die Kirchenrechnungen verzeichnen keine Angaben; daher ist eine Stiftung (vielleicht von einer Frau mit dem Namen Magdalena) anzunehmen.

128 Nachdem die Statue noch 1895 ihren Platz auf dem Schalldeckel (Kunstdenkmale I, 1, 892) hatte, war sie kurz danach mit dem Schalldeckel entfernt worden und erst 1977 – im Zuge der Renovierung neu gefaßt – an diesem Ort wieder aufgestellt worden.

129 MAW Nr. 139 – 168.



von denen wir wissen, nämlich zwei hölzerne Unterschenkel mit Fuß<sup>130</sup>, Pilgerstab und Pilgerflasche „des Heiligen“ bezeugen Dankbarkeit für Hilfe gerade in diesen Angelegenheiten.

Erklärtes Ziel jener Pilger, die hier in Wolfratshausen um ein Almosen vorsprachen, war meistens Rom, oder der Weg führte sie bei ihrer Rückkehr durch den Markt. Außer der Ewigen Stadt wird auch „Unsere Liebe Frau von Loreta“ genannt. Wenn Pilger nur nach St. Nantwein kamen, dann wird für sie kein Ziel angegeben. Sie werden schlicht als Pilger bezeichnet und sind auch insofern gekennzeichnet, als sie nie einen Begleitschein aufweisen konnten. Unter ihnen werden namentlich 1667 im beiliegenden Rechnungszettel „*Simon fiehl von audorff*“ und „*Jacob Priner aus Esterreich von S. Jakob*“ aufgeführt<sup>131</sup>.

Die hilfsbedürftigen Pilger der Almosenrechnungen entstammen zumeist einfachem Volk. Doch begegnen uns in größerer Zahl auch Studenten, wobei Wien, Graz und Dillingen an der Donau als Universitätsstädte genannt sind, daneben einzelne Priester, Mönche und verarmte, aus ihrer Herrschaft vertriebene Adelige. Vielfach können sie ein kaiserliches, kurfürstliches oder fürstbischöfliches Patent vorweisen, das sie als Pilger bestätigt und mildtätigen Menschen empfiehlt. So heißt es zum Jahr 1654: „*Den 5. Febr. sein 6 Studenten oder Pilgrabmen aus vnder Össterreich hier durch: vnd nachher Rohm verraist, denen auf vorgewisene Churfr. Patenten miteinander dargebracht 20 Kreuzer*“<sup>132</sup>. Aber die Marktkammer von Wolfratshausen wies auch Pilger ohne solchen obrigkeitlichen Schutzbrief nicht ab. Keine Zeit war den Pilgernden zu beschwerlich. Selbst im Winter überquerten einige die Alpen zu Fuß: „*Erstlichen den 2. January, ainem Pilgrabmen von Straubing, vnd seinem Weib, welche von Rhom heraus geraist geben 6 Kreuzer*“<sup>133</sup>. Das gewährte Almosen war gewiß nicht überschwenglich, aber als Tageszehrung scheint es genügt zu haben: Am nächsten Abend sollte die Gemeinde helfen, zu der sie bis dahin gelangt waren, in obigem Fall wohl die Stadt München.

Die Heimatorte oder Heimatgegenden der Pilger, soweit diese verzeichnet sind, sind weit gestreut: Deggendorf, Straubing, Eggenfelden, Osterhofen, Dingolfing, Schärding, Kühbach, Aichach, Geisenfeld, Riedt, Landshut, Freising, Erding, München, Eglfing, Haag, Audorf, Dillingen, Donauwörth, Bamberg, Würzburg, Osnabrück, Graz, Wien, Niederösterreich, St. Jakob in Österreich, die Niederlande, Irland, Polen, Böhmen und Mähren. Leider läßt sich aus diesen Angaben keine Wallfahrtsgeographie für St. Nantwein erstellen.

---

130 *Schneller*, Notizen 2: Sie werden derzeit im Pfarrhof aufbewahrt.

131 MAW Nr. 168: Beilage.

132 MAW Nr. 162 fol. 45.

133 MAW Nr. 159 fol. 40'.

len. Zu dürftig sind die Quellen, und das eigentliche Ziel jener Pilger, deren Heimort aufgezichnet wurden, war meist nicht St. Nantwein. Gewisse Schwerpunkte der Verehrung Nantwins können aber für Oberbayern, Niederbayern und Österreich angenommen werden. Darüber hinaus war wenigstens sein Name im ganzen katholisch gebliebenen Süddeutschland bekannt.

3.3 Mit dem Ende des Krieges erwachte, wie von einer schweren Last befreit, neues religiöses und kulturelles Leben. Der Barock trat nun einen friedlichen Triumphzug durch ganz Deutschland an und entfaltete seine sinnfällige Pracht an zahllosen Kirchen- und Profanbauten bis ins kleinste Dorf hinein. St. Nantwein erreichte er mit einer geringen Verzögerung. Nachdem das Epitaph der Barbara Khellerin 1653 sich schon teilweise an der neuen Kunstauffassung orientiert hatte, kam es zu einer intensiveren Berührung gegen 1672, als man daran ging, den 1612 aufgestellten, 1633 veränderten Choraltar ein wenig der neuen Kunstrichtung anzupassen. Erhalten hat sich als Beilage zu den Kirchenrechnungen das Bewilligungsschreiben des Kurfürsten Ferdinand Maria *„wegen aufrichtung eines Choraltars, so vberschriebener massen 198 fl. kosten würde“*<sup>134</sup>, vom 11. März 1672.

Eine Verdoppelung des Kirchenvermögens in einem Zeitraum von nur 10 Jahren (bedingt durch eine sparsame Ausgabenpolitik und gesteigerte Zinsgutschriften) war vorausgegangen, so daß der Rat des Marktes, vertreten durch den Kirchenpropst, in großzügiger Weise an das Vorhaben herangehen konnte<sup>135</sup>. Andererseits war die Marktkammer in ernsthafte Schwierigkeiten geraten, in deren Folge sie am 2. Mai 1686 bei der Kirchenstiftung St. Nantwein ein erstes Darlehen von 50 fl. hatte aufnehmen müssen<sup>136</sup>: Wenn sie nun mehr Steuern einnehmen wollte, mußte sie dafür sorgen, daß die Handwerker entsprechende Verdienstmöglichkeiten bekamen.

Lucas Herrle erhielt den Auftrag für die notwendigen Kistlerarbeiten am Altar, gleichzeitig sollte er die vielleicht erst jetzt errichtete Empore mit einer Brüstung versehen: *„Lucas Herle burger vnd Khistler alhie Zu Wolfertshausen, ist ... vmb willen er nit allain bey fassung der PorKhürch, sondern auch was er in neu aufgerichteten Coraltar in arbeith gemacht vnd verdient, entricht worden 50 fl. 30 kr.“*<sup>137</sup>.

Was den Hochaltar betrifft, dürfte Herrle im großen und ganzen den alten Mittelteil mit seinen schönen Plastiken beibehalten haben; stilistisch neu sind

134 MAW Nr. 457, Beilage.

135 Das Barvermögen betrug Anfang 1661 385 fl. (MAW Nr. 448 fol. 2), 1668 bereits 828 fl. (MAW Nr. 453 fol. 2), wovon 281 fl. ausgeliehen wurden.

136 MAW Nr. 471 fol. 18.

137 MAW Nr. 457 fol. 14'.

die seitlichen Bögen anstelle der alten Altarflügel. Wohl deshalb spricht die Inschrift auf der Rückseite des Altaraufbaus nicht von einer völligen Neukonzeption, sondern einer Umgestaltung des Überkommenen: „*Anno 1672 ist diser altar RENOVIRT worden*“. Dennoch gelang dem Wolfratshausener Meister ein klarer, in sich einheitlicher, architektonisch geschlossener Aufbau, der den Choraltar zum visuellen und künstlerischen Mittelpunkt der Kirche werden ließ. Der kunstgeschichtlichen Einordnung nach entspricht er dem Typus der barocken Spätrenaissance. „Kraftvoll treten“, wie Dr. Hoffmann ausführt, „aus der Anlage die Säulen hervor, energische Profile weist das verkröpfte Gebälk auf, in guten Verhältnissen und in trefflichem Gleichklang zu den Formen des Unterbaus erhebt sich die Giebelkomposition. Die Architektur ist wirksamer aufgefaßt, und die Kunst der Figuren ordnet sich ihr unter. Im Ornament lassen sich noch immer die Formen der deutschen Spätrenaissance im Rankenwerk, in den schematischen Kleeblattgewinden<sup>138</sup> um die Säulen, im halb stilisierten, halb naturalistisch behandelten Blattwerk verfolgen; nur zeigt die Ornamentik gegenüber der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein kräftigeres Relief und eine formenreichere Plastik“<sup>139</sup>. Die strenge Giebelfront wird aufgelockert durch eine beiderseitig nach außen sich aufschwingende Volute. Sie trägt die Basis für je eine der übermächtig großen Degler-Plastiken, wird fortgesetzt durch ein halbplastisch und ein voll gestaltetes Säulchen und mündet in einen bogigen Baldachin, der zur Seitenlinie zurückführt. Auf den Baldachinen sitzt je ein kleiner Engel mit einem aufgerollten Spruchband in den Händen, korrespondierend zu einer ausladenden Engelsgestalt zuoberst auf dem First des durch einen kleinen Aufbau durchbrochenen Dachgebälks. Der Text auf ihren Spruchbändern lautet:

„*Martyrium*“                      „*Vincenti dabo Manna absconditum*“                      „*Gloriosi*“

Die Mitte des Altaraufbaus nimmt das große Gemälde des Leonhard Griesmann ein, auf das alle Einzelheiten abgestimmt sind. In seiner formalen Gestaltung ist es zweigeteilt: Das Geschehen um Nantwin auf der Erde – die ihn als Martyrer erwartende Welt der Heiligen über den Wolken. Letztere wird im Dachgebälk des Altars weitergeführt. Umgeben von einer Schar geflügelter Engelsköpfchen, flankiert von zwei großartigen, voller Bewegung auf ihn weisenden Engelsplastiken, die auf der Schrägung sitzen, beugt sich Gott Vater in der Ruhe und Würde des Schöpfers aus dem Medaillon des Dachaufbaus dem gläubigen Menschen entgegen. Unter ihm hält ein Engel das Altarschild: „*SANCTUS NANTWINUS M*“.

138 Entgegen Hoffmanns Beschreibung sind es am Choraltar in St. Nantwein Ranken mit Weinblätter und Trauben.

139 Hoffmann 94.

Die künstlerische Fassung des Altars besorgte der Wolfratshauer Maler Adam Griesmann, in dem alle Autoren den Sohn des schon erwähnten Leonhard Griesmann vermuten<sup>140</sup>: „*Herrn Adam Griesman des Eussernrats burger und Maller alhie ist ebenfahls an seinen gemachten geding der 200 Gulden dess Choraltars in abschlag geben und bezalt worden, lauth der Zötl Nr. 7 so er mit eigen hand geschriben, bezallt worden 144 fl.*“<sup>141</sup>. Den ausstehenden Rest von 56 Gulden erstattete man ihm im nächsten Jahr<sup>142</sup>. Insgesamt war das ein ungewöhnlich hoher Betrag, der die übrigen Ausgaben bei weitem überstieg. Er versteht sich aus dem reichlich auf allen erhabenen Teilen verwendeten Goldbelag, zu dem ein steingrauer bzw. dunkler Hintergrund aus lichtbeständiger Farbe in Kontrast tritt. Dagegen dürfte der Arbeitslohn des Meisters pro Tag geringfügig ausgefallen sein. Zum Vergleich bietet sich in etwa die Nachricht an, daß 1668 ein (gelernter) Zimmermann für das Streichen der Schindelbedeckung auf dem Kirchturm von St. Nantwein 24 Kreuzer pro Tag erhalten hat<sup>143</sup>.

Die beiden großen, ausdrucksvollen Seitenfiguren am Choraltar waren bei Ambrosius Degler, Bürger und Bildhauer in Weilheim<sup>144</sup> bestellt worden. Sie stellen die Wetterpatrone St. Johannes und St. Paulus dar, die als römische Palastbeamte in ihrem eigenen Haus im Jahre 362 wegen ihres Glaubens enthauptet worden waren. Als Martyrer wie als Wetterpatrone sind sie in St. Nantwein sinnvoll präsent, da sich nach dem Pfarrsalbuch von 1600 hierher jeden Samstag während des Sommers eine Wetterprozession formierte. Darüberhinaus stammten von Deglers Hand noch zwei Engelsköpfchen; zwei weitere besserte er aus, wofür er insgesamt 28 Gulden und 48 Kreuzer verdiente<sup>145</sup>.

Nachdem mit dem mächtigen, schmucken Hochaltar die Wallfahrtskirche ein glanzvolles Gesicht erhalten hatte, konnten auch die beiden Seitenaltäre nicht unverändert bleiben. Wohl beide hatten 1613 einen geschnitzten Aufbau erhalten, aber Zufriedenheit löste er nicht mehr aus. Vielmehr machte sich längst in kleineren Arbeiten wie der Vergoldung von zwei Heiligenscheinen und Kistlerarbeiten an beiden Altären<sup>146</sup> die Suche nach einer besseren Lösung bemerkbar. 1676 wurden auch sie überholt.

140 Nach dem ältesten Trauregister der Pfarrei Wolfratshausen hat der verwitwete Maler Adam Griesmann am 9. Jan. 1677 Barbara Kling von Dorfen geheiratet.

141 MAW Nr. 457 fol. 15.

142 MAW Nr. 458 fol. 15; vgl. *Eismann* S. 7 Sp. 3.

143 MAW Nr. 453 fol. 13.

144 MAW Nr. 457 fol. 14'.

145 Ebd.

146 MAW Nr. 454 fol. 14.

Lucas Herle war wieder dabei: „*Nit weniger hat man dem Khistler Lucasm Herle vermög seiner Zötl No 3 umb sein bei disem obbesagten Zwayen neben Altär angedingten Khistlersarbeith entricht mit 22 fl.*“<sup>147</sup>. Die Malerarbeiten (Fassung des Grundes und Vergoldung der Zierleisten) hat der Rat wieder seinem Mitglied Adam Griesmann übergeben, dem für „*sein angedingten vnnnd gemachten 2 Neben Altär*“ 65 Gulden ausbezahlt wurden<sup>148</sup>.

Am feinen plastischen Schmuck beider Altäre hat Georg Wunderl, ein kaum bekannter Wolfratshäuser Barockbildhauer, gearbeitet<sup>149</sup>: „*Gleichergerstalten verdinth Geörg Wunderl Pildthaur crafft seinem Zötl No 4 in verdintter arbeith 10 fl.*“<sup>150</sup>. Offen bleibt in dieser Rechnungsnotiz, aus welchen Leistungen im einzelnen sich die Summe ergab. Doch kann sie sich unmöglich auf alle Skulpturen der Seitenaltäre beziehen, wie Eismann<sup>151</sup> die Stelle verstand und wir bisher übernommen haben (und Pfarrer Bauer in seinem verdienstvollen Beitrag über das Werk Wunderls seinerseits geschrieben hat). Neben zwei größeren Figurengruppen und 10 Einzelstatuen zieren die Altaraufbauten zahllose Einzelheiten feinsten Schnitzerei: die Außensäulchen (mit Kleeblattmotiv), Kapitelle, Engelsköpfchen bis hin zu den flammenden Herzen und den Monstranzen mit dem Christusmonogramm, um nur die wichtigsten zu nennen. Sollten all diese Kostbarkeiten, Bildhauerarbeit eines ganzen Jahres, mit 10 Gulden abgegolten worden sein? Höchstwahrscheinlich betraf daher der öffentliche Auftrag über den Kirchenpropst nur einen kleinen Teil dieser Schnitzereien, wie denn Wunderl in den vom Markt überwachten Kirchen nur mit dürftigsten Arbeiten bedacht wurde<sup>152</sup>. Entsprechend findet sich sein Name (Wunderl war bei der Gestaltung des Choraltars ganz übergangen worden) in den Rechnungen von St. Nantwein nur noch zum Jahr 1668: „*Georg Wunderl Bildthauer alhie, lauth seiner Zötl No 3 daß Er den Thurn khopf vnd daß Creuz mit gueten Feingoldt vergolt, Item auf dennen 2 Seiten Altär [den alten!] Zway Scheinen vergolt vnnnd Altes Creuz außgebessert entricht 8 fl. 54 kr.*“<sup>153</sup>. Erschien sein Stil den Verantwortlichen zu altmodisch? Trotz spürbarer Ablehnung hatte Wunderl an den Skulpturen der Seitenaltäre

147 MAW Nr. 461 fol. 15<sup>r</sup>.

148 Ebd.

149 Ebd.

150 Mit dem Werk Wunderls hat sich Pfarrer Anton Bauer näher befaßt und ein gutes Verzeichnis seiner Werke erstellt. Ergänzend einige Details zu Wunderls Leben: Er besaß nach dem Grundbuch des Marktes von 1633 (MAW Nr. 1082 fol. 88) ein Haus mit Stadel und einem kleinen Garten und wurde im ältesten, 1672 einsetzenden Trauregister der Pfarrei zum 23. 11. 1672 (Heirat des Sebastian Gamb) und 16. 7. 1674 (Heirat des Witwers Jakob Räßtl) als Trauzeugen benannt.

151 Eismann S. 7 Sp. 3.

152 Siehe Bauer S. 52 f.

153 MAW Nr. 453 fol. 13 ad a. 1668.

sein Können unter Beweis stellen dürfen. Während die Hauptgruppen wohl von den alten Altären übernommen worden sind, stammen unserer Meinung nach neben dem sonstigen Zierrat die Engelsfiguren aus seiner Hand. Sie gleichen im Stil den Altarfiguren in der Allgaukapelle bei Piesenkam und werden deshalb in den Rechnungsbüchern nicht verzeichnet, weil ihre Bezahlung nach altem Usus von einzelnen vermögenden Bürgern übernommen wurde.

Beide Seitenaltäre zeigen sich in ihrer Konzeption hervorragend auf die Umgebung abgestimmt. Sie nehmen nicht durch wuchtige Breite dem Kirchenschiff an Raum, sondern gehen in zierlicher Arbeit in die Höhe. Mit dem Choraltar stehen sie in Spannung und Harmonie zugleich. Sie sind andersartig durch ihre vielfach durchbrochene Front, die sich leicht und locker aufschwingt und auf kleine Plastiken, nicht auf ein alles beherrschendes Altarbild zugeschnitten ist, ähnlich aber im Grundrahmen: der Giebelfront, den Bogenelementen und mannigfaltigem Detail. Man spürt denselben Meister am Werk. Untereinander sind die beiden Seitenaltäre in ihren Aufbauten fast identisch und vermeiden dadurch einen zusätzlichen Kontrast. Sie ruhen auf einem gemauerten Altarsockel (1,60 m breit und 1,25 m tief); zwei Stufen, wie geschaffen als Podeste für die Leuchter, führen allmählich zurück zur Wand und heben mit einer Predella den eigentlichen Zierteil geschickt in die Höhe. Hier läßt waagrechtes, kräftig hervortretendes Gebälk zwei Etagen mit je drei Skulpturen entstehen, die Senkrechte betonen Säulchen oder an ihrer Stelle stehende Seitenfiguren.

Die Mitte des rechten Seitenaltars nimmt eine Darstellung der Dreifaltigkeit Gottes in der Art der Gnadenstuhlgruppe ein: Der Vater hält auf den Wolken des Himmels sitzend das Kreuz, an dem Jesus hängt; über ihm schwebt am ‚Himmelsgewölbe‘ der Geist in der Gestalt der Taube. Statische, meditative Monumentalität prägt den Charakter der Gruppe und lädt zum Verweilen ein. Ihr Sockel enthält als Inschrift das Gebet: „O SANCTA TRINITAS MISERERE NOBIS“. Zierlicher und im Verhältnis bedeutend kleiner sind die sie flankierenden Figuren gehalten, rechts der hl. Korbinian, links der hl. Emmeram, beide im Bischofsornat dargestellt. Über diesen hatten einst Engel Schriftbänder mit den Namen der Heiligen gehalten. Sie sind bei einem nächtlichen Diebstahl im Juni 1971 entwendet worden<sup>154</sup>, konnten aber durch Engel vom Nantwinsschrein hervorragend ersetzt werden; nur deren Leidenswerkzeuge verraten dem Kenner einen ehemals anderen Bestimmungsort. Sie stehen einem Christus zur Seite, der im Auszug als Erlöser der Welt entgegtritt. Unten auf der Predella verdient ein miniaturähnliches Gemälde

---

154 *Wimmer*, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens S. 284 f. Zum Glück blieb es beim Verlust dieser beiden Figuren, da der dreiste Raubzug gestört worden ist.

Beachtung. Voller Bewegung führt es auf fast realistische Weise das grausame Martyrium des hl. Emmeram in Kleinhelfendorf vor Augen und setzt damit bewußt eine Parallele zum Martyrium Nantwins. Ihm entspricht auf der Predella des linken Seitenaltars eine Inschrift, die bei der Renovierung des Jahres 1978 freigelegt worden ist. Man hatte sie, als sie nicht mehr gefiel, überstrichen und die Lücke durch eine geschnitzte Vorsatzverzierung notdürftig geschlossen. Die Inschrift lautet: „*Mutter Anna die Maria in Gottes Namen geboren hat Gegrüsset und auch Gebenedeit seist Du Maria, dein Gottessohn der ob deiner Bitte sich dem Jammer dieser Welt darhingegengeben hat; auch deine heilige werthe Mutter Anna aus welcher Du, O Jungkfrau Maria, ohne Makel vnd ohne Sünden geboren; aus Dir aber ist geboren Jesus Christus Des Lebendigen Gottes Sohn Amen*“. Nach Sprache und Rechtschreibung zu urteilen, könnte sie noch aus dem 18. Jahrhundert stammen und ersetzt einen noch älteren, in gestochener gotischer Schrift geschriebenen Text. Einzelne, von ihm freigelegte Buchstaben und Wortfetzen ließen sich jedoch bisher in keinen sinnvollen Zusammenhang bringen.

Der Altar<sup>155</sup> ist – wie die Inschrift andeutet – der hl. Anna geweiht und wird beherrscht von einer künstlerisch wertvollen Anna-Selbdritt-Gruppe: Sitzend stützen die beiden Frauen das auf ihren Knien stehende Jesuskind, das gleichsam zur Huldigung präsentiert wird, während sie selbst durch ihre Zuwendung zum Kind zurücktreten. Ihnen zur Seite stehen links der hl. Nantwin in Pilgertracht und rechts der hl. Kaiser Heinrich mit Zepter und Krone. Über ihnen halten Engel mit geschwungenen Schriftbändern die Namen der Heiligen dem Betrachter entgegen, während der Auszug einer Darstellung der Gottesmutter (Assumpta oder Immaculata) vorbehalten ist.

Die solcherart renovierten Altäre prägen seither das Bild im Innern der Wallfahrtskirche. Da man nun mit ihnen zufrieden war, konzentrierten sich die Bemühungen in der Folgezeit darauf, die Ausstattung der Kirche zu vervollständigen und sie mit Kleinigkeiten zu verschönern. 1679 erhielt Adam Griesmann erneut einen Auftrag: *Herrn Adamen Griesman des Innernrhats vnd Mallern Lauth der Zötl No 2 des er den Hl. Geist vnd die Dekhen des Predigstuels versilbert, auch den schain mit guetem Feingoldt vergolt bezalt 1 fl.*<sup>156</sup>. Im Jahr darauf erwarb man bei einem Bildhauer in Tölz ein kleines Kruzifix, für das man 1 fl. 30 kr. zahlte<sup>156</sup>. Noch vor der Jahrhundertwende,

155 Nach KN I Sp. 3 befand sich um 1931 ein nicht genaues Abbild des St. Anna-Altars, datiert mit 1685, in etwas kleinerer Form im Besitz von Lorenz Grünwald. Es soll seit jeher im Anwesen „beim Haderbräu“ gestanden haben. Wenn es sich dabei um ein Modell gehandelt hat, dann fordert die Jahreszahl eine spätere Umgestaltung des St. Anna-Altars von 1676, ohne daß die Kirchenrechnungen davon berührt worden wären.

156 MAW Nr. 464 fol. 15<sup>r</sup>.

157 MAW Nr. 465 fol. 19<sup>r</sup>.

1691, erhielt St. Nantwein die Figur eines auferstandenen Christus in der Größe von 3 Schuh und 3 Zoll, was darauf schließen läßt, daß in der österlichen Zeit dort Gottesdienste gefeiert wurden. Sie ist das erste Werk einer neuen Handwerkergeneration: Der Wolfratshauer Anton Kriner schnitzte die Figur; der Maler Georg Dersch faßte und überzog sie mit Feingold<sup>158</sup>, wofür er und Kriner je 6 Gulden vom Kirchenpfleger erhielten.

1693 kam ein barocker Glasschrein mit einer figürlichen Darstellung Nantwins im Pilgerkleid in die Kirche. Georg Göbl schuf die Kistlerarbeit<sup>159</sup>, der Maler Georg Dersch vergoldete den Schrein: „*Georg Dersch Mallern von Mahlung obigen Andependiums, Worinen St. Nantwini figur, vnnnd die Leisten vergolt, trifft dessen Verdienung . . . 5 fl. 36 kr.*“<sup>160</sup>. Obwohl die im Schrein liegende Figur nur eine Attrappe, nicht das bekleidete Skelett Nantwins ist und auch in ihrer Kleidung keine Reliquien eingenäht sind, hatte der Schrein seinen ursprünglichen Platz an der Stelle des jetzigen Tabernakels. An zentraler Stelle sollte er die Blicke auf sich lenken und einmal mehr Nantwin als den eigentlichen Inhalt dieser Wallfahrtsstätte herausstellen. Heute steht er – nach 70jährigem Aufenthalt in einer Nische des Langhauses – als Leihgabe im Heimatmuseum von Wolfratshausen; die einst seine Deckplatte zierenden Engel mit Leidenswerkzeugen ersetzen – wie oben ausgeführt – die entwendeten Figuren vom rechten Seitenaltar. Für das Jahr 1720 verzeichnet das Rechnungsbuch der Kirche die Aufstellung einer Kanzel: „*Georg Burger Burger und Zimmermaister albie, hat bey disem Gottshaus die Canzl aufgesetzt vnd das grosse Creuz verendert . . . 1 fl. 17 kr.*“<sup>161</sup>. Als Ort wählte man die Nordseite des Kirchenschiffs, traf aber bei der genauen Festlegung insofern eine etwas unglückliche Entscheidung, als die Kanzel<sup>162</sup>, da man Abstand zum Nordportal halten wollte, unmittelbar am Fenster des linken Seitenaltars angebracht wurde. Dagegen fand die Figur Maria Magdalenas, deren Fassung eigens zu diesem Zweck erneuert worden war<sup>163</sup>, auf dem Schalldeckel einen geradezu idealen Platz. Der in fünf Flächen aufgeteilte Kanzelhalbkorb darunter blieb

---

158 MAW Nr. 476 fol. 19’.

159 MAW Nr. 478 fol. 23’.

160 Ebd.

161 MAW Nr. 504 fol. 25’.

162 Heute nimmt sie, wie Dekan Wimmer feststellte (Die Entwicklung des kirchlichen Lebens S. 312), „einen beherrschenden Platz im Gottshaus ein“. Das Nordportal und eine dort verbliebene Nische sind zugemauert; die Kanzel selbst ist in die Mitte zwischen die Fenster gerückt worden. Ihren seit der Jahrhundertwende fehlenden Schalldeckel hat man 1978 ersetzen, ihre alte, nicht mehr gangbare Treppe erneuern lassen. Gut gesetzt wirkt auch das Bild des hl. Lukas, das zuvor die Tür des alten Aufgangs zierte. Es ist nun in die Wandverkleidung unter dem Schalldeckel eingebaut, während auf diesem wieder wie ehemals die Figur der Maria Magdalena kniet und zum Kreuz hinüberschaut.

163 MAW Nr. 504 fol. 25’.



ziemlich schlicht gehalten. Ihn schmückten – in vertiefte Rahmen eingelassen – Ölgemälde der vier Evangelisten: Markus, Matthäus, Johannes und Lukas, in ihrer Mitte das Bild des Christus, der als „Salvator mundi“ die Stirnseite einnahm. Obwohl nur geringe Unkosten für die Aufstellung der Kanzel, nicht für ihre Anfertigung verzeichnet wurden, muß heute bezweifelt werden, daß sie auf eine Schenkung zurückgeht. Die Jahreszahl 1702 neben der Signatur des Künstlers „R. H. A. S. H.“<sup>164</sup> am linken unteren Rand des Christusbildes verweist auf jeden Fall auf eine frühere Entstehungszeit der Bilder, während ihr Verwendungszweck ganz ähnlich gewesen sein muß. Möglicherweise hat man daher 1720 die schon bestehende Kanzel nur erneut befestigen lassen, wahrscheinlicher aber den 1679 erwähnten Predigtstuhl, der später (1702) noch einen Bildschmuck erhalten hatte, zurechtgerichtet und an der Wand angebracht.

Im zweiten Teil des obigen Rechnungsbelegs ist die Rede davon, daß Georg Burger „das grosse Kreuz verendert“ habe. Die Art, wie hier gesprochen wird, entspringt einer festen Vorstellung, die damals jedes Mißverständnis ausschloß. Und so möchten wir gerne jenes Kreuz von 1720 mit dem heutigen großen Kreuz am Triumphbogen gleichsetzen. Es ist ein großartiges Meisterwerk, dessen Eleganz und Schwung erst deutlich wurde, nachdem bei der Restauration von 1978 die viel zu wuchtig geratenen Kreuzbalken durch schmale Hölzer ersetzt waren. Gedeckt vom ausladenden Querbalken und den Armen des sterbenden Christus fangen drei Engelsputti mit Kelchen das aus der Seite und den Nagelwunden strömende Blut auf, das wie ein Wasserstrahl hervorschießt. Sie scheinen frei im Raum zu schweben, sind voller Leben und Bewegung und nehmen dem Tod etwas von seiner Last. Doch jetzt beginnen die Fragen: Was hat der Schreinermeister verändert? Den Ort? Dann wäre das Kreuz zuvor an der Wand an der Stelle der Kanzel gehangen. Oder hat er einen neuen Kreuzbalken angefertigt? Dann wären die vormaligen schweren, nicht zum Corpus passenden Balken erklärt. Schließlich: Haben wir noch dasselbe Kreuz vor uns wie Georg Burger, und kann es identisch sein mit jenem „alten Kreuz“, das der Bildhauer Georg Wunderl 1668 ausgebessert hat? Ausgehend von den Putti muten jene Engelsgestalten an den Altären aus dem 17. Jahrhundert archaisch unbeweglich an, so daß es schwerfällt, den Autoren zuzustimmen, welche das Kreuz derselben Zeit zugeordnet haben<sup>165</sup>.

1727 galt ein prüfender Blick nochmals dem Choraltar. Der Kontrast zum dunklen Hintergrund schien bei den Engelsfiguren zu gering und ihr matter

164 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens S. 312.

165 Kunstdenkmale I, 1, 892.

Glanz dem Himmel zu wenig zu entsprechen. Mit einer kaum aufwendigen, aber wirksamen Maßnahme legte man ‚letzte Hand‘ an, um noch einige Lichtstrahlen einzufangen und zu reflektieren: *„Dan Hat Philipp gughör burger vnd Maller am Chor altar den obern Engl, 2 Tachungs Engl vnd 12. Engls Köpffen die Fligl versilbert, vnd lassiert, darfür ihm entricht 3 fl.“*<sup>166</sup>.

Dann war die fast einheitliche frühbarocke Ausstattung der Wallfahrtskirche hergestellt, und das Interesse an weiteren Schmuckstücken erlahmte; erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts sollte der Raum noch durch die Apostelfiguren, den Kreuzweg und einige Einzelplastiken bereichert werden. Das Ergebnis hält den Vergleich aus, weniger wegen besonderer Qualität als seiner Einheitlichkeit willen, und St. Nantwein gilt bis heute als Kleinod ländlicher Kirchenkunst. Es ist das Werk einheimischer Männer, braver Handwerker und volkstümlicher Künstler, die, wenngleich keine Meister, ihr Bestes gegeben haben, um die Kirche des hl. Nantwin möglichst sehenswert zu machen. Vor allem die Bürger von Wolfratshausen hatten hier ein ideales Wirkungsfeld, das immer wieder neue Aufgaben bot. Und so treffen wir in St. Nantwein die ganze Palette derer, die sich im Markt künstlerisch einen Namen gemacht haben: den Maler Kaspar Adler (um 1612), den Maler Stefan Engelschalk (1613), den Maler Leonhard Griesmann (1632) und dessen Sohn Adam Griesmann (1672 – 1679), den Kistler Lucas Herle (1672 – 1676), den Maler und Bildhauer Georg Wunderl (1668 und 1676), den Bildhauer Anton Kriner (1691), den Maler Georg Dersch (1691 und 1693) und den Maler Philipp Guglhör (1721). Doch sollte über ihrem Engagement als Künstler und der selbstverständlichen Möglichkeit, dabei etwas zu verdienen, nicht der Heilige als das integrierende Moment ihres Schaffens aus den Augen verloren werden: Sie arbeiteten auch zu seinen Ehren, wie auch ihre Auftraggeber – ob Privatpersonen oder Kirchenverwalter – zunächst das Anliegen Nantwins im Sinn hatten, und das vollendete Kunstwerk im Kirchlein wieder indirekt für diesen warb.

Während also in der Ausstattung seiner Wallfahrtskirche die Verehrung Nantwins nach außen sichtbar dargestellt wurde und zugleich eine Stütze erhielt, hatte auch jener alte Pfeiler, der unter dem Pontifikat von Papst Bonifatius VIII. in Rom ausgestellte Ablassbrief, noch nichts an Kraft und Bedeutung eingebüßt. Auch in der Zeit zwischen 1650 und 1730 suchte das gläubige Volk eifrig, jene Gnaden zu gewinnen, welche durch ihn mit dem Besuch der Nantweiner Kirche verbunden waren. Jedoch seine Aussage, daß man auch mit Geldspenden den Ablass gewinnen könne, war unzeitgemäß geworden und bot zu Mißverständnissen Anlaß. Als darum Papst Clemens IX. am 18.

---

166 MAW Nr. 511 fol. 15.

September 1669 derartige Ablässe für ungültig erklärte, damit „*aller Ablass-Kram aufgehbt, und niemand Ergernuß in das kuenfftig dardurch gegeben wurde*“<sup>167</sup>, erwirkte man sich in Rom ein neues Ablassbreve. Das Rechnungsbuch für das Jahr 1675 notiert: „*Gleichergestalten auf anschaffung Hrñ Pfarrers, dem Pilgrabm von Manghofen wegen der von Romb herausgebrachten heiltumben, bezalt 1 fl. 30 kr.*“<sup>168</sup>. und für 1676: „*Nit weniger ist für einfassung des Neuen Ablass dem Khistler geben worden 8 kr.*“; ferner: „*Für den Cofirmierten ablass ist auf anschaffen Herrn Pfarrers nach Freising bezalt worden 3 fl.*“<sup>169</sup>.

Ob damals noch jener erste römische Ablassbrief im Original erhalten war – er wäre dann beim Brand des Pfarrhofs 1632 verschont geblieben –, konnten wir bisher nicht feststellen. Aber zumindest eine deutsche Übersetzung hatte die Zeiten überdauert, so daß von ihr zwischen 1700 und 1740 jene Übersetzung angefertigt werden konnte, die wir unter den Dokumenten zitiert haben. Vergilbt und beschädigt wie sie heute ist, war sie lange Zeit dem Licht ausgesetzt und war eines der beiden Schriftstücke, für welche der Wolfratshäuser Maler Heigl noch 1795 zwei Ablass tafeln renoviert hat<sup>170</sup>. Desgleichen vermerkt Pfarrer Thoma 1845, daß ein von Bonifatius VIII. erteiltes und später erneuertes Ablassbreve noch im Kirchlein zu sehen sei<sup>171</sup>. Pfarrer Matthias Kern (1922 – 1943) spricht sogar – ohne sie aber näher zu bezeichnen – von drei guten Ablässen<sup>172</sup>, welche St. Nantwein verliehen worden seien. Er scheint also alle drei gekannt zu haben. Seltsamerweise fehlt heute der von 1675, obwohl die alte Übersetzung und der dritte, 1829 ausgestellte Ablass im Original erhalten sind. Sein Verlust mag heute nur von historischem Interesse sein, für das Leben und die Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts hatte dieser Ablass sein Gewicht.

Mit dem erneuerten Dokument von 1675 mag es zusammenhängen, daß endlich auch die kirchlichen Behörden in Freising dem Kult Nantwins gegenüber offener waren und seiner öffentlichen Verehrung mehr Verständnis entgegenbrachten. Nicht nur, daß der neue Ablassbrief bestätigt wurde, es kam auch zu Zugeständnissen bei der gottesdienstlichen Feier. Das Protokoll einer Visitation des Dekanats Tölz vom 18. August 1707 berichtet hierzu: „*Ecclesia in campo trans Loysam sita ubi S Nandwinus martyrio affectus est. Eccl[es]ia ualde pulchra huic Sancto Conrado Nandwino dicata. Non asseruat SSmum*

167 Rader-Rassler II, 253.

168 MAW Nr. 460 fol. 16'. Unter „Heiltum“ versteht man zunächst Reliquien; doch deuten die folgenden Einträge an, daß mit den Reliquien auch ein neuer Ablassbrief mitgebracht wurde.

169 Ebd. Nr. 461 fol. 15 und fol. 18.

170 MAW Nr. 745 fol. 81.

171 Thoma zu Nantwein.

172 PFAW Akte Statistik.

*aut parochialia. Altaria 3. Maius Sancti Nandwini. a Latere Euangelij S. Annae. Epistolae s[ancti]s[simae] Trinitatis. censentur consecrata . . . Sacras exuuias huius Sancti Nandwini asservant in oratorio superiori sacristiae parochialis. Diuina fiunt in dedica[ci]o[n]e . . . Do[mini]ca 1 ma Augusti. (feria 2 sequenti celebratur Patrouinia). Festum huius Sancti celebratur 7 mo Augusti cum officio et concione de uno Martyre. festo S. Laurentij instituitur procesio cantatur solemne officium, et dicitur ad populum. In festo S. Annae cantatur pariter solemne officium sine applica[ti]o[n]e . . .”<sup>173</sup>.*

Gegenüber den pfarrlichen Verpflichtungen im Salbuch von 1600 hatte sich in der Zahl der zu haltenden Gottesdienste nichts geändert; auch der Kern der drei Festtage war gleich geblieben: Kirchweihfest – Patrozinium – Laurentiusfest. Der Unterschied bestand jedoch darin, daß jetzt der tatsächliche Todestag Nantwins, der 7. August, gefeiert wurde, ferner, daß für diesen Festgottesdienst das Meßformular „De uno Martyre“ verwendet werden durfte und nicht mehr wie 1606 das gewöhnliche Officium „pro vivis et defunctis“. Das zeigt eine deutliche Aufwertung Nantwins, wenn auch die ganze Fülle damaliger sakraler Feier, nämlich gesungenes levitiertes Hochamt mit Prozession und Predigt erst am Fest des hl. Laurentius, des zweiten Kirchenpatrons, entfaltet wurde.

Doch auch zu dieser Zeit verblieb die bischöfliche Behörde bei ihrer vorsichtigen Zurückhaltung gegenüber dem Kult Nantwins<sup>174</sup>. Er wurde lokal in dessen Grabeskirche geduldet, aber nicht durch eigene Initiativen gefördert. Soweit wir wissen, wurden seine Reliquien nicht weitergereicht, so daß keine weitere Kultstätte entstehen konnte, ebenso wenig findet sich ein Versuch, das Fest Nantwins in das Officium der Diözese einzuführen. Daher ließ sich, als Aufklärung und Säkularisation hereinbrachen und alle nur im Volk verwurzelten Kulte in Frage gestellt bzw. radikal bekämpft wurden, das Patrozinium als eigener Feiertag ohne Schwierigkeit aus dem Gottesdienstkalendar von Wolfratshausen streichen, nachdem es noch 1801 am Tag nach dem Kirchweihfest gefeiert worden war<sup>175</sup>.

In Art einer Chronik sollen nun noch einige allgemeine, für diese Epoche charakteristische Ereignisse zur Sprache kommen. Zunächst hinterließ der aufwendige Lebensstil des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel (1679 bis

173 OAM Freising, Statistik Nr. 69 fol. 423. Die beiden Seitenaltäre sind 1709 vom Freisinger Weihbischof neu geweiht worden, ohne daß eine Urkunde beigefügt worden ist (MAW Nr. 439 fol. 13). Das deutet darauf hin, daß damals die Reliquiengräber nicht geöffnet worden sind. Weshalb diese neuerliche Weihe notwendig war, ist nicht bekannt.

174 Die Nachricht in OAM W Past.-Kultus zum 4. 3. 1862, wonach Papst Urban VIII. (1623 – 1644) die öffentliche Verehrung Nantwins bestätigt habe, könnte auf einem Schreibfehler beruhen. Dem Kontext nach müßte es „Bonifatius VIII.“ heißen.

175 StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 74.

1729) und dessen Traum von einer Großmacht auch an St. Nantwein deutliche Spuren. Die völlig entleerte Marktkammer konnte die abgeforderten Steuern nicht mehr aufbringen und sah sich gezwungen, bei der Nantweiner Kirchenstiftung Geld aufzunehmen. Zur Schuld von 50 Gulden aus dem Jahr 1686 kamen am 3. August 1699 weitere 200 Gulden, eine Summe, die sich am 2. September 1742 nochmals um 20 Gulden erhöhte. (Noch 1801 werden diese Posten als Ausstände im Rechnungsbuch verzeichnet<sup>176</sup> und dürften als solche niemals zurückgezahlt worden sein). Zusätzlich traf 1703 mit dem Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges St. Nantwein eine Kriegszwangsanleihe: 30 fl. mußten direkt an die kurfürstliche Hofkammer abgegeben werden<sup>177</sup>. Dann überstürzten sich die politischen Ereignisse, nicht ohne neuerliche Rückwirkungen: Bayern fiel unter das Gewaltregime einer österreichisch-kaiserlichen Besatzung, die Volkserhebung der Isarwinkler Bauern mit dem Schmied von Kochel erstickte 1705 im Blut der Sendlinger Mordweihnacht. Obwohl sich in Wolfratshausen kein Zentrum des Widerstandes gegen die verhaßten kaiserlichen Truppen gebildet hatte, hatten sich doch etliche Männer aus dem Markt dem Aufstand angeschlossen und ihr Wagnis mit dem Tod bezahlt. In berechtigter Angst vor Repressalien beschränkte sich der Besuch der Wallfahrtskirche daher bis zum Jahr 1710 auf die nähere Umgebung: Nur wenige kamen zum Fest des hl. Laurentius, um den geweihten Wein zu trinken<sup>178</sup>.

Das Jahr 1712 brachte für kurze Zeit eine erfreuliche Einrichtung. Bis 1727 stellte man in St. Nantwein um die Weihnachtszeit eine Krippe auf<sup>179</sup>. Da dieser Brauch aber verhältnismäßig schnell wieder abkam, läßt dies nur auf geringes Bedürfnis schließen, d. h. die Umwohner sahen St. Nantwein mehr als Wallfahrtskirche denn als pfarrliche Filiale.

„Ein ganz unerwarteter Angriff auf das Kirchlein erfolgte im Jahre 1734“<sup>180</sup>. Bei einem Gewitter hatte ein Blitz den Pulverturm des Schlosses zur Explosion gebracht. Verheerende Auswirkungen waren die Folge: Vom Schloß selbst, das zuletzt nur noch von den Pflegern bewohnt worden war, blieb kaum eine Mauer stehen, so daß an eine einfache Wiederherstellung nicht zu denken war und Kurfürst Karl Albrecht den Befehl zum Abbruch der Reste und den Verkauf der Materialien gab. Im Markt zerbarsten zahlreiche Fensterscheiben. Was jedoch weit schwerer wog, war das Ausbleiben der Schloßherrn als Gäste und Auftraggeber, denn dadurch wurde Wolfratshausen zu tiefster Provinzialität verurteilt. In St. Nantwein zerstörte die Druckwelle

---

176 Ebd. fol. 67.

177 KN II Sp. 2.

178 S. tabellarische Übersicht auf S. 97.

179 KN II Sp. 2.

180 Ebd.

schließlich fast alle Fenster: *Item hat Josef Eysenbut als anno 1734 der Donner in den Pulferthurm geschlagen vnd dises Gottshauß an Fenstern sehr ruiniert, alß hat er solche widumb gemacht vnd verbessert vnd hierzu die schein mit Einschuß des Zihv vnd bley jede zu 2 Kreuzer gerechnet Vnd ihme für alles bezahlt worden 19 Gulden 42 kr. 4 hl.*<sup>181</sup>.

Insgesamt waren demnach vom Wolfratshäuser Glasermeister 591 Scheiben zu ersetzen und dies, nachdem erst 1722 der Bürger und Glasermeister Felix Pamberger 348 gemeine Scheiben à 1 kr. und 120 lange Haften à 2 dn. eingesetzt, weitere 5 Stück ausgebessert und dafür etwas über 8 fl. erhalten hatte<sup>182</sup>. Doch bereits 11 Jahre später, anno 1745, war auch das Werk Eysenbuts zunichte. Einer der gewohnten verheerenden Stürme dürfte die Ursache gewesen sein, daß Melchior Rothwünckhler, Glaser zu Wolfratshausen, 6 Fenster mit 330 Scheiben neu verglasten mußte<sup>183</sup>.

Trotz solcher außerordentlicher oder regelmäßiger Reparaturen – hierzu zählte vor allem die etwa alle 10 Jahre notwendige Erneuerung der Dächer an Kirche und Turm – hat sich allmählich ein gewisses Vermögen angesammelt. Ohne Schwierigkeit konnte die Kirchenverwaltung aus dem Barvermögen am 30. Oktober 1729 dem ehrsamem Handwerk der Bierbrauer gegen gewisse Sicherheiten 800 Gulden leihen<sup>184</sup>. 1742 schließen die Rechnungen mit einem Gesamtvermögen von 4771 fl. 35 kr. 9½ hl.<sup>185</sup>, 1749 sind es bereits 5431 fl. 48 kr.<sup>186</sup>.

3.4. Etwa vom Jahr 1750 an, unter dem Einfluß der vordringenden Aufklärung, wurde es zunehmend stiller um Nantwin. Seltener suchten Wallfahrer seine Kirche auf, die Opfergaben gingen auffallend zurück, und größere Anschaffungen zum Schmuck der Kirche wurden von den Kirchenpropsten nicht mehr gemacht. Für die folgenden 35 Jahre sind überdies keinerlei besondere Ereignisse hinsichtlich der Wallfahrt festgehalten, so daß auch die Verehrung der Umwohner allmählich nachgelassen zu haben scheint. Nur zur Verehrung Nantwins in seinem Kerker, über die wir bereits bei der Legende gesprochen haben, finden wir einige kurze Einträge. Nach dem vergeblichen Gang Haiders nach Freising war wohl in den folgenden Jahren die Zelle, in der Nantwin gelegen sein soll, zwar nicht mit einem Altar ausgestattet, aber doch in Ordnung gebracht und mit dem Bild des Heiligen geziert worden<sup>187</sup>.

181 *Schnellrieder*, Nachlaß III, 79.

182 MAW Nr. 506 fol. 26.

183 MAW Nr. 658 fol. 105'.

184 KN II Sp. 2.

185 MAW Nr. 655 fol. 99'.

186 MAW Nr. 662 fol. 155.

187 1733 war der Opferstock befestigt worden (MAW Nr. 516 fol. 17).

Dadurch entstand ein zweiter Kultort – nun direkt im Markt –, dessen Existenz sich bis heute in wechselnden Formen erhalten hat und derzeit durch eine Gedenktafel und eine Lüftlmalerei „Nantwein im Kerker“ zu Bewußtsein gebracht wird. Das einst dort angebrachte, in den Rechnungsbüchern regelmäßig aufgeführte Opferstöckl enthielt freilich meist nur einige Kreuzer<sup>188</sup>. Sie dokumentieren eine verhältnismäßig geringe Besucherzahl, so daß der Kerker Nantwins nur von einem kleinen, verschworenen Kreis gepflegt worden sein dürfte.

Gegen Ende des Jahrhunderts änderte sich wieder das Bild um die Wallfahrtskirche. Jene neue Geisteshaltung, die sich in der Literatur als Frühromantik niederschlug, kam dem Volk und seinen Gebräuchen entgegen und ließ es alte Gewohnheiten wieder verstärkt aufnehmen. Auch St. Nantwein erlebte einen neuen Aufschwung. Nicht nur, daß wir in diesen Jahren von außergewöhnlichen Wallfahrten der Pfarrei dorthin erfahren<sup>189</sup>, auch die Nachrichten über Zuwendungen an die Kirche verdichten sich. Zunächst waren es die Weidacher, die an ihre Kirche dachten. Sie wünschten sich die Einrichtung eines Kreuzwegs. Da diese Andachtsform ursprünglich Franziskanerkirchen vorbehalten war und jede Ausnahme genehmigt werden mußte, wandte sich Pfarrer Joseph Clemens Braunmiller um schriftliche Vollmacht an den Fürstbischof in Freising: *„Ihro hochfrt. gnaden hochwürdigster des heyl. Röm. Reichs Fürst gnädigster Herr Herr! Meine Pfarr Kündler in dem weydach tragen ein Eufriges Verlangen, das in der filial St. Nantwein, wohin selbe mit der begräbnuss gehören, der Kreuzweg mechte eingesezet werden, ich also hierzu bey Eur hochfrt. gnaden die gdste concession hierzu bewircken solle . . . Wolfratshausen, den 19. Julius 1787“*<sup>190</sup>.

Selbstverständlich stand dem nichts entgegen, so daß diese Bitte am 31. Juli 1787 gewährt wurde, zumal ein Kreuzweg dem Charakter von St. Nantwein als Wallfahrtskirche zu einem unschuldig gemarterten Pilger und als Friedhofskirche für die Weidacher gut entsprach. Letztere konnten sich freuen, denn dieses Privileg hob St. Nantwein heraus und stellte es vor die meisten Dorfkirchen, in denen ein Kreuzweg zu dieser Zeit nicht üblich war.

In welcher Ausführung die einzelnen Stationen aufgestellt wurden, ob als 14 einfache Holzkreuze oder mit bildlichen Darstellungen, muß offen bleiben; in den Kirchenrechnungen fehlt jeder Vermerk dazu. Der heute in St. Nantwein aufgestellte Kreuzweg jedenfalls ist nicht der ursprüngliche. Entsprechend einer Aussage von Lorenz Graf aus Gelting (16. 2. 1904) hing er in

188 1762 betrug die Einlagen 17 kr., 1802 waren es 27 kr. 2 hl. (MAW Nr. 659 fol. 74'), 1803 dann 19 kr. (StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 75').

189 Siehe S. 93.

190 OAM W Nantwein.

der dortigen Filialkirche, ehe ihn Pfarrer Weiß 1873, als sich die Geltinger Gemeinde für einen neuen Kreuzweg im Nazarener-Stil entschied, nach St. Nantwein bringen ließ. Dies erklärt, warum die einzelnen Tafeln für den Kirchenraum zu groß geraten scheinen<sup>191</sup>. Davon abgesehen darf er jedoch als eine wertvolle Bereicherung bezeichnet werden. Seine Stationen, Ölgemälde aus den Jahren 1735/36, bestechen nicht nur durch künstlerische Qualität, sondern wahren stilistisch die Einheit der Ausstattung und geben nach den Worten von Dekan Wimmer durch ihre „kräftige Komposition in einem ländlichen Barock dem Kirchenraum eine andachtsvolle Atmosphäre“<sup>192</sup>. Da sich in der Pfarrkirche zu Garmisch ein ganz ähnlicher Kreuzweg befindet<sup>193</sup>, der vom Wolfratshäuser Maler (Philipp) Guglhör gemalt wurde, dürfte auch dieser Kreuzweg ihm zuzuschreiben sein.

1795 fand die Kirche weitere Wohltäter. Der Kürschner Ignaz Pfarrwallner sammelte 73 Gulden 49 Kreuzer für einen neuen Rauchmantel, und die Münchner Hofkammerrätin Magdalena Weisswein schenkte Stoff und Goldborten im Wert von 500 Gulden, so daß ein neuer Ornat angeschafft werden konnte<sup>194</sup>. Ferner kam ein Prozeß, den die Kirchenverwaltung angestrengt und der sich schon längere Zeit hingezogen hatte, zu einem glücklichen Ende. Das Kloster Bernried wurde verpflichtet, 40 Gulden und inzwischen fällige Zinsen an St. Nantwein zu zahlen<sup>195</sup>.

Einer weiteren Stiftung verdankt das Kirchlein 1797 die Figuren der 12 Apostel. Jede der Gestalten ist voller Zartheit und Eleganz, erfüllt von Leben, ohne sich in einem Überschwang von Bewegung zu verlieren. Der Akzent liegt nachdrücklich auf den zierlichen, einprägsamen Gesichtern und den schmalen, feinnervigen Händen, während die Gewandung in den Hintergrund tritt: Ohne Zweifel ein Meisterwerk bildhauerischer Arbeit, das in seinem Ausdruck über die Verspieltheit des Rokoko weit hinausreicht. Die stilistische Eigenart und die Signatur hinter der Figur des Petrus „PH I R 1797“<sup>196</sup> bezeichnen es als ein Spätwerk des ehemaligen Wolfratshäuser Bildhauers

191 Größe eines Bildes: Höhe 95 cm, Breite 67 cm; Größe des Rahmens 111 cm x 82 cm (Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens S. 311).

192 Der klägliche Zustand der Kreuzwegstationen veranlaßte 1977 die Pfarrei, sie einer gründlichen Restaurierung zu unterziehen. Die Farben waren oxydiert, die Leinwand brüchig, und die Rahmen drohten sich zu lösen. Bei Keilhacker in Taufkirchen wurden deshalb die Bilder im Vakuumverfahren auf eine neue Leinwand doubliert und auf neue Keilrahmen gespannt. Nach der Restauration reihte sie Dekan Wimmer nicht mehr wie zuvor auf den beiden Seiten des Kirchenschiffs auf, sondern faßte sie auf der Südseite unter dem Rundfenster zusammen.

193 Nach Feststellung von Christa Haag, Wolfratshausen.

194 KN II Sp. 2; *Schnellrieder* (Manuskript III, 97) gibt den Namen mit Frau Magdalena Weißnerin an.

195 KN II Sp. 2.

196 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens 314. Nach *Eismann* S. 7 Sp. 4 lautet das Signum „PH R 1797“.



Philipp Rämpf. Dieser stand damals bereits im 70. Lebensjahr und war – nach dem Tod seiner Frau mit einer Malerstochter aus Tölz verheiratet – seit 1784 in der Au bei München ansässig.

Etwa gleichzeitig mit der Apostelgruppe schuf er für St. Nantwein eine Darstellung der hl. Familie in zwei getrennten Plastiken. Josef hält das Kind Maria entgegen, die kniend ihre Arme ausbreitet, um es an sich zu nehmen. Künstlerisch wirken die beiden Figuren etwas kühler und weniger zart, doch tragen beide auf der Rückseite in großen, schwarzen Lettern Rämpfs Signatur: die Marienfigur (Höhe 120 cm) „PH I R 1796“, die Josefsfigur „PH I R 1797“<sup>197</sup>. Ihre Fassung besorgte der Wolfratshauer Maler M. Heigl; ebenso die der Apostelfiguren, wobei letztere ganz in Weiß und Gold gehalten wurden. Eine diesbezügliche Inschrift hat erst die jüngste Renovierung zu Tage gebracht: Heigl hatte sie auf die Rückseite des Sockels, der für den schlüsselhaltenden Petrus bestimmt war, gemalt. Zugleich hielt er damit das Andenken an den hochherzigen Spender fest: „Joseph Fischhaber, gewester Förg alhier hat d[ie] [1]2 Abostl [N]ey sambt d[em] Bildtnus des H. Joseph u[nd] Mutter gottes machen u[nd] Fassen Lassen. 1797 M. Heigl Pinxit“<sup>198</sup>. Die Inschrift wird bestätigt durch eine Notiz in der Kirchenrechnung von 1797: „Zur Nachricht, und jedesmaligen Wissenschaft wird noch vorgemerckt, daß Joseph Fischhaber, austrägler aufm Förgengütl zu Nanntwein im heurigen Jahr ganz ohnentgeltlich des gotteshaus die 12 Apostel von Bildthauerarbeith neu machen lassen, und aufstellen, solche unwiderruflich dem Gotteshaus geschencket hat . . .“<sup>199</sup>.

Joseph Fischhaber zählte keineswegs zu den vermögenden Bürgern des Marktes, wie man meinen möchte. Er war vielmehr gebürtiger Nantweiner und stammte aus einfachen Verhältnissen. Als Sohn des Isarförgen auf dem alten Förgengütl direkt neben der Wallfahrtskirche aufgewachsen, hatte er selbst ca. 40 Jahre in harter Arbeit die Fähre nach Puppling geführt und lebte dann, nach dem Verkauf seines Erbrechts, im Austrag auf seinem ehemaligen bescheidenen Besitz. Seine Verbundenheit zu St. Nantwein, in dessen Friedhof er schließlich bestattet wurde, kam noch durch eine weitere Maßnahme zum Ausdruck. Im Archiv des Erzbistums München und Freising hat sich aus dem Jahr 1794 die Urkunde erhalten, nach der er für seine verstorbene Frau Rosina – und nach seinem eigenen Ableben auch für sich selbst – eine ewige Stiftung von 2 Jahresmessen in St. Nantwein errichtet hat<sup>200</sup>.

197 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens 314.

198 Ebd.

199 MAW Nr. 749 fol. 97f.

200 OAM W Nantwein: Als Legate vermachte er zwei von Balthasar Guglherr, bürgerl. Lochbräu zu Wolfratshausen, gekaufte Äcker, von deren Erträgen die Messen gelesen werden sollten, die erste nach Ostern, die zweite nach Allerseelen.

Eine letzte Schenkung kam 1799 an die Wallfahrtskirche. Neben dem Spender verzeichnet das Rechnungsbuch auch den Verwendungszweck: *„Schon im Jahr 1799 hat die Gemeinde Waidach und Nanntwein auf die von Herrn Schlichtinger beym Gartner zu Icking gutgehabt und in fertige Rechnung fol. 75 als eine Schenkung vereinnahmte Schuld ad 90 Gulden für den Kirchenpatron St. Nantwini eine neue Kleidung von schwarzem Tafft und Lustrin machen lassen . . .“*<sup>201</sup>.

Stanislaus Schlichtinger war Bürger in München, von Beruf Kornkäufer; seine Forderungen an Johann Anderl, den „Gartner zu Icking“, beliefen sich insgesamt auf 160 fl.<sup>202</sup>, wovon er 90 Gulden St. Nantwein schenkte, die anderen 70 fl. dem Kalvarienberg in Wolfratshausen. So großzügig dies aussieht – die Sache hatte insofern einen Haken, als die Schenkung des Geschäftsmannes, da aus einer Schuld bestehend, erst eingetrieben werden mußte. Johann Anderl erklärte sich denn auch nur bereit, die Schuld ohne Zinszahlung nach und nach zu begleichen.

Wenn sich gerade am Ende des 18. Jahrhunderts die Zuwendungen zur Kirche Nantwins derart drängen, dann zeigt dies, daß die Wallfahrt das Tief der vorausgehenden Aufklärung überwunden hatte. Die rein rationelle Sicht des Lebens und der Religion hatte auf Dauer nicht überzeugen können. Andererseits war die radikale Infragestellung der Frömmigkeitsformen und Volksgebräuche nicht ohne Wirkung geblieben. Der Besuch der Wallfahrtsstätte und damit auch die Zeugnisse dankbarer Menschen waren (auch unter dem Einfluß der politischen Ereignisse) gegenüber dem 17. Jahrhundert noch sehr gering<sup>203</sup>. Zwar bedeckten zahlreiche Votivgaben die Wände um die Grabplatte, aber eben meist Erinnerungsstücke aus vergangener Zeit. Erhalten hat sich davon ein 1793 aufgestelltes Verzeichnis<sup>204</sup>, in dem die Kostbarkeiten, d. h. die Arbeiten aus Gold und Silber beschrieben werden (Der Vollständigkeit halber sollen hier jene bei der Besprechung der Altarreliquien zitierten Teile nochmals aufgeführt werden):

*„2 silberne Kelch*

*1 derley sauberer, so sich im Pfarrgotteshaus befindet*

*2 Pathen*

*6 zwar noch brauchbar – aber zimlich schlechte Meßgewänder*

*6 eben schlechte Almen*

*6 humeralien*

---

201 MAW Nr. 759 fol. 93.

202 StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 73’.

203 Die wenigen Opferstockeinlagen sprechen eine deutliche Sprache (s. Tab. S. 86).

204 PFAW Salbuch von 1793 fol. 92 – 93’.

- 6 Altartücher
- 2 weiße Chorröcke
- 3 weiße Ministrantenröckel
- 2 alt unbrauchbare Meßbücher
- 3 schwarze Meßbücher
- 1 Rituale
- 2 alte Piereter
- 6 alte Kelchtüchl
- 1 hölzernes Kruzifix
- 9 Canon Tafeln
- 6 hölzern übersilberte Altar Leuchter
- 1 von Silber, und vergoldet eingefaste St. Nanntwini Hirnschalle
- 1 mit Silber beschlagen hölzernes Trinkfläschl, des heil. Nanntwini
- 4 von gut geschlagenen Silber in schwarz gebeizten Holz eingefaste Tafeln
- 2 große von schwarz gebeiztem Holz gemachte mit Silber gezierte Altarl, worin einige Reliquien des heil. Nanntwini sind
- 2 mittlere eben von schwarz gebeizten Holz und von Silber gezierte Altarl, in welchen ebenfalls Heilighümmer des heil. Nanntwini sind
- 2 Von schwarz gebeizten Holz gemachte Särchel, in der Mitte mit einen silbernen Tafl und auf iedem ein Altärl von schwarz gebeizten Holz
- 4 kleine eben von schwarz gebeizten Holz mit Maller Arbeit gezierte Altarl
- 3 Von geschlagenen, und versilberten Kupfer gemacht schwarz gebeizt hölzerne Tafeln
- 4 Von Holz gemacht, dann vergoldet, und versilberte Särchel, wovon in zweyen die großen Reliquien, und Gebeiner des heil. Nanntwini auf rothen Kissen, in den anderen zweyen aber sich 2 Häupter, und eben Reliquien des heil. Nanntwini sind
- 2 Messing, und versilberte kleine Monstränzl
- 1 heuer erst angeschafte messing und versilberte Amppel von Gietler Arbeit
- 1 gar schlecht alte Amppel
- 1 Altarklöckel, und
- 2 derley Glinserl von Messing, und heuer angeschafft“.

Zusammen mit den kirchlichen Gerätschaften und liturgischen Gewändern, deren schlechter Zustand noch an den Rückgang der Wallfahrt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erinnert, sind in diesem Inventar nur die wertvollsten Schmuckstücke der Wallfahrtskirche vermerkt. Es fehlen jene einfachen Votivtafeln und Gegenstände, die das Volk als Dank für erlangte Hilfe aufzuhängen pflegte. Die Aufzählung ergibt somit keineswegs ein getreues Bild von dem, was wirklich damals in St. Nantwein aufbewahrt wurde oder an den Wänden sichtbar ausgestellt war.

3.5. Da obiges Verzeichnis im Salbuch der Pfarrei Wolfratshausen unter dem Titel „*Inventarium zu Nantwein, aufgestellt am 16. Mai ao 1795*“<sup>205</sup> zwei Jahre später nochmals gesondert angefertigt worden ist, erhebt sich die Frage, ob es nicht bereits im Hinblick auf eine kommende Verstaatlichung des Kirchenguts und eine etwaige Auflassung der Wallfahrtskirche angelegt werden mußte. Staatspolitische Überlegungen, ein verschwenderischer Hofstil und immense Rüstungsausgaben drängten seit langem in diese Richtung. Der zunächst vereinzelte Griff des absolutistischen Fürsten in die Kirchenkassen war zur Gewohnheit geworden und betraf nicht nur den Reichtum der Klöster, sondern machte auch vor den kleinsten Kirchenstiftungen nicht halt; aus ihnen beglichen die bayerischen Kurfürsten ihre militärischen Unternehmungen.

Für St. Nantwein bedeutete dies im einzelnen: 1703 hatte es eine Kriegsanleihe von 30 fl. an die kurfürstliche Hofkammer abzuliefern, von 1758 – 1763 zur Tilgung der Verluste im österreichischen Erbfolgekrieg eine jährliche Kriegssteuer von 16 fl. 47 kr. 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> hl. zu zahlen. Von 1765 – 1769 traf es jährlich eine halbe Dezimation von 7 fl. 43 kr. 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> hl. und von 1770 – 1771 der dritte Teil der Dezimation (5 fl. 9 kr.). Schließlich wurde es von 1772 – 1806 jährlich zu einer ganzen Dezimation von 15 fl. 27 kr. 2 hl. herangezogen<sup>206</sup>, so daß zuletzt (mit päpstlicher Bewilligung) eine regelmäßige Steuer auf dem Kirchenvermögen lag.

Im Hintergrund stand die Not der einfachen Bevölkerung, aus der, nach Hungerkatastrophen und jahrzehntelanger Ausplünderung, keine zusätzlichen Steuermittel herauszupressen waren. Total verarmt sahen sich zahlreiche Bürger seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gezwungen, sich in immer höhere Schulden zu stürzen. Ihre Lage war vielfach so, daß an die Zahlung der fälligen Zinsen nicht mehr zu denken war, viel weniger an die Rückzahlung des ausgeliehenen Kapitals. Hier kam den Kirchenstiftungen eine sozial ausgleichende Funktion zu. Großzügige Nachlässe, die in unregelmäßigen Abständen gewährt wurden, kennzeichnen die ärmlichen Verhältnisse in der Umgebung von Wolfratshausen:

ao 1765	1004 fl. Nachlaß
1771	58 fl.
1783	601 fl.
1794	18 fl.
1796	674 fl.
1797	51 fl.

<sup>205</sup> PFAW.

<sup>206</sup> MAW Nr. 693 – 767.

1798	176 fl.
1799	526 fl.
1800	424 fl. <sup>207</sup>

Im Zeitraum von 1765 bis 1800 wurden somit Außenstände von über 3525 fl. (etwa die Hälfte des gesamten Kirchenvermögens von 1800) als Verlust abgeschrieben.

Wie deutlich zu sehen ist, verschlechterte sich die Situation der Bevölkerung gegen Ende des Jahrhunderts noch, als Wolfratshausen direkt von Einquartierungen und durchziehenden Truppen betroffen wurde. Zuerst nahmen kaiserliche, dann, nach der Niederlage des bayerisch-österreichischen Heeres im Jahre 1800 bei Hohenlinden, französische Truppen das Letzte<sup>208</sup>. Verzweifelt griffen damals die Bewohner des Marktes nach dem Barvermögen der Kirchenstiftungen, um sich durch die Jahre zu bringen. Eine Flut von Kleinkrediten füllte zwischen 1790 und 1800 die Kirchenbücher, von den meisten wohl in der Hoffnung aufgenommen, daß sie ihnen später erlassen würden. In St. Nantwein wurden in diesem Zeitraum 24 neue Kredite gezählt im Gesamtwert von 1545 fl., deren Höhe zwischen 10 und 200 fl. schwankte. Handwerker aus fast allen Berufszweigen erschienen bei den Kirchenpropsten, aber auch an Witwen und Tagelöhner wurde Geld verliehen.

Die Lage außerhalb des Marktes schildert recht gut die Petition des Anton Jäger, des damaligen Kastenmüllers zu Weidach. Wenn er noch Steuern zahlen müsse, schrieb er, könne er seinen restlichen Viehstand nicht durch den Winter bringen, da er *„allein an Plünderung, und Erpressungen so anderen Kriegs Costen einen Schaden von 1241 fl. erlitten, ohne was“* er *„bei den immerwehrenden Requisitionen alles liefern, und bei den fast ununterbrochenen Vorspannen auf Zehrung für Vieh und Mann bestreiten musste“*<sup>209</sup>. Daß er in seiner Begründung nicht übertrieben hat, zeigt das angefügte Attest des Landrichters, welcher das Begehren auf Steuernachlaß voll unterstützte.

Unter diesen Umständen begrüßten die Handwerker des Marktes jede kleine Reparatur an der Kirche, die ihnen einen Verdienst ermöglichte. 1801 war – wie schon so oft – der Helfer ein Sturm: *„Durch einen Sturmwind sind die ohnedem zum voraus nicht viel gut gewesten Fenster theils ganz ruiniert, und für wiederumige Herstellung derselben Balthasar Simon Glasermeister laut Anlag bezahlt worden 7 fl. 13 kr.“*<sup>210</sup>. Im nächsten Jahr wurden die Umdekung des Kirchendaches, die Ausbesserung des Turms und die Renovierung

207 MAW Nr. 693 – 755.

208 Ein Motivbild in Allmannshausen zeigt recht deutlich die Bedrängnis einer Wolfratshausener Familie durch französische Soldaten.

209 AR fasc. 1193 Nr. 30.

210 StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 81' ad a. 1801.

der Kirchenmauer fällig: Als würde nicht ganz Europa von den Heeren Napoleons unterworfen, ging man wie selbstverständlich daran, die Schäden zu reparieren: 123 fl. 56 kr. flossen in die Hände der ausführenden Handwerker.

Angesichts der fatalen Lage auf der unteren sozialen Ebene des Kurfürstentums Bayern lagen der Rückgriff auf die geistlichen Territorien und die Konfiszierung weiter Teile der Kirchengüter im eigenen Land nicht mehr fern. Den Anstoß gaben die Auseinandersetzungen mit Frankreich.

1795 hatten die französischen Revolutionsheere das linke Rheinufer besetzt und standen nach dem Sonderfrieden mit Preußen in Basel bereit, in das rechtsrheinische Gebiet einzufallen. Dennoch war Kurfürst Karl Theodor wegen der Neigung Österreichs, bayerisches Gebiet zu annektieren, der Koalition nicht beigetreten. Als jene aber 1796 den Rhein überquerten und über Württemberg in Bayern einfielen, war auch er gezwungen, das Bündnis mit dem Kaiser einzugehen. Österreichisch-kaiserliche Truppen kamen nach Bayern. Auch Wolfratshausen wurde vom Sog des Krieges erfaßt. Neben Einquartierungen wurde bei St. Nantwein ein Brückenkopf errichtet, die Wallfahrtskapelle selbst requiriert und darin ein österreichisches Pulvermagazin eingerichtet. Man entfernte die Kirchenstühle und brachte die Reliquien, mit ihnen wohl auch die Votivtafeln wie alle anderen Kostbarkeiten, in die Pfarrkirche nach Wolfratshausen<sup>211</sup>: Eine vorzeitige Säkularisation schien gekommen.

Doch so überraschend sollte die Wallfahrt nicht sterben. Wie in einem Drama ergab sich ein retardierendes Moment, als im nächsten Jahr, 1797, der Erste Koalitionskrieg durch den Frieden zu Campo Formio beendet wurde, die österreichischen Truppen aus Wolfratshausen abzogen und St. Nantwein wieder seinem ursprünglichen Zweck zugeführt werden konnte. Wie groß die Freude war, deutet die Schenkung der Apostelfiguren an, welche Joseph Fischhaber in diesem Jahr für St. Nantwein anfertigen ließ, zugleich glaubte sich der Rat von Wolfratshausen sicher, bei der Beschlagnahmung der Kirche habe es sich um eine einmalige Episode gehandelt: *„In disem Jahr hat mann die wegen in fertigem Jahr daselbst eingelegt K. K. Pulver Depot herausgenommenen samentl. Kirchenstühle wider hineinmachen lassen, und ... an Domini- kus Stubenböck Kistlermeister alhier laut Scheins hiebey bezahlt 8 fl.“*<sup>212</sup>.

Die Reliquien aber hat man, vielleicht beeinflußt von Tendenzen im nahen München, nicht mehr zurückgebracht. Dies konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Wallfahrt bleiben. Denn von nun an fehlte der Wallfahrtskirche gleichsam das Herz: die Gebeine des in ihr verehrten Heiligen.

---

211 Schneller, Notizen.

212 MAW Nr. 749 fol. 96.

Der nächste Schlag erfolgte 1801, als die wichtigsten Reliquiare als Kriegsteuer verkauft werden mußten. Vorausgegangen war 1799 der Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian IV. Josef, der seinen langjährigen Berater, Graf Montgelas, als leitenden Minister an die Macht gebracht hatte. Sogleich begann dieser, ohne Zweifel ein hervorragender Staatsmann und Begründer eines großräumigen, souveränen bayerischen Staates, innenpolitisch einen haßerfüllten, von rationalistischer Blindheit getragenen Feldzug gegen eine tausendjährige christlich-klösterliche Kultur und das Brauchtum im Volk. Noch ehe er am 24. August 1801 im Frieden von Lunéville, der die Verständigung mit Frankreich brachte, für die verlorenen linksrheinischen Gebiete reichen Ersatz aus reichsunmittelbaren Gütern und Kirchenbesitz von Napoleon zugesichert erhielt, beschlagnahmten seine Kommissäre ausgesuchte Kirchengüter im alten Machtbereich. Die Ablieferungsquittung von Wolfratshausen, datiert mit dem 15. April 1801, verzeichnet 2 Opferkännchen samt Tablett mit einem Gewicht von 37 Loth, ein silbernes Rauchfaß, 43 Loth schwer, ferner ein Wetterkreuz, das Gefäß mit der Kopfreliquie Nantwins und dessen Trinkfaß, zusammen 61 Loth schwer. Wie wenig es dabei nur um „ein abgefordertes Staatsopfer zur allgemeinen Kriegs Inquisitions Kassa“<sup>213</sup> ging, wird deutlich, wenn beachtet wird, daß die Kirchenstiftung St. Nantwein ohne weiteres die geforderten Geldmittel aus ihrem Barvorrat hätte zahlen können, wenn es erlaubt gewesen wäre. Das Wetterkreuz aus St. Andreas und Hirnschale und Trinkgefäß aus St. Nantwein waren vielmehr ausgesucht worden, um sie als solche, nachdem die Geistesgeschichte längst ihr Urteil über die Aufklärung gesprochen hatte, anachronistisch zu vernichten und damit zusammenhängendes Brauchtum mit Gewalt auszurotten. Es entsprach deshalb nicht den ureigensten Absichten der Regierung, daß die Reliquiare unter dem Druck der Bevölkerung zum Verkauf freigegeben werden mußten. Sie wurden von einem Wolfratshauer Bürger ausgelöst und so vor dem Einschmelzen bewahrt, wobei die Einstellung, Kunstwerke höchsten Ranges nach ihrem (geringen) Gold- und Silbergehalt zu veranschlagen, dies erst ermöglichte. Doch ging auch jetzt das rationalistische Kalkül auf: Als Privateigentum waren die kirchlichen Geräte aus der Öffentlichkeit genommen und menschliches Besitzdenken würde sie nach bestimmter Zeit auch nicht mehr dem gottesdienstlichen Gebrauch zur Verfügung stellen.

Fast augenblicklich brach der Kirchenbesuch in St. Nantwein außerhalb der Feiertage zusammen, sofern die Opferstockeinlagen dafür als Maßstab dienen können:

Jahr	Opferstockeinlagen
1780	5 fl. 22 kr. 2 hl.
1785	7 fl. 5 kr. 2 hl.
1790	nicht geöffnet
1795	5 fl. 47 kr. 2 hl.
1800	5 fl. 4 kr. – hl. <sup>214</sup>
1801	4 fl. – kr. – hl.
1802	2 fl. 50 kr. – hl.
1803	– fl. 50 kr. – hl.
1804	– fl. 50 kr. – hl.
1805	– fl. 43 kr. 3 hl. <sup>215</sup>

Den Schlußstrich unter die Wallfahrt zogen kurz darauf Regierungserlasse. Als Teil einer aufgeklärten Erziehung wurden 1803 viele alte Volksbräuche verboten: Nikolaus, Klaubauf, Pferdeumritte. In Kirchen durften keine Mirakel mehr verlesen werden. Es wurde untersagt, an Fronleichnam Bäumen aufzustellen, Blumenteppeiche zu legen und bei Prozessionen zu schießen. Wegkreuze, Feldkapellen und Bildstöcke waren abzubrechen. 1804 folgten weitere Maßnahmen, darunter das Verbot aller Kreuz- und Bittgänge und sonstiger Prozessionen mit Ausnahme derer am Fronleichnamsfest, am Markusfest und an 3 Tagen in der Kreuzwoche<sup>216</sup>. Damit war eine öffentliche Wallfahrt nach St. Nantwein nicht mehr möglich. Wenn nicht schon 1796, so wurden jetzt alle Votivgegenstände, die Votivaltären und Reliquienschreine aus dem Kirchlein entfernt; den alten Grabstein Nantwins ließ man mit einer Bretterwand so sorgfältig verschließen, daß er selbst aus dem Bewußtsein der Einheimischen verschwinden konnte. Auch der Trunk aus dem Schädelbecher Nantwins, für den der erste Besitzer das Reliquiar noch auslieh, wurde unterbunden: In den Kirchenrechnungen von 1803 wird er ein letztes Mal verzeichnet. Während andernorts der Bildersturm in den Volkswallfahrten weit weniger radikal durchgeführt und Votivbilder in Sakristeien oder in Privathäusern versteckt wurden, haben sich unseres Wissens derartige fromme Gaben aus St. Nantwein nicht erhalten. Willfährige Gefolgsleute in der Pfarrei und im Markt Wolfratshausen müssen sich gefunden haben, das Vernichtungswerk in St. Nantwein so total durchzuführen. Bereits 1804 entsteht der Eindruck, als ob das Kirchlein außer den Gottesdienstzeiten geschlossen und damit auch einer stillen Verehrung Nantwins der gewohnte Ort entzogen gewesen wäre: St. Nantwein hatte aufgehört, Wallfahrtskirche zu sein.

214 MAW Nr. 723, 733, 739, 745, 755.

215 StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 (1801 – 1805).

216 *Hubensteiner* 268.



Demgegenüber fallen die materiellen Einbußen der trotz Säkularisation nicht weiter angetasteten Kirchenstiftung kaum ins Gewicht. 1801 traf St. Nantwein eine ganze Dezimation von 15 fl. 27 kr. 2 hl., dazu ein Kriegskostenvorschuß von 3 fl. 30 kr. und ein „*Brandassecuranz Beytrag*“ von 5 fl. 30 kr.<sup>217</sup>. Ähnliches galt für die nächsten 4 Jahre, wobei zusätzlich ein Baukostenbeitrag von 125 fl. geleistet werden mußte<sup>218</sup>. Mit einem Gesamtvermögen von 6675 fl. 36 kr. 3 hl. schließt 1806 das Rechnungsbuch des Kirchleins<sup>219</sup>.

Damit stehen wir am Ende einer zweiten bedeutenden Periode der Verehrung des hl. Nantwin. Sie umfaßt genau einen Zeitraum von 200 Jahren und führt das Bild einer kleinen Volkswallfahrt während des 17. und 18. Jahrhunderts vor Augen: Die Wiederbelebung einer älteren Wallfahrt in der Begeisterung der katholischen Reform, ein rasches Aufblühen vor dem Dreißigjährigen Krieg, ihre volle Entfaltung in der folgenden Epoche barocker Kultur und Frömmigkeit, ihr allmählicher Rückgang in der Folge der Aufklärung und zuletzt ihr rasches, in kleinen Schritten vollzogenes Ende im Kultursturm der Säkularisation. Ihre Auf- und Abwärtsbewegung ist in etwa mit jener der ersten Periode zu vergleichen, deren Kurve ähnlich zu zeichnen wäre. Doch während sich im Spätmittelalter mit den Reliquien des Heiligen der Keim zu neuem Leben für die Wallfahrt erhalten hatte, war durch die radikalen Maßnahmen des Staates unter Montgelas diese Möglichkeit genommen worden. Die Entfernung der Reliquien Nantwins und der Verkauf seiner verehrten Reliquiare hatten die Wallfahrt dem Untergang geweiht. Denn zu einem leeren Heiligtum, in dem sich kaum mehr ein Gegenstand befand, der an die Nähe des Heiligen erinnerte, wollte niemand mehr eine weite Pilgerfahrt auf sich nehmen, auch als es wieder erlaubt war. Was blieb, waren das stille Gebet zum Heiligen und das Erzählen seiner Legende. Dies hatten staatliche Zwangsmaßnahmen den auf ihren Heiligen auch weiterhin stolzen Wolfratshausern nicht nehmen können.

#### *4. Wallfahrtsbräuche im 17. und 18. Jahrhundert*

Größe und künstlerische Ausgestaltung eines Sakralbaus in der Art der Nantweiner Kirche unterstreichen repräsentativ die Bedeutung einer Wallfahrt. An ihnen dokumentiert sich die Intensität der Verehrung des Heiligen; ebenso dienen sie der Selbstdarstellung der Gemeinde und fordern zum Vergleich mit anderen heiligen Stätten der Umgebung heraus. Insofern galt dem

---

217 StAM Archivalien aus Landshut Rep. 45 fasc. 541 fol. 83 ad a. 1801.

218 Ebd. ad a. 1804 fol. 77'.

219 Ebd. ad a. 1805 fol. 82.

äußeren Erscheinungsbild einer Wallfahrtskirche besondere Aufmerksamkeit. Dennoch war ihre Pflege keineswegs die hauptsächliche Form der Verehrung Nantwins im 17. und 18. Jahrhundert. Sie ist für uns nur am augenfälligsten und am leichtesten zugänglich. Denn auch die barocke Frömmigkeit beruhte grundsätzlich auf dem persönlichen, nicht für fremde Ohren bestimmten Gebet des einzelnen. Wenn er sich mit einer Bitte an den Heiligen wandte, blieb er für gewöhnlich im Hintergrund, und wird darum höchstens indirekt durch seine Opfergaben registrierbar. Erst was über dieses schlichte, stille Beten hinausging, das Besondere, hinterließ sichtbare Spuren.

Wir beginnen mit Gegenständen, in denen Dankbarkeit und Freude ihren Ausdruck fanden. Sie weisen darauf hin, daß auch St. Nantwein fest in der oberbayerischen Wallfahrtstradition verwurzelt war. Typische Gegenstände erscheinen wieder. Bereits Mathäus Rader erwähnte „anathemata votorum“ (Votivgaben) an den Wänden von St. Nantwein<sup>220</sup>. Ein Großteil von ihnen bestand wohl aus einfachen Holztafeln mit volkstümlicher Malerei, in denen der Heilige, der Votant und die Situation, aus der das Gelübde entstand, festgehalten waren. Sie sind verloren gegangen. Nur die wertvollsten Stücke verzeichnet das Inventar von 1793: 4 schwarz gebeizte Tafeln mit feiner Silberarbeit, 3 schwarz gebeizte Tafeln in getriebenem und in versilbertem Kupfer, außerdem 4 reine Reliquienschreine und 10 Altärchen in Schwarz und Silber, teils mit, teils ohne Reliquienbehälter. Letztere dürften in ihrer großen Zahl ein Charakteristikum des Kirchleins gewesen sein, und nach ihrem paarweisen Auftreten zu schließen, scheinen sie links und rechts des Choraltars angebracht gewesen zu sein. Ihre Fassung in Silber und Gold auf schwarzem Hintergrund deutet auf das späte 17. Jahrhundert als Entstehungszeit. Zugleich läßt der Wert dieser frommen Kunstgegenstände ersichtlich werden, daß der Heilige damals nicht nur bei einfachen Leuten Freunde gefunden hatte.

Weniger aufwendig, aber ebenso beliebt waren wächserne und hölzerne Abbildungen bzw. Symbole der geheilten Körperteile. Erhalten haben sich im Pfarrhof Wolfratshausen zwei, teilweise vom Holzwurm stark zerfressene hölzerne Unterschenkel mit Fuß, der eine mit einer Höhe von 39 cm und einer Breite von 19 cm, der andere wesentlich kleiner: 18 cm hoch und 6,5 cm breit. Sie sind sehr einfach, nicht einmal farbig grundiert, und tragen keine Inschrift hinsichtlich des Spenders. Zu ihnen ist wohl ein Gegenstand zu rechnen, von dem gesagt wurde, er habe dem Heiligen selbst gehört<sup>221</sup>. Es handelt sich um

---

220 Rader II, 311.

221 Nach Aussagen von Frau Kerscher 1967. Sie wohnte im ehemaligen Münzer-Anwesen, in das die Reliquiare aus St. Nantwein 1801 gebracht worden waren, so daß vermutlich noch mehr Gegenstände dort eingelagert gewesen sein dürften.

einen Pilgerstab, einen einfachen Rohrstock, dessen oberer, abgesetzter Teil durch eine kunstlose, möglicherweise maschinell gefertigte Metallspange befestigt ist. Da jedoch ein Pilgerstab erst von Josef Huber<sup>222</sup> erwähnt worden ist, dürfte es sich um eine sehr junge Familientradition handeln. Sie umgibt einen Votivgegenstand aus St. Nantwein mit heiliger Aura, der wohl von einem Pilger nach guter Rückkehr zurückgelassen worden war.

Eine nicht geringe Bedeutung kam auch dem Kerzenopfer zu. Die Sitte, zur persönlichen Bitte eine Kerze anzuzünden, ihr dadurch Nachdruck zu verleihen und symbolisch durch sie in Abwesenheit den Heiligen zu erinnern, galt fast als obligatorische Handlung, und noch vor einigen Jahren war ein entsprechender Ständer vor dem St.-Anna-Altar aufgestellt. Aber auch als Ausdruck des Dankes pflegte man Kerzen zu spenden. Einmal, im Jahr 1700, waren es so viele, daß der Kirchenpfleger für das nächste Jahr keine zu kaufen brauchte und den Grund im Rechnungsbuch festhielt: „. . . *verschines Jahr zum Gottshaus vil khörzen vonn München heraus geschickht vnnd verehrt worden . . .*“<sup>223</sup>.

Alle Gebetserhörungen und Danksagungen aber – ob mit oder ohne Votivgaben – wurden zusammengefaßt in einem Mirakelbuch. Wie schon erwähnt, war ein solches unter Dekan Caspar Krammer (1612 – 1619) angelegt worden<sup>224</sup>. Es sprach für das Selbstbewußtsein der Wolfratshäuser, daß sie es wagten, sich mit diesem Brauch dem Vergleich mit anderen Wallfahrtsorten und ihren von Klöstern sehr sorgfältig geführten Mirakelbüchern zu stellen. Die Aufzeichnungen von St. Nantwein sind verloren. Für ihren Stil mag ein Eintrag im 2. Mirakelbuch des Marienheiligums Aufkirchen stehen, interessant auch deshalb, weil er eine sehr menschliche Einstellung im Volk aufdeckt. Denn wenn einmal der eigene Heilige nicht geholfen hatte, dann ging man ohne Bedenken zum nächst höheren Heiligen in der Himmelshierarchie, um diesem das Anliegen mit einem Gelübde vorzutragen. Selbst ein starker Lokalpatriotismus war dafür kein Hindernis: „*Sabina Vbeggin von St. Nantwino war kranckh an dem haubt vnd verspricht sich mit ainem wäxenen haubt hiehero wird bald besser und gesund*“<sup>225</sup>.

Während sich St. Nantwein in den oben aufgezeigten Wallfahrtsgegenständen – soweit wir sehen – ganz im Rahmen des Gewohnten hielt, bildeten sich

---

222 Huber Nr. 272 S. 1 Sp. 3.

223 MAW Nr. 486 fol. 22.

224 Rader II, 311 f. „Accepi ego ab ipso paroeco Gaspare Cramero praesente multa eaque illustria S. Nantvini miracula diligenter perscripta, quae post templi instaurationem sunt edita“. Dann bricht Rader ab mit der Bemerkung, es sei nicht sein Vorhaben, alles das darzustellen, was nach dem Tod des Heiligen geschehen sei, sondern sich mit dem Leben des Heiligen zu beschäftigen.

225 PfAA 2. Mirakelbuch S. 435 Nr. 2941 ad a. 1658.

auch einige Bräuche heraus, die nicht mehr überall anzutreffen sind. Dies gilt zum Beispiel für die Namengebung. Nach den Untersuchungen von Edmund Nied ist die Namenswahl in den meisten Fällen „ein Produkt wohlüberlegter, von den kulturellen Strömungen einer Zeit mitbedingter geistiger Bestätigung“<sup>226</sup>. Das heißt, die Namensgebung ist gewöhnlich nichts Zufälliges. Längst war der reiche altdeutsche Namensschatz mit der Christianisierung verschwunden, damit auch spätestens seit dem 14. Jahrhundert der Name Nantwin. Wenn deshalb dieser Vorname in der Barockzeit wieder aufgegriffen wurde und dann von neuem unterging, so wurde hierin als lokal bedingter Einfluß die Verehrung Nantwins bemerkbar. Denn nur in der Identifikation mit einer christlichen Trägergestalt, nicht aus eigener Kraft, konnte zu dieser Zeit ein ausgestorbener Name neu belebt werden. Der Nachweis kann sich auf zwei erhaltene Taufregister aus den Jahren 1710 – 1746 und 1746 bis 1779 stützen, sowie auf ein Trauregister von 1672 – 1741<sup>227</sup> für die Zeit, deren Taufregister verloren gegangen sind. Alle drei Bücher gelten für den ganzen Pfarrsprengel Wolfratshausen, der den Markt Wolfratshausen, Gelting, Dorfen, Weidach und Nantwein umfaßt.

Das älteste, das Trauregister, bezeugt viermal einen Bräutigam mit Namen Nantwin bzw. Nantovinus, wie die Geistlichen latinisierend schrieben:

Traudatum	Vorname	Name	Vorname des Vaters	Wohnort
14. 11. 1690	Nantowinus	Donauer <sup>228</sup>	Christoph	Wolfratshausen
6. 2. 1702	Nantwinus	Wörl	Melchior	Gelting
7. 7. 1722	Nantovinus	Spiegel	–	Wolfratshausen
4. 3. 1737	Nantovinus	Schmid	Dionysius	Meilenberg

Bei 1143 registrierten Eheschließungen sind dies 0,34 %. Statistische Fehlerquellen infolge der Seltenheit des Namens und der Tatsache, daß viele Kinder vor dem heiratsfähigen Alter starben, lassen aus diesen Zahlen jedoch nur mit Einschränkung einen repräsentativen Querschnitt für die Bevölkerung gewinnen.

Genauere Ergebnisse vermitteln die Taufregister. Das älteste kennt Nantwin als ersten Vornamen 9mal, dazu als nachgestellten Vornamen 2mal bei insgesamt 1026 Taufen von Buben, was im Verhältnis 1,07 % für diesen Zeitraum (1710 – 1746) ergibt.

<sup>226</sup> Nied 3.

<sup>227</sup> PFAW.

<sup>228</sup> Nach seiner Eheschließung wurde ihm von seinem Vater am 13. April 1702 dessen halber Hof in Gelting überschrieben (BrPr fasc. 913 Nr. 11 fol. 17).

Tauftag	Vorname	Name	Vorname des Vaters	Wohnort
26. 7. 1712	Nantwinus	Schmidt	Dionysius	Meilenberg
16. 8. 1713	Joannes, Josephus, Nantwinus	Bader	Josef	Wolfratshausen
6. 8. 1714	Laurentius Nantwinus	Geer	Matthias	Wolfratshausen
19. 7. 1716	Nantovinus	Menzinger	Rudolphus	Wolfratshausen
29. 7. 1718	Nantovinus	Plaichtner	Joannes	Weidach
28. 6. 1721	Nantovinus	Garrer	Laurentius	Wolfratshausen
30. 7. 1722	Nantovinus	Perger	Josephus	Gelting
8. 8. 1722	Nantovinus	Puechser	Andreas	Wolfratshausen
5. 8. 1725	Nantovinus	Baader	Bartholomäus	Wolfratshausen
23. 10. 1725	Nantovinus	Promperger	Joannes	Wolfratshausen
3. 5. 1732	Nantovinus	Perger	Josephus	Gelting

Im gleichen Zeitraum wurde der Name Georg 87mal, Josef 158mal gegeben. Nantwin wählte man also auch nach diesem Taufbuch verhältnismäßig selten zum Namenspatron, wobei sich die Nähe zu seinem Fest (7. August) in den meisten Fällen als positives Motiv bemerkbar machte, ein gleichlautender Name des Vaters oder Großvaters aber die Entscheidung nicht beeinflusste. Für die Eltern war es fast ein Wagnis, ihr Kind so taufen zu lassen. Insofern gewinnt obiges Resultat an Gewicht. Es verstärkt sich beim Vergleich mit den Taufnamen späterer Zeit. Im Taufbuch für die Jahre 1746 – 1779 nämlich ist der Name Nantwin nur noch einmal, 1765, in der Tradition der Familie Promperger gegeben worden. Dann kam dieser Brauch, offensichtlich mit dem Rückgang der Verehrung des Heiligen, für mehrere Jahrzehnte ganz außer Übung.

Zur lebendigen und bewußt gesetzten „commemoratio“ des hl. Nantwin durch seine Namensträger kam im 17. und angehenden 18. Jahrhundert ein religiöses Schauspiel<sup>229</sup>. Gewährsmann ist der Benediktinerpater Carl Meichelbeck, von 1708 bis zu seinem Tod 1734 Archivar und Bibliothekar in Benediktbeuern. Er berichtet von Bildern aus dem Leben des sel. Pilgers, die zu dessen Ehren aufgeführt worden sind. Es handelte sich wohl um eine lokkere, dramatische Szenenfolge, wie sie den wenigen Lebensdaten von Nantwin entspräche. Über ihre geistige Herkunft deutet die kurze Notiz nichts

<sup>229</sup> Huber, Conradus Nantovinus Nr. 272 S. 1 Sp. 2: Huber spricht wohl in Verwechslung der Jahrhunderte vom 16. und 17. Jahrhundert.

an<sup>230</sup>. Doch zeigt das Schauspiel als solches, daß man in Wolfratshausen zu dieser Zeit keineswegs abseits vom kulturellen Leben und Schaffen stand.

Auch die Möglichkeit einer bildlichen Darstellung versäumte man nicht. Vor allem Wallfahrer und Pilger wünschten sich ein Andenken an ihren Besuch in St. Nantwein. Von den hierfür geschaffenen Devotionalien hat sich ein Kupferstich erhalten, das Blatt in der Größe eines Andachtsbildchens. Die Kirchenrechnung von 1727 erwähnt ihn: „*Wegen des Joseph Mörl Kupferstöcher in München den Kupferstich St. Nantwini bildtnis außgepessert, und 400 Exemplari getruckhter herausgeschickt . . . 4 fl.*“<sup>231</sup>.

Die Möglichkeit zu einer Reproduktion über längere Zeit hinweg bot ein Kupferstich jedoch nicht. Kupferplatten nützten sich der Weichheit des Materials wegen verhältnismäßig schnell ab, so daß jeweils nur ein bestimmtes Kontingent gedruckt werden konnte. Wenn demnach 1727 die Kupferplatte zunächst ausgebessert werden mußte, ehe sie verwendet werden konnte, hatte man zuvor bereits einmal die maximale Menge abziehen lassen. Nachdem nun 400 weitere Exemplare gedruckt waren, war die Platte (endgültig) unbrauchbar geworden, so daß etwa 800 – 900 Exemplare dieses Stichts angefertigt worden sein dürften.

Eine gute Gelegenheit zum Verkauf solcher Andachtgegenstände und zur Aufführung des Nantwein-Schauspiels bot die ‚heilige Woche in St. Nantwein‘, bestehend aus dem Kirchweihsonntag, dem Patrozinium und dem Laurentius-Fest. Sie war verbunden mit einer ganzen Reihe weiteren religiösen und weltlichen Brauchtums.

Bereits im 17. Jahrhundert fand der Gottesdienst an St. Nantwein-Kirchweih (Sonntag vor Laurenzi) in einer Dult, der „Nantweiner Dult“, seinen Ausklang. Dann beherrschten den Platz vor dem Friedhof Straßenhändler, Landkrämer und Gaukler, die im Laufe der Zeit nicht nur Tagesgäste, sondern Bewohner von Weidach und Nantwein wurden. Der Name Dult erinnert zugleich an den religiösen Grund dieses frommen Treibens, die *Indulgentien* (Ablässe), welche am Kirchweihstag gewonnen werden konnten und für St. Nantwein von Anfang an von Bedeutung waren. Da sie regen Zuspruch erhielten, waren dann auch jene beiden Beichtstühle vonnöten, welche 1662 neu angefertigt und hinter dem Choraltar aufgestellt worden waren.

Hinzu kam am Fest des hl. Laurentius eine schon 1600 bezeugte<sup>232</sup> und wahrscheinlich seit ältester Zeit übliche Prozession von Wolfratshausen nach

---

230 Im Werk Müllers über das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge kommt Nantwin nicht vor. Auch Matthäus Rader scheidet nach derzeitigem Wissen als Autor aus.

231 MAW Nr. 511 fol. 15'.

232 PFAW Pfarrsalbuch fol. 18'.

St. Nantwein, natürlich mit Fahnen, Zunftstangen und Musik, wie es sich für diesen Anlaß ziemte. Sie war gleichsam die offizielle Wallfahrt des Marktes hinaus zum Grab seines Heiligen, deshalb am Tag des hl. Laurentius, weil dieser vor 1600 liturgisch als erster Kirchenpatron galt.

Selbstverständlich gab es außerhalb der Festwoche noch weitere „Kreuzgänge“ nach St. Nantwein. Entsprechend dem Pfarrsalbuch von 1600 formierte sich vom Markt aus jeden Samstag nach der Oktav von Fronleichnam bis Erntedank eine Prozession<sup>233</sup>. Auch im 18. Jahrhundert, als der regelmäßige Gang am Samstag abgekommen zu sein schien, wandten sich die Bewohner des Marktes, wenn sie die Ernte bedroht sahen, in Bittgängen um „schönes“, „günstiges“ Wetter an ihren eigenen Heiligen<sup>234</sup>. Anlässlich einer schweren Viehseuche beschlossen sie 1793 neben Bittgängen zu Fuß sogar einen Ritt dorthin<sup>235</sup>, so daß der hl. Nantwein für den Markt in allen Anliegen, auch in den Aufgaben des hl. Leonhard zuständig war. Zwei Jubiläums-Ablaß-Prozessionen sind für 1795 bezeugt<sup>236</sup>. Sie betonen, wie beliebt die gemeinsame Wallfahrt zu dieser Zeit wieder in Wolfratshausen war, und daß St. Nantwein öfters das Ziel größerer Wallfahrten aus dem Markt war. Von daher sind auch Kreuzgänge aus anderen Gemeinden anzunehmen. Jedoch ist es schwer, sie namhaft zu machen, da darüber keine Aufzeichnungen geführt wurden. Stellvertretend für sie müssen anlässlich von Kollekten bekannt gewordene Wallfahrten von Gelting und der Pfarrei Degerndorf im Jahre 1783 stehen<sup>237</sup>.

Der Bitte an den Heiligen galt ein letztes Stück barocken Brauchtums, welches alljährlich Hunderte von Wallfahrern am Laurentius- bzw. am Kirchweihfest nach St. Nantwein geführt hat und mit dem Verlust der Reliquiare notwendigerweise abgebrochen werden mußte, ein Brauchtum, das zugleich einen neuen Blick in die Geschichte dieser Wallfahrt während des 17. und 18. Jahrhunderts werfen läßt: der Schädeltrunk vom hl. Nantwein.

Das Faktum, daß aus Menschenschädeln Gefäße gearbeitet werden, läßt sich bis in die ältesten Zeiten der Menschheit zurückverfolgen. Funde der Prähistorie, Berichte von Herodot, Strabon und Florus aus dem klassischen Altertum bis zum heute bezeugten Brauchtum bei Naturvölkern in Asien, Australien, Afrika und Amerika weisen die ununterbrochene Kette derartiger Verwendung menschlicher Schädel nach. Auch finden sich im indogermanischen

233 Ebd. fol. 18.

234 Für 1785 (MAW Nr. 733 fol. 103'), 1793 (MAW Nr. 741 fol. 69'), 1795 (MAW Nr. 745 fol. 74), 1796 (MAW Nr. 747 fol. 79) und 1799 (MAW Nr. 753 fol. 79) werden Kollekten bei Wetterprozessionen vermerkt.

235 MAW Nr. 741 fol. 69'.

236 MAW Nr. 745 fol. 74.

237 MAW Nr. 729 fol. 151'.

Sprachbereich merkwürdig häufig stammgleiche Ausdrücke für Gefäßnamen und Kopf, z. B. französisch tête = Kopf und lateinisch testa = Geschirr, lateinisch caput = Kopf und lateinisch cuppa = Becher<sup>238</sup>, und in der Oberpfalz hießen vererbte Trinkgefäße „Köpfl“<sup>239</sup>, was für europäische Völker ähnliche Gedankengänge und Handlungen nahelegt.

Die Sitte, im kirchlichen Bereich aus Schädeln von Heiligen den Gläubigen zu trinken zu geben, hat sich aus dem alten Brauch der katholischen Kirche entwickelt, aus Gefäßen und Schalen, die sich ehemals im Besitz von Heiligen befunden haben, geweihten Wein zu reichen. Das fand zunächst meist an den Festen dieser Heiligen statt, dann aber auch vor Antritt einer weiten Reise oder Pilgerfahrt. Schließlich reichte man auch ohne ein derartiges Andenken am Kirchenpatrozinium geweihten Wein. „Um wieviel kräftiger aber musste dieser“ gesegnete Wein „wirken, wenn er mit einer Reliquie unmittelbar in Berührung gekommen war“<sup>240</sup>. Richard Andree kann in einer Abhandlung „Menschenschädel als Trinkgefäße“ den Trunk aus dem Schädel eines Heiligen in zahlreichen Beispielen belegen. Als der Mönch Antonius aus Placentia um 570 ins Heilige Land eine Wallfahrt machte, trank er nach seinem Bericht im Frauenkloster auf Sion aus der „testa“ der Martyrerin Theodora. Weiter nennt Andree die Schädel des hl. Quirinus im Frauenkloster zu Neuss am Niederrhein, des hl. Theodolphus in Trier, des hl. Marinus im Benediktinerkloster zu Rott am Inn, des hl. Alto in Altomünster, des hl. Erhard zu Niedermünster in Regensburg, des hl. Nantwin von Wolfratshausen, der sel. Anna von Klingnau, einer Klosterfrau zu Töss in der Schweiz sowie den Gumpertusschädel in Ansbach, aus dem die umwohnenden wendischen Heiden nach Rocholz Heilung tranken<sup>241</sup>. Ein anderer Schädelbecher, der des hl. Abundius in der Propsteikirche von Habach, wurde beim großen Ortsbrand 1704 zerstört. Er soll vom Stifter Norbert von Andechs, bzw. vom hl. Ulrich selbst dorthin gebracht worden sein<sup>242</sup>. Der in Deutschland aber bei weitem berühmteste Schädeltrunk war der des hl. Sebastian von Ebersberg, zu dem in Pestzeiten Tausende von Pilgern kamen, unter ihnen eine stattliche Reihe fürstlicher Persönlichkeiten. Noch 1905 wurde dort Pilgern aus der kostbar gefaßten Reliquie des Heiligen, welche seit 1000 Jahren in Ebersberg verehrt worden war<sup>243</sup>, geweihter Wein gereicht. Solche Praxis war gewiß nicht immer frei von magischem Verständnis – nach Sepp glaubte man noch 1892 in der

---

238 Vgl. *Andree* 17 – 33.

239 *Sepp*, Denkwürdigkeiten 139.

240 Ebd. 4.

241 Ebd. 11 – 13.

242 *Sepp*, Denkwürdigkeiten 139 f.

243 *Andree* 4.



Oberpfalz, aus dem Kopfe eines Hingerichteten zu trinken, helfe gegen die hinfallende Krankheit<sup>244</sup> –; sie bedurfte daher ständiger Kontrolle und Rückbesinnung. Andererseits sollte sie in sich als ein Zeichen gelebten Glaubens und einer ganzheitlichen, archetypischen Weltsicht vorurteilslos hingenommen werden. Sinnenfällig demonstriert das Trinken aus dem Schädelbecher, was man innerlich erhofft, nämlich daß durch die rückhaltlose Hingabe an den Heiligen seine Fürsprache nicht unwirksam bleibt und durch den körperlichen Kontakt mit dem Heilträger auch die Gesundheit des Leibes gesichert wird. Der ganze Mensch in seiner Geistigkeit und Leiblichkeit, wird in diesem heiligen Tun angesprochen, auch wenn es heute schwierig scheint, zu diesem Brauch einen Zugang zu gewinnen.

Wenn wir uns nun dem ehrwürdigen Brauch in St. Nantwein zuwenden, so zeigen die vorausgehenden Ausführungen, daß er weder als eine einmalige Besonderheit noch als ältester Kultakt dieser Art zu verstehen ist, sondern sich in der Tradition uralter Volksfrömmigkeit ergeben hat. Die Vorarbeit war 1604 geleistet worden, als auf Ersuchen des Rates von Wolfratshausen ein Kapuzinerpater die Gebeine Nantwins erhoben und dem Volk zur Verehrung ausgestellt hat. Diese waren in einer Urne<sup>245</sup> gesammelt vorgefunden worden und umfaßten, nach den Funden in den Altargräbern zu schließen, so ziemlich das ganze Knochenskelett des Pilgers, darunter den sehr gut erhaltenen Schädel. Offensichtlich war die Verbrennung des Verurteilten entgegen mittelalterlichen Gepflogenheiten nicht so gründlich vorgenommen worden (Absicht?), daß nicht doch die Gebeine erhalten geblieben wären. Aus dieser Situation erwuchs die Möglichkeit, die nun greifbar gewordenen Reliquien Nantwins zum Schmuck der Wallfahrtskirche zu verwenden. Vier mit Silberarbeit geschmückte Reliquienaltärchen und zwei vergoldete Glasschreine, in denen die größeren Reliquien auf roten Kissen dargeboten wurden, folgten einem dekorativen, auf visueller Wirkung bedachten Weg. Den anderen beschrift Abt Leonhard Klotz von Schäftlarn, als er ein kostbares Einzelstück, das nur an wenigen Tagen des Jahres zu sehen sein sollte, in Auftrag gab. Noch während der Markt von Wolfratshausen mit der Erweiterung der Wallfahrtskirche beschäftigt war, ließ er 1609 als sein und des Klosters Geschenk den Schädel Nantwins zu einem Reliquiar in der Form eines Kelches verarbeiten.

Für die Anfänge der Verehrung Nantwins wurde bereits deutlich gemacht, wie sehr die umliegenden Klöster Anteil am Kult Nantwins genommen haben. Als die Wallfahrtskirche sich nach der Unsicherheit der Reformations-

---

244 *Sepp*, Denkwürdigkeiten 139 f. Sepp selbst sah den Schädeltrunk von St. Nantwein mehr als eine Kuriosität eines abstrusen Volksgeistes an.

245 *Rader* II, 311.

zeit wieder mit Leben füllte, nahmen auch sie an dieser Entwicklung teil. Wenn nun vor allem die Prämonstratenser von Schäftlarn hervortraten, indem sie das Heiligtum beschenkten und ihrer Hochschätzung Nantwins in der wertvollen Fassung seiner Hauptreliquie ein zeitloses Denkmal setzten, dann muß dies als zufällig erhaltene Einzeltat bewertet werden, deren Umfeld an menschlichen Beziehungen noch erforscht werden müßte, und aus der keineswegs auf eine Entfremdung mit Beuerberg geschlossen werden darf.

Als Künstler hat Leonhard Klotz den Goldschmied Abraham Zeggin aus München mit der Ausführung der Arbeit betraut<sup>246</sup>. Ohne Einschränkung ist sein Werk, auf dem die Beschauzeichen Münchens und die Meistermarke eingedrückt sind, eine Kostbarkeit süddeutscher Goldschmiedekunst der ausgehenden Renaissance zu nennen.

Ein runder, profilierter Fuß mit einem zweiten Aufsatz und einem kurzen Schaft, verziert durch getriebene Ornamente, trägt die Schädelreliquie. Sie ruht mit ihrer Wölbung auf drei Spangen, die als Engelshermen gestaltet sind und der Reliquie Halt geben. Hier ist der Knochen sichtbar, so daß der Reliquiencharakter gewahrt wird. Dann verhüllt eine breite Metallfassung, in die die Spangen greifen, den Schädelknochen. Auf ihrem glatten Rand ehrt eine eingravierte Inschrift den Spender: „*DISE HIRNSCHALN. S. ANTBINI. HAD. LASSEN. INSILBEREIN. FASSEN. DER. WIRTIG. IN. GOT. LEONHART. ABBT. DES. WIRDIGEN. GOTS. HAUS. SCHEFTLER. A. M. DC. IX.*“.

Die Innenseite des Schädelknochens bedeckt ganz eine Metallcuppa, die wie beim Ebersberger Gefäß ein unmittelbares Trinken aus dem Knochen nicht zuläßt. Sie ist aus Silber getrieben, dann vergoldet worden und folgt den Formen des Schädelknochens, der breit und nur wenig in die Tiefe gehend, keine genaue Rundung zuläßt und eben dadurch dem Kunstwerk einen eigenartigen Reiz verleiht. Zugleich wird dadurch wieder der Charakter der zugrundeliegenden Reliquie aufgenommen und trotz aller Umkleidung transparent gemacht. Ein übergreifender Deckel aus geschlagenem Silber schützt den Becher vor Verunreinigung. Zeggin hat ihn mit einer (Erd-) Kugel, auf der das Kreuz steht, verziert, und so das ganze Reliquiar unter das Zeichen christlichen Heils gestellt<sup>247</sup>.

War dieses Geschenk des Abtes von Anfang an gedacht für einen Kelchtrunk, etwa als kleine Konkurrenz für den Ebersberger Pestheilgen? Die Kir-

---

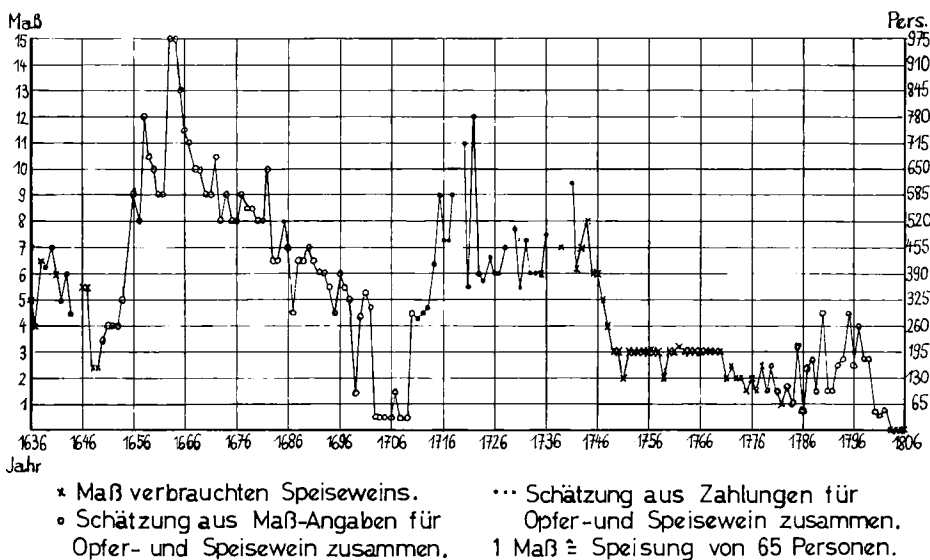
246 Selbst Sohn eines Goldschmieds, fand Abraham Zeggin 1586 Aufnahme in die Zunft und arbeitete in der Dienergasse als angesehener Meister mit vielen Gesellen für Stadt und Hof. Er starb am 21. Mai 1617 (*H. Schnell* S. 70 Sp. 1, dazu Tafel 249 mit einer Abbildung des Reliquiars).

247 Der Kelch hat eine Höhe von 19 cm und eine Breite von 13 cm.

chenrechnungen geben jedenfalls erst nach der Pest von 1634, und zwar im Jahre 1636, Nachricht vom Trunk aus dem Schädelbecher Nantwins. Aber sie erwähnen ihn bereits als Brauch: „Item hatt man auch of bemelten tag [= St. Nantwini-Kirchweih] von Ime Öttl 5 Masß Wein, welche denen aldahin khombnen Persohnen, wie Jerlich sonsten gebreuchig, aus St. Nantweins Hirnschallgeschirr verspeist, vnd zutrinkhen geben werden abgeholt, vnd für Jede bezalt 23 kr.“<sup>248</sup>.

Sehr alt dürfte der Brauch damals noch nicht gewesen sein, da die erhaltenen Kirchenrechnungen von 1631 und 1632 nichts von ihm wissen. Auch Matthäus Rader kannte ihn nicht. Daher war wohl die Ausweglosigkeit der Pest, wie bisher in der Literatur schon angenommen wurde<sup>249</sup>, der Anlaß, auch in St. Nantwein geweihten Wein aus der Schädelreliquie des Heiligen zu trinken.

### Der Schädeltrunk von St. Nantwein



Als Tage, die durch das Reichen des Heiltranks besonders festlichen Charakter erhalten haben, vermelden die Kirchenrechnungen das Fest der Kirchweih und das des hl. Laurentius, meist jedoch nur einen der beiden Tage. Neben den Umwohnern von Wolfratshausen fanden sich an ihnen in größerer Zahl auch Pilger von auswärts ein, die das Heiltum empfangen wollten. Um

248 MAW Nr. 427 fol. 10'.

249 Hauser S. 3 Sp. 2; Schneller, Notizen.

sie zu speisen, ohne daß unnötig lange Wartezeiten entstanden, wurde deshalb im 17. Jahrhundert der geweihte Wein bisweilen auch aus dem Pilgramsfläschchen des Heiligen gereicht: „*und den negst darauf gefolgten St. Lorenzen Tag 5 1/2 Maß Wein, welche gewöhnlicher massen, denen aldabin khombnen Persohnen, auß St. Nantweinß Pilgrambs Fläschl, vnd hürnschall Zedrinkhen geben werden, Zugleichen Opferwein daß ganze Jar 4/8 abgeholt jede Maß pro 16 Kreuzer 1 fl. 36 kr.*“<sup>250</sup>.

In der Menge dessen, was an Speisewein gebraucht worden ist, veranschaulicht sich der jeweilige Zustrom der Pilger an den Hauptfesten. Die beigegefügte Tabelle, deren Angaben den Kirchenrechnungen entnommen sind, bietet hierzu einen Überblick. Letzte Genauigkeit kann sie nicht in Anspruch nehmen. Denn nur für wenige Jahre, nämlich 1636 – 38, 1646/47 und 1741 – 1778 stehen getrennte Daten zur Menge des gekauften Opferweins und des verbrauchten Speiseweins zur Verfügung. Ansonsten wurde nicht differenziert zwischen beiden, sondern eine einheitliche Rechnung aufgestellt, wobei in den Jahren 1711 – 1734 nur die Gesamtausgaben gebucht wurden, während genaue Angaben über den Preis einer einzelnen Maß Wein fehlen. Es sind daher für diese Jahre Schätzungen notwendig geworden. Als Maßeinheit wurde eine bayer. Maß = 1,068 Liter zugrunde gelegt, womit bei nicht allzu großer Sparsamkeit (ein kräftiger Schluck war schon vonnöten, wenn der Heiltrank wirksam werden sollte) gut 65 Menschen gespeist werden konnten.

Deutlich zeigt sich im letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges eine gleichbleibende, etwa 325 Empfänger des Heiltranks umfassende Besucherzahl. Mit nur wenig zugerechneten Kindern war dann das Kirchlein brechend voll. Einen radikalen Einbruch brachten das Kriegsjahr 1648 und das erste Friedensjahr mit sich: Nur wenige wagten, am Kirchweihfest nach St. Nantwein zu kommen. Dann erholte sich die Wallfahrt schnell, um 1661 ist die höchste Besucherzahl ihrer Geschichte zu sehen: An die 1000 Personen empfangen allein den geweihten Wein. Sie sprengten das Fassungsvermögen des Kirchleins bei weitem. Mehr als die Hälfte mußte draußen auf dem Friedhof vor den geöffneten Portalen den Feierlichkeiten folgen. Bis zum Jahre 1702 verzeichnet das Hauptfest sodann einen stetigen Rückgang auf ca. 400 Personen. Im nächsten Jahr bricht die Kurve jäh nach unten ab, als mit Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges österreichische Truppen mit harter Hand das Land besetzt hielten und die Bevölkerung um Eigentum und Leben fürchten mußte. Das Leben im Isarwinkel scheint still zu stehen, und die Leute sind selbst in rein religiösen Gewohnheiten wie gelähmt. Erst 1710 findet der Kelchtrunk wieder in einer ansehnlichen Gemeinde statt und erfreut sich bis

---

250 MAW Nr. 435 fol. 13 ad a. 1646.

1746 großer Beliebtheit. Dann reduziert ein dauerhafter, nicht durch kriegerische Ereignisse bedingter Einbruch die das Heiltum Empfangenden auf ca. 200 Personen. Dabei bleibt es von 1750 – 1770, ehe die Besucher 1771 nochmals deutlich auf ca. 130 zurückgehen. Diese lassen sich nicht mehr beirren und kommen, bis das Trinken aus dem Kelch unterbunden wird. 1803 wird zum letzten Mal die Speisung aus der Hirnschale Nantwins, für die eine Sammlung 24 Kreuzer ergeben hatte, vermerkt<sup>251</sup>. Dann verstummen die Rechnungsbücher: Durch staatliche Zwangsmaßnahmen hat dieser lange geschätzte Brauch ein Ende gefunden.

Dieses war bereits vorgezeichnet, als die Reliquiare des Heiligen (Hirnschale und Pilgerfläschchen) 1801 als „Staatsopfer“ eingesandt werden mußten und aller Widerspruch von seiten des Magistrats erfolglos geblieben war. Zur Vernichtung bestimmt, hatten sie nur dadurch bewahrt werden können, daß der Rotgerber Andreas Münzer aus Wolfratshausen sie und ein nach St. Andreas gehöriges Wetterkreuz (aus dem Jahr 1596) auslöste und nach dem Metallwert berechnet 85 Gulden 24 Kreuzer, das Loth Silber zu 1 Gulden 24 Kreuzer, bar bezahlte<sup>252</sup>. Dadurch aber erwarb er sie als sein persönliches Eigentum, und ihre Verwendung wurde abhängig vom guten Willen des jeweiligen Besitzers, wie sich binnen kurzem zeigen sollte.

Mit dem Kauf der Reliquiare durch Andreas Münzer begannen diese einen beispiellosen Schicksalsweg anzutreten. Schon nach 10 Jahren wechselten sie ihren ersten Eigentümer. Als Andreas Münzer 1811 sein Anwesen im Markt für 9000 Gulden verkaufte<sup>253</sup>, kamen sie gleichsam als zugehöriges Inventar mit jenem in die Hände des Boten Georg Groebel. 30 Jahre blieben sie unbestritten bei ihm, zumal Groebel sie bei besonderen Anlässen der Pfarrei zur Verfügung stellte. Dann wollte sie die Kirchenstiftung zurückgewinnen. Doch jener ließ sich nicht überreden, die Reliquiare herauszugeben, schon gar nicht zu dem Preis, zu dem sie Münzer erworben hatte. Die Kirchenverwaltung unter Pfarrer Thoma strengte deshalb 1844 einen Prozeß an<sup>254</sup>, um ihre Herausgabe auf rechtlichem Weg zu erzwingen. Sie konnte sich auf einen Passus im Vollzugsprotokoll des Marktes vom 15. April 1801 berufen, wonach Münzer die Reliquiare im Namen der Pfarrgemeinde aufgekauft hatte „und sich erklärt, daß er all diese Stücke zwar als sein Eigentum behalt, zu . . . Gebrauch aber den Gotteshäusern gibt, auch über kurz, od. lang ohne geringstes Intee. gar wieder aushändig, wenn die Pfarrgemeinde ihm seine auslage

---

251 MAW Nr. 761 fol. 76.

252 AR fasc. 4022 Nr. 113 fol. 1 – 11; z. T. identische Schriftstücke im PFAW.

253 Ebd. fol. 1.

254 Ebd. fol. 1; die ganze Nummer besteht nur aus Akten zu diesem Prozeß.

wieder gutmacht“<sup>255</sup>. Dennoch wies das Präsidium in München das königliche Landgericht in Wolfratshausen am 3. März 1847 an, den Antrag der Kirchenverwaltung abzulehnen<sup>256</sup>. Denn die Reliquiare waren zu Recht als Eigentum erworben. Außerdem konnten Zeugen für die Äußerung Münzers beigebracht werden, er habe nicht die Absicht, jene der Kirche zurückzugeben, damit sie vom Staat nicht wieder konfisziert werden könnten. In zähen weiteren Verhandlungen ließ sich Felix Groebel, der Sohn Georgs, nur verpflichten, die Gegenstände nicht außerhalb des Marktes zu bringen und sie jederzeit für den Gebrauch der Kirche zur Verfügung zu halten<sup>257</sup>. Schließlich wäre jener doch bereit gewesen, die Reliquiare aus St. Nantwein gegen 2 % Zinsen zum Kaufpreis (etwa nochmals dieselbe Summe) an die Kirchenverwaltung zu verkaufen. Aber dem wollten die Verantwortlichen bei einem Vermögensstand der Nantweiner Kirchenstiftung von etwa 8546 Gulden<sup>258</sup> nicht zustimmen. Diese Ausgabe war ihnen die Ehre des Heiligen allein nicht wert. Und so trat die ganze Absurdität des Rechtsstreites zu Tage: Es war um Besitzrechte gegangen, benützt wurden die Gefäße wahrscheinlich schon lange nicht mehr.

Noch während des Prozesses vererbte Georg Groebel die Reliquiare an seinen Sohn Felix; dieser hinterließ sie 1863 mit dem Anwesen seiner Witwe Agatha<sup>259</sup>. 1868 kam das Haus an Lämmlein-Niedermaier, einen Privatier aus München, der es um 2.100 Gulden ersteigert hatte, 1871 zum Preis von 2700 Gulden an Andreas Kohlauf, einen Hausbesitzer in München. Dieser verkaufte es zum gleichen Preis an Georg Saal, einen Landwirt in Ferchensee bei Seeshaupt<sup>260</sup>. Ob die Heiligtümer freilich den mehrfachen Besitzwechsel des Anwesens mitgemacht haben, ist nicht ganz sicher. Denn Georg Saal war der Bruder der Frau Groebel, und diese soll nach Aussagen der Enkelin schon 1860 unbemerkt die Reliquiare nach Ferchensee gebracht haben<sup>261</sup>. Übereinstimmung herrscht aber darin, daß Saal die Reliquiare aus Wolfratshausen entfernt und weiterverkauft hat. Keiner hatte sich mehr um sie gekümmert, und der Landwirt hatte kein Verständnis und keine Verwendung für sie.

Zu diesem Zeitpunkt trennen sich die Wege der Gefäße. Während sich die Spur des Pilgerfäßchens zeitweise verlor, kam die Hirnschale nach Andree an

---

255 Ebd. fol. 11.

256 PFAW.

257 PFAW. Vermerk auf dem Kammerbescheid vom 3. März 1847 unter dem Datum des 4. März 1852 mit Unterschrift von Pfarrer Thoma.

258 PFAW Kirchenstiftungsrechnung.

259 *Schnellrieder*, Nachlaß II, 451.

260 Ebd.

261 PFAW. Handschriftliche Notiz von Pfarrer *Kern* vom 15. 2. 1924 auf der 3. Seite des Kammerbescheids vom 3. März 1847.

den Tierarzt B. in Weilheim. Dieser gab sie 1890 wieder an einen Engländer weiter, der sie nach London brachte<sup>262</sup>. 1925 wurden englische und deutsche Blätter auf das seltsame Heiligtum aufmerksam, als es unter zahlreichen Kunstwerken aus der Sammlung des verstorbenen Sir Francis Cook in London zur Versteigerung kam<sup>263</sup>. Nichtsdestoweniger führte sein Weg zunächst nicht nach Deutschland zurück, sondern auf den Kunstmarkt nach New York. Dort erstand das Reliquiar vermutlich der Münchener Antiquar Böhler, in dessen Besitz es sich 1928 befand<sup>264</sup>. Ein Jahr später wurde es schließlich von Kommerzienrat S. Drey, einem Münchener Antiquitätenhändler, dem Münchener Stadtmuseum zum Geschenk gemacht<sup>265</sup>, wo es seither verwahrt wird. Nur selten aber war „dise Hirnschaln S. Antbini“ dort zu sehen. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges zwang die Direktion, sie in ein Ausweichlager außerhalb Münchens zu bringen<sup>266</sup>, von wo man sie erst zur Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit“ anlässlich des Eucharistischen Kongresses in München (1960) wieder zurückholte. Heute steht sie im Tresor des Stadtmuseums, nur denen zugänglich, die darum wissen. „Auch Reliquien haben ihre Schicksale“, schrieb Andree 1912 noch mitten in diesen Irrfahrten<sup>267</sup>. So bedauerlich sie sind, es sollte nicht vergessen werden, daß nach dem Übergriff durch den Staat die Kleinlichkeit und Interesselosigkeit der Wolfratshäuser Kirchenverwaltung es war, die dieses Schicksal heraufbeschworen hat. Nachträglich aber derartige Versäumnisse wiedergutmachen zu wollen, stößt auf kaum überwindbaren Widerstand. Daher wird auch weiterhin das Anliegen der Nantweiner, das Clemens Hauser 1949 in einem Artikel vortrug, wohl schwerlich ein geneigtes Ohr finden: „Später wird sie [= die Hirnschale] mit irgendeiner Katalognummer versehen, unter tausend anderen Altertümern in einem Museumsschrank wieder zu sehen sein, es wäre denn, daß die Stadt München den berechtigten Wunsch des Dörfchens Nantwein erfüllt und ihm die Reliquie seines Heiligen großherzig überläßt, die sie selber durch Schenkung bekam. Das unversehrte Kirchlein von Nantwein, das gerade dieser Reliquie Jahrhunderte hindurch als Stätte der Aufbewahrung und Verehrung diente, hätte damit wieder seinen ehrwürdigen Inhalt und Sinn“<sup>268</sup>.

---

262 *Andree* 11.

263 *Schnelrieder*, Nachlaß II, 452.

264 *Hoffmann* 59.

265 Neues Münchener Tageblatt Nr. 72 (1929) S. 3 Sp. 2; Eingang am 9. März 1931 (Registratur des Stadtmuseums) Nr. 36/2049. Über die Motive und Hintergründe dieser Schenkung konnte bislang nichts in Erfahrung gebracht werden.

266 Vgl. *Hauser* S. 3 Sp. 3.

267 *Andree* 11.

268 *Hauser* S. 3 Sp. 3.

## 5. Nachklänge im 19. und 20. Jahrhundert

Die Unterbindung des öffentlichen Kultes in St. Nantwein um 1804 war nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Verehrung Nantwins. Ein so tief im Volk verwurzelter Glaube, der bei allen Einbußen dem geistigen Zugriff der Aufklärung getrotzt hatte, ließ sich nicht durch einen bloßen Federstrich ausröten. Die Maßnahmen eines intoleranten Staatsabsolutismus, die Wallfahrtskirche zu schließen, öffentliche Wallfahrten zu untersagen und den Kelchtrunk zu verbieten, trafen zwar hart, aber doch zunächst nur das Äußere. Solange die ältere Generation lebte, war die Erinnerung an den Heiligen wach und konnte jederzeit hervorgeholt und belebt werden. Allerdings fanden sich bisher keine Anzeichen dafür, daß es in Wolfratshausen – so wie in manchen anderen Wallfahrtsorten – zu einem leidenschaftlichen Kampf des Volkes um seine Gnadenstätte gekommen wäre. Zu nahe lag wohl die Kontrolle durch die Landeshauptstadt, zu sehr hatte der neue Geist im Markt selbst Fuß gefaßt. Auch war die Existenz des Kirchleins nicht in Frage gestellt worden, was vielleicht zu einem aktiven Widerstand herausgefordert hätte. Gerade dieses den Rahmen des erlaubten nicht sprengende Verhalten aber macht es fast unmöglich, von konkreten Formen damaliger Verehrung Nantwins zu sprechen. Denn über spärliche Notizen gehen die Akten des Pfarrarchivs nicht hinaus, und anderes Material fehlt zu dieser Fragestellung, nachdem die Rechnungsbücher der Kirchenstiftung nur noch summarisch geführt wurden. Selbst der verdiente Chronist von Wolfratshausen, Josef Schnellrieder, führt die Geschichte von St. Nantwein nicht über das 18. Jahrhundert hinaus.

Einige Hinweise geben aber die Gottesdienstordnungen. Pfarrer Johann Michael Mayr vermerkt 1813, daß in St. Nantwein neben gestifteten und anderen Jahresmessen noch Gottesdienste am Patronats- und Kirchweihfest verrichtet würden<sup>269</sup>, und bestätigt 1817 die Feier des Patroziniums am St. Laurentztag und der Kirchweihe am Sonntag vor St. Laurentz<sup>270</sup>. Immerhin, das liturgische Gedächtnis Nantwins hat sich, verklausuliert im Laurentius-Patrozinium – seit 1804 galt als erster Kirchenpatron wieder der hl. Laurentius – halten können, wenn auch von einer kirchlichen Feier am Todestag Nantwins nicht mehr die Rede ist und der wöchentliche Gottesdienst, zu dem bisher der Kaplan verpflichtet war, abgekommen ist. Beinahe dieselbe Situation hält Pfarrer Wolfgang Braun (1830 – 1841) im Salbuch der Pfarrei Wolfratshausen von ca. 1831 fest: Auf den Sonntag vor Laurentius trifft das Kirchweihfest mit Predigt und Amt, vorbereitet durch eine Vesper am Vorabend,

269 OAM W Past.-Kultus ad a. 1813.

270 Ebd. ad a. 1817.



auf Laurentius das Patrozinium. An letzterem „lassen die Förgerleute zu Ehren des hl. Laurentius und Conrad' Nantowinus ein hl. Lobamt halten“<sup>271</sup>. Fast sieht es so aus, als ob der Name Nantwins nicht zufällig in ein offizielles Dokument einfloß, sondern die Verehrung des Heiligen wieder etwas an Boden gewonnen hatte und sich auch in der vorabendlichen Vesper niederschlug.

Kurz zuvor hatte Pfarrer Melchior Geitner (1827 – 30) einen weiteren Ablassbrief in Rom für St. Nantwein erbeten, eine Maßnahme, die für eine bloße „Gottesackerkirche“ etwas ungewöhnlich ist. Obwohl er nur für sieben Jahre Gültigkeit besaß, hat er sich im Original erhalten:

*Pius PP. VII.*

*Universis Christifidelibus praesentes litteras inspecturis salutem, et Apostolicam Benedictionem. Ad augendam Fidelium Religionem, et Animarum salutem caelestibus Ecclesiae thesauris pia Charitate intenti; Omnibus utriusque sexus Christifidelibus vere paenitentibus, et confessis, ac S. Communionem refectis, qui Ecclesiam St. Nantwein prope Wolfratshausen Filialem Paroeciae Thanning Monacen' Frisingen' Dioece' in duobus Anni diebus, per Ordinarium designan' a primis vesperis usque ad occasum solis dierum huiusmodi singulis annis devote visitaverint, et ibi pro Christianorum Principum concordia, haeresum extirpatione, ac S. Matris Ecclesiae exaltatione pias ad Deum preces effuderint, quo die p'torum id egerint, Plenariam omnium peccatorum suorum Indulgentiam, et remissionem misericorditer in Domino concedimus. Praesentibus ad septennium tantum valituris. Volumus autem, ut si alias Christifidelibus in quocumque alio Anni die dictam Ecclesiam, seu Capellam, aut Altare in ea sit' visitan' aliqua alia Indulgentia perpetuo, vel ad tempus nondum elapsum duratura concessa fuerit, vel si pro impetratione, praesentatione, admissione, seu publicatione praesentium aliquid, vel minimum detur, aut sponte oblatum recipiatur, praesentes nulla sint. Datum Romae apud S. Mariam Majorem sub Annulo Piscatoris Die XXX Junii MDCCCXXIX. Pontificatus Nostri Anno Primo*

*Gratis pro Deo etiam scriptura*

*J. Coadi. Ulbanus*<sup>272</sup>

Papst Pius VIII.

Allen Christen, die diesen Ablassbrief lesen sollten, Gruß und apostolischen Segen. Bedacht, den religiösen Eifer der Gläubigen und das Heil der Seelen durch die himmlischen Schätze der Kirche in ehrfürchtiger Liebe zu vermehren, gewähren wir, nachdem sie wahrhaft bereut und gebeichtet haben und durch die hl. Kommunion gestärkt worden sind, allen Christen beiderlei

271 PFAW Salbuch von ca. 1831 fol. 23.

272 PFAW.

Geschlechts, welche die Kirche St. Nantwein nahe Wolfratshausen, Filiale der Pfarrei Thanning<sup>273</sup>, Diözese München-Freising an zwei Tagen des Jahres, die vom Ordinariat zu bezeichnen sind, vom Beginn der Vesper bis zum Sonnenuntergang dieser Tage im jeweiligen Jahr demütig besucht haben und dort für die Eintracht der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Häresien und die Erhöhung der hl. Mutter der Kirche fromme Gebete zu Gott gerichtet haben, an dem Tag, an dem sie dies getan haben, volle Verzeihung und Nachlaß ihrer Sünden barmherzig im Herrn, wobei dieser Brief nur für einen Zeitraum von 7 Jahren gültig ist. Unser Wille ist aber, daß dieser gegenwärtige Brief ungültig ist, wenn ein andermal den Gläubigen an irgendeinem anderen Tag des Jahres, sofern sie die genannte Kirche oder Kapelle oder den Altar in ihr besuchen, irgendein anderer Ablass für immer oder ein noch für weitere Zeit gültiger gewährt worden ist, oder wenn für die Erlangung, Vorlegung, Zulassung oder Veröffentlichung des gegenwärtigen Briefs irgendetwas, selbst das geringste, gegeben oder freiwillig angeboten angenommen wird. Gegeben in Rom bei S. Maria Maggiore unter dem Fischerring am 30. Juni 1829 im ersten Jahr unseres Pontifikats.

Unentgeltlich für Gott auch die Ausfertigung des Schriftstücks

J. Coadi. Ulbanus

Auf der Rückseite des Dokumentes steht die kirchliche Approbation durch das Generalvikariat in München, das als Tage, an denen dieser vollkommene Ablass gewonnen werden konnte, das Kirchweihfest und den Tag des hl. Laurentius festgesetzt hat. Nicht das Allerheiligentag oder der Allerseelentag, wie es sich für eine Friedhofskirche geziemte, sondern die alten Hauptfeste der Wallfahrtszeit wurden für 7 Jahre privilegiert und führten die Bevölkerung in die Kirche des hl. Nantwin. Dahinter standen Ansätze religiöser Neuorientierung, einer Rückbesinnung auf die alten Volkswallfahrten und ihren Wert als Gnadenstätten. Und in direkter Parallele zu den Urzeiten der Nantwin-Verehrung sollte wieder nach Absicht von Pfarrer Geitner ein römischer Ablassbrief zum vermehrten Besuch des Kirchleins beitragen. Daher verwundert es keineswegs, daß auch die alten, kirchenrechtlich längst ungültigen Indulgentien aus der Zeit Papst Bonifatius VIII. wieder aufgestellt wurden. Pfarrer Paul Thoma vermerkte dazu in seinen historisch-topographischen Skizzen von der Pfarrei Wolfratshausen 1845: „*Ein v. Bonifac. VIII. ertheiltes u. später erneuertes Ablass-Breve ist in der dortigen Kirche zu sehen*“<sup>274</sup>.

---

273 Interessanterweise wird in diesem kirchlichen Dokument St. Nantwein und damit Wolfratshausen noch 1829 zur Pfarrei Thanning gerechnet und nicht – wie sonst üblich – Wolfratshausen als Pfarrei und Thanning als Filialbezirk erklärt.

274 Thoma, Anmerkung 2 zu Nantwein.

Während aber seit dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die meisten alten Volkswallfahrten wieder aufblühten und im Schutze der Romantik sogar neue erstanden, blieb die Verehrung Nantwins im Rahmen seiner Kirche in kümmerlichen Versuchen stecken. Keine neuen Votivtafeln entstanden, und das anfängliche Bemühen, die Reliquiare – Hirnschale und Pilgerfläschchen – zurückzugewinnen, endete, als die Kirchenverwaltung dafür einen größeren Geldbetrag bewilligen hätte müssen<sup>275</sup>. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erstickten sogar wieder mühsam kultivierte Formen, und über die Säkularisationszeit gerettete Erinnerungsstücke gingen zugrunde. Die letzten noch 1845 vorhandenen Reliquien Nantwins (*„Es existieren einige Reliquien des heil. Nantwin, deren Echtheit aber schwer nachweisbar seyn möchte“*<sup>276</sup>) verschwanden spurlos, und die Reliquiare wurden außerhalb des Marktes gebracht und verkauft. Als Dekan Franz Xaver Weiß (1885 – 1924) beim Amtsantritt mit seinen persönlichen Aufzeichnungen der Pfarrchronik begann und ihnen eine genaue Aufstellung der kirchlichen Einrichtungen in den einzelnen Gotteshäusern voranstellte, nannte er das Kirchweihfest in Nantwein nicht mehr als pfarrliche Pflicht, obwohl noch 1862 das Erzbischöfliche Ordinariat in München der bayerischen Staatsregierung versichert hatte, daß der Kult Nantwins *„im Markte Wolfratshausen sehr populär ist und sein fest alljährlich am Sonntage vor St. Laurentius mit großer Theilnahme gefeiert wird“*<sup>277</sup>. Anscheinend war das Nantweiner Kirchweihfest in der Zwischenzeit gefallen, dazu das Fest des hl. Laurentius außer Übung gekommen. Nur wenn der Laurentiustag auf einen Sonntag fiel, fand der Pfarrgottesdienst mit Predigt und Amt in St. Nantwein statt<sup>278</sup>. Diese Praxis galt noch in der Amtszeit von Pfarrer Matthias Kern (1922 – 1943), der 1941 die Feier des Laurentiusfestes in Nantwein an einem Sonntag als besonderes Ereignis verzeichnete<sup>279</sup>. Erst Pfarrer Otto Schneller (1943 – 1949) hielt wieder jedes Jahr an diesem Heiligenfest, unabhängig davon, ob es auf einen Sonntag fiel, ein hl. Amt (*„Stiftsmesse“*), bei dem er in einer Oration des hl. Nantwin gedachte<sup>280</sup>.

Das alles klingt sehr dürftig, vor allem, wenn man heraushört, daß nie von einer Wallfahrt der Pfarrei oder von umliegenden Orten zum hl. Nantwin die Rede ist. Es bleibt somit nur die Feststellung, daß die Verehrung Nantwins im kirchlichen Raum seit 1803 nicht mehr gedieh und schließlich so gut wie ganz

275 Die Bemerkung in den „Cultusstiftungs-Rechnungen des Marktes Wolfratshausen“ pro 1855/56 (PFAW S. 5) „allein es ist ihr noch nicht gelungen, diese hl. Gegenstände den ruchlosen ungerechten Händen zu entwinden“ ist in Form und Inhalt unberechtigt.

276 *Thoma*, Nantwein, Anmerkung 1.

277 OAM W Pastoral-Kultus: Gedenktafel: Schreiben vom 4. März 1862.

278 CPA 17.

279 CPA 218.

280 *Schneller*, Notizen.

erlosch. Um nach der Ursache dieser Entwicklung zu fragen: Man kann sich nicht allein auf die in Wolfratshausen gewiß besonders ungünstigen äußeren Umstände und Bedingungen zurückziehen. Wohl haben auch ehemalige Wolfratshausener Geistliche, die sich der Verehrung Nantwins im Volk zu wenig annahmen und eine volkstümliche Wallfahrt in St. Nantwein nicht aufkommen ließen, ihren Teil dazu beigetragen.

Demgegenüber hat sich die Volksfrömmigkeit bis zur nationalsozialistischen Herrschaft mit derartiger abweisender Kühle nicht abgefunden, sondern sich ihr gemäßige Formen der Verehrung außerhalb der Nantweiner Kirche gesucht. Wohl noch im Protest gegen die schroffe Religionspolitik des von Napoleon zum Königreich erhobenen bayerischen Staates ließen die Umwohner wieder ihre Kinder auf den Namen Nantwin taufen (wenn auch versteckt hinter Konrad als erstem Vornamen):

Datum	Taufnahme	Name d. Vaters	Beruf d. Vaters	wohnhaft in
2. 5. 1806	K. Nantwein	Michael Jäger	Bauer (u. Überführer)	Nantwein Nr. 1
30. 7. 1812	K. Nantowin	K. Grasbichler	Zimmermann	Weidach Nr. 17
7. 5. 1813	K. Nantwein	Mich. Sommer	Maurer	Nantwein Nr. 6
10. 3. 1818	K. Nantwein	Jos. Bonholzer	Tagelöhner	Nantwein Nr. 190

Die soziale Situation spielte bei der Entscheidung zu diesem Taufnamen keine Rolle, wohl aber die räumliche Nähe zu St. Nantwein. Bürger von Wolfratshausen, Bewohner von Meilenberg oder Gelting wie im 18. Jahrhundert fehlen ganz; die Liste konzentriert sich auf den gewachsenen Ort Nantwein, wobei ein gewisser Lokalpatriotismus mitgehört werden muß.

Doch ebenso jäh, wie der ehemalige Brauch wieder aufgenommen worden war, endete er. Die Taufbücher von 1820 – 1899 verzeichnen den Vornamen Nantwin, auch in der verhüllten Form Konrad Nantwein bei tausenden von Taufen kein einziges Mal mehr. Es ist, als ob es diese Möglichkeit nie gegeben hätte oder sie untersagt worden wäre. Insofern erscheint es als ein Anachronismus, wenn gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Name Nantwin bis in Ordensgemeinschaften vordrang. Novizinnen aus der Umgebung von Wolfratshausen wählten sich seinen Namen beim Eintritt in ihre Ordensgemeinschaft: Schwester Nantovina Leb, Congregation des allerheiligsten Heilandes, \* 9. 9. 1885 in Nantwein, Profieß 1907; Schwester Nantovina Steiner, OSB Scheyern, \* 6. 1. 1873 in Altmanstein; Schwester Nantwina (Anna) Bayerle, Aich bei Fürstenfeldbruck, Congregation des hl. Vinzenz von Paul; Schwester M. Nantovine, S. S. N. D., Rom<sup>281</sup>.

281 Notizen im PFAW.

Ferner begann man nun auf das Sammeln und Weiterdenken der Legende Gewicht zu legen. Hierauf konzentrierte sich die geistige Energie der Leute. Ihr innerhalb der Kirche unbeantwortetes Vertrauen auf den Heiligen sah in der Legende ein weites Feld, sich mit diesem zu beschäftigen. So kam es, daß jene erst jetzt im 19. und 20. Jahrhundert um wesentliche Teile erweitert wurde und – bei allen Einwänden – zu ihrer vollen Gestalt fand.

Parallel dazu schuf man sich im „Kerker“ Nantwins einen heiligen Ort, an dem man betend zusammen kam. Der Sulzbacher Kalender berichtet davon 1861: *„Zur Zeit der Oktav, welche 8 Tage vor Laurenzi – 10. August – beginnt, wird hier noch jetzt zur Erinnerung an den Heiligen, der in diesem Gefängnisse unschuldig gelitten, alljährlich ein Altar aufgerichtet und Abends eine Rosenkranz-Andacht gehalten“*<sup>282</sup>. Der Ort der abendlichen Andacht war also nicht die Kirche St. Nantwein, für welche vielleicht eine besondere Genehmigung notwendig gewesen wäre, sondern das als Gefängnis des Heiligen überlieferte Haus am Mühlberg. In ihm fand die Volksfrömmigkeit einen letzten sichtbaren Anhaltspunkt. Hier beging sie in der Feier der Oktav jene frühere heilige Woche, die einst durch Kirchweih, Nantwinstfest und Patrozinium an Laurentius gekennzeichnet war, und im Keller dieses Hauses ließ sie – alte Leute erinnerten sich noch 1934 daran<sup>283</sup> – die Schulkinder wöchentlich einen Rosenkranz beten. Der Kerker wurde zum faktischen Zentrum des Kultes.

Die Verehrung des Ortsheiligen im Kerker aufgreifend, beabsichtigte der Magistrat von Wolfratshausen im Jahr 1861, am Gebäude eine Gedenktafel anzubringen. Ihre Inschrift sollte lauten: *„In diesem Hause war im Jahre 1286 eingekerkert der heilige Conradus Nantowinus und wurde daselb von dem damaligen Gerichtspfleger Ganterus zum Feuertode verurtheilt“*<sup>284</sup>. Ein entsprechender Antrag bei der Königlich Bayerischen Landesregierung von Oberbayern, welche in dieser rein kommunalen Bagatelle um Genehmigung angegangen werden mußte, löste umfangreiche Aktionen aus. Weil den zuständigen Beamten einerseits der Heilige, andererseits der Kerker verdächtig erschien, vor allem aber die Erwähnung eines Justizmordes eine Herausforderung war, wurden literarische und örtliche Nachforschungen veranlaßt. Sie ergaben, daß der wenig bekannte Heilige zwar in der Fachliteratur genügend bestätigt werde, das fragliche Kellergewölbe aber unmöglich aus jener Zeit stammen könne, da es höchst unsolide und mit ganz schwachen Mauern erbaut sei. Obwohl das technische Gutachten damit negativ verlaufen war,

---

282 Anonym, St. Konrad Nantovin 48.

283 PFAW: Zeitungsausschnitt vom 23. Aug. 1934 mit einer Photographie des alten Gebäudes.

284 OAM W Pastoral-Kultus: Gedenktafel.

meinte aber der zur Besichtigung nach Wolfratshausen geschickte Beamte in seinem Schreiben vom 9. Februar 1862: „*Es will nicht in Abrede gestellt werden, daß vielleicht das Gefängniß im Jahre 1286 auf der angegebenen Stelle gestanden haben mag und die Tradition im Munde des Volkes begründet ist, allein von jenem Bau steht wahrscheinlich kein Stein mehr auf dem andern, übrigens muß ehrerbietigst bemerkt werden, daß der Nantovinus Cultus in Wolfratshausen sehr beliebt ist, und die Versagung der Gedenktafel einen üblen Eindruck im Volke machen würde; wir glauben daher eine veränderte, den dargestellten Sachverhältnissen besser entsprechende Redaction der Inschrift unterthänig beantragen zu sollen*“<sup>285</sup>.

Für einen Regierungsbeamten des 19. Jahrhunderts sind das bemerkenswerte Sätze. Sie zeigen eine seltene Offenheit für den Wert der Volksüberlieferung, enthalten aber auch eine Warnung an die Regierung, die Stimmung in Wolfratshausen zu übergehen. Ganz offensichtlich war die Verehrung Nantovins wieder in solchem Maß lebendig, daß sie in die Überlegungen miteinbezogen werden mußte. Dementsprechend, um den genannten üblen Eindruck auf das Volk zu vermeiden, wurde dann, nachdem das Erzbischöfliche Ordinariat in München keine Einwände angemeldet hatte<sup>286</sup>, gegen alle Bedenken die Errichtung der Gedenktafel genehmigt und eine solche mit veränderter Inschrift am „Kerker“ angebracht. Nach den Akten war folgender Text, der nur die Erwähnung des Richters Ganter vermied, vorgeschlagen: „*In diesem Hause war im Jahre 1286 eingekerkert der heilige Conradus Nantowinus und wurde derselb von da aus zum Feuertode geführt*“<sup>287</sup>. Die heute am Haus Münchner Straße 12 angebrachte Tafel trägt eine nochmals veränderte Inschrift: „*Auf dieser Stelle stand der Kerker, aus welchem im Jahre 1286 der heilige Conradus Nantovinus zum Feuertod geführt wurde*“. Die Redaction dieses Textes entspricht – nach allen Seiten entschärft – am besten den damaligen Wünschen. Die Tafel ist in der heutigen Form aber möglicherweise erst angebracht worden, nachdem das alte Haus mit Kerker, das damalige Spitzler-Anwesen, 1934 zum Zweck einer Erweiterung der Hauptstraße abgebrochen worden ist<sup>288</sup>. Sie bietet bereits einen traurigen Anblick. Geborsten und teilweise unleserlich, erinnert sie an das Ende des 2. Weltkriegs, als der Anhänger eines amerikanischen Militärlastwagens, der sich aus der Kupplung gelöst hatte, auf sie aufprallte.

---

285 Ebd.

286 Ebd. Schreiben vom 4. März 1862.

287 Ebd.

288 An der Stelle, an der das Haus steht, ereigneten sich in den Jahren 1856 und 1874 gefährliche Erdbeben, so daß es nicht geraten schien, die Straße in Richtung Hang zu erweitern (PFAW Nantwein: Zeitungsausschnitt vom 23. August 1934).

Jenes erneute Aufblühen der Verehrung Nantwins, welches durch den ausführlichen Bericht im „Sulzbacher Kalender“ und die Errichtung der Gedenktafel angedeutet worden ist, hat sich bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts fortgesetzt, so daß von einer wirklichen Wiederbelebung gesprochen werden kann, sofern als Maßstab nicht die liturgische Feier oder die Wallfahrt angelegt wird. Zahlreiche kleinere Zeitungsartikel erschienen, vielfältige Fassungen der Legende wurden publiziert<sup>289</sup>. Eine Kleinschrift mit dem Titel: „*St. Konradus Nantowini der Blutzeuge von Wolfratshausen*“ und einer Abbildung des gläsernen Nantovinus-Schreins hat um 1910 sogar zwei Auflagen erlebt<sup>290</sup> und enthielt neben der Legende auch einige Gebetstexte:

„*Gebet zum heiligen Nantwini.*

*Großer Diener Gottes und berühmter Wundermann, heiliger Konrad Nantwini! Uns ist bewußt, wie vermögend Deine Fürbitte bei Gott ist. Siehe, in dieser betrübten Zeit rufen wir zu Dir, heldenmütiger Bekenner und Blutzeuge Jesu Christi, befreie uns durch Deine Fürbitte von allen gefährlichen Krankheiten, besonders der Augen, von unvorhergesehenem Tod. Dieses bitten wir durch jene grausamen Martern des Feuers, welche Du wie der heilige Laurentius aus Liebe zu Christo Jesu standhaft und geduldig erlitten hast. Amen.*

*Ein anderes Gebet*

*O Du vortrefflicher Wundermann und Martyrer, heiliger Konrad Nantwini, bitte für uns arme, sündige Menschen den Herrn, damit wir nicht wegen der Strafe unserer Sünden an den Augen Schaden leiden, sondern uns der Gesundheit des Hauptes und Leibes erfreuen mögen.*

*V. Bitte für uns, o heiliger Nantwini!*

*R. Auf daß wir vor allen Uebeln des Leibes und der Seele behütet werden.*

*O Gott, um dessen Ehre willen der heilige Blutzeuge Konrad Nantwini eine sehr grausame Marter durch die Qual des Feuers erlitten hat, verleihe uns auf dessen Fürbitte Hilfe in unseren Anliegen, damit wir, wenn es dir wohlgefällig ist, uns zu erhören, an seiner Todesstätte dankbar Deine Güte und Allmacht lobpreisen können. Amen“.*

Aus der Art des Heftchens und dem Wechsel zwischen Vorbeter und Gemeinde bei einem der Gebete zu schließen, wurde es wahrscheinlich zu einem besonderen Anlaß ausgeteilt und der Gebetsteil gemeinsam gesprochen.

Selbst nach dem 1. Weltkrieg hat sich an der Wertschätzung Nantwins zunächst nichts geändert. 1920, am 19. Juni, kündigte das Wolfratshausener Wochenblatt ein Theaterstück in drei Akten, betitelt „*Conradus Nantowi-*

---

289 Siehe: Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte 34, S. 135.

290 PFAW.

nus“, an, das der Kath. Jugendverein Wolfratshausen am nächsten Tag aufführen wollte<sup>291</sup>. Das Textbuch dafür stammte von einem sonst nicht weiter bekannten Herrn Jägerhuber aus Weidach, der den wenigen Andeutungen des Artikels nach die bekannte Legende sowie Wolfratshausener Geschichtsüberlieferungen als Stoff verwendet hat. Literarisch mag das Stück nicht voll befriedigt haben, jedoch begeisterte die Idee eines historischen Schauspiels, und Josef Huber erstellte 1926 einen neuen Text. Wie weit er darin auf seinen Vorgänger zurückgriff oder über seine eigene historische Erzählung aus dem Jahr 1908 hinausging, kann nicht dargestellt werden, da uns keines der Bücher im Original erhalten ist. Nantwein war jedenfalls nach einigen vorbereitenden Zeitungsnotizen als herzoglicher Diener mit der Hinrichtung der Maria von Brabant betraut gewesen, dann 30 Jahre ruhelos umhergewandert, ehe er nach Wolfratshausen kam. Eine der Szenen spielte im Kerker, eine im Wirtshaus „zum feurigen Lindwurm“ (nach der Überlieferung das Graser-Anwesen des Schreinermeisters Huber im Untermarkt), eine weitere im unterirdischen Gang. Die Wirtin wurde durch die Inszenierung mit dem Marktg’schlärf identifiziert, ihre Kellnerin Beate bekam eine führende Rolle, und der Burgvogt Ganterus wurde erschlagen. Josef Huber hatte sich – bewandert in der Heimatgeschichte – peinlich genau an das gehalten, was er für geschichtlich verbürgt hielt, und war sich durchaus bewußt, mit seinen Szenen den Brauch der Barockzeit, bei St. Nantwein ein religiöses Schauspiel zu gestalten, wieder aufgegriffen zu haben<sup>292</sup>. Um so tiefer kränkte es ihn, feststellen zu müssen, daß der Regisseur Karl Wolf einige Handlungen und historische Details aus dramaturgischen Gesichtspunkten geändert hatte<sup>293</sup>. Daher entspann sich, nachdem das Stück, mit großen Erwartungen lange vorher angekündigt, am 31. Oktober und 1. November vom kath. Arbeiterverein in historischen Gewändern mit Erfolg aufgeführt und mit wohlwollender Kritik bedacht worden war, eine heftige, in aller Öffentlichkeit ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Autor und Regisseur. Sie gipfelte auf Seiten Hubers in dem Vers:

---

291 Nr. 72 vom 19. Juni 1920, Auszug im PFAW Akte Nantwein.

292 *Huber*, Conradus Nantovinus Nr. 272 Sp. 3.

293 Wolf hatte eine Szene mit dem Schnallensepp eingefügt, die Wirtin zum Marktg’schlärf gemacht, das Schloß Wolfratshausen, ohne daß dies historisch belegt werden könnte, „Schloß Drachenfels“ genannt, Geld aus dem Beutel des Pilgers stehlen lassen und die Verbrennung Nantwins, den er als einen alten Mann charakterisierte, mit bengalischer Beleuchtung inszeniert. Auch der Schluß des Stückes, daß der Blitz am Todestag des Pilgers in das Schloß Wolfratshausen schlug und dasselbe zerstörte, fand nicht die Billigung von Josef Huber.



*Was von den Alten uns wurd' erhalten,  
Müssen treu und wahr wir auch verwalten!*<sup>294</sup>,  
worauf Wolf ihm u. a. entgegenhielt:  
*. . . Da oa schreit nüba, da andre rüba,  
D' Spatz'n lacha längst scho drüba.  
Denn dös muaßt jetzt kenna,  
Dein „Nantovinus“ muast vobrenna!*<sup>295</sup>

Schließlich beruhigten sich die Gemüter wieder. Aber die Kontroverse hatte geschadet, und der ursprüngliche Gedanke, das Schauspiel im Rahmen einer Festwoche alljährlich aufzuführen, wurde wieder fallen gelassen.

1928 folgte jene großartige Erzählung: „Nantwin in Wolfratshausen“, mit der wir uns bei der Darstellung der Legende eingehend beschäftigt haben. Und 1934 konnten die Redakteure der Lokalpresse bei ihrer ausführlichen Berichterstattung anlässlich des Abbruchs jenes Hauses am Mühlberg, in dem der Kerker Nantwins gewesen sein soll, damit rechnen, auf ein entsprechendes Interesse in der Bevölkerung zu stoßen. Dann verstummten schlagartig Veröffentlichungen über Nantwin und seine Kirche. Die nationalsozialistische Gleichschaltung der Presse und der in Wolfratshausen fanatisch und mit Gewalttätigkeiten durchsetzte Führerkult ließen für den Kult Nantwins keinen Raum. Die Folge war eine schnell wachsende Entfremdung vieler Bürger Wolfratshausens von ihrem Heiligen. Soziale und wirtschaftliche Veränderungen kamen verstärkend hinzu: Die bei Wolfratshausen ausgebaute Rüstungsindustrie brachte reichen Zuzug von draußen und ließ die Einwohnerzahl emporschnellen, die spätere Fluktuation im Einzugsbereich der nahen Großstadt München verhinderte, daß die Bevölkerung zur Ruhe gekommen wäre. Dadurch gingen binnen kurzem das persönliche Interesse und der gewachsene Bezug zu Nantwin verloren, oder beides fehlte von vornherein. Der Heilige wurde zu einer bloßen historischen Reminiszenz der Ortsgeschichte. Als solche behandelten ihn und seine Kirche die meisten Publikationen nach dem 2. Weltkrieg. Titel wie „Einst Ziel von vielen tausend Wallfahrern“ betrachteten nur die große Vergangenheit und lassen den Gedanken, es handle sich um einen Nachruf, aufkommen.

Dabei muß betont werden, daß das geschichtliche Erbe in Wolfratshausen gepflegt wurde, daß sich nicht wenige fanden, die es in guten Beiträgen der Öffentlichkeit zugänglich machten. Diese Verbundenheit mit der eigenen Geschichte wurde nicht zuletzt verdeutlicht im Wappen der Gemeinde Weidach, das ihr 1967 durch das Bayerische Staatsministerium des Innern verlie-

<sup>294</sup> Huber, Conradus Nantovinus Nr. 272 S. 1 Sp. 3.

<sup>295</sup> Wolf, Conradus Nantovinus Nr. 289 S. 1 Sp. 3.

hen worden ist. Es zeigt auf blauem Hintergrund, über zwei silbernen Wellenleisten wachsend, ein goldenes Mühlrad; darüber schräg gekreuzt einen silbernen Palmzweig und einen silbernen Flößerhaken. In der Erklärung des Gemeindewappens durch den damaligen Bürgermeister Erich Brockard heißt es: „Das Mühlrad symbolisiert das Mühlengewerbe und die Wellenleisten die Lage an den beiden Flüssen Isar und Loisach. Der Flößerhaken erinnert an die Flößerei in Weidach und die Märtyrerpalme an den Märtyrer Conradus Nantwinus, nach welchem auch der Ortsteil Nantwein benannt wurde. Die Farben Goldblau stammen aus dem Wappen des Grafen von Andechs, welcher in seinem Schloß auf dem Schloßberg residierte<sup>296</sup>. Insofern ist Nantwin nicht vergessen worden, aber es blieb bei einer historischen Betrachtung. Als wir 1967 erstmals nach Wolfratshausen kamen, konnte Dekan Josef Auer (1950–1971) keinen Hinweis geben für eine Verehrung Nantwins, die von der Allgemeinheit getragen wurde. Er berichtete nur, daß zu Beginn der sechziger Jahre ein Bauer aus der Gegend von Polling bei ihm angefragt habe, ob es richtig sei, daß der heilige Nantwin von Augenleiden geheilt habe, und ob noch einige Reliquien vorhanden seien, die er seiner kranken Frau aufs Auge legen könnte. Auch der Mesner von St. Nantwein wußte nur noch von wenigen Privatpersonen, die sich von ihm die Kirche hätten aufsperrern lassen.

In dieser Zeit – 1974 – als nur noch letzte Reste eines Kultes in und außerhalb der Nantweiner Kirche feststellbar waren, wurde es dringend notwendig, das Gotteshaus wegen Baufälligkeit zu renovieren. Entgegen früheren Überlegungen, die einen Neubau an anderer Stelle vorsahen, setzte sich Pfarrer Ulrich Wimmer, der 1974 die Pfarrei Wolfratshausen übernahm, energisch für die Renovierung von St. Nantwein ein: Das Andenken des gemarterten Rompilgers gebiete es, seine Kirche in der bestehenden Form und Substanz den nachkommenden Generationen zu erhalten<sup>297</sup>. Dahinter stand das Ziel, St. Nantwein zum Zentrum einer Vorstadtgemeinde werden zu lassen, gewiß auch ein Konzept für die politische Gemeinde Weidach-Nantwein, die eben im Begriff war, ihre kommunale Selbständigkeit zu verlieren und darum einen Ansatz suchte, ihre eigene Identität zu bewahren.

Die anstehenden Planungen und die Aufnahme der Bauarbeiten riefen mit der Vergangenheit der Bausubstanz auch den Heiligen selbst in Erinnerung und rüttelten binnen kurzem wach, was unter der Oberfläche verborgen an persönlicher Bindung durchgehalten hatte. Allmählich entstand auch wieder ein Bewußtsein um den eigenen Ortsheiligen. Festigend wirkten hierbei die Bemühungen der Pfarrgeistlichkeit, die Ergebnisse erneuter historischer For-

---

296 PFAW Akte Nantwein.

297 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens S. 286.

schung zur Person des Heiligen<sup>298</sup> und vor allem jene unverhofften Reliquienfunde in den Altären, welche von der Lokalpresse und der Münchner Katholischen Kirchenzeitung aufgegriffen wurden und Nantwein weit über die nähere Umgebung hinaus bekannt machten: Jetzt konnte gezeigt werden, daß vom Wolfratshäuser Heiligen mehr geblieben war als der bloße Name, und daß seine Kirche noch immer sein Grab beherbergt. Mit wachem Interesse begleitete die Bevölkerung von nun an alle weiteren Aktivitäten an seiner Kirche. Vor allem aber sind es persönliche Äußerungen, die auf ein neu gewonnenes Verhältnis zu Nantwin schließen lassen, so daß es nicht mehr als bloße formelhafte Geste erscheint, wenn die Urkunde<sup>299</sup>, die Dekan Wimmer am 28. Febr. 1977 im Turmknauf hinterlegte, mit einem Gebet zum hl. Nantwin schloß. Nantwin war wieder angenommen.

Zum Höhepunkt dieser überraschenden Entwicklung wurde die Weihe der bis auf die Grundmauern erneuerten Kirche. Sie war vorbereitet worden durch einen Vortrag<sup>300</sup> über „Nantwin, Volksheliger unserer Stadt“ am 14. Oktober 1977, ferner durch eine abendliche Feierstunde am 27. Oktober in St. Nantwein. Die Andacht galt der Ehre des Heiligen und seine wiederentdeckten Reliquien, welche in feierlicher Prozession in drei Reliquienkassetten<sup>301</sup> auf dem Volksaltar der Gemeinde zur Verehrung aufgestellt wurden: Nach altem Brauch sang man die Allerheiligenlitanei. Am folgenden Sonntag, dem 23. Oktober 1977 erwartete die Nantweiner Gemeinde den Regionalbischof von München-Freising, Franz Schwarzenböck, zur feierlichen Konsekration der Kirche. Mit ihm betrat 367 Jahre, nachdem Bartholomäus Scholl die erweiterte Wallfahrtskirche geweiht hatte, wieder ein Bischof der Erzdiözese St. Nantwein, um hier in bischöflicher Funktion zugegen zu sein. In seiner Festansprache unterstrich dieser die Bedeutung des Heiligen: *„Sie wissen, die Kirche hier zu Ehren des heiligen Nantwin ist für uns Christen der Gegenwart ein Wahrzeichen des Väterglaubens. Und nun, da diese Kirche unübersehbar leuchtend im Land steht, so muß dieses Gotteshaus gleichzeitig ein vorausweisendes Mahnzeichen christlicher Hoffnung sein. Der Blick auf einen Heiligen, den die Jahrhunderte als Martyrer verehrten, verpflichtet uns, dem Glauben*

298 IL vom 29. Dez. 1977.

299 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens 295 – 299; siehe dazu auch MKKZ zum 27. März 1977 S. 14: „MKKZ in der Turmspitze“.

300 IL 17. Okt. 1977 S. 1 Sp. 4 f: „Heiliger Nantovinus, bitt für uns“.

301 Wie Pfarrer Wimmer versichert, hat er die einzelnen Reliquienstücke genau so in die Kassetten übertragen, wie sie beim Öffnen der Reliquienkammern vorgefunden worden waren. Auch alle Zinggefäße und die Spanschachtel sind entsprechend beigegeben. Nur die vom endgültigen Verfall bedrohten Reste der Weiheurkunde von 1610 wurden durch eine Abschrift ersetzt. Neu hinzugekommen sind Kopien der Protokolle über die Öffnung der Reliquienkammern vom 10. Mai 1976 und 2. Sept. 1976 sowie die Urkunde über die jetzige Weihe, ausgefertigt vom Bischofssekretär Alois Fuchs.

an Gott und der Glaubensgemeinschaft unserer Kirche einen Weg zu bahnen, hinein in die kommende Zeit<sup>302</sup>. Noch eindringlicher erinnerten die folgenden Zeremonien an den Heiligen der Kirche, als die Reliquien des heiligen Nantwin von neuem in den Altartischen beigesetzt wurden und ihm damit ausdrücklich die Ehre der Altäre erwiesen wurde. Die sie bestätigende Weiheurkunde war bereits zuvor in München in die größere Kasette eingelegt worden, ehe diese luftdicht verschlossen und mit dem bischöflichen Siegel versehen nach Wolfratshausen zurückgebracht worden waren. Sie hat folgenden Wortlaut: „A.D. MCMLXXVII die XXIII mensis Octobris EGO FRANCISCUS SCHWARZENBOECK Episcopus auxiliaris Monacensis et Frisingensis reliquias Sancti Nantwini Martyris in honorem ejusdem Sancti aliquando apertas denuo inclusi. [Bischofssiegel] + Franz Schwarzenböck“<sup>303</sup>.

Ein weiterer Weiheakt übergab die neue Laurentius-Glocke, von der schon die Rede war, ihrer Bestimmung. Daran schloß sich die Feier der Eucharistie. Die in ihr gebeteten Orationen, vorbildlich formuliert, orientierten sich am Sterben Nantwins, so daß sein Gedächtnis als geistiger Leitfadens die ganze kirchliche Feier durchzog.

Die Resonanz auf die intensiv erlebte, die Erinnerung an den Heiligen verlebendigende Renovierung der Nantweiner Kirche blieb nicht aus. Noch für das Jahr 1978 beschloß die katholische Landvolkbewegung, bei der üblichen Dekanatswallfahrt nicht zu einem entfernten Ort, sondern zum eigenen Heiligen nach St. Nantwein zu pilgern<sup>304</sup>, ein erster Schritt zurück zu einem uralten Brauch.

Parallel zu dieser jüngsten innerkirchlichen Entwicklung wurde die Gestalt Nantwins auch von außen neu belebt. Auf der Suche nach liebevollen Erinnerungen an die „gute alte Zeit“ hat der verklärende Blick der Nostalgie, verbunden mit einer Hinwendung zu volkstümlicher Kunst und Wertschätzung bayerischen Kolorits, den Heiligen entdeckt, ihn aus der verstaubten Ecke hervorgeholt und sich seiner als urtümlicher bayerischer Gestalt bemächtigt. Bilder der in Wolfratshausen ansässigen Malerin Gisa John stellten ihn neben den Wildschütz „Jennerwein“ als Typ des tragischen Volkshelden; Jennerwein triumphierend auf dem Berg seiner Beute, einschließlich des erlegten Jägers, Nantwin überdimensional auf seinem Pferd, Feuer und ein Kirchlein als Siegestrophäe präsentierend<sup>305</sup>.

302 PFAW. Abdruck der Rede in: 700 Jahre Nantweiner Kirche S. 321 – 324.

303 Ebd. Die ausgestellte Urkunde ist nicht korrekt, da nicht alle Reliquien von Nantwin stammen, wie dies die Urkunde vorgibt.

304 Wallfahrt am 2. April 1978. Als Erinnerung erhielt jeder Teilnehmer eine Reproduktion des von Mörl ausgebesserten Stichs, bei dem Dekan Wimmer das Datum von 1208 auf 1286 geändert hat.

305 Siehe S. 128.

Nicht weniger originell stellte Kurt Wilhelm Nantwin als Heiligen in die Pförtnerstube eines weiß-blau bevölkerten Himmelreichs in: „Der Brandner Kaspar und das ewig‘ Leben“<sup>306</sup>. Das Stück, „eine Komödie um Tod und Leben nach einer Erzählung, nach Motiven und Gedichten von Franz v. Kobell“, handelt vom lebenslustigen Brandner Kaspar, der nicht zu der ihm bestimmten Zeit in die Ewigkeit eingehen will. Im vierten Bild des Schauspiels tritt Nantwin auf. Michael (der Erzengel), Turmair („der Vater der bayerischen Geschichtsschreibung“) und Nantwein sitzen am Tisch der Pförtnerstube des Himmels und spielen Karten. Michael gewinnt. Darüber entsteht zwischen Turmair und Nantwein ein Disput, von Nantwein – wie es sich für den „Sanctus Nantovinus“ der Kirche gehört – in lateinischer Sprache geführt. Währenddessen kommt das Fuhrwerk des Todes mit Marei, der Enkelin des Brandner Kaspar, an. Diese zeigt sich ganz verwirrt über die ungewohnte Umgebung, worauf Turmair und Nantwein sich ihr vorstellen. Sodann eröffnen sie ihr, daß sie nun ihren Großvater wieder sehen würde und auch die Umstände ihres Todes erfahren dürfe. Als Nantwein ihr durchs Fernrohr Wolfratshausen zeigt, entdeckt er, daß der Brandner immer noch auf der Erde ist, obwohl er schon lange in der Ewigkeit hätte sein müssen. Der himmlische Empfangsstab gerät in Aufregung. Nantwein setzt dem flüchtigen Tod nach, der keine Chance hat zu entkommen, da Nantwein weiß, wo man ihn finden kann:

*„Nantwein: Mir ham den Boandlkramer.*

*Portner: Wo war er?*

*Nantwein: Bei die Passionsspiel zu Erl hat er si verkrocha. I hab’n dersehng.*

*Portner: In Passionen kennt er si aus.*

*Marei: Ihn hams’ umbracht dazumalen aus Heidentum.*

*Portner: Ah wo –. Weil’s an Heiligen braucht ham.*

*Turmair: Zwölfhundertachtasechz’ge hat schon a jede Gegend an heiligen Mann g’habt. Bloß die Wolfratshausen noch net.*

*Nantwein: Da bin i als Rompilger gottesfürchtig und wohlhabend daherkomma. Grad recht.*

*Portner: Und weil a Heiliger tot sein muß, daß er a Heiliger wird, ham’s’n in Gottesnamen umbracht. Und jetzt wird er verehrt.*

*Marei: Sowas könnt heut nimmer fürkemmen.*

*Portner: Jaja, die Bayern sin aa nimmer des, was s’amal waren . . .*<sup>307</sup>.

306 In der Urfassung von Franz von Kobells „G’schicht vom Brandner Kaspar“ kommt die Person des Nantwein noch nicht vor. Sie wurde unseres Wissens erst vom Bearbeiter Kurt Wilhelm eingefügt, ebenso der Schauplatz aus dem Tegernseer Tal in die Gegend von Wolfratshausen verlegt.

307 Wilhelm 112.

Hier enden die Szenen mit Nantwein. Es ist dies das vierte Schauspiel mit Bezügen zur Geschichte des Pilgerheiligen, von dem wir wissen. Nantwin kommt nur eine Nebenrolle zu, und vom Gesamtthema her könnte auf sie verzichtet werden. Dennoch hat seine Gestalt genügend Profil. Nantwins fremde Herkunft, seine Einbürgerung in den bayerischen Heiligenhimmel, seine historische Anerkennung durch Turmair (Aventinus) klingen ebenso an wie das Dunkel um seinen Tod und seine Verehrung. Charakteristisch für ihn als Heiligen ist auch sein Aufgabenfeld: Wie zuvor schaut er auf „sein“ Wolfratshausen herab, doch nicht mehr, um als Schutzpatron die Fürbitten in Empfang zu nehmen, sondern die Toten des Städtchens in die ewige Seligkeit zu begleiten.

Das Stück wird seit dem 5. Januar 1975 im Residenztheater und Cuvilliés-theater München gespielt; es war auf Tournee in Erlangen, Bozen, Vaduz, Passau und Regensburg und hatte am 15. Januar 1980 die 250. Aufführung erlebt<sup>308</sup>. Gewiß, nicht alle Zuschauer haben dabei den Namen Nantweins aus jener kurzen, noch dazu in lateinischer Sprache gehaltenen Vorstellungsszene („*Nantovinus eram*“) im Gedächtnis behalten oder auf die Nebenrolle Nantweins bewußt geachtet. Auch kann eine derartige Begegnung mit ihm nicht gleichgesetzt werden mit einer persönlichen Wertschätzung. Doch hat der Name Nantwin über diese Bearbeitung des „Brandner Kaspar“ die engen Grenzen der näheren Umgebung von Wolfratshausen überschritten und dürfte dazu beitragen, daß auch in Zukunft der Wolfratshausener Heilige nicht in Vergessenheit geraten wird.

#### IV. Die bildlichen Darstellungen des Heiligen

Bilder der Heiligen sind aus den Wallfahrtsorten nicht wegzudenken. Teils nehmen sie als Gnadenbilder einen zentralen Platz ein, teils treten sie in Tumulus-Wallfahrten wie St. Nantwein, wenn das Grab des Heiligen der gesuchte Ort ist, ergänzend hinzu, um diesen Ort als Stätte gerade dieses Heiligen zu kennzeichnen bzw. zu verdeutlichen. Sie bieten dem Gläubigen einen Anhaltspunkt, wohin er seine Gebete richten soll, und regen durch wechselnde Gestaltung zur Auseinandersetzung mit dem Leben dieser Heiligengestalt an.

---

308 Die Angaben über die Aufführungen des Stückes wurden von der Bibliothek des Bayerischen Staatsschaupiels in München zur Verfügung gestellt.

Im Gegensatz zu bedeutenden Wallfahrtsorten, an denen der Bedarf an Bildwerken vielfältige Darstellungen der Heiligen veranlaßt hat, lassen sich von Nantwin nur wenige Bilder ermitteln. Hier macht sich nachdrücklich die Beschränkung seiner Verehrung auf ein einziges Zentrum und einen im allgemeinen geringen Umkreis bemerkbar. Wer ihm aus der näheren Umgebung begegnen wollte, dem genügten das Grab und die Darstellungen in seiner Kirche, die für ihn jederzeit erreichbar waren; er benötigte keine weiteren Bilder zum privaten Gebrauch. Nantwin war auch nicht einer der bekannten Heiligen, für die man auch ohne Bezug zu einer Wallfahrtsstätte Bilder in Auftrag gab oder für den sich namhafte Künstler von sich aus interessiert hätten. Zudem fehlte die unmittelbare Betreuung durch ein Kloster, das sich um die Verbreitung seines Kultes gekümmert hätte und in dessen Werkstätten Devotionalien und Abbildungen zu diesem Zweck entstanden wären. Wenn demnach von Nantwin verhältnismäßig wenige Darstellungen geschaffen worden sind, so hat erst die Vergänglichkeit der Materialien und die absichtliche Vernichtung der alten Motivtafeln (zur Zeit der Säkularisation) die heutige Situation entstehen lassen, in der kaum noch Werke von Nantwin erhalten sind.

#### *a) Erhaltene Darstellungen*

1. Das Grabmonument mit Relief Nantwins in der Nantweiner Kirche, H 181 cm, Br. 91,5 cm, Gewicht ca. 10 Zentner, Material: grüner Sandstein, Künstler: unbekannt<sup>309</sup>.

Die Sandsteinplatte in der Nantweiner Kirche hatte drei Jahrhunderte lang wohl ein Hochgrab des Pilgerheiligen bedeckt. Nach wechselvollem Schicksal<sup>310</sup> ist sie 1977 an ihren jetzigen Platz unter der Empore an der Nordseite aufgestellt worden, wo sie gut zur Wirkung kommt und zugleich vor Feuchtigkeit geschützt ist.

Das Monument besteht aus einem einzigen Steinblock, der durch die Bearbeitung kaum etwas von seiner Wucht verloren hat. Während seine Längsseiten geradlinig gehalten sind, verläuft der Stein unten in einem leichten Bogen, dem oben wohl ebenfalls ein solcher – ähnlich der heutigen Form – entsprach. Die Ränder, von denen der obere in späterer Zeit abgeschlagen worden ist, sind grob gearbeitet und treten gleichsam in einem schmalen Band erhaben hervor, so daß der Eindruck entsteht, der Heilige würde vertieft im offenen Sarg aufgebahrt liegen.

---

309 Siehe Abbildung S. 3.

310 Siehe: Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte 34, S. 38 – 40.

Auch vom Relief des Mannes geht etwas Urtümliches aus. Ernste Augen schauen mit intensivem Blick aus einem bärtigen Angesicht, das nur andeutungsweise aus dem Stein gehauen ist und doch edle Würde ausstrahlt. Die Gestalt des Mannes wird beinahe lebensgroß vorgestellt; sie wirkt etwas grobschlächtig; die Oberarme sind viel zu stark geraten. Die Hände fesselt vorne kreuzweise ein schwarz bemaltes, ehemals stark hervortretendes steinernes Band<sup>311</sup>. Einfach und ohne jeden Schmuck fällt der Rock in geradlinigen Falten bis übers Knie, während die Füße in grobem Schuhwerk mit geschnürten schwarzen Lederschäften stecken. Eine intensive farbige Fassung betont die Gesichtspartie und läßt vor allem sie zur Wirkung kommen; an der übrigen Gestalt haben sich nur Spuren der einstigen Farbgebung erhalten, die gut mit dem sanften Grün des Sandsteins harmonieren. Insgesamt – trotz Fehlens aller technischen Finesse – ein Werk von großer Ausstrahlung und eigenartiger Schönheit.

Dennoch hätte nicht viel gefehlt, daß dieses älteste Denkmal des Heiligen aus Gleichgültigkeit völlig zerstört worden wäre. Denn ehe es aus dem vormaligen Standplatz, einer feuchten Wandnische, herausgenommen und an seinen jetzigen Ort verbracht worden war, hatten (nach dem Einbau einer Winterheizung) Wasser und Frost innerhalb weniger Jahre den feinkörnigen Sandstein beinahe bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Ganze Teile (an der Stirne, der Brust und den Steinfesseln) waren bereits abgesprengt. Als man sich schließlich unter hohem Kostenaufwand entschloß, dieses Nantwin-Relief zu restaurieren, genügte es nicht, nur das Salz mühsam herauszuwaschen und den Stein zu festigen, sondern es mußten auch einige Teile ergänzt werden, um der Figur wieder Klarheit und Spannkraft zu geben<sup>312</sup>.

Aber viele Spuren der farblichen Fassung aus einer 600jährigen Vergangenheit, in der Maler aus dem Markt das Relief des Heiligen wiederholt nach der jeweiligen Pilgertracht verändert haben, konnte der Restaurator nicht erhalten. Nichts ist mehr zu sehen von einer schwarzen, hochgeschlossenen Halskrause zu einem kurz geschorenen Spitzbart (17. Jahrhundert), einem Kreuz auf einem braunroten Obergewand und der auch an den zweiten Oberarm geführten schwarzen Gliederkette, wodurch ein zusätzlich farblicher Kontrast zum gelbgrünen Sandstein gegeben wäre. Teilweise verschwunden ist auch der reizvolle Effekt aus dem Gegeneinander von bildhauerischer und farblicher Gestaltung: Beide Gliederketten hatten kein Gegenstück im Stein und führten an den Randwulst, gleich als ob hier ein lebender Gefangener an

---

311 Mehrere Roststellen bzw. Reste von Eisenstiften auf der Brustpartie deuten darauf hin, daß hier etwas befestigt war, etwa ein kleiner Eisenrost in der Art, wie ihn der Laurentius des Choraltars in den Händen hält.

312 Der Restaurator war Silvio Bertolin, Haimhausen.



einer Kerkerwand angekettet wäre, obwohl der Steinmetz einen im Sarg ruhenden Toten, symbolisch nur an den Händen gefesselt, zur Ausführung gebracht hat. Ebenso war die Halskrause nur aufgemalt und hatte dem ohnehin schmalen Kopf noch mehr an Größe genommen, so daß die ganze Figur einst seltsam unproportioniert erschien.

Trotz dieser Verluste an historischen Nuancen ist die Restaurierung – sparsam an Ergänzungen in Material und Farbgebung – gelungen und hat St. Nantwein ein Stück ältester Vergangenheit bewahrt.

2. Ein Kupferstich, betitelt „S. *CONRADVS NANTOVINVS*“ in Raders „*Bavaria Sancta*“ Band 2, H. 22,4 cm, Br. 15,2 cm, um 1624 von Raphael Sadeler Senior gefertigt<sup>313</sup>.

Matthäus Rader hatte seine Ausgabe des heiligen Bayernlands reichlich durch Stiche illustrieren lassen und so in Text und Bild ein Standardwerk geschaffen. Da in der Erstaufgabe von 1624 im Gegensatz zur Zweitaufgabe der Stich mit *R[aphael] S[adeler] Senior f[ecit]* signiert ist, stammt das Bild mit der Verbrennung des hl. Nantwin aus der Hand des namhaften Antwerpener Meisters selbst.

Unter einem Baum stehend beobachtet der Richter, mit einer leichten Handbewegung auf den Scheiterhaufen deutend, die Vollstreckung des Urteils an Nantwin, der rücklings auf einem Rost von Holzbohlen liegt. Während auf der gegenüberliegenden Seite das unterlegte Stroh bereits durch zwei Untergerbene angezündet ist, das Feuer emporlodert und Rauchschwaden entfaltet, ist ein Henkersknecht auf der Seite des Richters noch dabei, kniend mit einer Fackel Feuer an das Stroh zu legen. Ein anderer trägt zusätzliches Rundholz herbei. Nichts Überirdisches spielt in das Geschehen hinein, kein Strahl der Gnade und des Lichtes erreicht von oben den Sterbenden, der die Hände zum Gebet gefaltet in seiner Marter mit angstverzerrtem Gesicht zum Himmel starrt und so gottergeben sein Leben beendet. Sachlich und nüchtern nimmt ein Justizmord seinen Lauf.

Der Richtplatz liegt ganz in der Nähe der Burg, deren Bauten sich etwa auf gleicher Höhe im Hintergrund erheben, so daß in diesem Stich nicht der Ort der Nantweiner Kirche als Stätte der Hinrichtung Nantwins gesehen wird. Dazwischen beobachten ein sitzender Bauer und eine stehende Frau, die die Arme zum Himmel hebt, die Hinrichtung. Vielleicht sind damit in einer Art Vorwegnahme jener Mann und jene Frau gemeint, die der Legende nach

---

313 Abbildungen in „*Bavaria Sancta*“, hrsg. von Georg Schwaiger, Bd. 2, S. 193 und „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 92.

durch die Berührung mit den Reliquien Nantwins von Blindheit geheilt wurden und so als erste die Heiligkeit Nantwins an sich erfahren durften.

Unter dem Bild, noch auf der Kupferplatte gestochen, folgt in lateinischen Distichen klärend das schon zitierte Gedicht Raders:

„*Auri sacra fames quid non mortalia cogit*

*Pectora? quod facinus non sitis audet opum?*

*Insidias vitae nectit, quaerensque per ignes*

*Argenti venas, obruit igne fidem.*

*SAEPIVS INSONTIS VIRTVS SINE TESTE LABORAT*

*Et scelus opprimitur posteriore prius.*

*Sed tandem pulsa, lux emicat aurea nube,*

*Testeque testis adest, deficiente, Deus“.*

3. Das Altarblatt des Hochaltars von St. Nantwein, die Marter des hl. Nantwin darstellend, 1632 vom Wolfratshauer Maler Leonhard Griesmann mit Ölfarben auf Leinwand gemalt<sup>314</sup>.

Wohl im Zusammenhang mit dem Schwedeneinfall hatte der Wolfratshauer Maler Leonhard Griesmann (gest. 1634) im Jahre 1632 den Auftrag erhalten, ein neues Altarblatt für St. Nantwein zu schaffen. Noch im gleichen Jahr entstanden ein verkleinerter Entwurf und die endgültige Ausführung, wie die Jahreszahl 1632 am unteren Rand des Gemäldes wohl zu deuten ist. Sein Lohn betrug 9 Gulden 48 Kreuzer, die ihm im nächsten Jahr ausbezahlt wurden<sup>315</sup>.

„Die Komposition des ländlichen farbenfrohen Bildes“, um die Beschreibung des Bildes durch Dekan Wimmer zu übernehmen, zeigt Nantwin, auf einen hölzernen Prügelrost gefesselt, dem Feuertod ausgeliefert. Von einem Haufen lanzenstarrer Landsknechte umringt, wird das Todesurteil in einer Art schaurigem Barock-Zeremoniell vollzogen. Links, in vollem Wams und Federbusch, mit überlegener Manier auf einem Roß sitzend, der ungerichte Richter Ganter, von zwei ängstlich blickenden Dienern begleitet, in der Geste der Urteilsbestätigung über den Todgeweihten. Über dem ungerechten irdischen Schauspiel blickt man in die himmlische Glorie. In der Mitte, von Lichtglanz umflutet, Maria mit dem Göttlichen Kind, umgeben von den beiden Märtyrern Laurentius und Magdalena, die Attribute Rost und Salböl an ihrer Seite. Ein Engel schwebt, vom Himmel herabkommend, über der Urteilsvollstreckung, um für den frommen Pilger, unbescholten an Leib und Seele, die Siegeskrone bereitzuhalten“<sup>316</sup>.

314 Abbildung in „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 173.

315 Vgl. S. 58.

316 Wimmer, Die Entwicklung des kirchlichen Lebens 308 f.

Auf diesem Bild ist Nantwin bereits an beiden Armen mit jener eisernen Gliedkette an den Holzrost gefesselt, die nachträglich auf das Grabmonument Nantwins aufgemalt worden ist, als die Realie in Ehren gehalten wurde und in der Legende vom irr gewordenen Schlossermeister ein Jahrhundert später eine Rolle gespielt hat.

1962 ist dieses Altarbild vom Münchener Restaurator und Kirchenmaler August Krönninger restauriert worden. Da es zur Festigung auf eine rahmenversteifte Hartfaserplatte aufgeleimt und aufgebügelt worden ist, erreichte es das stattliche Gewicht von etwa 2 Zentnern. Leichte Verwerfungen an den Nahtstellen der Platten seither lassen durch verschiedene Lichtreflexe das mächtige Gemälde in zwei Hälften geteilt erscheinen, was den Gesamteindruck nicht unerheblich stört.

4. „*St. Nantovinus*“, eine zierliche Plastik am linken Seitenaltar von St. Nantwein, H. 70 cm, Georg Wunderl 1676<sup>317</sup>(?)

Das zierliche Holzfigürchen wird, obwohl ein eindeutiger Beweis aus den Kirchenrechnungsbüchern nicht zu führen ist, dem Wolfratshauer Maler und Bildhauer Georg Wunderl zugewiesen<sup>318</sup>. Dieser besaß nach dem Grundbuch des Marktes von 1633 ein Haus mit Stadel im Markt, trat aber erst nach dem 30jährigen Krieg zwischen 1653 und 1678 in künstlerischer Tätigkeit vor allem für Kirchen auf<sup>319</sup>. Er war kein genialer Meister, doch zeigen seine Arbeiten durchaus gutes handwerkliches Können und sein Vermögen, sich in den Rahmen vorhandener Altäre einzuordnen.

Die genannte Plastik stellt Nantwin als Pilger dar. Dementsprechend trägt dieser betont die klassischen Abzeichen der Pilger, einen Stab mit doppeltem, goldglänzenden Knauf in der Rechten, eine Tasche an der Seite, ein längliches Wasser-Gefäß vorn an der Brust, den Pilgerhut auf dem Kopf, dazu halbhohe Wanderstiefel und einen Umhang, der mehr an ein barockes Meßgewand erinnert als an ein tragbares Kleidungsstück. Ein rot gebundenes Buch mit Goldrand (Anspielung auf das Wolfratshauer Meßbuch mit seinem Eintrag über Nantwin?) als weiteres Attribut in der linken Hand muß als Besonderheit hervorgehoben werden. Die Figur zeigt in sich wenig Bewegung; eine gewisse Steifheit wird nur durch die leicht schreitende Haltung und den nach hinten gestellten Pilgerstab gebrochen.

Nantwin ist hier in das prunkvolle Gewand des Barocks gekleidet und zu einer reichlich mit Gold versehenen Heiligenfigur erstarrt, die sich nicht

---

317 Abbildung als Tuschzeichnung in „700 Jahre Nantweiner Kirche“ nach der Titelseite.

318 Genaueres S. 67 f.

319 *Bauer* 55.

wesentlich von den Figuren des hl. Kaisers Heinrich und der Bischöfe Emmeran und Korbinian unterscheidet. Ein Bezug zum Feuertod fehlt ganz, so daß mit dieser Nantwin-Figur – würde eine klärende Inschrift fehlen – auch irgend ein anderer Pilgerheiliger dargestellt sein könnte.

5. Eine Figur Nantwins in einem Glasschrein, ehemals auf dem Choraltar von St. Nantwein aufgestellt, 1693 angefertigt<sup>320</sup>.

1693 entstand im Auftrag der Kirchenpröpste von St. Nantwein ein Holzschrein mit einer gläsernen Sichtfront, in dem der Kirchenpatron liegend, gleichsam als Toter aufgebahrt, dargestellt ist. Er fand Aufstellung am Choraltar zwischen Altartisch und Altargemälde, d. h. an der Stelle des heutigen Tabernakels, da damals in St. Nantwein das Allerheiligste nicht aufbewahrt wurde. 1897 wurde er, nur noch ein Relikt vergangenen Wallfahrtszeit, durch den Tabernakel in die Nische an der nördlichen Mauer des Langhauses verdrängt. Dieser Platz hatte sich dadurch ergeben, daß das ehemalige nördliche Wallfahrtstor geschlossen und zugemauert worden war. Als 1977 auch diese Nische zugemauert wurde, fand der Schrein im Erdgeschoß des Wolfratshauer Heimatmuseums, umgeben von sakralen Gegenständen, als Leihgabe der Pfarrei einen ehrenvollen Platz.

Der Heilige liegt hier in der Kleidung eines Pilgers auf einem mit feinem Tuch bespannten Lager. Sein Oberkörper wird von einem dicken Kissen gehoben; sein Gesicht ist dem Betrachter zugewandt. Stab, Tasche und eine Muschel, die am Oberteil des Umhangs angeheftet ist, sind als Attribute beigegeben, dazu ein bauchiges, vergoldetes Gefäß, das „Pidrichfaß“. Der Pilgerhut fehlt; an seine Stelle ist ein Strahlenkranz getreten. Kopf, Hände, Stab und Flasche sind geschnitzt, das übrige entspricht einer in gute Stoffe mit Goldborten gekleideten Attrappe, deren ursprüngliche Tracht 1799 durch eine neue, aufwendig aus Taft und Lustrin genähte ersetzt<sup>321</sup> und 1894 ein zweites Mal erneuert worden ist<sup>322</sup>.

Künstlerischen Anspruch kann die Gliederpuppe nicht erheben, aber eingebettet in den Schrein, eine prachtvolle Arbeit des Kistlers Georg Göbl und des Malers Georg Dersch, erweckt sie von Ferne den Eindruck eines Heiligengrabes und paßte gut in den Rahmen der Wallfahrts- und Grabeskirche des hl. Nantwin.

---

320 Fotografie in: „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 179.

321 MAW Nr. 759 fol. 93.

322 CPA.

6. „S. Conradus Nantovinus“, ein Andachtsbildchen, Kupferstich des 17. Jh. Bildformat H. 8,7 cm, Br. 8,1 cm, Blattformat H. 15,2 cm, Br. 9,5 cm, Kupferstecher: unbekannt<sup>323</sup>.

Dieses Andachtsbildchen ist in seinem Aufbau dreigeteilt: Oben die eigentliche Abbildung, darunter folgt ein ausführlicher Text, hierauf – eingerückt in größerer Schrift – ein kurzes Gebet und zwei großzügig ausgeführte Initialen *J:M* und *A:C:M* als Signa, wobei sich das M durch seine Gestaltung auch als ML oder MP lesen läßt. Das erstere Initiale deckt sich mit den Anfangsbuchstaben des Namens eines Münchner Kupferstechers, der im Rechnungsbuch des Filialgotteshauses St. Nantwein von 1727 erwähnt wird. Darin heißt es, daß Joseph Mörl, Kupferstecher in München, den Kupferstich mit dem Bild des hl. Nantwin ausgebessert und 400 Blatt gedruckt nach Wolfratshausen geschickt habe<sup>324</sup>. Im Zusammenhang mit der Nacharbeitung der Platte durch Joseph Mörl kann man daher an eine Arbeit der Familie Mörl denken, zumal auch das zweite Initiale mit M endet. Als ihr einziger Vertreter wird bei Thieme-Becker<sup>325</sup> Franz Joseph Mörl, Kupferstecher in München, gest. 1735, mit dürftigsten Literaturangaben namhaft gemacht. Dieser tritt hervor durch Andachtsbilder, Architekturansichten und Portraits, bekannt aber ist er vor allem als Schwiegervater des Cosmas Damian Asam. Ein von Bleibrunner veröffentlichtes Andachtsbild aus seiner Hand zeigt dieselbe typische Ausführung: In strenger Schwerfälligkeit übermächtig groß das Gnadenbild der wundertätigen Mutter Gottes zu Ramersdorf, darunter miniaturhaft klein die Kirche von Ramersdorf mit der Silhouette von München. Signiert ist es aber mit „Mörl Sc: Mon“<sup>326</sup>, so daß sich keine eindeutige Parallele ergibt und die Initialen eher auf die Auftraggeber des Stichs verweisen.

Der Stich von Nantwin zeigt im Zentrum den Heiligen. Groß und mächtig sitzt er auf Wolkenbänken, die ihn von der Erde zur Herrlichkeit Gottes emportragen. Ein Engel reicht ihm den Siegeskranz und den Palmzweig des Martyrers, ein zweiter trägt ihm dienend Pilgerstab und Pilgerflasche. Er selbst wird als älterer, bärtiger Mann gesehen, ist in eine schlichte Pilgertracht gekleidet und trägt einen auffallend breiten Hut. Während seine Rechte zum Segen erhoben ist, hält er seine Linke wie zum Schutz hinunter über die Stelle, wo unter den Wolken im Bereich der irdischen Welt – schemenhaft klein gezeichnet, weil im Bezug auf das Göttliche bedeutungslos – ein Mann auf

323 Reproduktion nach einem Originalblatt (Privatbesitz) in: „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 184.

324 MAW Nr. 511 fol. 15'; siehe auch S. 92.

325 Bd. 25 S. 13 Sp. 1.

326 *Bleibrunner* 123.

einem Scheiterhaufen verbrannt wird. Bei ihm der Richter hoch zu Roß vor dem starren Lanzenwald seiner Soldaten, dazu ein Henkersknecht, der das Feuer mit einem langen Stab schürt. Dieser Szene gegenüber wird, ebenso klein wie die Hinrichtungsszene, das Wolfratshausen des 17. Jahrhunderts sichtbar mit seinem Südtor, dem hohen, schlanken Turm der Pfarrkirche St. Andreas und seinen Häusern, die sich in den schmalen Streifen zwischen Fluß und Anhöhe drängen. Oben auf dem Steilhang wird das Schloß gerade durch einen Tum angedeutet und verbindet als Sitz des Richters die beiden irdischen Szenen miteinander. Das ganze Bild strahlt eine große Ruhe aus und ist als solches geeignet, das Vertrauen auf Nantwin, der als Heiliger hilfreich zugegen ist und durch seine überdimensionale Größe alle weltlichen Mächte bei weitem überragt, zu erwecken und zu stärken.

Unter der Abbildung gibt ein Text einige Erklärungen zur Geschichte und der Verehrung Nantwins und endet in einem Gebet:

*„S. Conradus Nantovinus, ist Anno 1208. den 7. Augustj nechst Wolfertßhausen, vnschuldig gemartert: vnd verbrend worden, bey dessen Gotteshauß durch sein grosse vorbitt, an villen Preßhafften Menschen, Wunder werckh gewirckhet worden, der wolle bey Gott, vnßer vorbitter verbleiben, dessen Fest wirdt Jährlich begangen, am Montag vor Laurentzy, die Kirchweih aber am Sontag Zwor. Bitt für vns Heiliger Martyrer NANTOVINE. Amen.“*

7. Ein Sakralbild mit dem Thema: ‚Nantwin im Kerker‘, Miniaturgemälde, H. 11 cm, Br. 7,8 cm, Klosterarbeit von ca. 1730 – 1750<sup>327</sup>.

1926 berief sich Josef Huber aus Wolfratshausen in der Auseinandersetzung um sein Nantovinus-Schauspiel auf ein Bild Nantwins, das in seinem Besitz wäre und den Heiligen entgegen den Ansichten seines Kontrahenten als jungen Mann darstellte. Entsprechend den Angaben der heutigen Besitzer hatte er dieses Bild zwischen 1915 und 1920 von der „Gartnerin“ (Hausname) aus Buchberg erworben, einer alten Magd, die im „Graser-Anwesen“, dem damaligen Wohnsitz Hubers in Wolfratshausen, im Austrag lebte.

Es ist eine sehr sorgfältig durchgeführte, kostbare Arbeit. Ein unaufdringlich mit Ornamenten gezielter rechteckiger Holzrahmen (H. 31 cm, Br. 21 cm), dem aufgesetzte Schnitzereien in durchbrochener Arbeit, gekrönt von einer Muschel, Eleganz verleihen, gibt dem Ganzen eine gewisse Größe. Mit seinem gleichmäßigen Goldton und den mehr glatt wirkenden Rahmenflächen tritt er in Kontrast zur bewegungsvollen, glitzernden Oberfläche feinsten Stickereien aus Gold- und Silberdrähten, welche wiederum die eigentliche Malerei in neuem Kontrast umschließen. Deren Motiv: – Nantwin im Kerker

327 Privatbesitz; Abbildung 7.

– ist so durchgeführt, daß die Ähnlichkeit mit dem Christus zeitgleicher Kreuzwegtafeln nicht gelegnet werden kann, unterscheidet sich aber durch das Fehlen der Dornenkrone und die Betonung des umgebenden Kerkers. Allein gelassen wartet Nantwin hinter einer schweren Türe auf den nächsten Tag. Wuchtige Ketten führen zu Armen und Beinen. Dennoch kommt keine Schwere auf. Im Gegenteil: Der Heilige, ganz leicht nur an eine Steinbank gelehnt, scheint zu schweben, so sehr ist er von Leben und Bewegung erfüllt, und seine edlen, nicht zu alten Züge geben weder dem Schmerz noch der Resignation Raum. In diesem, von der Hand eines wirklichen Künstlers gestalteten Bild kommt die Auffassung des Rokoko zum Tragen und dessen Ideal von Schwerelosigkeit und Verspieltheit.

Eine deutende Inschrift fehlt. Jedoch lassen Besonderheiten in der Verwirklichung des Motivs, Ortsansässigkeit der früheren Besitzer und deren Überlieferung keine Zweifel an einem Bild Nantwins aufkommen, obwohl die Pilgerabzeichen fehlen. Da es aber weder mit einer Aufschrift, noch einer Jahreszahl und auch keinem „ex voto“ versehen ist, können wir die Auffassung von Josef Huber, das Bild habe einmal als Votivtafel in die Nantweiner Kirche gehört<sup>328</sup>, nicht teilen. Vielmehr deutet die Feinheit der Arbeit auf ein Kultbild, das, für einen genau bestimmten Platz bestellt, keine erklärende Beschriftung benötigte. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es daher jenes Bild, das im 18. Jahrhundert im Innern des zu einer Kapelle umgestalteten Kerkers Nantwins aufgestellt worden war, und von dem sich in der Kirchenrechnung von 1762 folgender Eintrag findet: „Aus dem Stöckhl bey der Schmalzgrueben aufm Millberg in des heyl. Nantwini gewesten Körckher, worinnen dessen Bildtnis annoch verehrt würdt, ist anheur erhebt worden ... 16 kr.“<sup>329</sup>. In diesen Rahmen fügt sich auch vom Thema her die Darstellung Nantwins im Kerker am besten ein und konnte dort, da in Privatbesitz, unschwer der Zerstörung während der Säkularisation entgehen.

8. Ein Holzschnitt Nantwins mit seiner Kirche, H. 8,1 cm, Br. 11,2 cm, im ‚Sulzbacher Kalender‘ für das Jahr 1861<sup>330</sup>.

Als einführende Illustration haben die Herausgeber des ‚Sulzbacher Kalenders‘, einer Art Hauspostille für katholische Christen, ihrem Bericht über „St. Konrad Nantovin zu Wolfratshausen in Oberbayern“ einen Stich vorausgeschickt. In ihm wird – abweichend von den bisherigen Darstellungen Nantwins – auch seine Kirche zum Thema der Darstellung; sie nimmt sogar den

328 Huber, Conradus Nantovinus N. 287 S. 1 Sp. 2.

329 MAW Nr. 687 fol. 178; siehe auch S. 107 f.

330 Anonym, St. Konrad Nantovin 46; vergrößerte, aber ungenaue Abbildung in: „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 102.

größten Teil des Raumes ein und erhält dadurch ein Eigengewicht, das die barocke Auffassung bei ähnlichen Gestaltungen nicht gewollt hat.

Vorne, noch unausgebaut und breit, zieht sich die Straße entlang der südlichen Friedhofsmauer, deren streng gerade Mauerkrone erst durch zwei aufgesetzte Grabdenkmäler durchbrochen wird. Auf der Straße sammelt sich gerade eine kleine Gruppe von kaum 40 Männern, Frauen und Kindern und bewegt sich in lockerer Reihe vorbei an zwei idyllisch wirkenden Pappeln auf das im Westen liegende, noch heute in dieser Art bestehende Portal des Friedhofs zu. Der Friedhof selbst erscheint, wenigstens den schief stehenden Grabkreuzen nach, die über die Mauer ragen, wenig gepflegt. Rechts im Friedhof erhebt sich das Kirchlein des hl. Nantwin in seiner charakteristischen Form. Die Walmhaube des Dachreiters auf der Westseite, das darunterliegende noch kleine Vorhaus und ein Teil des alten Förgenhofs, der in einem schmalen Ausschnitt zwischen Kirche und Bäumen im Hintergrund hervorschaut, haben bereits dokumentarischen Wert. Über der Kirche schwebt Nantwin auf einer großen Wolke in unscheinbarer Kleidung und – abgesehen von einem etwas auffallenderen Hut – ohne die gewohnten Attribute des Pilgers. Er kniet mit dem linken Fuß auf der Wolke, der rechte ist mit einer Eisenkette gefesselt. Sein Gesicht zeigt keinen Ausdruck und kaum Konturen, und seine Gestalt tritt insgesamt zurück gegenüber der groß und sehr präzise gezeichneten Kirche.

Wie im Text unter der Vignette ausgeführt, hat der Holzschneider diese Darstellung nicht selbst entworfen, sondern sie von einem Gemälde am ‚Deisenberger Haus‘, jenem legendären Kerker Nantwins am Mühlberg, übernommen. Dieser Umgebung entspricht auch die thematische Sicht Nantwins, die ihn als Gefangenen darstellt, ferner die Alpengipfel unter den Wolken, wie sie sich beim Betreten von Wolfratshausen aus Richtung München tatsächlich am Horizont abzeichnen. Als zweite Vorlage dürfte eine etwas ältere Zeichnung der Nantweiner Kirche (der Förgenhof hat noch den alten Grundriß der Flurkarte von 1816) gedient haben. Beide selbständigen Zeichnungen miteinander kombiniert ergaben den heutigen Stich. Da jedoch die jeweils gegensätzliche Blickrichtung der Vorlagen nicht beachtet wurde, kam es zu jenem, nur bei Ortskenntnis auffälligen Hintergrund von Berggipfeln, der bei einer realistischen Sicht der Nantweiner Kirche von Süden nicht möglich ist.

9. Ein Motivbild, H. 33 cm, Br. 26 cm, 1977, derzeit neben dem alten Reliefstein in St. Nantwein<sup>331</sup>.

Im Zusammenhang mit der Renovierung von St. Nantwein entstand auch

---

331 Tuschzeichnung von Christa Haag in: „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 220.



ein neues, in der Technik der Hinterglasmalerei gefertigtes Motivbild. Volkstümliche Blumenmotive umrahmen die Darstellung des Heiligen, für welche das Grabmonument als Vorbild genommen wurde, darunter die Inschrift: „S. Nantwin“ – „Für Bastian. Ex voto 1977“.

10. Nantwin im Kerker, eine Lüftlmalerei am Woppowa-Haus in Wolfratshausen, 1978 von August Manninger aus Garmisch-Partenkirchen gemalt<sup>332</sup>.

1934 war, als die Straße nach München erweitert werden mußte, das damalige „Spitzler-Anwesen“, in dessen Keller man das Gefängnis Nantwins sah, abgebrochen worden. Mit ihm verschwanden auch die Reste jenes Gemäldes an seiner Außenfront, das für den Stich im ‚Sulzbacher Kalender‘ als Vorbild gedient hatte. Danach erinnerte nur noch eine Gedenktafel an die Vergangenheit, bis 1978 der damalige Bürgermeister von Wolfratshausen, Willy Thieme, an der Nordseite des Nachbarhauses eine Lüftlmalerei anbringen ließ.

Dem Ort entsprechend ist Nantwin im Gefängnis dargestellt. Gekleidet in eine mönchsähnliche, braunrote Kutte betet er kniend neben einem Steinblock, an dem die Kette befestigt ist, mit der er am Fuß gefesselt ist. Vor ihm am Boden steht ein schlichter Wasserkrug, daneben Pilgerstock und Tasche als Attribute des Pilgers. Ansonsten ist der Raum, ein mit Quadersteinen erbautes Gewölbe, kahl; nur durch ein vergittertes Fenster bricht etwas Licht herein.

Der gemalte Rahmen mündet oben in ein Medaillon mit einem Rost, aus dem – symbolisch für den Feuertod – Flammen schlagen. Unter dem Bild, wieder in der Art einer Scheinarchitektur, trägt eine Konsole die Inschrift: „ST. NANTOVINUS“.

11. „St. Nantovinus“, Lüftlmalerei in Wolfratshausen-Nantwein, Lärchenstraße 14, Gisa John, 1978.

Etwa zur selben Zeit wie obiges Kerkerbild entstand eine weitere, im Stil der naiven Kunst nahestehende Lüftlmalerei. Gisa John gestaltete die Ostfassade ihres Hauses mit einer farbenfrohen Interpretation der Nantwinslegende, nicht ohne Seitenblick auf deren skurrile Teile.

Auf einem Schimmel reitend nimmt Nantwin überdimensional die Mitte ein, den Oberkörper frontal dem Zuschauer zugewandt. Auf dem Handteller trägt er einen Feuerbrand und ein Modell seiner Kirche. Pilgerhut, Trinkflasche und Tasche, die an seinem Gürtel hängen, kennzeichnen ihn ebenso wie

---

332 Tuschzeichnung von Christa Haag in: „700 Jahre Nantweiner Kirche“ S. 106.

ein charakteristischer Umhang als Pilger, während eine Inschrift auf der roten Satteldecke „a Roma“ den Ort angibt, von dem der ritterliche Pilger kommt. Ihm zur Linken umschlingt ein Lindwurm (Symbol für das Wirtshaus zum ‚feurigen Lindwurm‘ und den Teufel) die schreienden Gestalten des Burgvogts, der verräterischen Schankwirtin und ihres verkrüppelten Buben. Auf der anderen Seite wendet sich ein kniender Mann mit blinden, starren Augen an den Heiligen. Flehentlich hebt er die Arme, und wie als Antwort schweben vom Himmel zwei Engelchen: Das eine hält einen Totenkopf, aus dem wie aus einem Gefäß Tropfen fallen, das andere ein Schild mit dem „M“ des Martyrers. Den Hintergrund des Reiters bestimmen schneebedeckte Gipfel, davor auf einem Hügel das Schloß von Wolfratshausen, unter dem die Flußläufe von Isar und Loisach zusammenkommen. Die Beschriftung benennt den Heiligen nach altem Brauch: „*St. Nantovinus*“.

12. „*Rompilger St. Nantovinus*“, Tafelbild ohne Rahmen, Gisa John, 1979<sup>333</sup>.

In einer Reihe von Tafelbildern, die historischen Persönlichkeiten aus dem alten Landkreis Wolfratshausen gewidmet waren, brachte Gisa John 1979 nochmals den Wolfratshausener Heiligen zur Darstellung. Das Bild ist in Motiv und Durchführung sehr ähnlich der oben beschriebenen Fassadenmalerei, aber insgesamt satter in den Farben, und enthält eine eingemalte Schrifttafel mit einer ausführlichen Sacherklärung. Technik: Akryl auf Holz. Signatur: „*Gisa John 79*“.

### b) Verlorene Darstellungen

1. Die Gemälde auf dem von Matthäus Rader beschriebenen Flügelaltar, die unter anderem die ersten Heilungswunder an einem blinden Mann und einer blinden Frau dargestellt hatten;
2. Ein nicht näher bestimmbares Werk, auf das sich eine Rechnung von 1637 bezog: „*Nachdeme St. Nantwini Bildtnus zerbrochen gewest, ist solche widerumb verbössert, vnd ainem Maller alhie deswegen bezalt worden 15 kr.*“<sup>334</sup>;
3. Eine Figur von Nantwin (identisch mit dem eben unter 2. genannten Werk?), dessen Postament in St. Nantwein der Maler und Bürgermeister Georg Dersch 1716 mit gutem Feingold vergoldet hat<sup>335</sup>;

333 Privatbesitz; farbige Abbildung im Kalender der Kreissparkasse Wolfratshausen für das Jahr 1980 zum Monat Dezember.

334 MAW Nr. 427 fol. 10.

335 MAW Nr. 500 fol. 28’.

4. Das Original der im 19. Jahrhundert außen am Kerkergebäude gemalten Vignette<sup>336</sup>;
5. Schließlich die auch für St. Nantwein anzunehmenden Votivtafeln mit ihren gemalten Bitten an den Heiligen.

Wenn wir nun nach den Attributen der gemalten und figürlichen Abbildungen Nantwins fragen, so finden sich keine einheitlichen, absolut für Nantwin charakteristischen Beigaben. Während auf solche bei der Grabplatte ganz verzichtet wurde, fügte man im allgemeinen wenigstens einige Abzeichen eines Pilgers bei: den Pilgerstab oder den Pilgerhut oder die Pelerine. Bei fünf Darstellungen trägt Nantwin die vollständige Pilgertracht. Nantwin wird also in der Kunst vorwiegend als heiliger Pilger gesehen. Er unterscheidet sich aber in diesen Abzeichen in keiner Weise von anderen Pilgerheiligen, weshalb seine Darstellung nur über eine Beschriftung oder eine charakteristische Lebenssituation sicher identifiziert werden kann. Daneben tritt seit dem 17. Jahrhundert als äußeres Merkmal jene in der Nantwin-Legende bedeutsame eiserne Gliedkette. Sie wird vor allem im Zusammenhang mit der Darstellung Nantwins im Kerker verwendet, ist aber auch auf die Grabplatte des Heiligen aufgemalt worden und muß deshalb als eigenständiges Attribut betrachtet werden.

---

336 Anonym, St. Konrad Nantovin 48.

## *Nachtrag: Das „Trinkfassl“ des hl. Nantwin*

Kurz nach Drucklegung des 2. Teils erreichte uns die Nachricht, daß bei der Vorbereitung der Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen“ das lange vermißte Pilgerflaschl Nantwins, ein hölzernes, in Silber gefaßtes Fäßchen wieder entdeckt worden war. Es befand sich seit fast 60 Jahren im Depot des Bayerischen Nationalmuseums München, das es 1927 vom Münchner Hofantiquar Jul[ius] Drey erworben hatte (Inv. Nr. 27/422). Doch war die Neuerung damals völlig unbeachtet geblieben, so daß das Gerät fast in Vergessenheit geriet.

Mit ihm kehrt das zweite bedeutende Reliquiar der alten Nantweiner Wallfahrt, von dem wir wissen, daß es die Säkularisation überdauert hat, in das Bewußtsein zurück. Der Weg, den es seit 1860 zurückgelegt hat, läßt sich vorerst nicht weiter rekonstruieren, doch könnte es die Irrfahrten des Hirnschalreliquiars geteilt haben. Möglicherweise war es nämlich kein Zufall, daß das Trinkfaßl nach 1925 auf den Antiquitätenmarkt in München kam, dem Jahr, in dem Kunstwerke aus dem Nachlaß von Sir Francis Cook versteigert wurden, und daß es von derselben Firma angeboten wurde wie jene: Julius Drey war Prokurist, Siegfried Drey, der die Hirnschale dem Stadtmuseum München schenkte, Teilhaber der Firma A. S. Drey in München. Hier nun eine Beschreibung des Fäßchens, das entgegen unseren Mutmaßungen<sup>1</sup> nicht den Gurden gleicht, die Nantwin im Nantwinsschrein bzw. dem Apostel Jakobus in der Nantweiner Kirche mitgegeben sind, sondern den Gegenständen, die an der Nantwinsfigur des linken Seitenaltars und des Choraltarbildes zu sehen sind.

### *Die Holzteile*

Den Kern des Reliquiars bildet ein liegendes hölzernes Fäßchen. Anstelle der gewohnten runden Form ist es oval gebaut, hat die Maße von etwa 12,8 cm H. × 9,5 cm Br. × 20,7 cm L. und ein Fassungsvermögen von ca. 0,45 Liter, wenn man von den Maßen je einen cm für Holzstärke abrechnet. Die Längsdauben bestehen aus polierten, geraden Brettern, zwischen 2,2 und 6 cm hoch, und sind größtenteils sichtbar. Daubenränder und Faßböden dagegen liegen unter dem Silberbeschlag verborgen. Das Holz, Eibe<sup>2</sup> von rotbrauner Farbe,

---

1 Siehe Deutingers Beiträge Nr. 34, S. 55.

2 N. Gockerell, Pilgerfäßchen des seligen Nantwein, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Ausstellungskatalog, hrsg. vom Bayerischen Nationalmuseum München, München 1984, S. 288 f.

trotz Reinigung voller Flecken, punktueller Druckstellen und längerer Kratzer, ist oben unter dem Aufsatz und verschiedentlich an den Seiten gesprungen, doch schließen die einzelnen Bretter meist noch dicht aneinander. Das Brett oben am Kamm ist beidseitig eingeschnitten; das Holz von außen her 2 mm stark abgetragen. Auf der einen Seite entstand dabei eine tiefe Verletzung des Holzkörpers, die bis in den Innenraum zu reichen scheint. Dennoch hat diese Abflachung für die heutige Fassung keine Funktion und läßt einen Hohlraum offen. Links und rechts zeichnen sich – im Abstand von etwa 3 bis 5 mm parallel zur heutigen Silberfassung – Rillen ab, die teilweise nur an einigen Dauben zu sehen sind, teilweise von oben nach unten durchgehen. Sie und zwei leere (Nagel?)-Löcher auf der Seite der Weiheinschrift, das eine halb verdeckt am Fassungsrand, das andere außerhalb der Rille, weisen auf spätere Veränderungen. Ein runder Holzkeil, der aus einer anderen Holzart besteht und als Halterung für den Silberfuß dient, durchbricht von unten her die Gefäßwand und ist wohl erst für den heutigen Beschlag eingearbeitet worden. Dagegen sind zwei kleine Astlöcher fachmännisch durch runde Eibenholzpfropfen ausgefüllt und dürften zum ursprünglichen Bestand zählen.

Das Fäßchen kann als eine sorgfältige und kunstvolle handwerkliche Arbeit angesehen werden. Nichts widerspricht, daß es ehemals dicht war und sich damit als Wassergefäß eignete. Jedenfalls hatte man aus ihm im 17. Jahrhundert, wenn der Pilgerstrom am Laurentiusfest sehr zahlreich war, geweihten Wein gereicht. Es hatte vor der heutigen Fassung bereits eine Bearbeitung erfahren; in welcher Form muß offen bleiben. Ob ihr die rillenartigen Vertiefungen zuzurechnen sind, ist derzeit nicht zu entscheiden; es müßte erst ausgeschlossen werden, daß die beiden Silberkappen nicht so weit in das Holz geschoben werden können, daß sich ihre Ränder mit den Rillen decken. Doch sprechen die leeren Nagellöcher dafür, daß das Fäßchen nicht erst im ausgehenden 16. Jahrhundert als Reliquiar für St. Nantwein geschaffen wurde. Ebenso läßt die Verwendung von Eibenholz, das zu den dichtesten und härtesten europäischen Hölzern gehört, zäh, harzfrei, dauerhaft und ohne Poren ist, an die Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes denken. Zugleich weist es auf ein höheres Alter hin, d. h. eine Zeit, in der die mythologische Bedeutung dieses Holzes noch lebendig war. Historisch gesichert ist die Faßform. Wenn auch das Wassergefäß der Pilger und Reisenden auf Bildern meist als Gurde (Kalebasse) gezeichnet wird, so war gleichzeitig auch das Holzfäßchen in Gebrauch. Eine burgundische Miniatur von ca. 1426<sup>3</sup>, die Jakobspilger zu

---

3 Abbildung auf dem Schutzumschlag von: H. Domke, Aquitanien. Südwestfrankreich zwischen Loire, Atlantik und Pyrenäen, München 1978. Den Hinweis verdanke ich Dr. Raffl vom Bayerischen Nationalmuseum München.

Fuß und zu Pferd darstellt, zeigt u. a. ein Pilgerpaar mit einem liegenden, an einem Riemen getragenen Holzfäßchen. Weitere Kriterien, um das absolute Alter des Fäßchens zu bestimmen und die Überlieferung zu klären, nach der es Eigentum des hingerichteten Pilgers war, lassen sich der Form und dem Erhaltungszustand nicht entnehmen. Fest steht, daß die heutige Fassung 1594 gefertigt worden ist.

#### *Die Fassung:*

Das Holzfäßchen ruht liegend auf einem runden, flachgewölbten, nach oben stark verengten Fuß aus Silber, der mit 4 Schrauben von unten her an einem Holzkeil befestigt ist. Von den Faßböden her greifen Silberplatten auf den Holzkörper über und halten die Dauben als seitenumlaufendes Band zusammen. Dieses ist mit getriebenen Ornamenten verziert und mit je 4 eisernen, stark rostigen Nägeln befestigt. Die Silberfassung liegt hier nicht überall an. An einer Stelle ist sie bis zum Querblech einsehbar, so daß hier sicher festgestellt werden kann, daß sich derzeit kein Eisenreifen als eigentliche Halterung unter dem Beschlag befindet. Doch zeigt sich eine deutlich ausgeprägte Hebung im Silber von etwa 1,3 cm Breite, wie sie entstehen würde, wenn das Silber über einen Reifen dieser Stärke gelegt worden wäre. Dies und die Verwendung von Eisennägeln, während alle anderen Teile mit Schrauben aus Silber befestigt sind, lassen den Schluß zu, daß die Silberkappen nach 1594 einmal abgenommen und dabei die innenliegenden Eisenreifen entfernt worden sind. Bei zwei weiteren Löchern im Rand einer Silberkappe (mit darunter befindlichen Verletzung des Holzes) fehlen heute die Nägel, was auf eine weitere Reparatur deuten könnte.

In der Mitte oben ist der Spund angebracht, eingebaut in einen sockelartig aufsteigenden Aufsatz mit getriebenen Ornamenten, auf beiden Seiten mit drei Schrauben am Holz befestigt. Im Spundloch sitzt ein silberner Stöpsel, der von einem doppelseitigen, geflügelten Cherubköpfchen gekrönt wird. Der Stöpsel ist festgelötet, so daß das Gefäß nicht mehr geöffnet werden kann. Zwei kleine Kettchen, eingehängt in einen beweglichen Ring unterhalb des Köpfchens und je einen feststehenden Ring am Rand des Aufsatzes, dienen wohl dazu, daß der Stöpsel beim Öffnen nicht herabfallen konnte. Auf der linken Seite des Cherubköpfchens befand sich beim Ankauf Grünspan<sup>4</sup>. Das Silber des Aufsatzes ist an einer Stelle gesprungen, und ein dünner Draht zieht sich aus dem Aufsatz bis unter eine der Silberkappen, ohne daß der Zweck erkennbar wäre.

<sup>4</sup> Karteikarte zu Inv. Nr. 27/422 im Bayerischen Nationalmuseum.

Auf beiden Seiten des Gefäßbauches ist je eine runde Silberplatte angebracht, oben und unten angeschraubt, deren ausgeschnittene Ränder stilisiertes Blattwerk bzw. Lilien darstellen. Die eine Kartusche enthält in gut gestalteter, erhabener Schrift die Widmung: „Gott zu Lob, vnd Ehr hat der Edl vnd Vesst./ Hans Sigmund Rueshaimer, Der/zeit Fr. Dt. Hertzog Wilhelmen ihn / Bayrn etc. Camerdiener, dis hiltzin Fläschlein So des hei: Martirers S:/ Nantwein Trinckhgeschirr gewest/ vernewern Vnd in Silber einfas=/ sen lassen, Ao 1594“.

In die andere Kartusche ist in einfacher Form das Wappen des Hans Rueshaimer eingestochen: Im geviertelten Schild stehen verwechselt zueinander zwei (silberne) ineinander gekehrte Mondsicheln und ein halber Mohr, der einen Hammer aufgestützt hält. Als Helmkleinod wächst aus dem Helm der halbe Mohr des Schildes. Hans Rueshaimer stammt aus einem alten Münchner Patriziergeschlecht und führt hier das erweiterte Familienwappen (1594 bestätigt), wobei Mohr und Hammer auf den Namen anspielen dürften.

Die beiden ovalen Seitenflächen sind mit ziselierten Darstellungen des hl. Nantwin geschmückt und tragen in ihrem unteren Segment jeweils die Inschrift: „S. NANTWINVS MART.“. Eine weitere Inschrift findet sich unter der Pilgerdarstellung: „WIGT.XXLOT.32“. Da auf der elektronischen Waage ein Gesamtgewicht des Reliquiars von 0511,5 gr. gemessen wurde, dürfte sich die alte Gewichtsangabe allein auf den Silberbeschlag beziehen.

Insgesamt besteht der Beschlag aus massivem Silberblech, das in verschiedener Technik – möglicherweise von verschiedener Hand – bearbeitet wurde. Bandornamente und Darstellungsstil zeigen klare Merkmale der Renaissancekunst und entsprechen dem angegebenen Jahr 1594. Die Fassung erzielt einen gefälligen, ausgewogenen Gesamteindruck. Dennoch kann sie in den Einzelheiten keinen Anspruch auf hohen künstlerischen Wert erheben. Vielleicht erklärt das den Umstand, daß sie weder eine Beschauemarke der Zunft noch eine Meistermarke trägt. Herstellungsort dürfte – wie der Ausstellungskatalog<sup>5</sup> angibt – München oder Augsburg gewesen sein.

### *Die Darstellungen*

#### a) Nantwin auf Pilgerfahrt

Flankiert von zwei Bäumen, deren Krone nahtlos in die Wolken übergehen, nimmt die Mitte alles überragend Nantwin als Pilger ein. Er wird als älterer Mann mit wallendem Vollbart gesehen und trägt die überlieferte Pilgertracht:

---

5 a. a. O.

Einen Hut mit breiter Krempe, einen Schulterwurf und die Pelerine, die schwungvoll in reichem Faltenwurf fällt und oberhalb des Knies endet, ähnlich den Beinkleidern der Renaissancefürsten. Am Gürtel hängt eine Stofftasche. Die Linke hält einen Rosenkranz, mit der Rechten führt er den Pilgerstab. Beschwingt schreitet er voran, wobei der eine Fuß gerade die Erde berührt, der andere sich hinter jenem kreuzend hebt. Im Hintergrund sieht man links zwischen zwei Hügeln ein Städtchen: einige Häuser, zwei Kirchtürme und einen mächtigen, runden, zinnenbewehrten Turm; auf der rechten Seite des Pilgers eine urtümliche, wilde Landschaft, in der sich steile, mit stilisierten Pflanzen bewachsene Felssäulen türmen. Man darf wohl annehmen, daß mit dem Städtchen im Hintergrund auf Wolfratshausen angespielt wird. Dennoch läßt sich beim Vergleich dieses Ortsbildes mit dem Fresko von Wolfratshausen im Antiquarium der Münchner Residenz keinerlei Ähnlichkeit feststellen. Die Arbeit scheint also ohne persönliche Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten oder einer mitgebrachten Handzeichnung gefertigt worden zu sein.

#### b) Die Hinrichtung Nantwins

Der Heilige liegt ausgestreckt auf einem Holzrost mit drei Balkenlagen, aus denen bereits Flammen herausschlagen, bis auf den Pilgerhut und die Schuhe noch in voller Kleidung. Er hebt den Kopf angestrengt nach oben und richtet die gefalteten Hände dorthin, wo aus dichten, dunklen Wolken ein Engel mit weiten Schwingen schwebt. Dieser hält für den Martyrer Palmzweig und Kranz bereit. Weitere Personen, etwa Richter und Henkersknechte, fehlen; das Irdische hat keine Bedeutung mehr, so daß darauf verzichtet werden kann. Trotz dieser Beschränkung auf das Wesentliche wird als Hintergrund ein dreigeschossiger Turm mit spitzem Dach angedeutet, der über die Bäume eines Waldes herausragt. Entsprechend der umseitigen Darstellung dürfte auch dies ein Hinweis auf Konkretes sein, etwa die Kirche des Heiligen, ohne daß daraus Rückschlüsse auf das Aussehen der damaligen Kapelle gezogen werden sollten.

Auch das Pilgerfäßchen des hl. Nantwin, das zweite Reliquiar der alten Nantweiner Wallfahrt, ist neben dem Kelch aus der Hirnschale ein einzigartiges, etwas sonderbares Schaustück und gibt in seinem Silberschmuck Zeugnis von der Kunst und Frömmigkeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Seine wiedererlangte Beachtung versöhnt mit dem Schicksal beider Reliquien, daß sie „nicht mehr da sind, wo sie eigentlich hingehören: in Wolfratshausen“<sup>6</sup>.

---

<sup>6</sup> Schreiben von Dr. Raffl an Pfarrer Ulrich Wimmer vom 5. 4. 1984.



# Profesßbücher oberbayerischer Prämonstratenserklöster

## 2. Teil: Steingaden

*Von Norbert Backmund*

### *Vorbemerkung*

Ein Profesßbuch ist das möglichst ausführliche biographische Verzeichnis aller Religiösen, die je in einer Abtei gelebt haben. Der erste Teil dieser Veröffentlichung – Neustift – erfolgte in Deutingers Beiträgen 33, 1981, 41–90, ebd. Quellenverzeichnis 43–48. Schon früher gab der gleiche Verfasser die Profesßbücher von Windberg (Ostbair. Grenzmarken XIII 1971, 257/85; und XIV 1972, 305/35) und das von Speinshart (ebd. XVII 1975, 52/79) heraus. Das von Schäftlarn wird noch folgen.

Die Bedeutung der Profesßbücher für die Orts- und Familiengeschichte liegt auf der Hand. Jeder, der sich mit der Geschichte eines Klosters befaßt, braucht sie als Nachschlagebuch. Da nicht wenige Abteien in den ersten Jahrhunderten Doppelklöster waren, finden sich da Religiösen beiderlei Geschlechts.

Es ist aber auch klar, daß eine solche Zusammenstellung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Fast das gesamte vorhandene Archivmaterial muß durchgearbeitet werden. Dazu kommen noch möglichst viele Nekrologien und Roteln, die zu anderen Beständen gehören. Für das 17. und 18. Jahrhundert ist es leicht, da es Ordens- und Familiennamen gibt, so daß Verwechslungen kaum möglich sind. Zudem existiert ein reiches, personenbezogenes Archivmaterial und vor allem die Totenroteln, die ausführliche Biographien darstellen. Für das 15. und 16. Jahrhundert ist es schon schwerer. Zwar hat man da schon mitunter Familiennamen, aber keine Ordensnamen. Wenn ein Frater Heinrich oder ein Fr. Johannes vorkommt, muß man oft raten, welcher von den in Frage kommenden gemeint ist. Es gab stets eine ganze Anzahl gleichnamiger Chorherren und Brüder im Kloster. Am schwierigsten ist es jedoch für das 12. und 13. Jahrhundert, in denen es nur Vornamen gibt, die bestenfalls durch eine Herkunfts- oder Amtsbezeichnung ergänzt sind. Da

lassen sich bei der Häufigkeit mancher Namen die einzelnen nicht mehr unterscheiden.

Als Quellen kommen vor allem die Totenbücher (Nekrologien, Obituarien) in Frage. Ein mittelalterliches Nekrolog bringt die Namen sämtlicher Religiösen, auch der Laienbrüder und Schwestern, die sonst keine Spur in den Urkunden, Traditionen und Zeugenreihen der Zeit hinterlassen haben. Aber ein so altes Nekrolog ist nur aus Schäftlarn erhalten, die von Neustift und Steingaden sind durch Krieg und Brand verlorengegangen. Natürlich sind die Namen von Religiösen aller Jahrhunderte auch in den Totenbüchern von benachbarten Klöstern – gleich welchen Ordens – eingetragen, so daß wir in denen von Schäftlarn, Dießen, Rottenbuch und selbst von Gars viel von Steingaden finden können. Außer den genannten kommen für Steingaden die folgenden Klöster in Frage: erstens natürlich die eigenen (späten) Nekrologien von 1569-1707 (clm 1013), und 1707-1802 (clm 1461), die aber beide keine mittelalterlichen Namen enthalten. Ferner die von Niederalteich, St. Salvator, Seligenthal, Ottobeuern. Näheres über sie im Quellenverzeichnis, das dem ersten Teil (Neustift) vorangeht S. 43/48.

Grabsteine können auch eine Quelle sein. In Steingaden sind noch eine ganze Anzahl da, beim teilweisen Abbruch des romanischen Kreuzgangs um 1819 hat man die schönsten Abtsgrabsteine ins Nationalmuseum gerettet. Für das 17. und 18. Jahrhundert sind die Hauptquellen die bereits erwähnten Totenroteln. Im Kloster St. Peter in Salzburg hat man die größte Sammlung: 55 Foliobände. Die eine oder andere Rotel, die in dieser großen Sammlung fehlt, findet sich in anderen Sammlungen wie Andechs, Attel (heute in Metten), Michaelbeuern oder Prüfening. Für die letzten beiden Jahrhunderte sind in diesen Sammlungen fast alle Mitglieder der drei Abteien, die mit jenen Benediktinerklöstern alle konföderiert waren, enthalten.

Aus dem 16. Jahrhundert gibt es Sammelroteln, in denen die Verstorbenen mehrerer Jahre zusammengefaßt werden.

Über die Schicksale der allerletzten, die nach der Säkularisation gestorben sind, geben z. T. gedruckte Konventskataloge und die Säkularisationsakten in den Münchner Archiven Auskunft. Leider gibt es da gerade bei Steingaden manche Lücken. Die genannten Angaben können zwar ergänzt werden durch Nachforschungen in den Pfarrämtern der Geburtsorte der einzelnen Religiösen, betreff des Geburtsdatums und der Abstammung. Die Matrikelbücher der einzelnen Klosterpfarreien geben Auskunft darüber, wie lange die einzelnen Chorherren dort tätig gewesen sind. Doch auch weitergehende Notizen und Bemerkungen finden sich in diesen Kirchenbüchern. Folgende Pfarreien wurden von den Steingadener Chorherren jahrhundertlang versehen, d. h. vor allem in der Zeit, die für uns hier in Frage kommt: Steingaden, Wiedergel-

tingen, Prem, Siebnach, Epfach, Holzhausen, Trauchgau, und zuletzt noch Hohenfurch und Ingenried. In Südtirol: Algund und Tschars. Ferner betreuen sie, z. T. *excurrento*, die Kirchen Hausen b. Waal, Zeisertshofen, Bayerniederhofen und die Wallfahrten Ilgen, Kreuzberg und Wies. Im letzteren waren stets mehrere Chorherren exponiert.

Recht ergiebig sind auch die Diözesanarchive. Sie werden zu Unrecht von den Forschern meist übersehen und vernachlässigt. Im Falle Steingaden muß leider für die in Frage kommenden Archive in München und Augsburg Fehlanzeige erstattet werden. Was das Urkundenmaterial betrifft, steht es um Steingaden trotz der vielen Verluste durch Brände bedeutend besser. In dem umfangreichen Material an Urkunden und Literalien werden häufig Pröpste und Äbte, seltener andere Religiösen erwähnt, meist als Zeugen. Unter den Klosterurkunden des 15. Jahrhunderts finden sich aber auch ausgesprochene Konventslisten in Form von Ablassbriefen und Wahlprotokollen. Da finden sich z. B. eine Konventsliste von 1525 (HStA KLit Steing. 1525); eine „Isagoge“ genannte Chronik von 1609 (clm 1463); die im gleichen Jahr von Fr. Br. Schröfl geschriebenen „Fasti Steingadenses“ (clm 1462); eine Chronik von der Hand des P. Gerlach Heimerle 1764 (cgm 2960). Roteln aus Steingaden finden sich: 94 Stück im HStA KLit Steing. 21 (1680-1802); Univ. Bibl. München 3 St. 1758/59; Metten (Andechs II, Attel); StB Regensburg Roteln St. Emmeram 31 St. 1732/94; Harburg (aus Hl. Kreuz Donauwörth) 48 St. 1729/1800; eine sehr große Anzahl in Salzburg St. Peter 1699/1795.

Von Interesse sind auch die Matrikeln der Universitäten. Da sind vor allem seit 1472 die von Ingolstadt zu nennen. Ebenso ist das „Repertorium Germanicum“, ein Regestenverzeichnis der im Spätmittelalter von Rom ausgehenden Erlasse, hilfreich.

### *Abtei Steingaden*

ABERL P. Bruno, Chorherr.

Geb. in Schmatzhausen 1727, Profesß 1750, Priester 1754. 1771 und 1774 Beichtvater in der Wies, 1775 Supprior, 1776 zudem Bruderschaftspräses, 1777/78 Pfr. in Epfach, 1778 bis zu seinem Tod Pfr. in Holzhausen, wo er am 8.10.1782 starb (NGars, NRott, RStP 590).

Adalbert s. Carl, Nägele, Seitz, Späth.

Adrian s. Mayr, Seitz, Sutor.

AGATHA Schwester.

† 2. 6. (clm 1013).

AGNES Schwestern.

† 25. 7. (clm 1013).

† 2. 6. ebd.

AGRICOLA Fr. Andreas.

Er hieß vermutlich Baur und war ein Chorherr. Ist nur belegt in einer Sammelrotel vom 19. 1. 1596 im Windberger Nekrolog.

AGRICOLA Abt Augustin II 1687-99.

Es gab zwei Äbte dieses Namens. Den anderen siehe unter Bauer. Geb. in Steingaden, wo sein Bruder Klostrichter war. Studierte in Dillingen. War 1674 Professor für Philosophie und Theologie im Stift, bei seiner Wahl zum Abt 1687 war er Präses in Speinshart. Als Abt dozierte er noch Philosophie. Er starb 29. 11. 1699 (KL St. 18, Goov I 14, III 10, Graf 68, Hugo Anm. II 88).

AGRICOLA P. Johann Baptist, Chorherr.

Geb. in Holzhausen 1677, Profefß 1698, Priester 1703. Wurde 1708 Pfr. in Holzhausen, wo er 9. 8. 1709 starb (MHolz, KL ST 18 RStP 565).

AGRICOLA P. Norbert, Chorherr.

Geb. 1636, Profefß 1653, Priester 1664. Studierte in Rom, war dann 7 Jahre lang Professor im Stift, war 1670 Deputatus beim Provinzialkapitel in Schäftlarn, 1674 Kellermeister, Pfleger in Tirol 1682 (Auer 161), Prior 1670 und 1687. Er starb 23. 4. 1701. Keine Rotel vorhanden (Goov. I 14, NRott, NPrf, clm 1013).

ALBERO v. Egling, can. MB VIII 24.

ALBERT, Chorherr.

Prior, † 5. 12. 14. . . (NRott).

ALBERT P. Augustin, Chorherr.

Geb. in München 28. 8. 1725. War Klosterschüler in St., machte dann seine Humaniora in München, 1747 Profefß, 1750 Priester. 1754/55 Wies. War Schulmeister, Kantor und Regenschori. Trotz seines kurzen Lebens und Wirkens wird er in seiner ausführlichen Rotel als „domus nostrae lapis angularis“ bezeichnet. Er starb 22. 11. 1755 (RStP 583, clm 1461, NRott).

ALBL P. Johannes Baptist, Chorherr.

Geb. 1637 in Klausen (Tirol) als Sohn eines Organisten, 1658 Profefß, 1674 Pfr. von Irisingen, 1675–77 desgl. von Holzhausen, 1681 Kellermeister, 1687 Klosterbeichtvater (KL St 18). Er starb 14. 4. 1691. Seine Familie machte sehr viel Schwierigkeiten wegen einer Erbschaft, die ihm zufiel (KL St 692,8, MHolz, clm 1013, NRott). Im RGUrsb heißt er irrtümlich Abel.

ALBRECHT Fr. Balthasar, Chorherr.

Er war Kellermeister in Tirol 1584 (Auer 98), bis 1606 Pfr. in Schnals (KL St 18), zuletzt Pfr. in Wiedergeltingen (clm 1013), starb am 9. 2. 1614 im Kloster (MEpf, NRott: 5. 2).

ALBRECHT P. Isfried, Chorherr.

Geb. 1754 in Murnau als Händlerssohn, Profefß 1778, Priester 1783. 1792 war er Bruderschaftspräses, 1800/05 Pfr. in Trauchgau. Todesdatum und -ort unbekannt (Scheglm. 394, MTrauchg).

Alderich s. Selbensperger.

Alexander s. Kraz.

ALLGEYER P. Ignatius, Chorherr.

Geb. in München (Rotel), nach PfArch Wiedergeltingen aus Landsberg. Geb. ca. 1666, Profefß 1686, Priester 1691. War Kellermeister, 1705–07 Pfr. in Prem, 1707–09 in Ingenried, 1709–12 in Wiedergeltingen, 1712–19 in Epfach, wo er am 7. 10. 1719 starb (RStP 571, clm 1461, NRott, MWied und MEpf, MPrem).

Aloisius s. Eiterbühler, Gleich, Mayr, Niggel.

Ambrosius s. Lutz, Michl, Spar, Straus.

AMMAN P. Gottfried, Chorherr.

Geb. zu Asch in Tirol 1677, Profefß 1698, Priester 1704. War 1708 Schulmeister, 1719–29 Pfr. in Prem. Er starb 23. 11. 1734 (RStP 576, clm 1461, KL St 18, NPrifl, NRott, MPrem).

ANDREAS, Chorherren.

Als Zeuge 1297 (KIUrKSt, Graf 53).

S. auch Agricola, Koch, Danahl, Diller, Groß, Negelin, Restl.

ANGERER Fr. Johannes, Chorherr.

† 11. 1. als Prior vor 1490 (NRott).

ANREITTER P. Gregor, Chorherr.

Geb. in Steinach bei Meran 1693, Profefß 1717. Priester 1722. Wurde Theologieprofessor, wohnte als solcher dem Provinzialkapitel 1728 in Neustift bei. 1731/32 Pfr. in Holzhausen, 1734 Weinpräfekt in Tirol (MAlgund), wo er 25. 12. 1734 starb (RStP 576, MHolz).

ANSELM 1. Probst.

1147–1162. War vorher Soldat, trat in Roth ein. Das Todesdatum 1. 1. im clm 1013 ist fiktiv (Graf 48/49, Lienhardt Eph. Hag. 47). Nach NRott hieß er Anshalm und starb am 11. 2. Dies ist wahrscheinlich das richtige Todesdatum, weil in Rott das mittelalterliche Nekrolog erhalten blieb. Das dürfte wohl bei diesen ersten Pröpsten auch in anderen Fällen zutreffen, soweit sie in auswärtigen Nekrologien erwähnt werden.

S. auch Greßl, Schmucker.

Antonius s. Erath, Leimbacher, Mayrl, Schopper, Zunterer.

ARENT P. Heinrich, Chorherr.

Geb. 4. 11. 1733 in Kötztling, Sohn eines Lehrers. Profeß 1753, Priester 1758. War 1769–74 Pfr. in Prem, 1774–77 desgl. in Steingaden. Zeitweise zugleich Kellermeister, 1777 Provisor. 1778 Frühmesser in Ingenried, 1780–84 Pfr. ebenda, 1768/69 und 1784/86 Beichtvater in der Wies, 1786/87 als erster Steingadener Pfr. in Hohenfurch, 1787–99 Pfr. in Wiedergeltingen, wo er 13. 6. 1799 starb (Rotel in KL St 21, NGars, clm 1013: † 13. 5., MWied, MHoh).

Athanasius s. Pröbstl.

AUGSBURGER Fr. Johannes, Chorherr.

Er starb am 27. 2. ca. 1550 als Pfr. in Tschars (clm 1013).

Augustinus s. Agricola, Bauer, Bonenmayer, Penninger, Denning, Huetter, Liebhardt, Mair, Stocker.

AYGELE Fr. Christophorus, Chorherr.

Starb als Prior 22. 10. 1595 (NWindb). Nach clm 1013, 17. 10., NRott: Aigler.

BADER Fr. Marcus, Chorherr.

Studierte in Ingolstadt 1616 (MIng 314,36). Wurde dann Pfr. in Siebnach, er starb 19. 1. 1622 (clm 1013, NSch, NRott: 9.3 Tonsor).

BALDAUFF Fr. Johannes, Chorherr.

(Ballof). Kommt 1525 als Chorherr vor (KLSt 18). Starb 2. 11. 1532 als Prior (clm 1013). NSch, NRott, im NWindb. in einer Sammelrotel vom 14. 2. 1533.

Balthasar s. Albrecht, Beringer, Kremer, Ludwig.

BART Fr. Otmar, Chorherr.

1525 Pfr. in Schnals (KL St 18).

BARTHOLOMAEUS Chorherren.

1. 15. 6. NSch.

2. 14. 7. 15 . . novitius ebd.

s. auch Kaut, Fierer, Mezler, Reich.

PÄRTL P. Thaddaeus, Chorherr.

Geb. 19. 5. 1712 als Bauerssohn in Urspring bei Steingaden, TN Marcus. War erst in der Klosterschule St., machte dann die Humaniora in München, 1734 Profeß, 1736 Priester. Zuerst Schulmeister im Kloster, dann Kurat in Lechbruck, Benefiziat in Ingenried, Weinpräfekt in Tirol, Provisor exteriorum, dann Pfr. in Ingenried, zuletzt (1749/50 und 1769/72) Beichtvater in der Wies, wo er 24. 2. 1772 starb (RStEm IV, NRott).

BAUER Augustin III., Abt 1777–84.

Nannte sich auch Agricola. Geb. 1735 in Steingaden, besuchte die dortige Klosterschule, machte die Humaniora in Landsberg, Philosophie in Augsburg, Profeß 1756, Priester 1758. Studierte dann weiter Theologie und Jus in Ingolstadt bis 1762. War dann

1762/64 Beichtvater in der Wies, dann Professor im Stift und Circator, 1766/69 Pfr. in Prem, Prior 1772/74, Pfr. in Holzhausen 1775/77. Wurde am 24. 11. 77 zum Abt gewählt, 6. 12. 77 geweiht. Er verzweifelte ob der großen Schuldenlast des Klosters (eine viertel Million Gulden) und bat den Kurfürsten um Aufhebung. Die Presse schrieb schon von einer eventuellen Einverleibung der Abtei in die Nuntiatur. Der Kurfürst verwarf es. Der Abt starb 3. 3. 1784 (RStP 591, Graf 73, MHolz).

Paulus s. Gritz, Seitz.

BAUR P. Jacob Lakop, Chorherr.

Geb. 23. 7. 1742 in Weilheim als Bauerssohn, Priester 21. 9. 1765. War 1771 Bibliothekar, Sakristan und Succentor 1772/74, 1777/79 Beichtvater in der Wies, 1774 Pfr. in Ingenried, 1777 Provisor, 1778 wieder in der Wies, 1779 wieder Provisor. 1780 Frühmesser in Ingenried, 1782–88 Pfr. von Holzhausen, 1789 desgl. in Siebnach. 1803 Hausmeister im Stift, geht dann wieder nach Siebnach von wo aus er 1804 um eine Pensionserhöhung eingibt. 1807 ist er noch dort, 1813 ist er Kommorant in Schongau, wo er 14. 6. 1814 stirbt. (MHolz, MSieb, Scheglm. 396, Schem. Augsburg.).

BAUER Br. Rafael, Konverse.

Geb. 1730 in Steingaden, war Bader, Profeß 1771, gest. 31. 12. 1780 (RStEm VII, RStP 590, NRott).

Benedikt s. Kößl, Heim.

Beni(g)nus s. Sager, Rösch, Wernhamer.

PENNINGER Fr. Augustin, Chorherr.

Pfr. in Wiedergeltingen, gest. 9. 4. 1632 (clm 1013).

Benno s. Dreitner, Schröfl, Storch.

PENTENRIEDER P. Stanislaus, Chorherr.

Geb. 1664 in Unterbrunn, Profeß 1686, Priester 1690. War Provisor und Verwalter der Weinberge in Tirol. 1699/1705 Pfr. in Holzhausen, 1708/14 desgl. in Siebnach. Er starb 8. 10. 1732 (MHolz, MSieb, RStP 575, RStEm I, clm 1461, NRott).

PENZINGER Fr. Johannes, Chorherr.

Gest. 11. 2. 15 . . (clm 1013).

BERCHMAISTER, Chorherren.

(Berck-) Ein Fr. Eberhard 1304 und ein Fr. Konrad 1325, die vermutlich verwandt waren. Beide MB VIII 24.

BERCHTOLD P. Siard, Chorherr.

Geb. in Weilheim 14. 5. 1751 als Müllerssohn, Profeß 1775, Priester 1777. Wurde 1782 Beichtvater in der Wies, 1785 kam er nach Ingenried, 1784/85 war er Supprior. 1786/1800 Pfr. von Trauchgau, war insgesamt 20 Jahre in der Seelsorge tätig. 1803 war er Hausmeister, blieb in Steingaden, wo er am 11. 4. 1826 als Kommorant starb (Scheglm. 394, Schem. Augsburg.).

PERGER Fr. Georg, Chorherr.

Er war 1606 Pfr. in Ingenried (KL St 18), und starb als Pfr. in Irsingen am 9. 4. 16. . . (zwischen 1632 und 1655) clm 1013.

BERINGER Fr. Balthasar, Chorherr?

Er starb 25. 5. 15. . . NSch.

Bernhard s. Klotz, Faistenmantel, Frankl, Singer, Wagner.

BERTHOLD 1. Pröpste.

1. B. I, der fünfte Propst. Urkundlich bereits um 1200. Soll 16 Jahre seit 1208 regiert haben und 1225 gestorben sein. Hat er resigniert? (Graf 50). In Nekrologien (clm 1013 und NRott) kommen am 20. 1., 30. 5. und 9. 7. Steingadener Pröpste dieses Namens vor.
2. B. II, 1239–1263. Nach Windb. starb er 8. 7. 1265. Graf 51, MB VI 523, 528, 529, 530ff; VIII 24, 25).
3. B. III, angeblich 1336–69, urkundlich aber nur 1341–61 (Graf 54). In clm 1013: 16. 6. Bertholdi tertii praepositi in St. (MB VI 595, 598, 604).
4. B. IV, 1369–79 (Graf 55). Zu seiner Zeit großer Verfall.

Chorherren

1. B. presb. et mon. in St.: 8. VII Nocr. Ottobeuren.
2. B. plebanus in Tschars † 24. 2. 15. . . clm 1013.

PETRUS Propst 1400–02

Familiennamen unbekannt. Er konnte aus Not nur noch einen Chorherrn im Hause behalten und schickte die anderen in andere Klöster. Er resignierte. Clm 1013: 23. 3., Graf 55.

Chorherr:

P., Supprior † 12. 8. 15. . . NSch (wohl identisch mit Sutor).

S. auch Erlböck, Kreuter, Moser, Niederreiter, Ritzmann, Schuster, Speer, Sutor, Wimmert.

BEZ Fr. Ferdinand, Chorherr.

Geb. in Geggig (Schwaben) 1628. Wurde nach Allerheiligen berufen als Pfarrer, war 1663/65 Prior in Neustift, dann Prior und Pfr. in St. War im Kloster Bruderschaftspräsident, Provisor, und starb 6. 3. 1695 als Senior. Er hinterließ einige Schriften. KL St 18, clm 1013 († 6. 3.) NRott, Goov. I 58, Dipt. 48a (siehe Neustift) Lienhardt Spir. Lit. 100.

PETZ Ulrich, Chorherr.

Müllerssohn aus Wiedergeltingen. Er war zur Zeit des Humanismus literarisch tätig (Mittlg. von H. Pörnbacher).

PFEIFFER Johannes IV., Abt 1445–50

Clm 1013: 17. 9. Johannes Pfeiffer abbas noster (Graf 57, NRott).



PFEIFFERLIN Fr. Johannes, Chorherr.  
Prior † 15. 2. 1529 clm 1013.

Philibert s. De L'Espine.

Philipp s. Christeiner.

PICHLER Fr. Johannes, Chorherr.  
† 5. 3. ca. 1545 (clm 1013), NRott: 21. 6.

BICHLER P. Martin, Chorherr.  
(Biller, Bichle) – Geb. 1635, Profesß 1654. Er war 1671–84 Pfr. von Prem, 1685–90 und 1693–94 Pfr. von Steingaden. Ihn traf am Altar der Schlag am 22. 8. 1694 (MPrem, MSteing, KL 18, Rotel ebd. 21, clm 1026, NRott).

BIECHELE Abt Marian I, 1699–1708.  
(Buechele) – Geb. 1661 in Mindelheim, war 10 Jahre Pfr. in Dietelried, 1687 Provisor, dann wieder 10 Jahre Pfarrer anderswo. Gewählt 17. 12. 1699, starb er 1. 10. 1708 (clm 1013). Seine Thesen wurden gedruckt, s. Goovaerts I 93, IV 213 († 30. 11.), nach RStP † 1. 12.) – Graf 68/69.

BIRCH P. Hugo, Chorherr.  
(Birck) – Geb. 7. 10. 1722 in Lengenfeld als Bauerssohn, Humaniora in Kaufbeuren und Augsburg, 1747 Profesß, 1750 Priester. War 1753–59, 1768 Beichtvater in der Wies, Supprior, Bruderschaftspräses, Pfr. in Steingaden 1759–62, desgl. in Siebnach 1762–68, zuletzt in Ingenried 1768–72. Gestorben 20. 6. 1772 (RStP 588, RStEm IV, clm 1461, NRott).

BIRKENMAYER Fr. Jakob, Chorherr.  
Kommt 1612 ins Gymnasium nach Dillingen, veröffentlichte 1615 mit Fr. Melchior Mayr eine Disputation „De Putrefactione“ in der Physik, 1623 bereits Priester. Zuletzt Pfr. in Ingenried, gestorben 10. 12. 1634 (clm 1013). Nach RGUrsb wäre er schon am 11. 12. 1619 an der Pest gestorben, Specht I 406, Goovaerts I 579.

PIRSCHER Fr. Johannes, Subdiakon.  
Gest. 23. 7. vor 1550 (clm 1013).

BITTERLE Fr. Johannes, Chorherr.  
Geb. in Abensberg, Priester 1540, war 1546–58 Pfr. von Holzhausen. Dort hatte er eine Buhle und 3 Töchter, die er nach Osterhofen mitnahm, als er dort 1558 Administrator und 29. 5. 1560 Abt wurde (KL Osterhofen 5). Er war ein „incurrigibilis concubinarus“ und starb 28. 12. 1578 (Graf 61, Krick, Stab. Klöster 42, clm 1013: † 8. 11.).

PLANCK Fr. Johannes, Chorherr.  
Prior noster, Sohn des Johannes P. und der Magdalena, geb. Weinhart, ein Magister Wolfgang P. war sein Bruder, gest. 7. 3. ca. 1550 (clm 1013). Im gleichen Nekrolog ist ein zweiter Prior dieses Namens unter dem 20. 5. 15 . . eingetragen, desgl. im NSch. – NRott: 15. 5.

Blasius s. Dürr.

BLUM P. Gottfried, Chorherr.

Geb. in Seeon 1652, Profesß 1681, studierte in Salzburg. 1685/88 Pfr. in Siebnach, 1688/90 desgl. in Wiedergeltingen. 1690 wurde er Präses ins Speinshart und 1691 dessen erster Abt seit der Wiederherstellung. Er starb 7. 6. 1711. (Backmund, Profesßbuch von Speinshart 54, MSiebn, MWied).

BÖCKLE Br. Simon, Konverse.

Kommt in der Konventsliste 1674 vor (KloLit St 18), und starb 25. 12. 1689 (clm 1013, NRott).

POLLINGER Fr. Georg, Chorherr.

Geb. ca. 1530, Priester 1552, war vor 1605 17 Jahre Kellermeister, über 32 Jahre lang Pfr. in Epfach und starb 1. 8. 1607 (clm 1013, NStSalv), 2. 8 (NSch), 31. 7 (MEpf) und 6. 8 (NRott).

BONENMAYR Augustin I, Abt 1645–74.

(Bonnen-, Bonomayer) – Geb. zu Eichstetten b. Memmingen 1621, studierte in Dillingen Philosophie und Kirchenrecht, 1638 Priester, wurde dann wieder nach Dillingen „in die Logik“ geschickt (Specht I 651). War Pfr. von Trauchgau und Novizenmeister. 20. 11. 1645 zum Abt gewählt, erlebte 1646 die völlige Zerstörung des Klosters. Er war 1653–66 Generalvikar der bayerischen Zirkarie und stellte 1661 von St. aus Speinshart wieder her. Er resignierte 20. 8. 1674 und starb 12. 2. 1677. Er hinterließ verschiedene Schriften von wenig Belang, von denen nur eine gedruckt wurde (s. Lienhardt Spir. Lit. 105 und Goovaerts I 71. – Hugo II 837, 882; Graf 65).

PÖSTH Fr. Georg, Chorherr.

Pfr. in Dietelried, † 7. 11. 1572 (clm 1013).

PRACHT Magnus, Abt 1715–29.

Geb. zu Moos, Pfr. Steingaden 1666, Profesß 1687, Priester 1691. Wurde Novizenmeister, vier Jahre lang Supprior (so 1699), 14 Jahre lang Prior (so 1703/07 und 1709/15), 1696/98 Pfr. von Wiedergeltingen, dann von Steingaden, 1708/09 von Epfach. 1717–22 war er Generalvikar der bayr. Zirkarie. Er starb 26. 3. 1729 (MWied, MSteing, MEpf, Graf 69/70, RStP).

PRASSER P. Ulrich, Chorherr.

Geb. in Weilheim, studierte in Polling, Rottenbuch und Augsburg, war Schulmeister und Regenschori. Er starb 9. 2. 1758, 43 Jahre alt, 24 Jahre Profesß und 18 Jahre Priester. – RSSStP 589, NRott.

BRECHEISEN P. Waltmann, Chorherr.

Geb. 1685 in Hiltlfing, TN Franz, Gymnasium in Augsburg, Profesß 1709, Priester 1716. War 1718/22 Pfr. in Trauchgau, 1731/34 desgl. in Epfach. Er starb 3. 4. 1739 (RStP 577, RSAAnd II, clm 1013, NRott, MTrauch, MEpf).

BREEZ P. Gilbert, Chorherr.

Gest. 13. 11. (NPrifl) kommt sonst nicht vor.

BRENNER Fr. Milo, Kleriker.

Geb. 17. 4. 1689, Profeß 1710, studierte 1714 in Ingolstadt (MartIng 177,7) und starb 20. 9. 1715 an einem Steinleiden (RStP 567, clm 1461, NPrifl und NRott haben andere Daten).

BRENTANO – Bernarda, P. Karl, Chorherr.

Geb. 24. 10. 1710 in Augsburg aus einer Kaufmannsfamilie, 1734 Profeß, 1740 Priester. 1762–80 Pfr. von Wiedergeltingen, wo er am 18. 4. 1780 starb (MWied, RStP 590, NRott).

BRENTANO – Mezzegra, P. Norbert, Chorherr.

Geb. 1727 in Augsburg als Kaufmannssohn, Profeß 1747, Priester 1751, 1753/57, 1779/80, 1787 und 1792/93 Beichtvater in der Wies. 1772/74 und 1777/78 Supprior und Bruderschaftspräses, 1769/71 Pfr. in Holzhausen, 1774/77 desgl. in Epfach, 1777 Cellarius, 1787 Prior. Gest. 21. 12. 1794 (NGars, RStP, nach dem clm 1461: 22. 12.).

PRÖBSTL P. Athanasius, Chorherr.

Geb. in Rottenbuch, Hum. in München, Prof. 1735, Priester 1741. Er war Musiker, also wohl Kantor, Sakristan, zuletzt zwei Jahre bettlägerig. Gest. 13. 10. 1749 (RStP 580, nach clm 1461: 13. 12.).

PROMBERGER Fr. Michael, Chorherr.

(Premberger). War 25 Jahre Cellarius und Provisor. Gest. 17. 5. 1625 (KLSt 18, NSch, NRott, clm 1013).

BROTSCHNEIDER Johannes I., Propst.  
1379–85 (Haimerle, nach ihm Graf 55).

BRUGGMANN Fr. Caspar, Chorherr.

Provisor noster, gest. 16. 11. 1567 (clm 1013).

BRUCKMANN Br. Ulrich, Konverse.

Nach einer Sammelrotel aus dem 16. Jahrh. starb er am 24. 12. (RGUrsb).

BRUNNENMAYER P. Siard, Chorherr.

1674 Supprior und Pfr. von Prem (KL 18), Missionar in Speinshart bis 1687. Gest. 6. 5. 1690, 43 Jahre alt, 28 Jahre Profeß, 23 Jahre Priester (clm 1013, Rotel KL 21).

Bruno s. Aberl.

PUECHNER P. Wilhelm, Chorherr.

(Buecher). War 1665 aushilfsweise Pfr. von Steingaden (MSteing). Nach NRott starb er 29. 9.

BURGHART Chorherren.

1. Prior 1314 und 1318 (Busley Trad. Neust. 10, MB VI 33a, 430). Wohl derselbe, der im NSch als Prior unterm 19. III eingereiht ist, im Necr. Weißenau MGH I 156 am 20. III.).

2. Presb. gest. 20. 3. 13. . . NSch.

KAGER Fr. Franciscus, Chorherr.  
Pfr. in Irsingen, gest. 14. 1. 1552 (clm 1013, NSch 5. 1.).

KAGER Fr. Johannes, Kleriker.  
Subdiaconus noster, gest. 15. 3. ca. 1550 (clm 1013, NSch 1. 1.).

Kajetan s. Stattler.

CARL P. Adalbert, Chorherr.  
Geb. in Schongau 1629, Prof. 1650, Priester 1653. War zuerst Schulmeister, dann Pfarrverweser 1674/75 und Pfarrer 1679/83 in Wiedergeltingen (MWied), 1683–1706 Pfr. in Epfach, gest. 3. 8. 1708 (RStP 565, NRott).

Karl s. Brentano, Niggel.

KARPF Fr., Johannes, Chorherr.  
Gest. 19. 3. ca. 1550 (clm 1013).

KÄRPFER Br. Christian, Converse.  
In einer Sammelrotel aus dem 16. Jahrh. 24. 12. (RGUrsb).

Kasimir s. Mörl.

Kaspar s. Bruggmann, Edenhofer, Eurkamer, Grangkl, Reiner, Streitl, Suiter, de Zun.

Katarina, Schwester.  
Gest. 25. VII. (clm 1013).

KAUTT Fr. Bartholomaeus, Novize.  
1623 (KL St 18).

KELL Fr. Hieronymus, Chorherr.  
Gest. 16. 1. 15 . . (NSch).

KEMPTNER Fr. Godefridus, Chorherr.  
Geb. vermutlich in Wiedergeltingen. Studierte in Ingolstadt (MIng 356, 44), 1623 Subdiakon. Der in Wiedergeltingen geborene P. Paul Kemptner von Neustift war wohl sein Neffe. Fr. Gottfried starb als Pfarrer von Steingaden an der Pest am 17. 10. 1634 (clm 1013).

KENTLER Fr. Ludwig, Chorherr.  
War 1623 junger Priester, veröffentlichte 1626 eine „Synopsis ex Studio Steingadensi“ (Goovaerts I 439), er war damals Prior und Professor. 1629 nahm er als Prior am Provinzialkapitel teil.

KERBER P. Johannes Evangel., Chorherr.  
Geb. 1739 in Heiterwang als Postmeisterssohn, Prof. 1761, Priester 1764. War 1773–77 und ab 1784 Beichtvater in der Wies, wo er 1794 Superior wurde. 1778–84 war er „Weiher- und Holzherr“. Gestorben 10. 10. 1804 in Wies (Scheglm. 396, Arch. Wies).

KERSTER Fr. Hieronymus, Chorherr.

War 36 Jahre lang Pfr. in Wiedergeltingen, gest. 19. 9. 1594 (clm 1013).

KIENAST P. Richard, Chorherr.

Geb. 1693 in Augsburg, Profefß 1716, gest. 1. 11. 1724 (RSAnd II, RStP 573).

KINDIGMANN Fr. Melchior, Chorherr.

Gest. 28. 9. 1557 (clm 1013, NRott).

KIRNBERGER Fr. Richard, Novize.

Geb. in Unterpeißenberg 2. 3. 1772. Eingekleidet 1. 10. 1795, trat wieder aus 26. 3. 1796 (KL St 18).

KISELE Fr. Georg, Chorherr.

War 1623 Junior (KL St 18). Studierte in Ingolstadt 1626 (MIng 482, 43), gest. 4. 3. 1630 (NSch).

CLAMER Fr. Heinrich, Chorherr.

Chorherr 1310 (MB VIII 24).

KLEIN Fr. Johannes, Chorherr.

Priester bereits 1525 (KL St 18), gest. 26. 2. 1547 (clm 1013).

KLINGENSTEIN Fr. Johannes, Chorherr.

Pfr. in Ingenried, gest. 11. 5. 1588 (clm 1013, RGUrsb 1. 5.).

KLOTZ P. Bernhard, Chorherr.

Geb. in Mindelheim, 30. 11. 1699, TN Andreas, Prof. 1722, Priester 1726. Wurde Keller- und Küchenmeister, 1738 Pfr. in Ingenried, 1743–45 Pfr. in Siebnach (MSieb), 1746–62 desgl. in Holzhausen (MHolz), dann in Steingaden 1762–74, 1774 Supprior, zuletzt in der Wies, wo er 24. 7. 1777 starb. 1776 wurde er zudem Präses der Bruderschaft vom gezeiß. Heiland (RStP 589, RStEm V, NRott).

KOCH Fr. Andreas, Chorherr.

Prior noster, gest. 30. 7. 15 . . (clm 1013).

KOCH Fr. Konrad, Chorherr.

1525 Supprior und Custos (KL St 18), gest. 2. 9. 1550 (clm 1013).

KONRAD I., Propst 1162–90.

MB VI 489, 492ff, 494, XIV 100; Graf 49, clm 1013: 21 (willkürliches Datum) NSch 16. 9. 1190. NWindb: 16. 6.

KONRAD II., Propst 1385–92.

Graf 55, MB XIV 104. Nach der Isagoge schon 1384. Zu seiner Zeit war das Kloster sehr arm. Nach dem NSch starb er 2. 5. 1392.

KONRAD Canonici.

1. Gest. vor 27. 11. 1485 (Adm. Rotel Bünge 151).
2. C. der Schaffer 1314 (Busley Trad. Neust. 10).
3. Pfleger in Tirol 1326 (Auer 20, 21).

Konrad s. auch Koch, Daimer, Dannheimer, Dreer, Treffer, Fischer, Holtzmann, Merck, Schrötter, Schwarz, Spieß, Waldter.

Konstantin s. Stebler.

KORNÜCHLER Fr. Salomon, Chorherr.

War 1605/07 Pfr. in Epfach, gest. 1. 10. 1621 (RGUrsb, clm 1013, KL St 18).

Kosmas s. Gigelius.

KÖSSL P. Benedikt, Chorherr.

Geb. 28. 7. 1708 in Hohenfurch. TN Dominicus, ging in die Klosterschule, dann Hum. in Augsburg. 1727 Prof. 1733 Priester. Zuerst Schulmeister, dann Pfr. in Trauchgau (MTrauch) 1746–49; dann desgl. 1744–46 in Holzhausen (MHolz), Cellarius, Pfr. in Siebnach 1750–62 (MSieb), Beichtvater in der Wies 1762–72, gest. 2. 4. 1772 (clm 1013, RStP 588, RStEm IV).

KRAMER Fr. Jodocus, Chorherr.

Gest. 28. 2. ca. 1570 (clm 1013).

KRAZ Fr. Alexander, Chorherr.

1525 Pfr. in Siebnach (KL ST 18).

KREITMANN Fr. Jakob, Kleriker.

(Krautmann). War 1525 Subdiakon, er starb 20. 10. 1536 im Kloster Allerheiligen (clm 1013). Er ist aber auch als Krautmann in einer Sammelrotel vom 14. 2. 1533 im Windberger Nekrolog. Zwei verschiedene?

KRENER Fr. Balthasar, Chorherr.

Starb 7. 3. 1563 (NSch); 17. 4. NcrNA (Kremer), 27. 4. NRott Krener.

KREMPF F. Johannes.

NRott 14. 7. 15 . . Verwechslung mit Karpff?

KREUTER Br. Petrus, Konverse.

Sammelrotel 16. Jahrh. 24. 12. (RGUrsb).

CRISTAN Fr. Jacobus, Chorherr.

Studierte in Ingolstadt 1589 (MIng 1215, 5). Vielleicht ein Onkel des folgenden. Später wurde er Prior. Gest. vor 1634 (NRott 27. 9; clm 1013: Jac. Christann prior nr.; NSch: 28. 9. J. Christianner prior Steingaden).

CHRISTEINER P. Philipp, Chorherr.

War 1623 Akolyth, studierte 1624 in Ingolstadt (Christanj, MIng 468, 4); Zu gleicher Zeit war ein Chorherr Primus Ch. in Rottenbuch (NRott 25. 1), vielleicht sein Bruder. Ca. 1636–41 Pfr. in Wiedergeltingen (MWied). 1629–36 Pfr. in Speinshart. Nach clm 1013 starb er 2. 3. 1568 und 1649 (Irrtum oder ein anderer? – RGÜrsb: † 1. 3. 1649).

Christian s. Kärpfer, Hieber.

Christophorus s. Aygele, Frischenz, Ruedhart, Stommel, Wiedemann.

CURRIFEX Fr. Georg, Chorherr.

(= Wagner?). Gest. 7. 3. 15 .. (clm 1013).

KURZ P. Friedrich, Chorherr.

Geb. 31. 3. 1712 in Landsberg, TN Franz Wilhelm, Proföß 1732, Priester 1735. War Sakristan, Beichtvater in der Wies, Pfr. in Prem 1750–61; drei Jahre Bibliothekar (1774), 1772 Pfr. von Steingaden, † 25. 10. 1776, clm 1461, RStP 589, NRott.

KURZ P. Leopold, Chorherr.

Geb. in Wiesensteig 1701, TN Laurenz. War Sänger im Domchor zu Eichstätt, Prof. 1722, Priester 1726. Wurde Schulmeister, Prior 1745, Pfr. in Wiedergeltingen 1745–49 (MWied.); Supprior. Novizenmeister, Bruderschaftspräses, Superior in der Wies 1766–70, dann Pfr. in Ingenried, wo er am 8. 2. 1771 starb (RStP 587, RStEm III, NRott).

CUYPER, P. Leopold, Chorherr.

Geb. in Belgien, war 1674 junger Priester, kam wohl durch De Potter nach St. Er starb 5. 5. 1680. Ein gleichnamiger Verwandter von ihm war Arzt im Kloster (CLM 1013, NRott).

KYNN Fr. Mathias, Chorherr.

(Kinn). Starb 2. 2. ca. 1570 als Senior. In einer Sammelrotel vom 24. 12. (RGÜrsb, NSch, clm 1013).

Thaddaeus s. Pärtl.

DAIMER Fr. Konrad, Chorherr.

(= Trimer?) Pfr. in Irsingen, † 25. 3. 1581 (NWindb, RGÜrsb, Deimer).

DALLER P. Siard, Chorherr.

(Thaller) Geb. 21. 7. 1710 in Kötzing, 1732 Proföß, 1739 Priester. War großer Musiker, besuchte die Schule in Tegernsee. War Novizenmeister, Beichtvater in der Wies 1749–53 und 1765–68. Starb 8. 4. 1771 (RStP 587, RStEm IV, NRott).

DANAHL Fr. Andreas, Novize.

Geb. in Füssen 22. 4. 1770, eingekleidet 30. 10. 1790, trat aus 9. 1. 1791 (KLST 18).

DANNHEIMER Fr. Konrad, Chorherr.

Gest. 2. 4. 1563 (clm 1013).

TAUSCH Br. Joseph, Konverse.

Geb. 1601, 1629 Profesß. War Pfortner im 30jährigen Krieg und war ein Heiliger. Die Totenrotel sagt von ihm: „Für den Tisch war er der Diener, für die Speise der Koch, für das Brot der Bäcker, für den Trunk der Brauer, für das Kloster der Pfortner, für die Uhr der Direktor, für die Mitbürger der Wecker“. Er starb 10. 9. 1679 (Graf 67, Lienhardt Eph. Hag. 263, Rotel KLSt 21).

David s. Mayrenderes.

DEDINGER P. Milo, Chorherr.

War 1657 Pfr. in Holzhausen (MHolz), 1669–74 desgl. in Epfach (KLSt 18), 1675/76 in Wiedergeltingen. Nach MWied war er bis 1679 dort, nach clm 1013 starb er 23. 10. 1676. Er war auch Prior.

Dionysius s. Weiß.

Dominicus s. Dierling, Guggemos, Mayr.

DE L'ESPINE P. Philibert, Chorherr.

Bellespire, l'Spine. Dieser französische Name wurde fast immer verballhornt. Sohn eines Kaufmanns in Augsburg, geb. 22. 1. 1732. Profesß 1750, Priester 1755. War 1755 Vestiarus, 1759 Beichtvater in der Wies, gestorben 11. 2. 1762 (RStP 584, NRott).

DENING P. Augustin, Chorherr.

(Deining, Denning). Vermutlich aus der gleichen Familie wie Abt Gallus Theininger. Kam 1612 „ad syntaxim nach Dillingen“ (Specht I 406), war 1623 junger Chorherr (KLSt 18).

DENNINGER Fr. Johannes, Chorherr.

(Theininger). Vermutlich verwandt mit dem folgenden und dem vorigen. Studierte in Ingolstadt 1586 (MIng 1166, 16). War 1606 Pfr. in Holzhausen, lebte noch 1623 (MHolz).

THEININGER Fr. Gallus, Abt 1580–1606.

Geb. in Oberoblandt, kam 1562 zum Studium nach Dillingen (Specht I 36), zum Abt gewählt 12. 12. 1580, war ein Vorkämpfer für die Reform. Wurde 1585 Generalvikar der bayerischen Zirkarie. Gestorben 7. 7. 1606 (Graf 62/63).

Theobald s. Geiger, Vischler.

Theodor s. Münch.

DESINGER Fr. Nikolaus, Chorherr.

Gest. 27. 12. ca. 1550 (clm 1013). Sammelrotel 24. 12. RGUrsb).

DIERLING P. Dominicus, Chorherr.

Geb. 18. 1. 1703 in Bozen, TN Anton, Hum. in Freising und Klagenfurt, 1722 Profesß, Priester 1727. Wurde Sakristan, Vestiarus, Waldpräfekt, Infirmarius. 1749–54 Beichtvater in der Wies, gest. 10. 8. 1770 (RStP 587, clm 1461, NRott).



DIETRICH Propst 1281–93.

War Chorherr von Schäftlarn, 1268–75 Propst von Ursberg (MBVI 541, 544; NSch 21. 1; Graf 52).

DILLER Br. Andreas, Konverse.

1674 (KLSt 18).

DIMPT Johannes V, Abt 1523–35.

Geb. in Füssen, gewählt an „St. Elspets Tag“ (17. 11.) 1523. Unter ihm Plünderung und Verwüstung durch die Bauern 1525. Er ersetzte die im Bauernkrieg zerstörten Zeltäcker der Kirchtürme durch Satteldächer und schaffte die jetzt noch bestehenden Chorstühle an. Sein Grabstein ist im Nationalmuseum in München (Graf 59/60, Hugo Ann II 881).

Dischweinberger s. Schweinberger.

DITSCH P. Ulrich, Chorherr.

Geb. in Lauterbach bei Steingaden 30. 7. 1769, Profesß 1788, Priester 1794. Kam 1797 nach Wies und starb 29. 7. 1801 (So nach Rotel KL 21, und nach NGars. Nach clm 1461 ist der Todestag 9. 8. 1801).

TOLDT P. Siard, Chorherr.

TN Leopold

Geb. in München 1687, Profesß 1709, Priester 1721, war guter Cellist. Gestorben 28. 3. 1723 (NRott, RStP 573).

Thomas s. Mag, Schlecht, Sedlmair, Stengel.

DOPFER Fr. Sebastian, Chorherr.

War aus Regensburg, studierte in Ingolstadt 1598 (MIng 1382, 6), promovierte 1602 in Graz in Philosophie (J. Andritsch, Die Grazer Universitäts-Matrikel, Graz 1978, S. 106).

DÖTTL Fr. Johannes, Chorherr?

Gest. 10. 2. 15 . . (clm 1013).

TRÄXL P. Franz Xaver, Chorherr.

Geb. 5. 8. 1748 in Polling als Sohn des dortigen Klosterapothekers. Prof. 1769, Priester 1774. Er wurde sofort Regenschori und Schulmeister und blieb es offensichtlich bis 1794. 1777 war er dazu noch Cantor. 1794 kam er nach Wies. Gest. 16. 3. 1795 (RStP 594, KLSt 21, NGars).

DREER P. Gilbert, Chorherr.

Geb. in Landsberg 1671, Prof. 1690, Priester 1697. War 1698–1709 Pfr. von Steingaden und Supprior, zugleich Novizenmeister (KLSt 18). Er hinterließ Gedichte, die aber verloren sind. Starb am 13. 11. 1711 (RStP 565, clm 1461, Goovaerts I 204, Lienhardt Spir. Lit. 204).

DREER Fr. Konrad, Konverse.  
Gest. 14. 11. 1644 (clm 1013; NSch: † 22. 8.).

TREFFER Fr. Konrad, Chorherr.  
Prior, gest. 16. 3. 15 . . (clm 1013).

DREITNER P. Benno, Chorherr.  
TN Alois  
Geb. 1761 in Landshut, Profeß 1788, Priester 1796. War Organist. War 1804 noch in Steingaden, starb dort vor 1813 (Scheglm. 394).

TRIEFFINGER Fr. Friedrich.  
1623 Kleriker (KLSt 18, Goovaerts I 439).

TRIMER Fr. Konrad, Chorherr.  
(= Daimer?) Kellermeister im Etschland 1577 (Auer 84).

TROGER P. Friedrich, Chorherr.  
Geboren in Meran 1685, Profeß 1706, war früher Soldat gewesen. 1715 Cantor und Vestarius dann Regenschori, Prof. der Theologie, als solcher war er als Deputatus beim Provinzialkapitel 1718 in Steingaden selbst. Prior 1720/22, Supprior, Pfr. in Epfach 1722–30 und Insing. Starb 3. 8. 1731 in Wiedergeltigen (clm 1452, clm 1461, MEpf).

EBEN Fr. Heinrich der . . . , Chorherr.  
Pfr. von Wiedergeltigen 1345 (HStA KlUrK St, Graf 54).

EBER P. Franciscus, Chorherr.  
Ist 1732 irgendwo Expositus, nahm in diesem Jahr an der Abtwahl teil (KLSt 692, 6). Ist sonst nicht belegt.

EBERHARD, Chorherren.  
1. Procurator 1297 (KlUrK St, Graf 53).  
2. Cellarius nr. (clm 1013: † 5. 6.).  
3. und 4. Eberhard . . . et Eberhard presb. et canonici nostri (clm 1013, 6. 6.); dabei ist noch ein Engelstacius (-schalk?).  
5. Custos nr. (clm 1013, 13. 7.).  
6. Cellarius nr. ebd. 14. 7.  
7. Pfleger in Tirol 1297, 1316 (Auer 16a, 17a, 18).

EBERHARD, Propst 1293–1311.  
MB VI 75, 76, 78; clm 1013: † 9. 6.

EBERSUN Heinrich, Chorherr?  
1325 als Zeuge „von Steingaden“. Vermutlich ein Konventual (OA X, 28).

ECHTLER P. Elias, Chorherr (Novize).  
War ein Karmelit, 1798 Profeß, 1801 Priester. Bekam am 16. 8. 1802 die Erlaubnis in den Präm. Orden überzutreten und ging nach Steingaden. Das neue Noviziat, das er nun

begann, konnte er nicht mehr vollenden, da schon im April 1803 die Aufhebung erfolgte. 1804 war er in München im Studium (KLSt 692, 8).

EDENHOFER Fr. Caspar, Chorherr?  
1606 subdiaconus nr. et organista (KLSt 18).

EDER P. Ferdinand, Chorherr.  
Geb. 1750 in Tirschenreuth, war Klosterbeamter in Waldsassen. Profesß 1779, 1781 Priester. War zuerst Apotheker, dann bis 1803 Keller- und Küchenmeister. Bekam auf seine Bitte 24 kr täglich Pensionszulage. Litt sehr an Podagra und starb 29. 3. 1804 in Steingaden (Scheglm. 394).

Edmund s. Haimlinger.

EGENO Propst 1270–81.  
Kommt im clm 1013 zweimal vor: 22. 2. und 8. 11. (Graf 52).

EGGELIUS Fr. Johannes, Chorherr.  
(Eggel, Eggl) War 1599 in einer Gymnasialklasse in Dillingen (Specht I 255), 1606 war er Diakon, Kellermeister und aushilfsweise „praefectus silvarum“ (KLSt 18), zuletzt war er Prior und starb in Flauringen 2. 9. 1618 (clm 1013) bzw. 6. 12. (NRott).

EGGER Fr. Heinrich, Chorherr.  
1525 bereits Chorherr (KLSt 18), gest. 31. 1. 1558 (clm 1013).

EHALT P. Ludolf, Chorherr.  
Geb. 3. 3. 1697 in Deggingen, Humaniora in Augsburg, Profesß 1717, Priester 1722. Sein Bruder war als P. Meinrad in Roggenburg (siehe unter Neustift hospites). Wurde Novizenmeister, Supprior, Klosterbeichtvater, Kastner, 1730/31 Pfr. in Holzhausen (MHolz), 1743/45 desgl. in Wiedergeltingen (MWied). Hatte 15 Jahre lang Podagra. Gest. 21. 6. 1768 (RStP 586, RStEm III, NRott, clm 1461).

Elias s. Echtler.

EHRLBÖCK P. Petrus, Chorherr.  
(Erlbeck). Geb. 23. 4. 1702 in Oberammergau als Sohn des dortigen Ettalischen Klosterrichters (Krausen, Zusammensetzung 159). Humaniora in der Ettaler Akademie. Prof. 1727, Priester 1729, Pfr. in Epfach 1735–40 (MEpf), 1749–53 Beichtvater in der Wies. Gest. 14. 5. 1770 (RStP 587, NRott).

EITERBÜHLER P. Aloysius, Chorherr.  
(-bichler). Geb. 16. 12. 1734 in Augsburg, war in der Klosterschule St., Professor 1753, Priester 1759. Beichtvater in der Wies 1759–61. Gestorben 4. 1. 1761 oder 1767 in Wies (RStP 584, NRott).

ELLER Fr. Melchior, Kleriker.  
1606 Subdiakon (KLSt 18).

Engelstacius s. Eberhard.

ENZENSBERGER P. Eustachius, Chorherr.

Geb. 22. 11. 1707 in Ilgen als Sohn eines Klosterjägers, besuchte die Klosterschule in St., Humaniora in Mindelheim, Prof. 1727, Priester 1733. War Pfr. in Trauchgau 1739/40, in Prem 1740/45, in Irsingen 1750/52, in Epfach 1752–58, 1761/62 in der Wies, 1762/66 wieder Pfr. in Prem. – Gest. 4. 12. 1772 (RStP 588, RStEm IV, clm 1461, NRott).

ENZENSBERGER P. Waltmann, Chorherr.

Geb. in Füssen 1648, Prof. 1667, Priester 1673. War lange Zeit Missionär in Speinshart (so 1687), 1674 war er Cantor und Pater Spiritualis. Gest. 27. 6. 1707 (RStP 563, clm 1013, NRott, KL 18, Mort Speins).

EPPIUS Georg Fr., Chorherr.

Wurde als Klosterbeichtvater 1606 zur Diözesankonferenz abgeordnet (Graf 63). War zuletzt Supprior, gest. 26. 2. 1617 (clm 1013, KLSt 18).

ERATH von ERATHSBERG, Abt 1708–15 Antonius.

Geb. 1648 in Buchloe (nach RStP: Profeß 1677), studierte 1679/81 in Dillingen (Specht II 938), Priester 1684. Sein Bruder war als D. Carolus in Dießen (clm 1461). Wurde Prior, Pfr. in Speinshart, Holzhausen 1689–97, Siebnach 1697–1700, Verwalter der Weinberge in Tirol, Professor der Philosophie. Zum Abt gewählt 17. 12. 1708. Er bemühte sich um die Wiedererlangung der Reichsunmittelbarkeit und erregte dadurch den Zorn des Hauses Bayern. Er wäre beinahe abgesetzt worden, wenn er nicht rechtzeitig gestorben wäre. Das Hochstift Augsburg fügte zu seiner Zeit dem Kloster schweren Schaden zu. Er starb 26. 8. 1715. Bei der Neuwahl danach wurden die kurfürstlichen Kommissäre angewiesen, dahin zu wirken, daß kein „Subjekt“ gewählt werde, das den „vestigiis des Verstorbenen insistieren möchte“. (Khamm III 478, Hugo Ann II 883). Nach RStP 567 starb er 26. 9. (Graf 69).

ERKHARDT Br. Hugo, Konverse.

Geb. 1601, gestorben 14. 1. 1666 (clm 1013, NRott, RGUrs: Eckart).

EUCHARIUS Fr., Chorherr.

Gest. 23. 8. 15 . . (NSch) s. auch Sartor.

EURKAMER Fr. Caspar, Chorherr.

War 1623 Kleriker, starb als Senior 29. 5. 1662 (KLSt 18, clm 1013).

Eustachius s. Enzensberger.

FABRI Fr. Johannes.

1. Fr. Joannes Fabri de Füssen studiert 1424 in Wien (Gerits 353).

2. Gest. 3. 3. ca. 1550 (clm 1013), in einer Sammelrotel 26. 6. (RGUrsb).

FABRI Fr. Ulrich, Chorherr.

Gest. 23. 2. ca. 1550 (clm 1013).

FAISTENMANTEL Fr. Bernhard, Chorherr.  
Akolyth 1525 (KLSt 18); gest. 17. 5. 1537 (NSch, clm 1013).

FALCK Fr. Johannes.  
Gest. 22. 2. 15 . . (clm 1013).

FEDERLE P. Ludwig, Chorherr.  
Geb. 7. 3. 1731 in Reutte, TN Joseph, Human. in Hall und Augsburg. War vornehmer Herkunft. Prof. 1750, Priester 1751. 1754–59 Pfr. in Irsingen, dann Beichtvater in der Wies bis 1768, gest. 25. 3. 1769 (RStP 587, RStEM III, clm 1013).

Ferdinand s. Bez. Eder.

FEXER Fr. Johannes, Chorherr.  
Gest. 17. 2. ca. 1550 (clm 1013).

FIERER Fr. Bartholomaeus, Chorherr.  
Kaplan in Tschars, starb zusammen mit Christoph Wiedemann innerhalb einer halben Stunde an der Pest 28. 8. 1565 (clm 1013).

FINSTERWALDER Fr. Georg, Chorherr.  
Gest. 26. 4. 1595 (clm 1013); (NWindb). Ein Georg F. starb als Chorherr in Polling 30. 5. 1599 (clm 1013).

FINSTERWALDER Fr. Wolfgang, Chorherr.  
Gest. 15. 2. 1588 (clm 1013, NWindb).

FISCHER Gregor, Abt 1772–74.  
Geb. 10. 12. 1725 in Dorfen, TN Georg, studierte in Gars, dann am Gregorianum in München. Prof. 1746, Priester 1750. Wurde 1755 Theologieprofessor, dann Pfr. in Epfach (bis 1758), 1767/68 Prior, Pfr. in Holzhausen 1769, Cellarius 1771/72, Küchenmeister. Zum Abt gewählt 9. 9. 1772. Auf dem Rückweg von der Wies traf ihn der Schlag 2. 3. 1774 (Graf 72, MEpf, clm 1013).

FISCHER Konrad III, Abt 1450–56.  
Starb nach dem NWindb 11. 10. 1456 (clm 1013: 24. 6.; NSch: 9. 9. 1457, Graf 57, NRott 114: 10. 10.).

FISCHER P. Richard, Chorherr.  
(Piscator). Geb. 1635, Prof. 1655, Priester 1661. Wurde 1663 an Stelle des P. Otto Schedler nach Speinshart geschickt und kam 1670 nach St. zurück. 1674 Circator, dann Vikar in Irsingen. Gestorben 1. 12. 1678 (clm 1013, NRott, MSpeins).

FOLCK Fr. Johannes.  
NRott 16. 6. (Verwechslung mit Falck?).

FÖRG Fr. Norbert, Novize.  
Absolvierter Philosoph aus Dettenhausen. Am 13. 9. 1772 eingekleidet, trat wieder aus am 23. 8. 1773 (KLSt 18).

FORSTNER P. Guelfo, Chorherr.

Geb. in Landsberg 1646, Prof. 1663, Priester 1666. War 1673–83 Pfr. in Epfach (MEpf), 1687 Supprior und Beichtvater, gest. 21. 3. 1700 (RStP 562, cIm 1013, NRott).

Franciscus s. Kager, Eber, Franz, Hermann, Sterz, Stich, Werner, Weber, Vacarno.

Franc. Xaverius s. Träxl, Schindler, Zech.

FRANKL P. Bernhard, Chorherr.

Geb. 1757 in Oberammergau als Sohn eines Kammerdieners in Ettal. Prof. 1778, Priester 1784. Pfarrer in Irsingen, Professor, Supprior 1790, Prior 1791/94. Gest. 11. 5. 1797 (Rotel KLSt 21, NGars, KLSt 19).

FRANZ P. Franciscus, Chorherr.

1645 bis ca. 1661 Pfr. in Wiedergeltingen (MWied), danach in Holzhausen (MHolz). Gest. 4. 5. 1666 (cIm 1013, NRott).

FREIMANN P. Johannes Baptist, Chorherr.

Geb. 13. 12. 1716 in St. als Sohn des Klostersrichters, TN Kaspar. Humaniora in München, Professor 1735, Priester 1741. War Sakristan, Novizenmeister, Prof. der Philosophie, Klosterbeichtvater in der Wies 1753. Gest. 22. 4. 1770 (RStP 587, cIm 1461, NRott).

FREYHAMMER P. Hyacinth, Chorherr.

Gest. 23. 5. nach 1738. Zweifelhaft, da nur im NPrifl bezeugt.

FRIEDRICH Chorherren.

1. Can nr † 5. 12. 15 . . (cIm 1013).
2. Decanus 1257/75 (MB Ind. Gen. 1847, S. 162. Zweifelhaft!).
3. Friedrich v. Augsburg 1238 (MB VIII 24).
4. F. von Horn 1238 ebd.  
S. auch Kurz, Trieffinger, Troger, Rottenfueßer.

FRIEDRICH Fr. Georg, Chorherr.

Gest. 6. 11. 15 . . (NSch).

FRÜHSCHÜTZ Fr. Christophorus, Chorherr.

(Frischenz). Geboren in Peiting. Empfang alle Weihen in einem Jahr (1570). Er dürfte wohl ein Bruder oder Onkel des folgenden gewesen sein (WbFr).

FRÜHSCHÜTZ Georg, Abt 1606–13.

Geboren 1551 in Peiting, studierte 1570 in Ingolstadt (MIng 947, 1). War 11 Jahre Prior, 19 Jahre Pfr. an verschiedenen Orten, bis 1606 in Wiedergeltingen. Resignierte 28. 8. 1623, lebte dann noch 5 Jahre wie ein Heiliger und starb 1. 1. 1628 (Graf 63/64 Hugo Ann. II 881. Nach RGUrsb starb er 29. 10.).

FUCHS Br. Gabriel, Konverse.

Geboren 1733 in Holzhausen als Fischerssohn, war von Beruf Schneider. Prof. 1761, starb am 19. 12. 1794 (RStP 593, cIm 1461, NGars).

Gabriel s. Fuchs.

Gallus s. Theiningen, Jeger.

GASMER Fr. Johannes, Chorherr.  
Vermutlich = Gaßner. Chorherr 1362 (Auer 23).

GASSNER Hyazinth, Abt 1729–45.

Geboren zu Balzhausen 5. 3. 1692, TN Ulrich. Profesß 1710, studierte in Ingolstadt (MIng 177, 3) und Dillingen, Priester 1717. War dann Theologieprofessor, Prior 1723/29. Wurde 5. 5. 1729 gewählt. Starb 28. 3. 1745 (Graf 70/71, clm 1013, RStP 579).

GASSNER P. Michael, Chorherr.

Geb. 10. 12. 1705 zu Balzhausen als Wirtssohn, TN Johann Adam, er war ein Neffe des Vorhergehenden. Humaniora in Mindelheim und Augsburg, Philosophie in Dillingen, Theologie bei den Dominikanern in Augsburg. Profesß in Ursberg 1726, trat dann – wohl nach der Wahl seines Onkels zum Abt – nach St. über. War Philosophieprofessor, Cellarius, provisor exteriorum, Verwalter der Weingüter, 1733/34 Pfr. in Holzhausen. 1746–52 in Epfach, 1771/72 in Irisingen, 1773 Beichtvater in der Wies, wo er am 2. 6. 1773 starb (RStP 588, RSPrifl 2755).

GEBEZO I., Propst 1190/98.

MB VI 505, Graf 49. Im Steingadener Nekrolog (MGH I) sind die ersten Pröpste wegen des Verlustes des Originals automatisch eingereiht in den ersten Januartagen. Im NROth (MGH I 203) ist er am 16. 3. Vgl. den folgenden

GEBEZO II. Propst 1220/39.

MB VII 511, 517, X 50, Graf 50. Regierte 16 Jahre und starb 1239. Siehe die Dubii Walther II und Ulrich, die urkundlich 1229 und 1235 vorkommen. Im Steingadener Nekrolog ist dreimal ein Gebezo: 3. 1., 24. 1. und 10. 6.

GEIGER P. Theobald, Chorherr.

War 1655–59 und 1663–65 Pfr. von Steingaden, 1665–67 desgl. von Prem. 1666–70 wieder von Steingaden. 1674 Vestiarus. Starb 17. 11. 1683 als Senior. (clm 1013, nach RGUrs starb er am 10. 1.).

GEISLER P. Gilbert, Chorherr.

Geboren in Böbing 11. 12. 1694, TN Nikolaus. Besuchte die Klosterschule in Rottenbuch, Humaniora in München, 1717 Profesß, 1722 Priester. War 1729–35 und 1736–45 Prior, Pfr. von Steingaden, Novizenmeister, 24 Jahre lang Bruderschaftspräses. Starb nach clm 1461 am 10. 10. 1762 (RStP 584). Da er danach 24 Jahre lang Prior war, muß er noch ein drittes Priorat absolviert haben.

GELDRIPPL Fr. Ludwig, Chorherr?

Nur bezeugt im NRott, † 9. 7. 15 . . – Verwechslung mit Hellriegl?

GEORG.

1. Can. nr., † 5. 12. 15 . . (clm 1013).

2. Conv., † 6. 4. 15 . . (NSch).

3. Can., † 1. 6. 1635, (NSch).

S. auch Perger, Pollinger, Pösth, Kisele, Currifex, Eppius, Finsterwalder, Fridreich, Frühschütz, Haß, Hofmann, Luidl, Megges, Öpp, Rem, Sartor, Schwalb, Sprentner, Sprenzeng, Wiest, Zorn.

GERBER P. Heinrich, Chorherr.

Geboren 1675 in Landsberg, TN Johann Michael, Prof. 1693, Priester 1698, dann 1700/03 Pfr. in Trauchgau, 1705/08 desgl. in Siebnach, Bibliothekar 1715, dann 1715–27 Pfr. in Algund und Weinbergverwalter in Südtirol (MAlg III und Auer 191, 196). Gest. 23. 3. 1727 in Algund (RStP 547, NPrifl, NRott, RSAAnd II, clm 1013).

GERELL Fr. Lucas, Chorherr.

1623 jüngster Priester (KLStP 18).

Gerhard s. Weißner.

Gerlach s. Heimerle.

GEROLD Fr. Johannes.

Gest. 14. 3. ca. 1550 (clm 1013).

GERTRUD, Schwester.

† 2. 6. (clm 1013).

GIGELIUS Fr. Cosmas, Chorherr.

(Gigl). 1623 Kleriker (KLSt 18), 1634 als Chorherr in Algund (MAlg I, Goovaerts I 440).

Gilbert s. Breez, Dreer, Geisler, Michl, Schmid, Wellnstein.

GLEICH P. Aloysius, Chorherr.

Geb. 1749 in Augsburg als Brauersohn, Prof. 1769, 1772 Theologe im ersten Jahr, 1773 Priester. 1773 bis 1777 Novizenmeister und Succentor, 1774 Professor, dann Cantor, 1775 Frühmesser in Ingenried, 1777 Supprior, 1778 Cellarius, 1784 Küchenmeister, dazu 1785 noch Kellermeister bis 1793. Dann bis 1799 Provisor. Pfr. von Holzhausen 1800–1814 (MHolz). Dann resignierte er, blieb aber dort und starb 16. 11. 1818 in Augsburg (Schem. Augsb).

GLONNER P. Jakob Lakop, Chorherr.

Geb. 1697 in München, Prof. 1717, Priester 1721. War Regenschori, Organist und Schulmeister, Vikar in Irsingen, Pfr. in Trauchgau 1733/34 und Siebnach 1745–50 (MSieb). Gestorben 4. 11. 1750 (RStP 581, KLSt 18, clm 1461: 1. 11., NRott).

GÖGGL Fr. Ignatius, Kleriker.

Geb. in Kaufbeuren 1700, starb im ersten Jahr der Prof. 5. 8. 1723 an Wassersucht (RStP 573, KLSt 21, NRott).



GOLDSCHMID Fr. Michael, Chorherr.

Profesß von Schäftlarn, ob er nun ausgeliehen war oder ob er übergetreten ist, steht nicht fest. 1525/30 Pfarrer von Tschars, starb 14. 5. vor 1550 (NSch, clm 1013, Auer 50, 53).

GOPPELTSRIEDER Fr. Michael.

Studiert 1594 in Dillingen (Specht I 216).

GÖTSCHL P. Michael, Chorherr.

Geb. 1602, Profesß 1620, Priester 1628. Wurde Provisor, 1653 zum Magister des neuerichteten Novitiatus Communis ernannt, dann nach dessen Scheitern Prior und zwar in Neustift. 1665 war er dort Theologieprofessor (Dipt. 48a). Dies muß ein Irrtum sein, denn nach clm 1013 starb er dort am 26. 5. 1662 (Graf 66, Lienhardt Spir. Lit. I 241/42, Goovaerts I 323/24).

Gottfried s. Amman, Blum, Kemptner, Huber, Strobl.

GRAF Fr. Mathias, Chorherr.

Pfr. in Algund, † 23. 1. 1571 (clm 1013).

GRANGKL Fr. Caspar, Chorherr.

Starb in Südtirol 1488 (Auer 35), nach clm 1013 am 6. 3. Nach RGUrsb am 26. 6. Es handelt sich wohl kaum um zwei verschiedene.

GRASLEITNER Fr. Johannes, Chorherr.

Studiert 1601 Syntax in Dillingen (Specht I 216), 1606 ist er Diakon und Schulmeister, 1623 bereits Chorherr (KLSt 18), starb in Österreich 3. 9. 1643 (clm 1013, nach NSch: 22. 8.).

GREGOR Br. Konverse.

1623 (KL 18).

Gregor siehe auch Anreitter, Fischer, Gropper, Mair, Niggel, Reiner.

GREIFF Fr. Johannes, Chorherr.

Pfr. zu Tschars 1539, wo er 15. 5. 1545 an der Pest starb (Auer 55, 56; clm 1013).

GRESSL P. Anselm, Chorherr.

Geboren in Hilpoltstein 1696, Profesß 1717, Priester 1722. Starb 17. 8. 1730 an einem Schlaganfall (RStP 575).

GRIESPEITL Ulrich III, Abt 1501–23.

auch Sellarius genannt. Geboren in Lindau, starb 2. 11. 1523 (clm 1013, Graf 58/59). Grabstein im Nationalmuseum München.

GRITZ Fr. Paulus, Chorherr.

Starb 13. 1. 1585 (NWindb).

GRITZ Fr. Sebastian, Chorherr.

(Kritz). Starb 21. 1. 1584 (NSch, NWindb).

GROPPER P. Gregor, Chorherr.

Geboren in Augsburg, studierte in Dillingen 1657/60. Wurde Novizenmeister, 1666–75 Pfr. von Holzhausen (MHolz). Nach clm 1013 starb er aber schon 19. 6. 1670. Hinterließ azetische Schriften (Lienhardt Spir. Lit. 245, Goovaerts I 331).

GROSS P. Andreas, Chorherr.

Geb. 30. 11. 1722 in Landshut, TN Franz Xaver. Er durchzog Süddeutschland und Frankreich, überall lernend, wurde Apotheker, Chemiker, Botaniker, Heilpraktiker. Profefß 1750, Priester 1759. War Infirmar und Klosterapotheker, Subcellarius. Starb 26. 4. 1778 (RStP 589, RStEm V, NRott. Nach clm 1461: † 24. 4.).

GRU(E)BER Br. Joseph, Konverse.

Geb. 1655 in München, Profefß 1680, war Koch, starb 23. 10. 1715 (KL 18, RStP 567, NRott).

GRUBER P. Ludwig, Chorherr.

Geb. in München 14. 7. 1754 als Sohn eines Salzscheibenmachers. Profefß 1778, Priester 1781. P. Isfried Gruber von Schäflarn war sein Bruder. 1784 Frühmesser in Ingenried, im gleichen Jahr Pfr. von Dornau und dann bis 1786 in Trauchgau (MTrauch). 1787 Supprior und Novizenmeister, Pfr. in Holzhausen 1789–99 (MHolz). Dann Pfr. in Irsingen bis 1806, ging dann nach München. Dort lebte er „neben dem Damenstift über eine Treppe und ist ziemlich krank“. Gestorben 8. 1. 1816 (Scheglm 396).

GRUBER Fr. Martin, Chorherr.

Procurator in Schnals. Gest. 28. 9. 1534 (clm 1013).

GRUNDHUBER Fr. Johannes, Chorherr.

Starb 18. 2. 1570 (clm 1013). In Schäflarn waren zwei dieses Namens zu dieser Zeit.

GSCHWEND Fr. Jakob, Chorherr.

Jüngster Priester 1525 (KL 18), starb als Pfarrer von Schnals 5. 9. 1535 (clm 1013, NSch).

GUARINUS s. Seitz –

Guelfo s. Forstner, Sedlmayer, Landes.

GUGGEMOS P. Dominicus, Chorherr.

Geb. 1641, Profefß 1663, Priester 1668, War 1674/75, 1677/85 und 1698 Pfr. in Holzhausen (MHolz), 1687 in Irsingen, 1700/03 und 1710/19 Pfr. in Prem (MPrem). 1708 war er „praefectus praxatorii“ und Senior. Gestorben 2. 5. 1719 (RStP 571, clm 1461, NPrifl).

HACKER Fr. Johannes, Chorherr.

Starb 11. 3. ca. 1550 (clm 1013, NRott).

HAGER Br. Johannes, Konverse.

Starb 1. 6. 1625 als Novize (clm 1013, NRott).

HAGNBERGER Fr. Hieronymus, Chorherr?

In der Sammelrotel vom 19. 1. 1596 in NWindb.

HAIL Hieronymus, Abt. 1684–87.

Geboren in Hiltenfingen. Bis 1674 Prior, dann bis 1684 Präses in Speinshart, wurde am 6. 11. 1684 zum Abt von St. gewählt, 14. 7. 1687 kam er in einer Kutsche nach Speinshart, hatte höchstens 2000 fl bei sich und fuhr mit einer gewissen Apollonia Paumann aus Speinshart von dannen. Er wurde protestantisch und heiratete sie. 1688 richtete das Provizialkapitel in Schäftlarn an den Kurfürsten die Bitte, den Apostaten von den Häretikern wieder zurückzuverlangen, da sein Aufenthalt bekannt sei (clm 1452). Dieser Bitte wurde offensichtlich nicht entsprochen (Graf 67/68).

HAILANDT Br. Hugo, Konverse.

Geboren 1673 in Lechbruck, Prof. 1693, starb 15. 8. 1717 (KLSt 18, RStP, NRott).

HAIMLINGER P. Edmund, Chorherr.

Geboren 1664, studierte 1686 in Dillingen (Specht II 983), dann in Prag. Wurde bei der Neubegründung des Speinsharter Konvents 1691 als einziger Novize von den Steingadenern übernommen, machte 1692 Profes und wurde Priester im gleichen Jahr. Wurde dann einige Zeit Pfr. in Kirchenlaibach, war dann wieder einige Jahre in Steingaden. 1697/98 Pfr. von Speinshart, wo er 12. 4. 1698 an Wassersucht starb (Blößner 3, ASP 3, Clm 1013, MSpeins, Backmund, Profesbuch v. Speinshart 59).

HAINTZLMANN Fr. Martin, Chorherr.

Starb 8. 3. ca. 1550 (clm 1013).

HASS Fr. Georg, Chorherr.

Pfr. in Tschars, starb 11. 5. 1567 (Clm 1013, NcrNA 24. 5.).

HEEL Fr. Hieronymus, Chorherr.

Supprior, Pfr. in Trauchgau, starb 11. 4. 1645 (clm 1013).

HEIL Fr. Matthaeus, Chorherr.

(Hail). Studierte in Ingolstadt 1616 (MIng 314, 31). Pfr. in Siebnach, starb 6. 9. 1635 (clm 1013, NRott: Hain).

HEIM P. Benedikt, Chorherr.

Geboren 1649. War erst Soldat. Profes 1672, im Jahr darauf war er in Speinshart. 1674 Diakon, 1675 Priester. Wurde in Steingaden Provisor, dann bis 1687 Pfr. in Ingenried. 1687–90 Präses in Speinshart, wo er am 28. 4. 1690 starb (DAR, MSpeins, clm 1013, NRott, KL 21, clm 1026).

HEIM Fr. Matthaeus, Chorherr.

Junger Priester 1525 (KL 18), starb 24. 1. 1532 (clm 1013, NSch).

HEIMERL P. Gerlach, Chorherr.

Geboren 1709 in Haimhausen als Sohn des gräflichen Hausmeisters, Profes 1731. Priester 1735. Schrieb eine Chronik von Bayern (cgm 2960). 1777 Senior. 1784 war er fast ganz erblindet. Starb 6. 9. 1785 (RSPrifl 2751, NGars, NRott).

Heinrich, Chorherren.

1. H. de Swinperch 1187 (MB VIII 24).
  2. H. de Hohenrain 1200 ebd.
  3. Cellarius 1297 (KLSt). Derselbe wie der folgende?
  4. H. der Chelnaer 1314 (Busley Trad. Neust. 10).
  5. Hainz der Srage 1362 (Auer 23).
  6. H. Pfr. zu Tschars 1362 ebd.
  7. Chorherr um 1445 (NRott 19. 8.).
  8. H. prior 13 . . (NDiess 11. 6.).
  9. H. can. nr. 26. 1. (clm 1013).
  10. Diaconus nr. 14. 2. (NWindb).
- S. auch Arend, Eben, Ebersun, Egger, Gerber, Hustet, Summertokel.

HELLRIEGEL Fr. Ludwig, Chorherr.  
(= Geldrippel?). Gest. 9. 7. ca. 1550 (clm 1013).

HEMERLE Fr. Ludwig, Chorherr.  
(Hemerlius). † 9. 4. vor 1564 (clm 1013).

HERRMAN P. Franciscus, Chorherr.  
(Hörmann). Geb. in Landsberg 1642. Profetz 1664. Priester 1672. Wurde 1673 Pfr. in Kirchenlaibach (Opf). Es ging nicht gut, er wurde wieder zurückberufen (DAR). Er war dann Weingutverwalter in Tirol 1682/85 (Auer 159, 164), 1690–96 Pfr. von Wiedergeltingen (MWied), Kellermeister, Provisor. Er starb 29. 3. 1703 (NPrifl, RStP 563, NRott).

HERMANN, Chorherren.

1. NSch: presb. de St. 2. 5. 13 . .
  2. ebd.: 3. 5.
  3. Hermann v. Sibenaich 1304 (MB VIII 24).
- S. auch: Magius, Reutter, Rosati, Schreyer, Schwarz, Staßmayer, Strohmaier.

HIEBER Fr. Christian, Chorherr.  
Akolyth 1525 (KLSt 18), starb 19. 1. 1573 als Pfr. von Irsingen (clm 1013).

HIEBLER P. Michael, Chorherr.  
Geboren 24. 9. 1766 in Epfach, trat ein als „Logicus“ (KLSt 19), Profetz 1788, Priester 1793. War im Jahr 1803 Regenschori und Professor. 1804 war er in Holzhausen als Kaplan, er starb dort 14. 10. 1818 (Scheglm 395).

HILLINGER Fr. Ludwig, Chorherr?  
† 24. 12. 15 . ., Sammelrotel in RGUrsb.

HIRSCHAUER Fr. Stephan.

1. War 1606 Succentor und starb 24. 12. 1613 (clm 1013).
2. Conversus, † 4. 12. 1623 ebd.
3. Vermutlich Chorherr, † 5. 5. 1614 (RGUrsb).  
Ist es ein und derselbe?

HOCHER P. Michael, Chorherr.

(Socher). Geb. 1651, war in der Klosterschule St., Profefß 1671. War schon als Diakon 1674 Succentor, 1675 Priester. Wurde Novizenmeister und Prior. 1685/87 Pfr. in Wierdergeltingen, 1687 Schulmeister , 1708 Pfr. in Irsingen. Gestorben 16. 1. 1714 (RStP 566, KLSt 18, clm 1013, NRott, MWied).

HOFFMAN Fr. Georg, Chorherr.

Supprior nr., † 22. 3. ca. 1550 (clm 1013; NSch: † 7. 1.; ein anderer?).

HOFMANN Fr. Johannes, Chorherr?

NRott: 26. 10.

HOFSTETTER Fr. Johannes, Chorherr?

NSch: 25. 1. 15 . .

HOLTZMANN Fr. Konrad, Chorherr?

Starb 18. 3. ca. 1550 (clm 1013).

HÖRTERICH P. Wilhelm, Chorherr.

Geboren in Waldstadt (Schwaben), studierte Philosophie in Salzburg, Profefß 1706, Priester 1712, Succentor 1715, Supprior und Novizenmeister 1719, desgl. 1746. 1719–30 und 1731–36 Pfr. von St., 1730/31 desgl. in Epfach. Starb 25. 5. 1751 (NPrifl, RStP 581, clm 1461, MEpf).

HUBER P. Gottfried, Chorherr.

Geb. 3. 12. 1725 in Landsberg als Brauerssohn, Prof. 1747. Hat es nur zum Sakristan gebracht 1773/74. 1778 und 1784 ohne Amt. Er starb 30. 3. 1800 (Rotel KLSt 21, clm 1013, NGars).

HUETTER P. Augustin, Chorherr.

Geb. in Lauterbach b. St. 1674, Profefß 1694, studierte in Dillingen bis 1699, Priester 1701. In diesem Jahr wurde eine Disputation von ihm gedruckt (Lienhardt Spir. Lit. 286); wurde Theologieprofessor und war als solcher Deputierter des Konvents beim Provinzialkapitel in Neustift 1708 (clm 1452). Er war auch Küchen- und Kellermeister, zuletzt Philosophieprofessor. Starb 22. 4. 1742 als Senior (RStP 578, NPrifl, NRott, clm 1461, Goovaerts I 398).

Hugo s. Birch, Erckhardt, Hailand, Ötschmann.

HUSTET Fr. Heinrich, Chorherr.

Can. nr. 1297, 1308 (Graf 53, MB VIII 24).

Hyacinth s. Freyhammer, Gaßner, Langenmantel, Sigg.

Ignatius s. Allgeyer, Göggel, Mayr.

Isfried s. Albrecht, Schröfl.

JÄGER P. Sebastian, Chorherr.

Geb. 25. 7. 1731 in Heiterwang, studierte in Innsbruck, Profeß 1751, Priester 1754. War 1757 bis zu seinem Tod 25. 8. 1758 Beichtvater in der Wies (RStP 584, cIm 1461, NRott).

Jakob s. Birkenmayer, Krautmann, Cristan, Gschwend, Mayr, Starkenberger, Völck.

Jakob Lakop s. Baur, Glonner, Lang.

JEGER Fr. Gallus, Chorherr?

Gest. 13. 3. ca. 1550 (cIm 1013).

Joachim s. Ostermayer, Wiedemann.

Jodocus s. Kramer, Schilling.

Johannes, Chorherren.

1. Prior (NWessobr 12. 1. 13. . .).

2. Supprior 1606 (KLSt 18). Wohl identisch mit J. Stufler.

3. Presb. et can., † 5. 12. 14. . . (NRott).

S. auch: Albl, Angerer, Augsburg, Baldauff, Penzinger, Pfeiffer, Pfeifferlin, Pichler, Pirscher, Bitterle, Planck, Brotschneider, Kager, Karpff, Klein, Klingenstein, Krempf, Theining, Dimpt, Döttl, Eggelius, Fabri, Falck, Fexer, Folck?, Gasmer, Gerold, Grasleitner, Greiff, Grundhuber, Hacker, Hager, Hofmann, Hofstetter, Maurer, Mausberger, Mayr, Menhofer, Mitterhofer, Moser, Muesmel, Ostmel, Reiner, Rottenbolder, Rottmair, Scheitter, Schellenberger, Schnalser, Schretter, Schuster, Schweinberger, Spengler, Spindler, Starck, Stoffl, Stufler, Sweytzhart, Syrg, Wagner, Walter, Will.

Johannes Baptist s. Agricola, Freimann, Munk.

Johannes Evang. s. Kerber, Mayer.

Johannes Nepomuk s. Oberndorfer.

Joseph s. Tausch, Gruber, Lambacher, Ostermayer, Spötl, Zech.

LAMBACHER Fr. Joseph, Novize.

Aus Latsch in Tirol, am 3. 3. 1787 eingekleidet, ging im gleichen Jahr wieder fort (KLSt 19).

LANDES P. Guelfo, Chorherr.

Geb. 1682 in Weilheim, 1701 Profeß, 1707 Priester. War 4 Jahre Pfr. in Trauchgau, Sakristan, dann 1712–30 Pfr. in Holzhausen (MHolz), starb 22. 9. 1733 (RStP 575, KL 18, cIm 1461, NRott).

LANG P. Jakob Lacop, Chorherr.

Nach MSieb war er 1789–1804 Pfr. in Siebnach. Sonst nicht erwähnt.

von LANGENMANTEL P. Hyacinth, Chorherr.

Geb. in Augsburg, Prof. 1731, Priester 1736. War 1756–71 Pfr. in Trauchgau, 1771 Pro-

visor, 1773 Cellarius, 1777 Infirmarius, zuletzt 1780–81 Beichtvater in der Wies. Gest. 12. 11. 1781 (RStP 590, clm 1461, NGars, NRott).

LEIMBACHER Fr. Antonius, Novize.  
War 1708 Novize, 1715 nicht mehr da (KLSt 18).

Leonhard s. Mercklin.

Leopold s. Kurz, Cuyper.

LIEBHARDT Fr. Augustin, Chorherr.  
Pfr. in Holzhausen, gest. 22. 9. 1599 (clm 1013, NRott).

LIEBL Fr. Wolfgang, Novize.  
Geb. 31. 1. 1780 in Kötzing, starb im Noviziat 7. 11. 1798 (clm 1461).

Ludolf s. Ehalt, Menner, Schretter.

Lucas s. Gesell, Schweiger.

LUDWIG Fr. Balthasar, Chorherr.  
Pfr. in Tschars, gest. 23. 1. 1571 (NSch, clm 1013, NegrNA, NWindb).

LUDWIG, Chorherr.  
Als Zeuge 1275 und 1284 (Graf 52).  
S. auch: Kentler, Federle, Gruber, Hellriegel, Hemerle, Hillinger, Schopp.

LUIDL P. Georg, Chorherr.  
Geb. 11. 1. 1771 in Kochel, einfache Profesß 1788, feierliche 1791, Priester 1793 (KL 19).  
1796 Succentor, 1798–1804 Pfr. in Prem, dann Pfr. von Siebnach 1804–48. Starb am  
19. 3. 1848 (Scheglm 395, MPrem, MSieb).

LUTZ P. Ambrosius, Chorherr.  
Geb. in Augsburg 1697, Prof. 1717, Priester 1720. 1729–36 Pfr. in Siebnach, zuletzt  
desgl. in Wiedergeltingen (MWied), wo er am 15. 10. 1750 starb (RStP 581, clm 1461).

Macarius s. Seitz, Zech.

MACHENSCHALCK Fr. Martin, Chorherr.  
1606 Diakon und Organist (KLSt 18), gest. 17. 10. 1627 (clm 1013; nach RGUrsb 1628).

MAG Fr. Thomas.  
1623 Novize (KLSt 18). Vielleicht derselbe wie:

MAGIUS Fr. Hermann, Chorherr.  
Studiert 1629 in Dillingen (Specht I 653), veröffentlichte 1631 eine Dissertation „De  
auxiliis gratiae Dei“ (Goovaerts I 556). Ungefähr um dieselbe Zeit starb ein Johannes  
Magius OSB von Scheyern, der ein Patrizierssohn aus Augsburg war. Vgl. Friedrich  
Maggi von Schäftlarn.  
Fr. Hermann Magius starb als Prior 4. 5. 1634 (clm 1013).

Magnus s. Pracht, Straub.

MANEGOLD, Chorherr.

Nach Baumann war er der Kaplan Welf VI, trat in Steingaden ein vor 1162 und wurde Propst von Marchthal 1190–1204 (Graf 49 u. F. L. Baumann, Geschichte des Allgäus I 81, 570).

MANEGOLD, Propst.

Haimerle: 1265–70; Isagoge 1267–71; Graf 1263–70. MB VI 534: 1266. Graf 51.

Marcus s. Bader, Mayer.

Marian s. Biechele, Mayr, Moll, Niggel, Steiger.

MARQUARD, Chorherr.

Kellermeister 1286 (Auer 15, 16).

MARSTALLER Norbert, Abt 1623–45.

Geb. in Wessobrunn, studierte in Pont-à-Mousson, Profesß 1611, Priester 1617. Wurde Novizenmeister, Supprior, Prior. Am 23. 8. 1623 zum Abt gewählt. Visitierte mit Lairuelz zusammen die Circ. Bohemiae, war bei der Übertragung der Reliquien des hl. Norbert nach Prag 1627 zugegen. Starb 30. 10. 1645, wurde in der Kirche vor dem Michaelsaltar begraben (clm 1013, Graf 64/65, Hugo Ann. II 882).

MARTIN, Chorherr.

Ca. 1445 (NRott 19. 8.). S. auch Bichler, Goldschmid, Gruber, Haintzlmann, Machenschalck.

Mathias s. Kynn, Graf.

MAURER Fr. Johannes, Chorherr.

15./16. Jahrh., † 9. 3. (clm 1013). Wohl identisch mit dem Fr. Joannes Muratoris, der 1457 in Wien studierte (Gerits 354).

Mauritius s. Resl.

MAUSBERGER Fr. Johannes, Chorherr.

War 1606 Pfr. in Trauchgau, dann Kantor, Vestiarius, Beichtvater (KL 18), zeichnete sich durch Wissenschaft aus (clm 1462), zuletzt Pfr. in Wiedergeltingen. Gest. 27. 2. 1618 (clm 1013, NSch).

Maximilian s. Sießl.

MAYR P. Adrian, Chorherr.

Geb. ca. 1659 in Aibling, Profesß 1680, Priester 1681. Wurde Schulmeister, 1687 Sacrista und Vestiarius, Circator 1691, Supprior 1695/96, 1698 Substitutus in Holzhausen, 1705/08 Pfr. ebenda. 1708 Provisor, 1709/16 Pfr. in Steingaden, 1717 Prior. Als solcher starb er 20. 4. 1720 (NPrifl, clm 1461, RStP 572, NRott).



MAYR P. Aloysius, Chorherr.

Geb. in München 3. 6. 1666, Profeß 1686, Priester 1696. Pfr. in Siebnach 1700/05, desgl. 1714/30. War dazwischen Pater Spiritualis. Er erbaute die jetzige Pfarrkirche von Siebnach und starb 21. 5. 1738 als Senior (MSiebn, cIm 1461, NRott).

MAYR P. Augustin, Chorherr.

Geb. 1759 in Kissing b. Friedberg als Wirtssohn, Profeß 1779, Priester 1783. 1804 als Beichvater in der Wies. War zur Übernahme einer Pfarrei bestimmt, lehnte dies aber aus Gesundheitsrücksichten ab (Scheglm 396).

MAYR P. Dominicus, Chorherr.

1644 Supprior, wird im selben Jahr Pfr. in Wiedergeltingen, bis 1645. Provisor 1651. Gestorben 22. 3. 16.. (RGUrsb, KLSt 692).

MAYR P. Gregor, Chorherr.

Geb. in Landsberg 1650, Profeß 1672, Subdiakon 1674, Priester 1678. 1684/85 und 1691/93 Pfr. in Steingaden und zugleich Supprior (MSteing), 1687/88 Pfr. in Wiedergeltingen (MWied), 1708/09 Pfr. in Prem. Starb 3. 3. 1715 (RStP 567, NRott).

MAYR P. Ignatius, Chorherr.

Geb. 1706 in Mindelheim als Kaufmannssohn, Profeß 1728, Priester 1730. Pfr. von Steingaden 1746/53. Beichtvater in der Wies 1762/75 und 1778/94. 1771/74 und 1784 war er dort Superior. 1775/76 Circator und Theologieprofessor, 1791 Senior. Starb 26. 6. 1794 (RStP 583, RStEm III, KLSt 18, NRott).

MAYR P. Jakob, Chorherr.

War 1787/89 Kastner in Schongau, dann bis 1790 Pfr. in Epfach. Kommt sonst nicht vor (KLSt).

MAYR Fr. Johannes, Chorherr.

Starb als Pfr. von Irsingen 3. 3. 1608, wo er schon 1606 nachweisbar ist (KLSt 18). Könnte vielleicht mit dem Johannes Marius identisch sein, der unterm 27. 4. zusammen mit Vitus Stegmiller im RGUrsb vorkommt (cIm 1013, NRott, 5. 3.; Necr. NA 11. 3.).

MAYR P. Johannes Evangelist, Chorherr.

Geb. 1679, Prof. 1701. War Sakristan, Schulmeister, Cellarius, Provisor, Villicus, Vestiarius 1708, 1721 Supprior und war 38 Jahre in den Pfarreien tätig, wobei er als Excurrens nie ein Pferd gebrauchte: Trauchgau 1715, Prem 1715–19 und 1729–40; Epfach 1740–46, Irsingen. Er starb am 29. 7. 1756 als Senior (RStP 583, RStEm III, KL 18, NRott).

MAYER Fr. Marcus, Chorherr.

1525 Pfr. in Holzhausen (KLSt). † 7. 12. 1539 (cIm 1013).

MAYR Marian II, Abt 1745–72.

Geb. 20. 1. 1712 zu Landshut, TN Sebastian, Hum. in Landsberg, absolvierte in München. Profeß 1731, Priester 1736. Er erbaute die Wieskirche. Resignierte 6. 9. 1772 und starb in Wies 2. 1. 1773 (RStP 588, Graf 71/72).

MAYR Fr. Melchior, Chorherr.

Studierte 1612 Humaniora in Dillingen (Specht I 405). Veröffentlichte 1615 zusammen mit Fr. Joseph Birkenmayer eine Dissertation in der Physik. War 1623 schon Priester. 1621 wurde er Pfarrer in Epfach, war zeitweise Pfr. in Trauchgau. Nach MEpf war er Pfr. in Epfach bis 1655 oder gar 1657, nach RGUrsb starb er jedoch 11. 1. 1651 (Goovaerts I 579).

MAYR P. Norbert, Chorherr.

Geb. in Wiedergeltingen 1678, Profeß 1701, Priester 1708. Insgesamt war er 5 Jahre lang Custos, so 1706/08. Pfr. in Trauchgau 1708/15, 1715/30 desgl. in Wiedergeltingen (MWied). 1734/35 in Epfach, wo er 21. 8. 1735 starb (clm 1461).

MAYER Vitus, Abt 1491–1500.

Er starb 23. 12. 1500 zu Wiedergeltingen, sein Grabstein ist im Nationalmuseum (Graf 58). Nach clm 1013 starb er 13. 11., nach NSch 13. 12.

MAYR P. Wilhelm, Chorherr.

Geb. in Pähl 1648, Prof. 1669, Diakon 1674, Priester im gleichen Jahr. War Cellarius und 13 Jahre lang Pfarrer: 1686–88 in Holzhausen, 1688–99 in Siebnach (MHolz und MSieb), er starb 9. 2. 1699 (NPrifl, RStP 562, NRott, clm 1013).

MAYRENDERES Fr. David, Chorherr.

Nach clm 1013 starb er 28. 7. 1601, nach NSch (Mairendera), 26. 7. 1605 (NRott).

MAYRL P. Antonius, Chorherr.

Geb. in Bozen 1692 nobili genere, Prof. 1710, war Sakristan, dann Weinpräfekt, dann wieder Sakristan. Er starb am 15. 3. 1751 an Wassersucht (clm 1013, RStP 581, NRott).

MEGERLE P. Servatius, Chorherr.

Geb. in München 1670, Prof. 1692. War 1703/07 Pfr. in Trauchgau, 1707/08 desgl. in Prem, dann Prior, 1709/12 Pfr. in Epfach (MEpf). 1712–15 desgl. in Wiedergeltingen (MWied); 1715 Pfr. in Irsingen. Er starb am 31. 7. 1720 als Prior (NPrifl 28. 1.; desgl. NRott, RStP 572).

MEGGES Fr. Georg, Chorherr.

Starb 7. 11. 15 . . (clm 1013).

Melchior s. Kindigmann, Eller, Mayr, Reischner.

MENHOFER Fr. Johannes.

Can. nr., † 13. 8. 15 . . (clm 1013).

MENNER P. Ludolph, Chorherr.

Er war unter den ersten, die 1661 nach Speinshart geschickt wurden. 1663–64 wieder in St., 1670–83 Pfr. in Speinshart, 1684 Supprior in St. Starb 5. 6. 1685 als Pfr. von Ingenried (NPrifl, MSpeins, clm 1013, KLSt 18).

MERCK Fr. Konrad, Chorherr.

Starb 4. 3. 15 . . (clm 1013). Im RGUrsb unterm 26. 6. aufgeführt zusammen mit Grangkl und Bichler.

MERCKLIN Fr. Leonhard, Chorherr.

Starb 17. 3. 15 . . (clm 1013).

MERLEIN Fr. Bartholomaeus.

Studiert in Wien 1466 (Gerits 354).

MEZLER Fr. Bartholomaeus, Chorherr.

Weingutverwalter in Tirol, starb 20. 12. 1659 (clm 1013).

Michael s. Promberger, Gaßner, Goppeltsrieder, Götschl, Hiebler, Hoher, Moser, Resch, Sper, Strauß, Sattler.

MICHL P. Ambrosius, Chorherr.

Geb. 24. 6. 1720 in Haberskirchen als Tagelöhnerssohn, Prof. 1751, Priester 1753, Pfr. von Steingaden 1753–59, 1771 Supprior und Kastner (Auer 201), 1773/74 und 1786/89 Provisor, 1774/77 und 1785/86 Pfr. in Siebnach (MSieb) Prior 1777/80, 1780/85 Beichtvater in der Wies. Starb 30. 5. 1789 (RStP 592, RSPrifl, NGars, clm 1461).

MICHL Gilbert II, Abt 1786–1803.

Geb. in Abensberg als Sohn eines Knöpfers 27. 9. 1750, TN Franz Benno, trat ein als Logicus 1772, Profefß 1773, Priester 1774, Succentor 1775 in Ingolstadt, 1777 Theologieprofessor. War ein Anhänger der Illuminaten. 1778 Provisor exteriorum, 1779 wieder Theologieprofessor, 1780 zudem noch Supprior, 1784 Prior (Auer 206). Als Abt arbeitete er einen klugen Plan für die Neuorganisation des Ordens in Bayern aus. Er betätigte sich auch als Komponist, seine Schöpfungen kamen neuerdings wieder zu Ehren. Ein sehr schönes Portrait von ihm von M. Kellerhoven befindet sich in den Bayer. Staatsgemäldesammlungen (Wittelsbach und Bayern III/2, Nr. 271). Er starb am 2. 10. 1828 in Wies (Scheglm 395, A. Rottler, Abensberg im Wandel der Zeiten, Abensberg 1972, S. 332/35).

Milo s. Brenner, Dedinger.

MITTERHOFER Fr. Johannes, Chorherr.

1445 (Auer 28).

MOLL P. Marian, Chorherr.

Geb. 1681 in Klausen (Tirol), Profefß 1701, Priester 1706. War 1708 Succentor, 1715 Pfr. in Ingenried, dann Weinbergverwalter in Tirol, Kaplan in Dietlried (KLSt 18). Er starb 2. 12. 1729 in Algund (RStP, RSAAnd II, NPrifl, NRott).

MÖRL P. Kasimir, Chorherr.

Geb. 1665 in München, Prof. 1687, Priester 1690. Pfr. von Steingaden 1694/98, 1699/1701 Prior (Auer 172), 1704/05 Pfr. von Prem, 1716/19 desgl. wieder von Steingaden. War auch Provisor und 2 Jahre lang Pfr. von Irsingen. Er starb an Asthma 30. 12. 1722 (RStP 573, RSAAnd II, NPrifl, NRott).

MOSER Fr. Johannes I, Chorherr.

1525 Pfr. in Dietried (KLSt), starb 22. 4. 1536. „Johis Moser alias Bair“ (clm 1013).

MOSER Fr. Johannes II, Chorherr.

Geb. gegen 1570 in Peiting. War 1606 und noch 1623 Supprior und Sakristan, lebte heiligmäßig und hinterließ viele fromme Schriften, die 1632 verloren gingen. Er starb, zuletzt nur noch Haut und Knochen, am 27. 1. 1626 (Lienhardt Spir. Lit. 242, 409, Auct. 30/31, Goovaerts I 610, Graf 64, KLSt 18, NRott, clm 1013).

MOSER Michael, Abt 1535–53.

Geb. in Füssen, 1525 Prior, zum Abt gewählt 11. 9. 1535. Er restaurierte die Schäden des Bauernkrieges und starb 15. 8. 1553. Sein Grabstein ist im Bayr. Nationalmuseum (clm 1013, Graf 60/61, NWindb, Hugo Ann. II 881).

MOSER Fr. Petrus, Chorherr.

War 1623 Akolyth, 1626 schon Priester. War lange Jahre Pfr. in Wiesmath in Österreich, wo er auch vermutlich herstammte, er starb dort 27. 12. 1671 (clm 1013, KLSt 18, Goovaerts I 439).

MOSMILLER Fr. Zacharias, Chorherr.

War 1606 Prior und Pfr. von Steingaden (KLSt 18), und starb als Pfr. von Irsingen am 2. 4. 1617 (clm 1013).

MUESMEL Fr. Johannes, Chorherr?

† 9. 2. 15 . . (clm 1013). Verwechslung mit Joh. Ostmel?

MÜNCH P. Theodor, Chorherr.

Geb. 1757 in Landsberg als Lebzelterssohn, Prof. 1779, Priester 1783. Beichtvater in der Wies 1788/91, Prediger ebenda 1792/93. Er starb wohl noch vor der Aufhebung (Scheglm 396).

MUNK P. Johannes, Bapt., Chorherr.

Geb. 1751 in Augsburg, Prof. 1775, Sohn eines Goldpapierfabrikanten. Priester 1776, wurde 1777 Succentor, Vestiarius und Novizenmeister, 1779 Supprior, 1783/87 Beichtvater in der Wies, daneben 1784/85 Keller- und Küchenmeister, Prior 16 Jahre lang (1780/85, 1786/89 und 1794/1803). 1791/92 Superior in der Wies, 1793/94 Pfr. in Irsingen. Er ging nach der Aufhebung nach Friedberg von wo er vergeblich um eine Pfarrei ansuchte und wo er am 6. 1. 1808 starb (KLSt 692, 8; KLSt 19, Scheglm 394).

NÄGELE P. Adalbert, Chorherr.

Geb. 10. 3. 1751 in Wemding als Krämerssohn, TN Anton. Trat ein als Logicus, Prof. 1773, Priester 1774. War 1775 Custos, 1778 Küchenmeister, 1777/84 Sakristan, dazu 1780/85 wieder Custos, 1787 Bruderschaftspräses, 1791–94 Pfr. von Prem. Starb 22. 12. 1794 (RStP 593, RStEm X, clm 1461, † 19. 12.; KLSt 19, NGars).

NEGELIN Fr. Andreas, Chorherr.

War 1525 Pfr. in Trauchgau (KLSt). Gest. 29. 3. 1532 (clm 1013). Im NSch vermutlich als Aegelin 29. 4. 15 . . – Sammelrotel vom 14. 2. 1533 im NWindb.

NIEDERREITER Fr. Petrus, Novize.  
Novize 1708, ist 1715 nicht mehr da (KLSt 18).

NIGGL Fr. Aloisius, Novize.  
Absolvierter Logiker, aus Mindelheim. Eingekleidet 13. 9. 1772, trat 23. 7. 1773 wieder aus (KLSt).

NIGGL P. Karl, Chorherr.  
Geb. in Urspring b. Steingaden 27. 2. 1771, Prof. 1794, TN Melchior. Priester 1796. War 1799–1803 Supprior, blieb in St., wo er 1804 Pfr. wurde. Starb in Kirchdorf a. d. Amper 30. 8. 1823 (Scheglm 394).

NIGGL Br. Gregor, Konverse.  
Starb 6. 3. 1628 (clm 1013). Dasselbe im RGUrsb, doch da heißt er Georg.

NIGGL P. Marian, Chorherr.  
Geb. 10. 6. 1758 in Steingaden, TN Martin, Prof. 1788, Priester 1789. War 1794–98 Supprior und zugleich Pfr. in Prem, dann Pfr. in Wiedergeltingen bis zu seinem Tod 22. 10. 1802 (RSUB, NGars, KLSt).

NIKOLAUS, Chorherren.  
1. Pfr. zu Tschars 1338 (Auer 22).  
2. Can. nr., † 6. 10. 15 . . (clm 1013).  
S. auch: Desinger.

Norbert s. Agricola, Brentano, Förg, Marstaller, Mayr, Ott, Sauter, Straus.

OBERNDORFER P. Johann Nepomuk, Chorherr.  
Geb. 1710 in Grafenwöhr als Sohn eines Weinwirts. Prof. 1731, Priester 1735. Wurde Professor, Pfr. in Wiedergeltingen 1752–62, desgl. in Holzhausen 1762–69, Prior 1769/72, Pfr. in Irsingen 1774/90, er starb 29. 11. 1792 (RStP 593, NGars, clm 1461, MWied MHolz).

ÖPP Fr. Georg.  
Studierte in Ingolstadt 1591 (MIng 1251, 23).

OSTERMAYER P. Joachim, Chorherr.  
Geb. 12. 8. 1666 in Landshut, Prof. 1686, Priester 1689. War zuerst in Speinshart. Dann 1706–08 Pfr. in Epfach (MEpf), 1708 Kellermeister, 1709–12 Pfr. in Holzhausen (MHolz); 1714–17 dto. in Prem (KLSt 18), wo er 14. 4. 1718 starb (RStP 570, NPrifl, MSpeins, NRott).

OSTERMAYER P. Joseph, Chorherr.  
Geb. in Gerolsbach 1747 als Bäckerssohn, war 1777 Kleriker, 1784 ohne Amt, 1788/93 Kantor. Gest. 29. 7. 1801 (Rotel KLSt 21).

OSTMEL Fr. Johannes.  
Gest. 19. 2. 15 . . (clm 1013). Vgl. Muesmel.

Otmar s. Part.

ÖTSCHMANN P. Hugo, Chorherr.

Geb. ca. 1650, Prof. ca. 1672, trat 1691 in den Speinsharter Konvent über. 1674 Subdia-  
kon, 1687 im Stift (RSEnsd I, NPrifl, clm 1461). Er starb 3. 12. 1722.

OTT P. Norbert, Chorherr.

Geb. in Griendl b. Steingaden 30. 8. 1778, Prof. 1799, Priester 1802. TN Michael. 1804  
war er in St., 1813 Pfr. von Lechbruck, später in Wallenhausen, resignierte und starb als  
Spitalbenefiziat in Füssen als letzter Steingadener Konventual am 28. 10. 1860 (Scheglm  
395).

OTTO.

Prior nr., vor 1540 (clm 1013).

S. auch Schedler, Ulmer, Waldmann.

Raphael s. Bauer.

REESS P. Wilhelm, Chorherr.

RESS, RESCH. Geb. in Altstetten 3. 8. 1771, TN Joseph Anton, Profeß 1793, Priester  
1796. War zuletzt Novizenmeister. 1804 noch in Steingaden. Wurde in diesem Jahr Pfr.  
von Wiedergeltingen, wo er 25. 2. 1828 starb (MWied, Scheglm 395).

REICH Fr. Bartholomaeus, Novize.

Starb als Novize 16. 6. 1596 (clm 1013).

REINER P. Gregor, Chorherr.

Geb. 6. 2. 1756 in Murnau, TN Leonhard, Sohn eines Zieglers und Krämers. Humanoria  
in Ettal, Polling und Schussenried, zuletzt am Lyceum in Augsburg. Trat 1774 in St.  
ein, Profeß 1775. Studierte nachher wieder in Polling, Priester 1779. Wurde dann Pro-  
fessor im Stift, Circator, Lehrer für Mathematik und Philosophie. 1781 wurde er als  
Professor nach Ingolstadt berufen als Dozent für Philosophie, seit 1784 auch für  
Geschichte. Prof. W. Fröhlich verklagte ihn wegen unkatholischer Lehren und anstößi-  
ger Kleidung beim Ordinariat Eichstätt. Dieses berichtete wieder nach München, von  
dort wurde er ohne jedes Verhör abgesetzt. Er wurde nun Hofmeister beim Grafen  
Preysing in München 1785–89. Dann war er wieder Philosophieprofessor und Biblio-  
thekar in Steingaden. 1799 wurde er in allen Ehren wieder an die Universität Landshut  
berufen, wo er am 15. 2. 1807 plötzlich einem Schaganfall erlag. Man hielt ihm keine  
Denkrede, er bekam kein Denkmal. Seine Werke sind aufgeführt bei Goovaerts II 84.  
R. A. Müller, Gregor Leonhard Reiner, in: Festschrift für P. N. Backmund. „Secundum  
Regulam Vivere“, Windberg 1977, S. 369–91; Cl. A. Baader, Lexikon verstorbener  
Bayerischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh. Bd. I/2 (1824) S. 163/64.

REINER Fr. Johannes Caspar, Novize.

Ein Verwandter des Vorigen. Geb. 2. 1. 1769 in Murnau, eingekleidet 1790, trat im  
nächsten Jahr aus (KLSt).

REISCHNER Fr. Melchior, Kleriker.  
Acolythus nr., † 10. 3. 15 . . (clm 1013).

REM Fr. Georg, Chorherr.  
Junger Priester 1525 (KLSt).

RESCH Fr. Beninus, Chorherr.  
Geb. 1686 in Meran, TN Michael, Prof. 1709. War 1729 im Kloster (KL 18), Weingutsverwalter in Tirol, ist nur bekannt aus den MAlg, starb in Algund 6. 1. 1753. Es gibt dann noch einen P. Wendelin Rösch, der nach Auer 197 auch Weingutsverwalter in Tirol war. Es steht nicht fest, ob es sich um zwei verschiedene Personen handelt.

RESTL Fr. Andreas, Konverse.  
Geb. 1630 in der Steiermark, starb 28. 3. 1700 (clm 1013). RGUrsb: † 29. 6. (Röstel); RStP 562, KL 18, NRott: 20. 2., Raistl.

REUTTER P. Hermann, Chorherr.  
Er war 1659/60 Pfr. in Steingaden, 1660/69 desgl. in Epfach (MEpf) und starb in Österreich 4. 7. 1673 (clm 1013; RGUrsb: Reiter).

Richard s. Kienast, Kirnberger, Fischer.

RITZMANN Fr. Petrus, Chorherr.  
Gest. 22. 9. 15 . . (clm 1013, Negr. Seligental: 27. 3.).

RODERUS Simon.  
NSch: † 25. 1. 15 . .

ROSATI P. Hermann Joseph, Chorherr.  
Dolfanus Tyrolensis (Telfs?), geb. 1699, studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck, Profesß 1722, Priester 1726. Großer Musiker. War Weinbergsverwalter in Tirol und Cantor. Er starb 23. 3. 1759 (RStP 584: aus Bozen. NRott, RSUB).

RÖSSL P. Mauritius, Chorherr.  
(Resl). Geb. 1749 in Steingaden als Kramerssohn, Profesß 1778, Priester 1781. War schon 1780 und noch 1784 Succentor, 1787 Circator, 1791/94 Supprior (KLSt 19). War dann 1797–1818 Pfr. von Hohenfurch. Er starb 7. 6. 1819 in Schongau, wurde aber in Hohenfurch begraben (Scheglm 396, Schem Augsb.).

ROTTENBOLDER Fr. Johannes, Chorherr.  
War Schulmeister 40 Jahre lang und starb 21. 5. 1571 (NegrNA).

ROTTENFUESSER P. Friedrich, Chorherr.  
Geb. 1751 in München als Schusterssohn, Profesß 1778, litt seit 1781 an Schwindsucht. War 1780 Cantor, Vestiarus, 1785 zudem Sacrista, 1787/93 nur das Letztere. 1794–1801 Pfr. von Steingaden. Gest. 12. 6. 1801 (Rotel KLSt 21, NGars).

ROTTMAIR Fr. Johannes, Chorherr?  
Starb 18. 5. (NWindb).

RUDGER, Chorherr.  
Als Zeuge 1284 (MB VI 57).

RUDOLF, Chorherren.  
1. Als Zeuge 1284 (MB VI 57).  
2. clm 1013, 26. 2.

RUEDHARDT Fr. Christoph, Chorherr.  
Ab 1606 Pfr. in Schnals (KLSt 18), starb als Pfr. in Prem 7. 3. 1626 (clm 1013). Ist er identisch mit dem gleichzeitigen und völlig gleichnamigen Christoph Ruedhardt in Windberg, der 1601 Kaplan in Viechtach war? (N. Backmund, Kloster Windberg, S. 159).

SAGER P. Beninus, Chorherr.  
Auch Benno genannt. Geb. in Imst (Tirol), Profefß 1666, Priester 1670. Wurde Klosterbeichtvater, 1674 Pfr. in Trauchgau, 1685/86 in Holzhausen (MHolz), 1686/97 in Speinshart, kehrte dann nach St. zurück und starb 31. 12. 1706 (RStP 563, clm 1013, ASP 16, MSpeins).

Salomon s. Kornbüchler.

SARTOR Fr. Eucharius, Chorherr.  
Gest. 24. 12. 15 . . , nach einer Sammelrotel (mit Kynn u. a.; RGUrsb).

SARTOR Fr. Georg, Chorherr.  
Gest. 20. 3. 15 . . (clm 1013).

SATTLER Fr. Michael.  
Studiert 1629 in Dillingen (Specht I 653).

SAUTER P. Norbert, Chorherr.  
Pfr. in Wiedergeltingen 1667/69, Kellermeister 1664, ist 1677 in Tirol (Aüer 145, 146, 153, 167), gest. 29. 6. 1696 (clm 1013, MWied, NRott, NSch: 30. 7.).

SCHARPF P. Servatius, Chorherr.  
Geb. 13. 6. 1603 in Augsburg, TN Georg. Profefß 1627, 1633 Priester. War immer in der Seelsorge tätig, so 1638/39 in Algund, 1641 in Holzhausen, 1652–67 in Siebnach, 1644/45 in Wiedergeltingen. Machte sehr viel mit im Krieg. Berühmter Prediger, großer Heiliger, schrieb eine Anzahl von Büchern pastoralen Inhalts. Starb in Siebnach 13. 6. 1670 (clm 1013, NRott, Lienhardt Spir. Lit. 525).

SCHEDLER P. Otto, Chorherr.  
Geb. 1636, war unter den ersten, die 1661 nach Speinshart geschickt wurden, war bis 1663 dort. Wurde dann 1667–1674 Pfr. von Siebnach (KLSt 18, MSieb), 1665 zeitweise Pfr. in Steingaden, 1664 in Holzhausen 1683/86 Pfr. von Speinshart. 1687 im Kloster. Starb 18. 9. 1692 (clm 1013, MSpeins, NPrifl, NRott).

SCHEITTER Johannes III, Propst 1431–35, Abt 1435–45.  
(Scheytterer). Erster Abt, wurde ermordet – mit dem Pfeil erschossen – von einem seiner Untertanen 1445. Nach der Isagoge (Grabschrift) starb er 1443, und zwar nach dem clm 1013 am 18. 6. (NUrsb: 21. 6., Graf 56).



SCHELLENBERGER Fr. Johannes, Chorherr.  
1606 war er Subdiakon und Gehilfe des Sakristans (KLSt 18), 1645 Prior. Er starb 9. 1. 16 . . (NSch, RGUrs).

SCHILLING Fr. Jodocus, Novize.  
1623 (KLSt 18).

SCHINDLER P. Franz Xaver, Chorherr.  
Geb. in Weilheim 25. 11. 1777, TN Joseph. Einfache Profesß 1796, feierliche 1799, Priester 1801. 1804 war er in München, um seine Studien fortzusetzen, wurde 1806 Pfr. von Irsingen, wo er 4. 9. 1830 starb (Scheglm 395).

SCHLECHT Fr. Thomas, Chorherr.  
1525 Pfr. in Irsingen (KLSt). Starb 30. 3. 1542 (clm 1013).

SCHMID P. Gilbert, Chorherr.  
Provisor 1674 (KLSt 18).

SCHMUCKER P. Anselm, Chorherr.  
Kam 1670 an Stelle von P. Richard Fischer nach Speinshart. War 1675 wieder in St. und starb 14. 2. 1683 (ASp 12, RGUrs, NRott).

SCHNALSER Fr. Johannes, Chorherr.  
Can. nr., cuius anniversarium peragatur circa festum Sti. Michaelis, † 28. 9. 15 . . (vor 1534; clm 1013). War vielleicht ein Tiroler.

SCHOPP Fr. Ludwig, Chorherr.  
Parochus in Tschars, qui sua industria rivolos pro agris et vineis irrigandis deduxit, † 28. 3. 1515 (clm 1013, Necr. Seligental 27. 3.).

SCHOPPER Fr. Antonius, Chorherr.  
NSSalv: 28. 3. ca. 1600. Sonst nicht bezeugt.

SCHREFELIUS Fr. Br . . . . .  
Vermutlich ein Chorherr namens Schröfl. Er schrieb 1609 eine Chronik „Fasti Steingadenses“, die sich als clm 1462 in der StB München befindet. Er hieß vermutlich Schröfl. Sonst ist er nicht bezeugt.

SCHRETTTER Fr. Johannes, Chorherr.  
Gest. 2. 3. ca. 1560 (clm 1013).

SCHRETTTER P. Ludolf, Chorherr.  
(Schrötter). Geb. 2. 1. 1752 in München, Sohn eines Brauhaustorwarts, TN Max. Prof. 1773, Priester 1774. War 1775 Succentor, 1777 Frühmesser in Ingenried, 1778 Sakristan, gleichzeitig bis 1791 Pfr. in Prem, 1791–97 desgl. in Hohenfurch, 1797–1800 in Irsingen, 1802–04 in Wiedergeltingen (MWied), zeitweise in Wies. Dürfte vor 1813 gestorben sein (Scheglm 396).

SCHREYER P. Hermann Joseph, Chorherr.

Geb. in Thierhaupten 22. 2. 1747 als Tagelöhnerssohn, TN Joseph. Prof. 1773, Priester 1774. War Vestiarius, 1775 zudem noch Cantor und Novizenmeister, 1776 nur noch Cantor und Vestiarius. 1777 wurde er Schuldirektor und Regens chori. 1778/79 und 1786/87 war er in der Wies, 1779/86 Pfr. in Steingaden, 1789/91 desgl. in Hohenfurch, wo er am 5. 11. 1791 starb (RStP 593, NGars).

SCHRÖFL P. Benno, Chorherr.

Geb. in Hausen ca. 1736, TN Joh. Bapt., Prof. 1759, Priester 1761. Der Folgende war sein Bruder. 1771 Archivar, 1772 Cantor und Bibliothekar, 1774 Theologieprofessor, 1775 und 1779/81 Beichtvater in der Wies, gestorben 12. 12. 1781 (RStP 590, NRott, NGars).

SCHRÖFL Fr. Br(uno?)

S. Schrefelius

SCHRÖFL P. Isfried, Chorherr.

Geb. 2. 6. 1727, war bescheidener Herkunft. Besuchte die Schulen in Polling und Benediktbeuern, zuletzt das Gymnasium in München. 1747 Prof. und Priester 1751. 1754–62 Beichtvater in der Wies, dann Pfr. in Irisingen, 1768–72 desgl. in Siebnach, wo er 30. 4. 1772 starb (RStP 588, RStEm IV, NRott).

SCHRÖTTER Fr. Konrad, Chorherr.

1435 (Graf 56, WUrK 315', 323', 324').

SCHUSTER Fr. Johannes, Konverse.

Der letzte Bruder des Klosters. Geb. 11. 7. 1768 in Waldkirch, war von Beruf Buchbinder. Feierl. Prof. 30. 10. 1791. Bat 1798 bei der Regierung (!) um Auflösung seiner Gelübde, mit der Begründung, er sei von den Eltern ins Kloster gezwungen worden. Trat aus mit Dispens 29. 10. 1799 (KLSt 18, 692, 8).

SCHUSTER Fr. Petrus, Chorherr.

Stiftete 1481 zusammen mit seinem Bruder Michael, Chorherrn in Polling, einen Jahrtag für ihren Vater (KIUrK St, Graf 57).

SCHWAIGER Br. Lukas, Konverse.

Geb. in Steingaden 1680, Prof. 1723. War Künstler und Maler, er schuf u. a. das Gnadenbild in der Wies. Er starb 8. 6. 1741 (Goovaerts II 163, RStP 578, clm 1461).

SCHWAIGER Fr. Matthaeus, Chorherr.

Studierte 1557 in Dillingen (Specht I 22), wurde Prior und Kellermeister, war 1574–76 Administrator und 1576–79 Propst von Neustift. Nach clm starb er 6. 11. 1579. Nach NWindb, † 3. 1. 78, nach RSAAnd I 3. 2. 78, nach NocrNA 13. 2. 78).

SCHWALB Fr. Georg, Chorherr.

Nach clm 1013 starb er 7. 8. 1576, nach NSch: 15. 6. 1577, nach NocrNA: 17. 7. 1578.

SCHWARZ Fr. Konrad, Chorherr.  
Gest. 16. 2. ca. 1550 (clm 1013).

SCHWARZ P. Hermann Joseph, Chorherr.  
Geb. in Chamerau 5. 11. 1775, TN Stephan, Prof. 1798, Priester 1801. War 1803 Pfr. in Prem, wo er 1806 noch war, ging dann nach Fürstenried (KLSt 692,8). Er starb 22. 6. 1847 als Kommodant in Steingaden (Scheglm 395).

SCHWEINBERGER Fr. Johannes, Chorherr.  
Studierte in Dillingen 1565 (Specht I 50). Schrieb ein Buch über die vier letzten Dinge und starb als Prior 15. 10. 1580. Lairuelz nennt ihn Schweingerber (Catechismus Novitiorum, Mussiponti 1633, I 809). Hugo Annales Praem. II 881 nennt ihn Dischweinberger (NWindb, Graf 61, clm 1013, Goovaerts II 165).

Sebastian s. Dopfer, Gritz, Jäger, Seitz, Seßlinger, Strehle, Widmann.

SEDLMAYER P. Guelfus, Chorherr.  
(Sellmayr). Geb. 8. 9. 1738 in Landsberg, Sohn eines Totengräbers. TN Franz Joseph. Wurde Weltpriester, geweiht 1763, Benefiziat in Schongau. Machte 1774 Prof. War dann bis 1777 Pfr. in Prem, 1777/79 desgl. in Steingaden, 1779/84 in Trauchgau, 1785/86 Supprior, 1786/89 Pfr. in Siebnach, 1789/92 Provisor. Starb 18. 11. 1792 (RStP 593, clm 1461, NGars).

SEDLMAIR Fr. Thomas, Chorherr.  
Studierte in Ingolstadt 1580 (MIng 1084, 30). Starb 23. 3. 1594 (clm 1013; NWindb 7. 4.; NRott 22. 3.).

SEDLMAYER P. Wilhelm, Chorherr.  
Geb. in München ca. 1664, Prof. ca. 1684. Diakon 1688, Priester im gleichen Jahr (WbFr). War Granarius und starb 8. 9. 1719 (RStP 571, NPrifl).

SEITZ P. Adalbert, Chorherr.  
Geb. 1690 in Oberhausen, Prof. 1710, Priester 1715, wurde dann Sakristan, Supprior, 1723 Prior, Pfr. in Trauchgau 1728/30, 1735/36, desgl. 1736–43 in Siebnach, desgl. in Steingaden 1745/46, in Ingenried 1746/49, in Wiedergeltingen 1749/50. Betete täglich den Kreuzweg. Starb 22. 3. 1752 (RStP 582). NPrifl, NRott (beide 20. 3.).

SEITZ P. Adrian, Chorherr.  
Geb. 17. 9. 1705 in Stadtbergen, Prof. 1727, Priester 1733. Hatte eine „gewaltige Stimme“ und wurde Kantor. War Pfr. in Trauchgau. 1774 war er kränklich und starb 22. 7. 1777 (RStP 589, RStEm V, clm 1461, NRott).

SEITZ P. Guarinus, Chorherr.  
Geb. 1686 in Holzhausen, Hum. in Landsberg und Augsburg, Prof. 1706, Priester 1712. Wurde Sakristan, Philosophieprofessor, Pfr. in Epfach 1719/22, Kellermeister, Pfr. in Wiedergeltingen 1730/43, dann in Irisingen. Zuletzt bettlägerig. Gest. 23. 7. 1746 (RStP 579, NRott, MWied, MEpf).

SEITZ P. Macarius, Chorherr.

Geb. in Steingaden 1639, war bis 1675 Missionar in Speinshart, 1675/83 Supprior und Pfr. in Steingaden, 1684 Pfr. in Wiedergeltingen, 1687 Supprior in Speinshart. 1688 Deputierter beim Provinzialkapitel, 1690/95 Prior, Novizenmeister und Pfr. in Steingaden, 1698/1709 Pfr. in Wiedergeltingen, 1715 wieder Supprior. Starb 13. 4. 1722, hinterließ Werke im Manuskript (RStP 573, KL 21, NPrifl, NRott, Lienhardt Spir. Lit. 540, Goovaerts II 174).

SEITZ Fr. Paulus, Chorherr.

Pfr. in Schnals, nach clm 1013 starb er 12. 1. 1585, nach RGUrsb 1565.

SEITZ Fr. Sebastian, Chorherr.

Starb als Pfr. von Rettenbach 21. 1. 1583 (RGUrsb), nach clm 1013, nach NPrifl 18.2.

SELBENSBERGER Br. Alderich, Konverse.

Geb. 1684 in Bertholdshofen, Allgäu, Profefß 1707, guter Organist und Sticker (acupictoria arte excelluit). Starb 21. 1. 1729 (RStP 574, RSAnd II, NPrifl).

Servatius s. Megerle, Scharpf.

SESSLINGER Fr. Sebastian.

Starb 18. 2. 15 . . (clm 1013).

Siard s. Berchtold, Brunnemayer, Daller, Toldt.

Siboto s. Stolzhaus.

SIESSL P. Maximilian, Chorherr.

Geb. 1729 in Bruneck (Tirol) als Tagelöhnerssohn, Prof. 1750. 1759 und 1764/65 war er Beichtvater in der Wies, dann bis 1771 Schulmeister und Regens chori. 1771–75 Pfr. in Holzhausen, zudem 1774–77 Prior und Novizenmeister, 1777–85 Pfr. in Siebnach, starb 9. 12. 1785 (RStP 591, RSPrifl 2751, NGars, MHolz, MSieb, NRott).

SIGG P. Hyacinth, Chorherr.

Geb. 1648 in der Schweiz von protestantischen Eltern. Er konvertierte und machte Profefß 1669, Priester 1678, Subdiakon 1674. War 1687 Cantor, Magister infirmorum und Bibliothekar, 1691 Pfr. in Trauchgau. Er starb am 31. 5. vor 1708 (RStP 565, NPrifl).

Simon s. Böckle, Roderus.

SINGER P. Bernhard, Chorherr.

Geb. ca. 1658, Profefß ca. 1680, Priester 1686, 1687 Circator kam er alsbald nach Speinshart, wo er 1697 Kooperator war, 1698 Pfr. und 1699 Prior wurde. Er starb 12. 1. 1723 (RSEnsd I, Backmund Profefßbuch Speinshart 72).

SOARIUS Fr. Zacharias, Chorherr.

Profefß von Steingaden, Prior in Osterhofen, gest. 3. 1. 1597 (clm 1013, NSch: † 4. 7.).

SPAR Fr. Ambrosius, Chorherr.  
1525 (KLSt), starb 23. 3. 1546 (clm 1013).

SPÄTH P. Adalbert, Chorherr.  
Geb. in Straßlach, war 1762/66 Beichtvater in der Wies, dann Kurat in Dietried, gest.  
11. 4. 1771 (RStP 587, NRott, NSch).

SPEER Fr. Petrus.  
Starb 11. 10. 15 . . (NRott). S. unten Fr. Michael Sper.

SPENGLER Fr. Johannes, Chorherr.  
War 1525 Kellermeister (KLSt), starb als Supprior 29. 3. vor 1532 (clm 1013). Nach dem  
Necr. Seligental † 27. 3. ca. 1530, nach NSch jedoch † 24. 10. nach 1534.

SPER Fr. Michael, Chorherr.  
War Prior und drei Jahre lang Pfr. in Tschars, gest. 22. 10. 1577 (clm 1013, NecrNA: 12.  
12. 1578).

SPIESS Fr. Konrad.  
25. 3. (NRott).

SPINDLER Fr. Johannes, Chorherr.  
Provisor, gest. 3. 11. 1573 (clm 1013).

SPÖTL P. Joseph, Chorherr.  
Geb. 1724 in Türkheim, Hum. in Polling, dann im Münchner Gregorianum. 1748 Pro-  
feß, 1751 Priester, wurde dann Sakristan, war 1758–62 Beichtvater in der Wies. War ein  
begabter Techniker und Architekt, starb 18. 2. 1773 (clm 1013, RStP 588).

SPRENGING Fr. Georg, Chorherr.  
(Sprenner, Spenzing). Studierte in Wien 1635 (Gerits 357), war später Pfr. in Holzhaus-  
en (MHolz) und Supprior, gest. 29. 4. 1656 (clm 1013).

STARCK Fr. Johannes.  
Gest. 21. 12. 15 . . (clm 1013).

STARKENBERGER Fr. Jakob, Chorherr.  
Diakon 1525 (KLSt), starb 20. 10. 1535 im Kloster Allerheiligen zusammen mit Jakob  
Kreitmann (clm 1013).

STATTLER Fr. Cajetan, Novize.  
Aus Bodenmais. Wurde am 3. 3. 1787 eingekleidet, ging im gleichen Jahr wieder fort  
(KLSt 19).

STEBLER P. Konstantin, Chorherr.  
Geb. 7. 8. 1709 in München, TN Kajetan. Hum. in München, Prof. 1728. Studierte in  
Ingolstadt. Wurde Pfr. in Prem 1745–50, war fast 24 Jahre lang Beichtvater in der Wies  
1750–73. War ein „vir comicus, philosophus, theologus, medicus, linguarum gallicae et  
italicae gnarus“. Starb 20. 1. 1773 (RStP 588, RSPrifl 2751, NRott).

STECKHERR Fr. Augustin, Chorherr.  
(Stocker, Stecker). War 1525 Pfr. in Wiedergeltingen (KLSt). Gest. 26. 8. 1531 (clm 1013, NRott).

STEIGER P. Marian, Chorherr.  
1654 wurde er Magister des in Steingaden errichteten Novitiatu Communis der Zirkarie, das bald wieder aufgelöst wurde. 1659 Novizenmeister, Prior und Sekretär, dann 1661–74 erster Präses von Speinshart. Er starb 21. 5. 1674 und hinterließ Manuskripte aszetischer und literarischer Art (clm 1013, MSpeins, Lienhardt 547/48, Goovaerts II 197, Hugo Ann. II 838).

STEMMEL Fr. Christoph, Chorherr.  
Gest. 27. 8. 1599 (clm 1013). Verwechslung mit Christoph Steinle? (RGUrsb).

STENGEL Fr. Thomas, Chorherr.  
Gest. 10. 12. 1543 (clm 1013).

Stephan s. Hirschauer, Stiglmeier.

STERZ Fr. Franciscus, Chorherr.  
Pfarrer in Tschars 1549/52 (Auer 60), gest. 5. 1. 1552 (NSch, clm 1013).

STICH P. Franz, Chorherr.  
Geb. zu Oberstdorf 9. 10. 1773, Profeß 1793, Priester 1796. Behielt seinen Taufnamen bei. Wurde Pfr. von Prem, kam 1804 von St. aus als Kaplan nach Murnau, wurde Provisor in Peiting, 1806 ist er Kaplan in Bernried, 1811 ist er in Aufkirchen, 1815 in der Wies. Er starb vor 1823 (Scheglm 395).

STIGLMAIER Fr. Stephan, Chorherr.  
Pfr. zu Tschars, gest. 1557 (Auer 64, 68, 72). Nach clm 1013 starb er 31. 8. 1661, was nicht stimmen kann. Es war wohl 100 Jahre früher, oder es waren zwei verschiedene.

STOCKMAYR P. Waltmann, Chorherr.  
Nach clm 1013 war er „can. nr. pharmacopola eximius“, also ein tüchtiger Apotheker, starb 20. 12. 1667. Nach NSch starb er am 25. 1. und war ein „Clericus professus zu St.“

STOFFL Fr. Johannes, Chorherr.  
Sacellanus in Tschars, gest. 14. 2. 1564 (clm 1013).

STÖGMÜLLER Fr. Vitus, Chorherr.  
(Steg-, Sög-, Segmiller). War früher Pfr. in Schnals, gest. 12. 9. 1607 (clm 1013). Nach MEpf starb er 13. 7. 1607 im Kloster (NRott: † 6. 12.).

STOLZHANS Fr. Siboto der . . ., Chorherr.  
Als Zeuge 1345 (KLUrk).

STORCH P. Benno, Chorherr.  
Geb. 29. 9. 1712 in München, TN Michael. Profeß 1730, Priester 1735. War Kooperator in Ingenried und Dietfried, 1758/59 (Pfr.) in Epfach (MEpf). Gest. 30. 4. 1759 (RStP 584, RSub, NRott).

STRASSMAYER P. Hermann, Chorherr.

Geb. in München, Profesß 1679. 1687 und 1699 ohne Amt, 1708 Cantor, 1715 Regens chori (KLSt 18), gest. 19. 5. 1722 (clm 1461, NPrifl, NRott).

STRAUB P. Magnus, Chorherr.

Geb. zu Hall i. Tirol 2. 2. 1702, TN Sebastian. Hum. ebenda, Philosophie in Innsbruck, Profesß 1722, Priester 1726. Wurde Professor der Theologie und Philosophie, Präfekt der Rosenkranzbruderschaft, Provisor, zweimal Supprior, Prior 1738/42 und 1763 (Auer 200), 1746 Verwalter der Weingüter, 1747/62 Superior in der Wies. 1773 Novizenmeister, 1774 Pater Spiritualis (KLSt 19). Er schrieb mehrere Werke: Devotionsliteratur, die sich auf die Wieswallfahrt bezog. Gest. 1. 9. 1775 (RStP 588, clm 1461, Lienhardt Spir. Lit. 551, Goovaerts II 211, IV 214).

STRAUSS P. Ambrosius, Chorherr.

Geb. 1635, Profesß 1656. Er war 38 Jahre lang Pfarrer, womit die Zeit von seiner Priesterweihe bis zu seinem Tod 1700 ausgefüllt ist. Er war in dieser Zeit die meiste Zeit in Prem (sicher 1684–99), 1674 in Ingenried. Er war aber auch 13 Jahre lang Klosterbeichtvater. Daraus geht hervor, daß er die Pfarreien excurrando versehen hat. Im NRott kommt er zweimal vor und zwar 25. 5. und 6. 6., man kann aber kaum annehmen, daß es sich um zwei Personen gehandelt hat. Er starb 6. 6. 1700 (RStP 563, clm 1013, KLSt 18).

STRAUS Fr. Michael, Chorherr.

(Staur?). Kellermeister im Etschland 1580 (Auer 94), Pfarrer in Prem 1606 (KLSt 18), nach RGUrsb starb er jedoch als Pfr. von Ingenried am 4. 8. 1579. Im clm 1013 und NRott ist er am 4. bzw. 7. 8. eingetragen. Handelt es sich hier um zwei verschiedene?

STRAUS P. Norbert.

† 22. 5. (RGUrsb).

STREHLE P. Sebastian, Chorherr.

Geb. 18. 5. 1735 zu Berwang in Tirol, Sohn eines Gastgeb und Schultheißen. Profesß 1759, Priester 1761. War dann Weingutsverwalter in Tirol 1762 (Auer 202); 1771 Bruderschaftspräses, 1772/74 Pfr. in Siebnach (MSieb), 1774 Provisor exteriorum, 1775 zudem Provisor im Haus. 1777 Vikar in Ingenried (vielleicht nur excurrando), da er 1778/81 wieder die vorigen Ämter versah. 1784 Hausmeister und Kastner, 1787 Vikar in Hohenfurch. Gest. 10. 10. 1789 (clm 1461, RStP 592, RStEm IX, NGars).

STREITL Fr. Caspar, Chorherr.

Sacellan in Tschars, gest. 14. 12. 1554 (clm 1013).

STROBL P. Gottfried.

Wurde 1646 Diakon (KLSt 692, 8). 1648–55 Pfr. von Stg., 1655–60 desgl. in Epfach (MEpf), dann Supprior und wieder Pfr. von Stg. bis 1663. Dann Pfr. von Wiedergeltlingen bis 1667, Pfr. in Prem 1667–70, dann wieder von Stg. und Konventbeichtvater bis zu seinem Tod 27. 7. 1679 (clm 1013, RGUrsb: † 9. 1. 1680; KLSt 21. NRott).

STROHMAIER P. Hermann Joseph, Chorherr.

Geb. in München 1658, Profesß 1677, wurde erst 1692 Priester. War Cantor und Regens chori und starb 19. 5. 1722 (RStP 573).

STUFLER Fr. Johannes, Chorherr.  
Supprior, gest. 28. 3. ca. 1600 (NSSalv).

SUCHER Fr. Zacharias.  
Studierte in Ingolstadt 1586 (MIng 1166, 19).

SUITER Caspar, Abt 1456–1491.  
Geb. in Füssen. erhielt von Rom 1475 oder 76 die Infel und die Inkorporation von Dietried. Starb am 16. 6. 1491 (Graf 57/58, Isagoge, Haimerle, clm 1013, NUrsb, NRottenb).

SUMMERTOKEL Fr. Heinrich, Chorherr.  
1325 (MB VIII 24).

SUTOR P. Adrian, Chorherr.  
Geb. in Innsbruck 1663, Prof. 1683, Diakon und Priester 1688 (Weihebuch). Starb am Schlaganfall 23. 7. 1715 (NPrifl, RStP 566, clm 1461: 25. 7. 14. . .).

SUTOR Fr. Petrus, Chorherr.  
Supprior, gest. 12. 3. 15. . . (clm 1013).

SWEYTZHART Fr. Johannes.  
Studierte in Ingolstadt 1473 (MIng 44, 26).

SYRG von SYRGENSTEIN Johannes II, Propst 1402–31.  
(Sürg). 1398 war er Chorherr von Roth, trat nach St. über, wurde dort Propst und rettete es aus dem größten Verfall. 1408 Exemption, aber 1425 geht die Reichsunmittelbarkeit verloren. Der Johannes Sürg von Steingaden, der 1419 in Wien studierte, (John 58), dürfte mit ihm identisch sein. Er starb am 17. 6. 1431 (clm 1013, MB VI 609, 612, VIII 90, 99; Graf 55/56).

ULMER P. Otto, Chorherr.  
Geb. in Augsburg 1689, Profeß 1710, Priester 1716. 1751–54 Beichtvater in der Wies, starb als Senior 14. 1. 1779 (RStP 589, RStEm VII, clm 1013, † 15. 2. 79; NRott).

ULRICH I, Propst 1311–36.  
Kommt urkundlich 1294/1301 schon vor (Graf 53, MB: 1294–1325. VI 556, 565ff, 577, 578, 579, 585).

ULRICH II, Propst 1392–1400?  
Großer Verfall und große Not. In einer Urkunde zwischen 1397 und 1401 kommt schon ein Propst Johannes vor. (Syrg?) (clm 1013: † 14. 7. [1402?], Graf 55).

ULRICH, Chorherren.  
1. 1227 (Auer 3).  
2. U. von Perchting 1291 (MB VIII 24).  
S. auch Frasser, Ditsch, Fabri, Griespeitl, Brockmann, Zaller.



URSULA, Schwester.  
Gest. 25. 7. (clm 1013).

VACARNO P. Franz Joseph, Chorherr.  
Geb. in Belgien 1706, aufgewachsen in München, Prof. 1727, Priester 1731, nannte sich meist nur P. Franz Joseph. War Provisor Exteriorum, Pfr. in Trauchgau 1740–46, Pfr. in Wiedergeltingen 1750–52 (RStP 582, clm 1461, NRott, MWied).

VISCHLER P. Theobald, Chorherr.  
Geb. in Brixen 1670, Prof. 1692, Priester 1697. Hum. in München. Wurde 1708 Beichtvater, 1715 Infirmarius, Pater Spiritualis, was er 1729 noch war (KLSt 18). Starb als Senior 26. 4. 1741 (RStP 578, clm 1461, NPrifl, NRott).

Vitus s. Mayr, Stegmiller.

VÖLCK P. Jakob, Chorherr.  
Geb. 1638 in Mülhausen (Bayern), Prof. 1660, Priester 1666. Wurde Provisor, Kellermeister, Pfr. in Prem und in Steingaden, 1669–74 in Wiedergeltingen (MWies), 1674–85 in Siebnach (MSieb); 1687 in Trauchgau. Starb 16. 12. 1703 (RStP 563, NRott, clm 1013).

WAGNER P. Bernhard, Chorherr.  
War 1641/44 Pfr. in Wiedergeltingen (MWied), 1662/64 desgl. in Prem. Starb als Senior 9. 9. 1672 (clm 1013, NRott).

WAGNER P. Johannes, Chorherr.  
Studierte 1562 in Dillingen (Specht I 36). Wurde Pfr. in Siebnach und starb 13. 7. 1617 (clm 1013, NSch, NRott).

WALDMANN P. Otto, Chorherr.  
War 1673 in Speinshart (DAR).

WALDTER Kunrad der –, Chorherr.  
1325 als Zeuge „von Steingaden“, also wohl ein Konventual (OA X , 28).

WALTHER Fr. Johannes, Chorherr.  
1606 Pfr. in Siebnach (KLSt 18).

WALTHER I, Propst 1198–1208.  
Clm 1013: gest. 1208.

WALTHER II, Propst 1234/35?  
1235 erscheint ein Propst Walter vor Bischof Siboto von Augsburg, um Klage gegen die Herren von Mazzensies zu führen, wegen einer zu Wiedergeltingen vollführten Räuberei. 1234 war er von den Schwangauern in Gefangenschaft geführt worden. Demnach wäre – wenn nicht Propst Walther I resigniert hat und 1234/35 noch lebte – um diese Zeit ein Walther II zwischen Gebezo II und Berthold II einzufügen (Graf 50, MB VI 520).

WALTHER, Chorherr.  
Procurator in Tschars 1273 (Auer 13).

Waltmann s. Brecheisen, Enzensperger, Stockmayr.

WEBER Franz, Abt 1774–77.  
Geb. zu Polling 8. 10. 1728 als Sohn des dortigen Klostermeiers, TN Augustin. Hum. und Musikstudium in Freising. Profeß 1753, Priester 1756. War Vestiarus, Verwalter der Forste, Provisor exteriorum, bei seiner Wahl Pfr. in Ingenried 1771/74. Die Visitation, die 1777 zu seiner Abdankung führte, deckte schwere Schäden und Mißwirtschaft auf. Er resignierte 23. 11. 1777. Nachher war er Pfr. in Epfach, wo er die Kirche ausschmückte. 1795 zog er sich ins Stift zurück, wo er 9 Wochen später starb, † 14. 12. 1795 (Graf 72, NGars; KLSt 692, 8; Rotel KL 21).

WEISS Fr. Dionysius.  
In einer Sammelrotel vom 19. 1. 1596 im NWindb.

von WELLNSTEIN Gilbert I, Abt 1674–84.  
Geb. 1636 in Füssen als Sohn eines Obersten. Ein Bruder von ihm war Prior in Ettal, ein anderer Abt von Fultenbach. Er ließ eine neue Prälatur und 7 Gastzimmer erbauen. Gest. 17. 10. 1684 (Graf 67).

Wendelin s. Rösch.

WERNER Fr. Franciscus, Novize.  
Eingekleidet 3. 3. 1787, ging im gleichen Jahr wieder fort (KLSt 19).

WERNHAMER P. Beninus, Chorherr.  
Geb. in Neumarkt Opf. 1715, Profeß 1735, Priester 1741. War 1774 Succentor, dann bis 1780 Beichtvater in der Wies. Gest. 15. 10. 1780 (RStP 590, NRott).

WESSERER P. Gerhard, Chorherr.  
Geb. zu Füssen 24. 10. 1678, Profeß 1698, Priester 1704. Er war Philosophieprofessor, Supprior, Novizenmeister, Provisor, 1715 Kellermeister und starb 9. 1. 1733 (RStP 575, Goovaerts II 385, Lienhardt Spir. Lit. 585).

WIDMANN Fr. Sebastian, Chorherr.  
Gest. 10. 12. 1634 (clm 1013).

WIEDEMANN Fr. Christoph, Chorherr.  
Kaplan in Tschars, gest. 28. 8. 1565 an der Pest zusammen mit Fr. Balth. Fierer (clm 1013).

WIEDEMANN Joachim, Abt 1553–80.  
(Salicetus). Geb. in Schongau. Er wurde einstimmig gewählt 11. 9. 53, war sehr tugendhaft und musisch. Gelehrte aus ganz Europa widmeten ihm ihre Bücher, er verschaffte

dem Konvent gelehrte Mitglieder und der Bibliothek viele Bücher. War Generalvikar der bayr. Zirkarie. Baute 1578 eine neue Prälatur. Der Herzog beauftragte ihn, die Universität von Ingolstadt auf ihre Rechtgläubigkeit zu visitieren. Seine eigenen Werke blieben MSS und gingen beim Brand 1646 zugrunde. Als er von der Geburtstagsfeier Herzog Albrechts zurückkam, starb er bei dem Dorfe Boschach 9. 11. 1580 (Graf 61/62, Goovaerts II 395, clm 1013, Hugo Ann II 881).

WIEST Fr. Georg, Chorherr.  
Pfr. in Tschars, starb 25. 2. 15 . . (clm 1013).

WILD Fr. Wolfgang, Chorherr.  
1525 Pfr. in Prem (KLSt), starb 12. 2. 1568 (clm 1013).

Wilhelm s. Puechner, Hörterich, Mayr, Ress, Sedlmayr.

WILL Fr. Johannes, Chorherr.  
1525 Chorherr (KLSt). Johannes Will, dictus et Hauptmann, starb 15. 10. 1536 (clm 1013).

WIMMER P. Peter Paul, Chorherr.  
Geb. 19. 6. 1779 in Murnau, behielt seinen TN bei, feierliche Profesß 1801, Priester 1802. War Komponist. Wurde 1803 Kaplan in Murnau, 1804 an Stelle von Wilh. Reiß Kaplan in Stg., wurde dann 1807 das gleiche in Bernried. War zuletzt Pfr. von Wippenhausen und starb in Freising 18. 9. 1823 (Scheglm 395, KLSt 692,8).

WOLFGANG, Chorherren.  
1. Can. nr., † 8. 4. 15 . . (clm 1013).  
2. † 12. 7. 15 . . (NSch).  
3. † 1. 6. 1635 (NSch).  
S. auch Finsterwalder, Liebl, Wild.

ZACHARIAS, Chorherr.  
S. Mosmiller, Soarius, Sucher.

ZECH P. Joseph, Chorherr.  
Geb. in Lengenfeld 1693, Profesß 1717, war Pfr. in Trauchgau. Waldpräfekt, wobei er einmal unter die Räuber fiel. Ein Hypochonder. Gest. 29. 1. 1733 (RStP 575, clm 1013, NRott).

ZECH P. Franz Xaver, Chorherr.  
Geb. in Wahl (Schwaben) 1734, Hum. in München, Profesß 1756, starb als Diakon 26. 8. 1758 (RStP 584, NRott, clm 1461).

ZECH P. Macarius, Chorherr.  
Geb. 1706 in Mülhausen (Schwaben) als Wirtssohn, Prof. 1731, Priester 1735. 1749/50 Beichtvater in der Wies, 1750/56 Pfr. in Trauchgau. 1774 Pfr. in Epfach, dann bis 1781 Granarius. Gest. 1. 9. 1786 (RStP 591, RSPrifl 2751, MEpf, clm 1461, RStEm IX).

ZOLLER P. Ulrich, Chorherr.  
(Zaller). geb. 1740 in Partenkirchen, Prof. 1760, Priester 1762. 1771/74 Cantor und Vestiarus, 1775 Bruderschaftspräses und Forstverwalter, 1776 nur noch das letztere, 1776 Succentor, 1777/80 Pfr. in Prem. Gest. 24. 1. 1780 (RStP 590, RStEm VII, cIm 1013, NRott).

ZORN Br. Georg, Konverse.  
Nicht etwa „Horn“. War unter den ersten, die 1661 nach Speinshart geschickt wurden. 1662 in Stg., 1665 in Speinshart, ab 1674 wieder in Stg., gest. 28. 12. 1703 (cIm 1461, NRott).

DE ZUN Caspar, Chorherr?  
Gest. 19. 11. 15 . . (NRott).

ZUNTERER P. Antonius, Chorherr.  
(Zund-, Zunth-). Geb. 1734 in Mittenwald als Wirtsohn, Profeß 1753, Priester 1757. P. Jakob Zunterer in Schäftlarn dürfte sein Bruder gewesen sein. 1771–74 und 1777–79 Pfr. in Trauchgau, 1774–77 und 1779–86 Beichtvater in der Wies, 1787–93 Pfr. von Steingaden, 1793–1804 Pfr. in Epfach, wurde dann pensioniert. Weitere Schicksale unbekannt (Scheglm 396).

Daß jemand aufgenommen wurde und im Novizat wieder austrat, kam sicher vor, doch sind nur Fälle aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts bekannt. Sie sind oben eingereiht. Damals drohte dem Kloster die Aufhebung. In den Nekrologien anderer Klöster wird mancher als Religiöse von Steingaden bezeichnet, von dem dessen Quellen völlig schweigen. Wie die Erfahrung bei anderen Klöstern lehrt, sind hier Irrtümer möglich. Ich habe sie trotzdem eingereiht, da die Steingadener Quellen durch den Verlust der alten Nekrologe sehr spärlich sind.

Mitglieder anderer Abteien waren mitunter vorübergehend in Steingaden zu Gast, so der berühmte P. Martin Merz von Roth 1618 – 24, Prior in Steingaden (Goovaerts I 584). Aus der vitalen Zirkarie Brabant holte man sich den P. Henricus Franciscus de Pottere, geb. in Brüssel 1628, Profeß in Grimbergen 1649, Abt Augustin Bonenmayer berief ihn 1659 als Professor für Theologie und Philosophie, was er 10 Jahre blieb. Er starb 23. 3. 1700 in Grimbergen. Otto van Hout war Chorherr von Tongerlo und Lektor in dessen römischem Kolleg. Er wurde auf der Rückreise nach Belgien krank, wollte sich in Steingaden erholen, starb jedoch dort am 24. 12. 1668 (cIm 1013).

Im letzten Jahrzehnt seiner Existenz nahm das Kloster auch Flüchtlinge der Französischen Revolution auf. Es kamen drei hintereinander, man behielt offensichtlich immer nur einen im Haus. Zuerst kam ein Deutscher aus dem elsässischen Kloster Hagenau: Nikolaus Jung brachte 1793/94 den Steingadener Klerikern Französisch bei. Dann kam der 1764 geborene Antoine Poupart aus Pont-a-Mousson, der 1794 von Roggenburg nach Steingaden übersiedelte. Nach einem Jahr löste ihn ein anderer ab: Nicolas Hierard aus Etival, der 1791 Profeß gemacht hatte, also noch recht jung war. Er blieb bis 1801 in Steingaden<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Backmund, Les Prémontrés réfugiés S. 50.

Ganz zum Schluß sorgte der Staat noch für zwei Gäste. Bei der Aufhebung der Bettelordensklöster im Sommer 1802 wurden die Laienbrüder „zur Versorgung“ in die nächstliegenden Abteien verschickt. Sie blieben dort freilich nur bis zu deren Aufhebung dreiviertel Jahre später. Nach Steingaden kam Bruder Blasius Dürr, ein Kapuziner von 26 Jahren. Er stammte aus Flötzheim und hatte erst 1799 Profesß gemacht. 1803 ging er mit 300 Gulden Abfindung nach München<sup>2</sup>. Der zweite war ein Augustinereremit aus Heidelberg, Bruder Libertus Neuburger, 29 Jahre alt, Profesß 1798. Er wurde 1803 mit nur 100 Gulden abgefertigt. Weitere Schicksale der beiden sind unbekannt.

## *Series praesulum (clm 1921)*

### *1. Praepositi*

Anselm 1147–62	Dietrich 1281–93
Konrad 1162–90	Eberhard 1293–1311
Gebizo 1190–98	Ulrich 1311–37
Walter 1198–1208	Berthold 1337–69
Berthold 1208–23	Berthold 1369–79
Gebizo 1223–39	Johann Brotschneider 1379–85
Berthold 1239–65	Konrad 1385–92
Mangold 1266–70, 1276	Ulrich 1392–1400
Egino 1270?,–1281	Petrus 1400–02
Heinrich 1273	Johann Sürg von Sürgenstein 1402–31

### *2. Abbates*

Johann Scheitterer 1431–45	Gilbert Schmid v. Wellnstein 1674–84
Johann Pfeiffer 1445–50	Hieronymus Hail 1684–87
Konrad Fischer 1450–56	Augustin Bauer 1687–99
Kaspar Suiter 1456–91	Marian Biechele 1699–1708
Vitus Meier 1491–1500	Antonius Erath v. Erathsburg 1708–15
Ulrich Griespeitel 1501–23	Magnus Pracht 1715–29
Johann Dimpt 1527–35	Hyacinth Gaßner 1729–45
Michael Moser 1535–53	Marian Mayr 1745–72
Joachim Wiedemann ( <i>Salicetus</i> ) 1553–80	Gregor Fischer 1772–74
Gallus Theiningner 1580–1606	Franz Weber 1774–77
Georg Frühschütz 1606–23	Augustin Bauer 1777–84
Norbert Marstaller 1623–45	Gilbert Michl 1786–1803, † 1828
Augustin Bonenmayer 1645–74	

<sup>2</sup> KLSt 692,8.

## *Die Prioren von Steingaden*

Johannes 12 . . oder 13 . .	Macarius Seiz 1690–95
Heinrich 13 . .	Casimir Mörl 1699–1701
Burghart 1314/18	Magnus Pracht 1° 1703–07
Johann Angerer vor 1490	Servatius Megerle 1° 1708/09
Andreas Koch 15 . .	Magnus Pracht 2° 1709–15
Konrad Treffer 15 . .	Adrian Mayr 1717–20
Michael Moser 1525 (–1535?)	Servatius Megerle 2° Apr.–Juli 1720
Johannes Planck ca. 1550	Friedrich Troger 1720/22
Matthaeus Schwaiger vor 1570	Adalbert Seiz 1723
Michael Speer vor 1577	Hyazinth Gaßner 1723–29
Johannes Schweinberger –1580	Gilbert Geisler 1° 1729–38
Christoph Aygele –1595	Magnus Straub 1° 1738–42
Georg Frühschütz 1595–1606	Gilbert Geisler 2° 1742–45
Zacharias Mosmiller 1606	Leopold Kurz 1745
Johann Eggel –1618	Gilbert Geisler 3° vor 1762 (10 Jhr.)
Norbert Marstaller –1623	Magnus Straub 2° 1763
Ludwig Kentler 1626/29	Gregor Fischer 1767–68
Jacob Christan vor 1634	Johann Nep. Oberndorfer 1769–72
Hermann Magius –1634	Augustin Bauer 1772–74
Johann Schellenberger 1645	Maximilian Sießl 1774–77
Milo Dedinger zw. 1657 und 1669	Ambrosius Michl 1777–80
Marian Steiger 1659–61	Johann Munk 1° 1780–84
Ferdinand Bez 1665–	Gilbert Michl 1784–86
Hieronymus Hail –1674	Johann Munk 2° 1786–87
Michael Hocher zw. 1673 und 1685	Norbert Brentano 1787–91
Norbert Agricola 1670 und 1687	Bernhard Frankl 1791–94
Anton Erath zw. 1684 und 1689	Johann Munk 3° 1794–1803

## *Die Supprioren von Steingaden*

Petrus (Sutor) 15 . .	Gottfried Strobl –1663
Konrad Koch 1525	Siard Brunnenmayer 1674
Johann Spengler vor 1532	Macarius Seiz 1675–83
Georg Hofmann ca. 1550	Guelfo Forster 1687–
Johannes Moser 1606; 1623	Gregor Mayer 1691–93
Georg Eppius – 1617	Adrian Mayr 1695–96
Norbert Marstaller 1617/18	Gilbert Dreer vor 1699
Hieronymus Heel vor 1640	Magnus Pracht 1699–1703
Dominicus Mayr 1644	Gerhard Wesserer ca. 1708
Georg Sprenzing –1656	Wilhelm Hörterich 1° vor 1715

Friedrich Troger 1° vor 1715  
Macarius Seiz 1° 1715–19  
Wilhelm Hörterich 2° 1719  
Joh. Evang. Mayr 1721  
Macarius Seiz 2° ca. 1722  
Adalbert Seiz zw. 1716 und 1723  
Ludolf Ehalt zw. 1722 und 1730  
Friedrich Troger 2° ca. 1730  
Magnus Straub 2° vor 1738  
Wilhelm Hörterich 3° 1746  
Leopold Kurz zw. 1749 und 1766  
Hugo Birch vor 1762  
Ambrosius Michl 1771/73

Bernhard Klotz 1774  
Bruno Aberl 1775–77  
Alois Gleich 1777  
Norbert Brentano 1777–78  
Johann Munk 1° 1779–80  
Gilbert Michl 1780–84  
Siard Berchtold 1784–85  
Guelfus Sedlmayer 1785–86  
Ludwig Gruber 1787  
Bernhard Frankl 1790  
Mauritius Rößl 1791/94  
Karl Niggel 1794–1803

### *Nachtrag der Schriftleitung*

Im Archiv des Erzbistums München und Freising zu München befindet sich im Akt „Fremde Klöster“ ein gedruckter Katalog aller Chorherrn von Steingaden vom Jahr 1768. Das Blatt mißt 48 × 32 cm. Solche Blätter wurden im 18. Jahrhundert des öfteren von den Klöstern erstellt und wohl gegenseitig ausgetauscht. Da dieses Blatt einerseits einen Überblick über den Konvent zur Zeit einer hohen Blüte ermöglicht, andererseits manche Daten die im Professebuch mitgeteilten ergänzen, wird es hier abgebildet. Handschriftlich nachgetragen wurde auf dem Blatt die 1768 geltende Ämterverteilung. Der Supprior ist Praeses der Rosenkranzbruderschaft. Die Chorherren Ignatius, Leopoldus, Benedictus, Constantius, Siardus und Hugo sind Beichtväter in der Wies, der erstere Superior und Ökonom. Pfarrvikare sind: Thaddaeus in Ingenried mit Adalbertus als Kaplan, Carolus in Wiedergeltingen, Joa. Nepomucenus in Holzhausen, Macarius in Epfach, Isfridus in Siebenaich, Ludovicus in Irsingen, Hyacinthus in Trauchgau, Augustinus in Prem(excurrens).

Im Kloster haben Ämter: Norbertus ist Cellarius und Culinarius (Wirtschaftsverwalter), Ambrosius Provisor (Klosterpfarrer), Josephus Architectonices et Lapidicinae inspector (Aufseher des Bauwesens und der Steinhauer), Maximilianus Chorregent und Professor der Konventschule, Bruno Cantor und Bibliothekar, Franciscus Gewandmeister und Holz- und Waldpräfekt, Antonius Sakristan, Henricus Succentor (zweiter Kantor), Andreas Apotheker, Benno Archivar und Sebastianus Weinverwalter und Kastner. Die Konversen Raphael und Gabriel sind Bader bzw. Schneider.

# CATALOGUS

RR. DD. CANONICORUM REGULARIUM  
Sacri, Candidi, & exempti Ordinis Præmonstratensis

## CANONIÆ STEINGADENSIS

editus Anno 1768.

REVERENDISSIMUS  
PERILLUSTRIS, ac AMPLISSIMUS  
DOMINUS DOMINUS

# M A R I A N U S A B B A S.

Natus Landspersa  
20. Januarii 1713.

Professus  
21. Novembr. 1710.

Sacerdos ordinatus  
11. Maji 1736.

Elektus  
4. Maji 1745.

### SACERDOTES CANONICI.

	Natus	Professus	Sacerd.ordin.
Pfm. R. D. P. Gregorius Fischer Durfenſis Bojus. Prior.	10. Dec. 1725.	29. Oct. 1747.	4. Oct. 1750.
Pfm. R. D. P. Magnus Straub Haenſis Tyrolenſis. Subprior.	7. Feb. 1702.	15. Nov. 1722.	6. Oct. 1726.
Otto Vimer Auguſtanus Suevus. Senior Professus & Sacerdos Jubilatus.	21. Feb. 1489.	25. Nov. 1710.	26. Apr. 1716.
Ludolphus Ehehalt Deggſinganus Suevus Subſenior Professus Jubilatus.	3. Mart. 1697.	27. Junii 1717.	21. Jun. 1722.
Bernardus Kloz Mundſheimenſis Suevus.	30. Nov. 1699.	15. Nov. 1722.	13. Oct. 1726.
Dominicus Dietling Bolſanenſis Tyrolenſis.	18. Jan. 1703.	15. Nov. 1722.	1. Maji 1727.
Leopoldus Kurz Wſenſenſis Suevus.	13. Jan. 1701.	15. Nov. 1722.	13. Oct. 1726.
Ignatius Mayr Mindelheimenſis Suevus.	6. Feb. 1706.	11. Nov. 1727.	23. Apr. 1730.
Adrianus Seiz Statbergienſis Suevus.	17. Sept. 1705.	11. Nov. 1727.	24. Jun. 1733.
Petrus Ehlbock Amergovienſis Bojus.	21. Apr. 1702.	11. Nov. 1727.	17. Jul. 1729.
Michael Gaſſner Balzhufanus Suevus.	16. Dec. 1705.	11. Nov. 1727.	16. Apr. 1710.
Benedictus Koſſi Hochſenſchenſis Suevus.	28. Jul. 1708.	11. Nov. 1727.	24. Jun. 1733.
Euthachius Eßzenperger Steingadenſis Bojus.	21. Nov. 1707.	11. Nov. 1727.	21. Jun. 1711.
Conſtantinus Stebler Monacenſis Bojus.	7. Aug. 1709.	11. Nov. 1728.	4. Oct. 1711.
Gerlacus Heimerl Heimhufanus Bojus.	15. Mart. 1709.	12. Maji 1731.	16. Oct. 1715.
Hyacinthus Langemantl Patritius Auguſt.	12. Maji 1712.	12. Aug. 1711.	20. Maji 1736.
Macarius Zech Milhufanus Suevus.	21. Aug. 1706.	21. Nov. 1731.	16. Oct. 1715.
Joannes Nep. Oberdorffer Gravenverttenſis Palatinus.	19. Maji 1710.	21. Nov. 1731.	9. Oct. 1715.
Fridericus Kurz Landſpergenſis Bojus.	1. Apr. 1712.	23. Nov. 1732.	10. Jul. 1715.
Judas Thaddæus Pärli Steingadenſis Bojus.	19. Maji 1712.	18. Oct. 1733.	10. Jun. 1716.
Carolus Brentano Bernarda Auguſtanus Suevus	8. Dec. 1714.	18. Oct. 1733.	24. Jun. 1719.
Siardus Daller Koztinganus Bojus.	21. Jul. 1713.	18. Oct. 1731.	16. Jun. 1719.
Joannes Baptiſta Freymann Steingadenſis Bojus.	13. Dec. 1716.	21. Nov. 1715.	21. Maji 1741.
Benignus Wernhamer Neoforenſis Palatinus.	17. Febr. 1715.	21. Nov. 1735.	1. Maji 1741.
Norbertus Brentano Mezzegra Auguſtanus Suevus.	10. Dec. 1727.	29. Oct. 1747.	20. Jun. 1721.
Iſidorus Schrott Unterhufanus Bojus.	2. Junii 1727.	29. Oct. 1747.	29. Jun. 1721.
Joſephus Spottl Tyſkelmenſis Suevus.	5. Mart. 1724.	29. Oct. 1747.	20. Jun. 1721.
Godefridus Hueber Landſpergenſis Bojus.	3. Dec. 1725.	29. Oct. 1747.	29. Jun. 1721.
Hugo Birk Lengſenſenſis Suevus.	7. Oct. 1725.	29. Oct. 1747.	4. Oct. 1750.
Maximilianus Sieſtl Braunſchenſis Tyrolenſis.	1. Oct. 1729.	10. Nov. 1750.	23. Jun. 1754.
Bruno Aberl Schmalzhufanus Bojus.	28. Febr. 1727.	10. Nov. 1750.	31. Jun. 1754.
Ludovicus Federle Reittenſis Tyrolenſis.	7. Mart. 1711.	10. Nov. 1750.	31. Jun. 1754.
Ambroſius Michel Haberskirchenſis Bojus.	24. Jun. 1720.	18. April. 1751.	8. Oct. 1757.
Franciſcus Wöber Polinganus Bojus.	8. Oct. 1729.	28. Aug. 1753.	19. Jun. 1757.
Antonius Zuntherer Mittenvaldenſis Friſingenſis.	29. Julii 1713.	28. Aug. 1753.	21. Oct. 1757.
Henricus Arent Koztinganus Bojus.	4. Nov. 1731.	28. Aug. 1753.	4. Jun. 1758.
Adalbertus Spatt Straßſachenſis Bojus.	25. Dec. 1732.	23. Aug. 1753.	19. Jun. 1757.
Auguſtinus Baur Steingadenſis Bojus.	10. Maji 1735.	28. Oct. 1756.	1. Oct. 1758.
Andreas Groß Landshufanus Bojus.	30. Nov. 1722.	24. April. 1759.	1. Jul. 1759.
Benno Schrott Unterhufanus Bojus.	28. Sept. 1736.	28. Oct. 1759.	29. Sept. 1751.
Sebastianus Strehle Perzwangenſis Tyrolenſis.	18. Mart. 1735.	28. Oct. 1759.	4. Oct. 1761.
Udalricus Zaller Partenkirchenſis Friſingenſis.	31. Oct. 1733.	28. Oct. 1759.	29. Sept. 1761.
Jacobus Lacopiſus Paur Weißenheimenſis Bojus.	21. Julii. 1742.	25. Nov. 1760.	6. Oct. 1765.
Joannes Evangeliſta Kerber Hartzwangenſis Tyrolenſis.	10. Dec. 1739.	18. Jan. 1741.	7. Oct. 1764.

### Fratres Conversi.

Fr. Raphael Baur Steingadenſis Bojus.  
Fr. Gabriel Fox Holzhuſanus Suevus.

7. Febr. 1730.  
26. Jun. 1731.

29. Jun. 1761.  
29. Jun. 1761.

Sacerdotes 45.  
Conversi 2.

O. A. M. D. G.



„Mit der Kirche die Messe beten“.  
Des oberbayerischen Pfarrers Joseph Pfaffenberger  
(1816-1883)  
Programm katholischer Frömmigkeit

*Von Angelus A. Häußling OSB*

Geschichtsforschung, so ein altes, gut begründetes Postulat, muß zweckfrei sein, soll sie nicht degenerieren zu Propaganda oder Herrschaftsstützung. So weit, so gut. Doch einen Zweck darf sie verfolgen: Früheren die schuldige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unerwartet kann nun die Geschichtsforschung geschuldete Gerechtigkeit einem Mann erbringen, den so gut wie keiner mehr kennt und nennt, der aber unter die große Zahl der Wegbereiter der Liturgischen Erneuerung in der katholischen Kirche und der Reform der Liturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gezählt werden darf: Joseph Pfaffenberger (1816–1883), Priester der Erzdiözese München und Freising, gestorben vor genau einhundert Jahren als Stadtpfarrer von St. Ludwig in München.

Was macht ihn des Gedenkens wert? Im Rahmen eines größeren Projektes – Geschichte der Rezeption der lateinischen Liturgie in Theologie und Frömmigkeit der Christen des deutschen Sprachgebietes – galt es, zunächst eine Bibliographie der Übersetzungen der Textvorlagen der lateinischen Liturgie zu erstellen, primär also des Missale<sup>1</sup>. Dabei fielen dem Bearbeiter, mehr zufällig gefunden als systematisch gesucht, Ausgaben der vielgedruckten

---

1 A. Häußling, Das Missale deutsch. Materialien zur Rezeptionsgeschichte der lateinischen Meßliturgie im deutschen Sprachgebiet vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. T. 1: Bibliographie der Übersetzungen in Handschriften und Drucken. Münster 1984 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 66). Auf die Nummern dieser Bibliographie wird im Folgenden mit „Bibliographie“ verwiesen.

Meßerklärung des Kapuziners Martin von Cochem (1634–1712)<sup>2</sup> auf, die, in Landshut von der Buchhandlung Thomann verlegt<sup>3</sup>, einen Anhang mit einer kommentierten Übersetzung des lateinischen Ordo missae und insgesamt acht Meßproprien aufweisen, der diese Ausgabe zu einem regelrechten Meßgebetbuch macht. Genau das will der ungenannte Bearbeiter auch erreichen: er wünscht, „daß man wieder nach den Gebeten der Kirche greife“ und in der Kirche selbst mit diesem Büchlein während der Meßfeier bete – so das Vorwort zur 4. Auflage. Kein Zweifel: im Rahmen der gestellten Aufgabe ein Titel, der nun genau recherchiert werden mußte<sup>4</sup>.

Die Verlagsbuchhandlung Joseph Thomann in Landshut<sup>5</sup> verlegte 1840 die (erstmalig lateinisch 1700, deutsch 1702 erschienene) „Erklärung des heiligen Meßopfers von dem ehrwürdigen Pater Martin von Cochem“, also ein Hauptwerk des bei den Aufklärern so verhaßten Volksschriftstellers der Barockzeit, der damals freilich schon wieder im Kommen war<sup>6</sup>. Das einfache Büchlein im Gebetbuchformat erlebt 1846 eine zweite Auflage, ohne daß der Name eines Bearbeiters auftaucht. Dabei bleibt es auch, als 1853 die dritte Auflage herauskommt, sehr verändert, weil nun versehen „mit einem Anhang von acht aus dem römischen Meßbuche übersetzten Meßgebeten“; der Übersetzer liefert ein Vorwort, das die Ausgabe verantwortet und mit Ort und Tag („Landshut, den 22. März 1853“) zeichnet<sup>7</sup>. Ein weiteres Vorwort führt die 4. Auflage 1855 ein; es spricht insbesondere von der Übersetzung der Meßtexte und deren Erklärung, wieder Ort und Tag nennend („Landshut, am 12. März 1855“), aber wieder den Herausgeber, Übersetzer und Erklärer in der Anonymität belassend<sup>8</sup>. Geschäftlich war diese Ausgabe offenbar ein Erfolg: rasch folgen

---

2 Zuletzt zusammenfassend über ihn K. Roth, *Martin de Cochem*, in: *Dictionnaire de spiritualité* 10. Paris 1980, 680ff. K. Roth OFMCap verwaltet das ausgezeichnete Archiv der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz in Koblenz-Ehrenbreitstein, erstellte dort eine fast 400 Nummern umfassende Bibliographie von Drucken der Schriften Martins von Cochem und unterstützte voll Interesse die Recherchen des Verfassers. Meine Bibliographie der Landshuter Ausgabe basiert auf den Vorarbeiten von K. Roth.

3 Bibliographie Nr. 456-466.

4 Bekanntlich sind Recherchen von Gebet- und Betrachtungsbüchern deshalb ungemein mühsam, weil es die großen Bibliotheken, jedenfalls früher, unter ihrem Niveau fanden, solche Literatur zu archivieren. Von all den im Folgenden genannten Landshuter Cochem-Ausgaben besitzt die Bayerische Staatsbibliothek trotz wiederholt erneuertem Pflichtexemplarrecht und der daraus resultierenden Archivierungspflicht erst seit wenigen Jahren zwei von einem Antiquar angebotene Exemplare.

5 Vgl. (A. von Zabuesnig), *Geschichte der seit hundert Jahren bestehenden Jos. Thomann'schen Buchhandlung in Landshut*. 1893 (in Kopie mir dankenswerterweise vom Stadtarchiv Landshut zugänglich gemacht); ebd. S. 10 Nennung der Ausgabe der Meßerklärung Martins von Cochem, doch wieder ohne Angabe des anonymen Bearbeiters.

6 Gleichzeitig auch Ausgaben in Köln, Einsiedeln, Regensburg, München, laut der Bibliographie von K. Roth (s. o. Anm. 2).

7 Bibliographie Nr. 456.

8 Bibliographie Nr. 457.

die Auflagen aufeinander, unverändert nach der 4. Auflage: 1858–1861–1866–1869–1873–1875–1886–1895, letztere gezählt als 12. Auflage<sup>9</sup>. Diese geht mit dem ganzen Verlag Thomann an den Regensburger Verleger Habel über, der sie 1913 als Titelaufgabe neu auf den Markt bringt<sup>10</sup>, immer noch anonym. Die Anonymität, nicht aber das Buch verändert sich, wenn der neue Verleger sich vom bekannten geistlichen Schriftsteller Lorenz Beer<sup>11</sup> ein neues Vorwort machen läßt und so 1917 das Buch in neuer Gestalt herausgibt, nun in Oktavformat<sup>12</sup>. Aber das neue Vorwort suggeriert, der Anhang der übersetzten und erklärten Missaletexte sei ein Werk des nun genannten Lorenz Beer – aber es sind nichts anderes als die Texte des Anonymus von 1853 und 1855. Man sieht: auch drei Jahrzehnte nach „Rerum novarum“ war bei dem frommen geistlichen Herrn der Sinn für geistiges Eigentum noch recht unterentwickelt. Immerhin erschien 1926 noch eine 2. Auflage dieser Ausgabe<sup>13</sup>, fast 75 Jahre also nach der Erstbearbeitung, sicher mehr als nur der „geringste Erfolg“, mit dem unser Anonymus 1855 zufrieden sein wollte, wenn man eben nur „wieder nach den Gebeten der Kirche greife“<sup>14</sup>.

Wer war der Mann, der da, in diesem bescheidenen Büchlein, die Frömmigkeit der katholischen Christen auf „die Gebete der Kirche“ gegründet sehen wollte, so wie es viele Jahrzehnte später die besten Köpfe der Liturgischen Erneuerung und schließlich Papst Pius XII. (1939–1958) und zuletzt ein Ökumenisches Konzil zum Programm erhoben? Wo ist sein Umfeld?

Landshut um die Jahrhundertmitte: die Generation der Schüler Johann Michael Sailers (1751–1832), vormals Professor daselbst, wirkt noch nach. Seit Sailers Gebetbuch 1783 und 1785 bringt übrigens so gut wie jedes katholische Gebetbuch eine Vollübersetzung des Ordo missae<sup>15</sup>. Beim Landshuter Verleger Thomann läßt ab 1825 der Sailer-Schüler Herenaeus Haid (1784–1873) das Gebetbuch von Petrus Canisius erscheinen, dem er aber, neu und programmatisch, die volle Übersetzung der Motivmesse „um Nachlaß der Sünden“ anfügt<sup>16</sup>. Thomanns Landshuter Verlegerkollege Vogel bringt 1841 ein „Sonntagsmeßbuch“ „für katholische Christen“ heraus, „enthaltend: Die Messe für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, nach dem römischen

---

9 Bibliographie Nr. 458-465.

10 Bibliographie Nr. 466.

11 Geb. 1870, Priester („Offiziator“) in Straubing; Katholischer Literaturkalender. Begr. von H. Keiter. 15. Jg., Freiburg 1926, 20; ebd. ein Werkverzeichnis. Er war 1916 bis 1927 Beichtvater der Elisabethinerinnen im Kloster Azlburg bei Straubing und starb am 11. Dezember 1939 als Geistlicher Rat.

12 Bibliographie Nr. 467.

13 Bibliographie Nr. 468.

14 Vorrede zur 4. Auflage, 1855, S. VIII.

15 Bibliographie Nr. 215.

16 Bibliographie Nr. 313-315.

Missale eingerichtet“; Bearbeiter ist der Wiener Priester Wilhelm Zoczek<sup>17</sup>. Zur gleichen Zeit präsentieren Münchener Verleger zwei Vollübersetzungen des lateinischen Missale, die Übersetzungen des Mainzer Markus Adam Nikkel 1841 im „Verlag des Katholischen BÜchervereins“<sup>18</sup> und des Oberpfälzers Wilhelm Karl Reischl 1844 und 1851 bei Lentner<sup>19</sup>. Die lateinischen Meßtexte übersetzt zu publizieren, war in diesem Umfeld also nichts besonderes. Der Bearbeiter unserer Ausgabe aber macht sein Unternehmen durch zwei Besonderheiten denkwürdig.

Zum ersten sieht er die Aufgabe, das Verständnis für die Messe zwar gewiß an den Texten der Meßliturgie selbst zu orientieren, dieses aber nicht isoliert als ein Neues aufzudrängen, sondern an Bekanntes und Vertrautes anzuschließen. Die Meßerklärung des Martin von Cochem, „Euren Voreltern und auch Euch seit vielen Jahren lieb und theuer geworden“, wird um einen entsprechenden Anhang erweitert, der ein Neues bringt<sup>20</sup>, etwas, an das der Kapuziner der Barockzeit nicht dachte und das er wohl auch nicht wollte<sup>21</sup>. Noch mehr in Gegensatz zu Martin von Cochem tritt aber ein Zweites: die angefügten übersetzten Missaletexte werden in umfänglichen Anmerkungen erklärt, und zwar nach den Methoden und Zielen zeitgenössischer kritisch-historischer Theologie. Unsern Anonymus kümmert es offenbar wenig, daß er damit die innere Einheit des Buches sprengt. Denn Martin von Cochem bietet in seiner Meßerklärung einen Höhepunkt der sogenannten Meßallegorie: die Meßfeier wird gesehen als ein im vordergründigen Sinn „geheimnisvolles“ nachspielendes Darstellen der wichtigsten Stationen der Heilsgeschichte, vor allem der Passion des (vorösterlichen) Jesus Christus, ungeachtet aller Unge-

---

17 Bibliographie Nr. 379.

18 Bibliographie Nr. 372 (-374). Diese Ausgabe kommt auf der Würzburger Bischofskonferenz 1848 zur Sprache, als der Antrag des Speyerer Bischofs Nikolaus Weis besprochen wird, von Amts wegen eine Übersetzung des Missale herauszubringen. S. dazu A. Häußling, Das Missale kirchenamtlich übersetzen. Zu einem Projekt der Würzburger Bischofskonferenz 1848, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 23.1981, (367-373) 370.

19 Bibliographie Nr. 396 und 416; mehr dazu unten bei Anm. 32 und 33.

20 Im Vorwort der 4. (und folgenden) Auflagen stellt der Autor das Neue ausdrücklich fest: „Ich lege auf den Anhang ein großes Gewicht, weil er der praktische Theil des Buches ist, der früher gänzlich mangelte, da doch die vorausgehende Meßerklärung gar nicht verstanden werden kann, wenn man keine Gelegenheit hat, die Meßgebete der Kirche einzusehen (im Manuskript korrigiert aus: „mit der Kirche zu beten“; daraus der Titel dieser Studie; der Verfasser). Der Anhang soll der Theil für die Kirche sein, wie die Erklärung der Theil fürs Haus, dieser Theil soll Einsicht und Verständniß geben, in jenem soll man sie anwenden“.

21 Ähnlich ein Jahrzehnt vorher H. Himioben in seiner Neubearbeitung des vielverbreiteten, erstmals 1723 erschienenen Buches von G. Rippel: „Alterthumb, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien“ (unter dem neuen Titel: „Die Schönheit der katholischen Kirche“. Mainz 1841; dazu Bibliographie Nr. 376): nun neu eine Übersetzung des Ordo missae innerhalb der Meßerklärung, doch ohne dadurch schon ein eigentliches Meßgebetbuch zu werden.

reimtheiten, die diese Methode zeitigen muß<sup>22</sup>. Unser Anonymus aber erklärt den Meßritus nach Wort und Zeremoniell als geschichtlich gewachsene Größe, exegisiert eingehend vor allem die benutzten Psalmen und Psalmenzitate und stellt die Meßfeier als Handlung des gegenwärtigen, also verherrlichten Christus dar, indem er das (durchaus strittige) Theologumenon vom himmlischen Opfer Christi entfaltet. Dieser Autor hat seine Theologie gründlich studiert und will deren Aussagen für die Verkündigung nutzen. Er ediert Martin von Cochem – und gibt in seinem Anhang faktisch so etwas wie einen Anti-Cochem. Der volksnahe Seelsorger des 17./18. Jahrhunderts brachte seinerzeit den Gläubigen die Messe nahe, indem er sie zum gebotenen Anlaß frommer, im guten Sinn erbaulicher Ausführungen nimmt; sein Nachfolger im 19. Jahrhundert erklärt die Messe selbst und macht die Gläubigen zu Mitverstehenden und Mitbetenden der Priestergebete. Diese Originalität, das theologische Niveau, auch die sprachlichen Fähigkeiten lassen aufmerken: hier arbeitet einer über dem Durchschnitt. Wer ist er? Warum bleibt er in der Anonymität?

Äußere Hilfsmittel, den Namen des Bearbeiters der Landshuter Cochem-Ausgaben zu entdecken, versagen; kein Anonymenlexikon gibt einen Hinweis. Innere Gründe ließen zunächst an einen Theologen aus dem Umkreis von Valentin Thalhofer (1825–1891)<sup>23</sup> denken, der selbst in Dillingen, dann in München Exegese und Pastoraltheologie, darin eingeschlossen Liturgiewissenschaft, lehrte und in seinen Publikationen das Theologumenon vom „himmlischen Opfer Christi“ verbreitete<sup>24</sup>. Er selbst scheidet als Herausgeber aus, weil sein Lebensweg ihn in den entsprechenden Jahren (1853 und 1855) nicht nach Landshut geführt hatte. Auf eine vage Vermutung hin, in seinem Nachlaß Hinweise zu finden, wurde die Bibliothek des Georgianums in Mün-

22 Zur Theorie der Meßerklärung s. A. Häußling, *Messe (Expositiones Missae)*, in: *Dictionnaire de spiritualité* 10. Paris 1980, 1083-1090.

23 Er hatte als Kandidat der Diözese Augsburg vom Herzoglichen Georgianum aus in München Theologie studiert, war 1850 bis 1863 Professor der Exegese in Dillingen, danach bis 1876 Professor der Pastoraltheologie in München und zugleich ebenda Direktor des Georgianums, das er in den Wirren nach dem Ersten Vatikanischen Konzil mit starkem persönlichen Einsatz sicherte (s. dazu u. bei Anm. 31). Unter seiner Herausgeberschaft (seit 1872) schloß die (erste Reihe der) „Bibliothek der Kirchenväter“ (1869-1888) des Verlages Kösel in Kempten ab. Er starb als Dompropst von Eichstätt. Der wohl namhafteste Liturgiewissenschaftler deutscher Sprache im 19. Jahrhundert besitzt noch heute Bedeutung.

24 V. Thalhofer gewann 1847 den von der Münchener theologischen Fakultät ausgerichteten Preis mit seiner Studie – zugleich seine theologische Doktor-Dissertation – über „Die unblutigen Opfer des mosaischen Cultes: ihre Liturgie, ihre symbolisch-typische und dogmatische Bedeutung“, als Buch erschien 1848 bei Manz in Regensburg. 1855 folgt seine Schrift über „Die Opferlehre des Hebräerbriefes und die katholische Lehre vom hl. Meßopfer“ (Dillingen: Kränzle). Zur Sache vgl. etwa M. Schmaus, *Katholische Dogmatik*, 4,1. 6. umgearb. u. erw. Aufl. München 1964, 410f.

chen konsultiert<sup>25</sup>. Im Nachlaß Thalhofers wurde nichts gefunden, aber in der Bibliothek selbst dann viel mehr als erwartet, nämlich die beiden Druckmanuskripte der entscheidenden Auflagen, und aus diesen ergab sich eindeutig, daß, nach eigenem Zeugnis, Joseph Pfaffenberger die Arbeit verantwortete<sup>26</sup>.

Das Leben und die Persönlichkeit dieses Mannes lassen sich einstweilen nur in Umrissen aus gedruckten Quellen erhellen<sup>27</sup>. Geboren am 22. Februar 1816 als Sohn eines Bauern in Vachendorf bei Traunstein, machte er seine Gymnasialstudien in Traunstein und vor allem München, abschließend mit dem Absolutorium 1835. In München studierte er auch Theologie; dem Georgianum zugehörig, hörte er die wirklich großen Theologen Johann Adam Möhler (1796–1838, seit 1835 in München) und Ignaz von Döllinger (1799–1890, Professor in München seit 1826). Am 27. Juli 1840 wird er zum Priester geweiht, ist fünf Jahre Kaplan in St. Veit, wird 1845 mit Begründung der Stadtpfarrei St. Ludwig in München ebendort Cooperator, nach sechs Jahren (1851) Prediger an der Landshuter Hauptkirche St. Martin, nach wieder fünf Jahren (1856) Pfarrer in Tölz. Das Jahrzehnt seiner Tätigkeit dort wirkt noch heute nach: so organisierte er die bis dahin private Leonardifahrt<sup>28</sup> und gab der Pfarrkirche, damals vom Einsturz bedroht, bis 1860 die noch heute sichtbare Gestalt: unter ihm wurde der Außenbau mit dem Turm festgelegt und der Innenraum höchst modern, also neugotisch, ausgestattet<sup>29</sup>. Das Umbruchjahr

---

25 Dem derzeitigen Direktor des Georgianums, Prof. Reiner Kaczynski, danke ich für die Erlaubnis uneingeschränkter Benutzung.

26 München, Bibliothek des Georgianums, Signatur Pfbgr8°38: durchschossenes Exemplar der „3. verbesserten Auflage“ (1853) der Meßerklärung mit den Corrigenda und den handschriftlichen Neutexten der 4. Auflage (erschienen 1855), dazwischen aber auch die Manuskripte von Vorwort und Anhang der 3. Auflage. Das Titelblatt für die 4. Auflage verzeichnet ausdrücklich: „Neu herausgegeben von Jos. Pfaffenberger“, ebenso steht unter dem Vorwort als Unterzeichner zwar „Der Herausgeber“, mit dem Zusatz: „/: Jos. Pfaffenberger // Prediger b. S. Martin“. Die Anonymität scheint zunächst also nicht vorgesehen. – Jetzt sind die Manuskriptstücke in 3 Kapseln verwahrt. – Pfaffenberger hat offenkundig seine Bibliothek dem Georgianum vermacht, wo sie in einer eigenen Signaturgruppe („Pfbgr“) aufgestellt wurde.

27 Weder das Archiv des Erzbistums München und Freising (Schreiben von Herrn Diözesanarchivar Dr. S. Benker vom 1.6.1981) noch die Pfarrarchive München, St. Ludwig (Schreiben von Herrn Pfarrer H. Hempfer vom 1.7.1981) und Bad Tölz (persönliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Dr. R. Berger) besitzen noch nennenswerte Archivalien zur Person Joseph Pfaffenbergers. Dem derzeitigen Nachfolger Pfaffenbergers als Pfarrer von Tölz, Dr. R. Berger, verdanke ich die Kopie des anonym publizierten „Kleines Erinnerungsblatt, gelegt auf das Grab des Hochwürdigen Herrn Stadtpfarrers Joseph Pfaffenbergers, aufgefunden in den Thälern des Isarwinkels“, veröffentlicht im „Tölzer Kurier“, Februar 1884, in 4 Folgen. Die Lebensdaten sind an den Schematismen des Erzbistums München und Freising überprüft; ein Nekrolog findet sich dort allerdings nicht.

28 Persönliche Mitteilung von Herrn Pfarrer R. Berger.

29 Erstaunlich suffisant äußert sich „Kleines Erinnerungsblatt“ (s. o. Anm. 27): „Und wäre auch das geistige Andenken geschwunden; das materielle ist tief in die siebziger Jahre geblieben, nämlich die wundte Stelle der Börse, aus welcher 5000 fl. für den Tölzer Hochaltar citiert worden waren.“

1866 bringt ihn zurück nach St. Ludwig in München, als Pfarrer der großen Pfarrei<sup>30</sup>, deren Kirche als erklärte „Universitätskirche“ dazu noch eine Sonderstellung einnahm. Sein Nachbar im Georgianum war Professor und Direktor Valentin Thalhofer, mit dem er in den schwierigen Jahren der innerkirchlichen Wirren nach dem Ersten Vatikanischen Konzil und des Kulturkampfes in Sachen des Universitätsgottesdienstes zusammenwirken mußte<sup>31</sup>. Als Stadtpfarrer von St. Ludwig starb er, 67jährig, am 27. Dezember 1883.

Der oberbayerische Seelsorger des 19. Jahrhunderts, Zeitgenosse ebenso von John Henry Newman wie von Karl Marx, pflichteifrig, gewiß, aber durchaus im Rahmen der normalen Laufbahn bleibend, inzwischen deshalb so gut wie ganz vergessen, gibt gerade in seiner – positiv verstandenen – guten Durchschnittlichkeit eine lehrreiche Folie ab für die Antwort auf die Frage, wie die damaligen Seelsorger Glaube und Frömmigkeit der Christen ihrer Zeit formen wollten. Der Prediger im niederbayerischen Hauptort Landshut hat sich durchaus seine Gedanken gemacht: Frömmigkeit nicht bloß in der Kirche, sondern diese basierend auf privatem, häuslichem Studium im Kreis der Familie; Inhalt der Frömmigkeit soll verständige Mitfeier des grundlegenden Sakramentes sein, eben der Messe; das Verständnis führt wiederum die Heilige Schrift, zumal deren Gebetstexte in den Psalmen.

Man muß feststellen: ein Programm, das um das Wichtige und Wesentliche weiß. Hier zeigt sich die Seelsorge des so oft verachteten 19. Jahrhunderts in einem guten Licht. Man meint, ein Ahnen jener Erneuerung zu spüren, die im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Durchbruch kam.

Freilich stellt sich noch eine Frage: War solches Programm pastoraler „Reduktion“ auf das Wichtige und Wesentliche damals etwas Besonderes, gar so Auffallendes, daß der Autor anonym bleiben mußte und erst ein Zufall ihn ein Jahrhundert später entdeckte? Nach unserer Überzeugung hätte es nicht der schützenden Anonymität bedurft; es gab keine Schwierigkeit, den Text des lateinischen Missale zu übersetzen und als Mitte christkatholischer Frömmigkeit zu erklären. Seit 1844 etwa publizierte Pfaffenbergers Mitbruder aus

---

30 1866 12.000 Pfarrangehörige, bei seinem Tode 1883 24.000 Seelen

31 Vgl. dazu G. Denzler, Professor Valentin Thalhofer und die Theologische Fakultät der Universität München 1863-1876. Ein Beitrag zur Geschichte des 1. Vatikanischen Konzils: Fakten – Akten, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 32.1979, 33-84; darin mehrfach über den strittig gewordenen Universitätsgottesdienst in St. Ludwig (etwa S. 64f); explizit (und nicht eindeutig günstig) über Pfaffenberger S. 80 mit Anm. 91 (Frage der Beisetzung des wegen Vorwurfs altkatholischer Neigungen ins Zwielicht geratenen Theologieprofessors W. K. Reischl, † 4.10.1873; dazu aber weiter unten).

dem gleichen Weihejahrgang, Wilhelm Karl Reischl<sup>32</sup>, in München unbehindert Übersetzungen des Missale und anderer Texte der lateinischen Liturgie<sup>33</sup>. Wir vermuten, gerade aus Rücksicht auf den inzwischen so bekannten und anerkannten Studiengenossen Reischl verzichtete Pfaffenberger, seinen Namen auf seine eingepreßte Cochem-Ausgabe zu setzen. Er wollte mit dem akademisch Promovierten eben nicht in Konkurrenz treten. Er war Seelsorger; seine Predigthörer und Pfarrkinder sollten „wieder nach den Gebeten der Kirche greifen“; gelingt das, „so bin ich zufrieden, auch mit dem geringsten Erfolg“<sup>34</sup>.

Es war kein übel gebildeter Klerus, für den, paradigmatisch, der bis dato unbekannte Joseph Pfaffenberger steht. In der pastoral günstigen Art, innovatorisch Bewährtes vertiefend vorzulegen, präsentiert er ein Programm bester, auf das Wesentliche konzentrierter katholischer Frömmigkeit. Uns scheint das für damals neu. Denn wir lesen das nun in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Doch genau wie dem 19. Jahrhundert scheint auch heute oft genug aufgetragen, die Aufgabe erst zu entdecken. Wird es auch heute Seelsorger geben wie weiland Joseph Pfaffenberger, die die Aufgabe angehen, „mit der Kirche zu beten“ zu lehren, dabei „auch zufrieden mit dem geringsten Erfolg“?

---

32 W. K. Reischl (1818-1873), 1840 – also zusammen mit J. Pfaffenberger – Priesterweihe in Freising, seit 1867 Professor für Moraltheologie an der Münchener Theologischen Fakultät, wohnhaft in Pfaffenbergers Pfarrgebiet. Zu den Fragen, die seine Beisetzung aufwarf, s. bei Anm. 31; doch wird die Brisanz der Angelegenheit erst deutlich, wenn (was V. Thalhofer nicht ausdrücklich bemerkt und G. Denzler entgangen ist) ins Bewußtsein gerufen wird, wie nahe sich Professor Reischl und Pfarrer Pfaffenberger verbunden waren. V. Thalhofer stand dem sterbenden Kollegen bei und hielt die Beerdigung Reischls mit einer Grabrede, die Thalhofer schwer ankam. Sie liegt dem Nekrolog zugrunde, der im Anhang des „Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1874“ publiziert wurde; vgl. zum Ganzen auch bei G. Denzler, 80f. Zu Reischl s. a. A. Weis in: Allgemeine deutsche Biographie 28. Leipzig 1889, 118f.

33 Bibliographie Nr. 416-419. 1007. 1705-1708.

34 Schluß des Vorwortes der 4. Auflage vom 12.3.1855, nachträglich eingesetzt anstelle von „Damit empfiehlt sich in die Andacht des Lesers Der Herausgeber“ (so aber schon das wieder mitgedruckte Vorwort der 3. Auflage vom 22.3.1853); folgt dem oben in Anm. 20 zitierten Text.



# Nominationsrecht und placetum regium. Aus der bayerischen Kirchenpolitik zwischen „Kulturkampf“ und Erstem Weltkrieg\*

*Von Hans-Michael Körner*

Am 12. März 1917 schreibt der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling an den Zentrumsabgeordneten Erzberger in Berlin: „Bayerns Beruf ist es, die katholische Vormacht im Reich zu sein. Daß es diese Aufgabe mehr als vierzig Jahre nicht begriffen hat, ist traurig genug: der jetzige König aber ist durchaus davon erfüllt, und daß ich seine Auffassung teile, ja daß es dieser Gedanke ist, der mir meine jetzige Stellung wertvoll macht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen<sup>1</sup>.“

40 Jahre vorher – in den zwei Jahrzehnten nach der Reichsgründung – war auch die bayerische Politik von einem Konflikt bestimmt, der aus der Perspektive der Reichspolitik unter der Bezeichnung „Kulturkampf“ geläufig ist. Die Regierung versuchte nach 1871, die Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils in Bayern in ihrem Vollzug zu verhindern, der Staat erkannte die Altkatholiken mit allen rechtlichen Konsequenzen als nachwievor zur katholischen Kirche gehörig an. Dazu kam eine Reihe weiterer staatlicher Maßnahmen: Feststellung der staatlichen Leitung für die bischöflichen Knabenseminare, Verbot des Germanikumbesuchs für bayerische Kleriker, die endgültige Verwirklichung der neuen Schulsprengelteilung, die nicht mehr auf die Pfarrsprengel Rücksicht nahm, die Ermöglichung von Simultanschulen. Ferner fand die Übernahme der Kultur-

---

\* Vortrag im Verein für Diözesangeschichte am 20. Oktober 1982.

1 Hertling an Erzberger, 12. 3.1917 (BayHStA MA 92.013).

kampfgesetzgebung des Deutschen Reichstags auch in Bayern statt: Kanzelparagraph, Jesuitengesetz, Expatriierungsgesetz, Zivilehegesetz<sup>2</sup>.

Der Wandel zwischen den 70er- und 80er-Jahren einerseits und der Situation im Ersten Weltkrieg andererseits springt ins Auge. Die Konturen dieses Wandels und seiner Ursachen sollen im folgenden anhand zweier spezieller Aspekte nachgezeichnet werden, die beide wesentlich zum bayerischen Staatskirchentum des 19. Jahrhunderts gehören: das königliche Nominationsrecht bei der Besetzung der bayerischen Bischofsstühle und die Handhabung des *placetum regium*<sup>3</sup>.

## I.

Die bayerische Kirchenpolitik, die damit angesprochen ist, vollzog sich in diesem Zeitraum auf drei verschiedenen Ebenen: in den Beziehungen der Regierung zur römischen Kurie, im Verhältnis zu den bayerischen Erzbischöfen und Bischöfen und in den Auseinandersetzungen mit der katholischen Partei in der Abgeordnetenversammlung, dem Zentrum, der früheren bayerischen Patriotenpartei (bis 1887). Diese bayerische Kirchenpolitik umfaßte zwar ganz heterogene Einzelthemen, es läßt sich jedoch zeigen, daß den verschiedenen Ebenen der politischen Auseinandersetzung und den verschiedenen Sachfragen ein gemeinsames Verhältnis zugrundelag: das bayerische Staatskirchentum. Dieses Staatskirchentum war keine Schöpfung der Kulturkampfzeit, es existierte grundsätzlich auch dann noch weiter, als Staat und Kirche nach den Anspannungen der Kulturkampfzeit einen *modus vivendi* für ihre

---

2 Vgl. zum Kulturkampf allg.: I. Verus, *Der Kulturkampf in Bayern und seine Bedeutung für die katholische Kirche Deutschlands*, Berlin 1890; H. Brück, *Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert*, Bd. 4/2 (hg. v. J. B. Kießling), Münster 1908; J. B. Kießling, *Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reich*, 3 Bde., Freiburg 1911-1916; E. Förster, *Liberalismus und Kulturkampf*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 47 (1928) 543-559; F. Sell, *Motive, Methoden und Idee des Kulturkampfes*, in: *Theologische Rundschau* NF 9 (1937) 228-272; H. Bornkamm, *Die Staatsidee im Kulturkampf*, in: *Historische Zeitschrift* 170 (1950) 41-72 u. 273-306; G. Franz, *Kulturkampf. Staat und katholische Kirche in Mitteleuropa*, München 1954; E. Schmidt-Volkmar, *Der Kulturkampf in Deutschland 1871-1890*, Göttingen, Berlin 1962; R. Morsey, *Probleme der Kulturkampfforschung*, in: *Historisches Jahrbuch* 83 (1964) 217-245; R. Lill, *Der Kulturkampf in Preußen und im Deutschen Reich (bis 1878)*, in: H. Jedin (Hg.): *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. 6/2, Freiburg, Basel, Wien, 28.48. – Zusammenfassung der bayerischen Entwicklung (mit Lit.): D. Albrecht, *Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1871-1918)*, in: M. Spindler (Hg.): *Handbuch der bayerischen Geschichte*. Bd. 4/1: *Das Neue Bayern 1800-1970*, 1974, 283-386.

3 Vgl. dazu allg.: H.-M. Körner, *Staat und Kirche in Bayern 1886-1918*, Mainz 1977 (mit Quellen und Lit.), worauf sich vorliegender Aufsatz im wesentlichen stützt.

Beziehungen gefunden hatten, der schließlich in die enge Kooperation der Weltkriegszeit einmündete. Erst mit dem Ende der Monarchie 1918 endete dann auch das bayerische Staatskirchentum; das bayerische Konkordat von 1924 ging – vor allem aus staatlicher Sicht – von ganz anderen Voraussetzungen aus.

Das Staatskirchentum des 19. Jahrhunderts<sup>4</sup> ist in seiner spezifischen Form ein Ergebnis des Umbruchs vom 18. zum 19. Jahrhundert: die Umwandlung des katholischen Kurfürstentums in das katholische Königreich, die Einbeziehung der bisher reichsunmittelbaren Hochstifte und Stifte in den bayerischen Staatsverband, die Herrschafts- und Vermögenssäkularisation im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses schufen völlig neue Bedingungen für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Montgelas ging davon aus, daß die Folgen dieser Veränderungen nur durch die Unterordnung der Kirche unter den Staat im Sinne des absolutistischen Staatskirchenrechts zu bewältigen waren.

Bei diesem Versuch konnte er auf traditionelle Elemente zurückgreifen, vornehmlich auf die Rechtstitel der sog. ‚praxis Bavariae‘, die seit der Zeit der Reformation ein System staatlicher Kirchenhoheitsrechte bezeichnet. Auf diesem Hintergrund stellt die Politik ‚Montgelas‘ keinen eigentlichen Bruch, sondern weit eher eine kontinuierliche Fortführung, wenn auch mit einer dezidiert aufklärerischen Komponente, dar. Zu dieser Tradition des bayerischen Staatskirchentums gehörten das landesherrliche Plazet, der ‚recursus ab abusu‘, die Aufsicht über die kirchlichen Vermögensverhältnisse und die staatliche Mitwirkung bei der Besetzung kirchlicher Ämter. Diese Elemente bildeten dann auch die Hauptbestandteile der kirchenpolitischen Neuordnung am Beginn des 19. Jahrhunderts. Indes bedurfte diese kirchenpolitische Neuordnung der Ergänzung durch eine Vereinbarung mit dem Hl. Stuhl. Zu umwälzend waren die Veränderungen in der innerkirchlichen Struktur, im territorialen Umfang Bayerns, in Angelegenheiten der Bistumsorganisation, als daß sie allein durch einseitige staatliche Maßnahmen hätten bewältigt werden können. Langwierige Verhandlungen mit der Kurie waren die Folge, das Konkordat von 1817 schließlich war das Ergebnis<sup>5</sup>.

---

4 Vgl. dazu zusammenfassend: H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 8-14. Quellen in: E. R. u. W. Huber, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchentums, Bd. 1, Berlin 1973. – Immer noch wichtig: H. v. Sicherer, Staat und Kirche in Bayern, München 1874; M. v. Seydel, Bayerisches Staatsrecht, 7 Bde., München 1884-1894.

5 Zum Konkordat von 1817 vgl.: A. Doeberl, Die bayerischen Konkordatsverhandlungen in den Jahren 1806 und 1807. Mit einem Anhang ungedruckter Aktenstücke auf Grund der vatikanischen Archivalien, München 1924; H. v. Sicherer (vgl. Anm. 4) 189-256; M. v. Seydel (vgl. Anm. 4) Bd. 6/1, 1-15.

In diesem Konkordat<sup>6</sup> machte die bayerische Regierung weitgehende Zugeständnisse bezüglich der Autonomie des innerkirchlichen Lebens und seiner Freiheit von staatlichen Eingriffen. Ohne hier auf die komplizierte Entstehungsgeschichte des Konkordats eingehen zu können, läßt sich festhalten, daß die staatlichen Zugeständnisse in erster Linie dem Zweck dienten, das kuriale Einverständnis zur neuen, den veränderten Grenzen Bayerns angepaßten, Diözesangliederung zu erzielen und das staatliche Nominationsrecht bei der Ernennung der Bischöfe sicherzustellen. – Das Konkordat von 1817 stand somit in unvermitteltem Gegensatz zu grundsätzlichen Positionen des bayerischen Staatskirchentums, das seinerseits im Religionsedikt von 1818<sup>7</sup> seine endgültige juristische Fixierung fand. Zwei Gegenüberstellungen können diesen Antagonismus verdeutlichen.

Im Artikel I. des Konkordats heißt es: „Die Römisch katholisch-apostolische Religion wird in dem ganzen Umfange des Königreichs Baiern und in den dazu gehörigen Gebieten unversehrt mit jenen Rechten und Prärogativen erhalten werden, welche sie nach göttlicher Anordnung und den canonischen Satzungen zu genießen hat.“ Diesem Anspruch steht entgegen die paritätische Neuordnung des bayerischen Staates, formuliert etwa im § 24 des Religionsedikts: „Die in dem Königreiche bestehenden drey christlichen Glaubens-Confessionen sind als öffentliche Kirchengesellschaften mit gleichen bürgerlichen und politischen Rechten (. . .) anerkannt.“ – Im § 58 des Religionsedikts wird, in bewußter Anlehnung an die frühneuzeitliche ‚praxis Bavariae‘ und die traditionellen landesherrlichen Kirchenhoheitsrechte, formuliert: „Hiernach dürfen keine Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt nach den hierüber in den Königlichen Landen schon längst bestehenden General-Mandaten ohne Allerhöchste Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden. Die geistlichen Obrigkeiten sind gehalten, nachdem sie die Königliche Genehmigung zur Publication (Placet) erhalten haben, im Eingange der Ausschreibungen ihrer Verordnungen von derselben jederzeit ausdrücklich Erwähnung zu thun.“ Demgegenüber stellt das Konkordat in Artikel XVI lakonisch fest: „Durch gegenwärtige Uebereinkunft werden die bisher in Baiern gegebenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, in so weit sie derselben entgegenstehen, als aufgehoben angesehen werden.“ Und es ist unübersehbar, daß dieser Artikel in erster Linie auf die traditionellen Elemente der ‚praxis Bavariae‘, auf die im Religionsedikt Bezug genommen wird, gemünzt war.

---

6 Text: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Bayern, 1818, 397-436. Jetzt auch: E. R. u. W. Huber (vgl. Anm. 4) 170-177.

7 Text: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Bayern, 1818, 141-172,. Jetzt auch E. R. u. W. Huber (vgl. Anm. 4) 128-139.

Der offensichtliche Widerspruch zwischen Konkordat und Religionsedikt blieb bis zum Ende der bayerischen Monarchie 1918 unaufgehoben. Angesichts der fundamentalen Gegensätzlichkeit schied eine juristisch saubere Lösung auch aus, und blieb als gangbarer Weg nur der des politischen Kompromisses im Einzelfall. – Das ist die Grundbedingung bayerischer Kirchenpolitik im 19. Jahrhundert<sup>8</sup>. Man war in ihr stets aufs neue mit dem Problem konfrontiert, den politischen Kompromiß entsprechend den jeweils gegebenen politischen Voraussetzungen zu entwickeln und zu formulieren; der Charakter der verschiedenen kirchenpolitischen Phasen ist bestimmt von der Art und Weise, wie diese Bewältigung im Einzelfall gelang.

Die ganz spezifische Signatur des sog. bayerischen Kulturkampfes und die Formen und Wege der Annäherung von Staat und Kirche nach 1890 sind nur aus diesem Spannungsverhältnis heraus zu verstehen. Anders ausgedrückt: Das bayerische Staatskirchentum – aus der Sicht des Staates gleichermaßen historisches Erbe, rechtliche Verpflichtung und politisches Potential – war in seiner Handhabung diversen Schwankungen unterworfen, es war in seiner Theorie weder kirchenfreundlich noch kirchenfeindlich, es konnte indes durchaus kirchenfreundlich bzw. kirchenfeindlich eingesetzt und gehandhabt werden.

## II.

Ganz deutlich werden diese Verhältnisse im sog. bayerischen Kulturkampf. Die Verbindung des weltanschaulichen Liberalismus, der in der römischen Kirche eine Gefahr für die moderne Kultur schlechthin sah, mit eben diesem Staatskirchentum ist kennzeichnend für den Kulturkampf in Bayern, während die gleichzeitige Auseinandersetzung in Preußen zwar auch auf liberale Tendenzen Rücksicht nahm, wesentlich jedoch dem ganz anders gelagerten antiparlamentarischen Kalkül Bismarcks entsprang. Bezeichnend für die grundsätzliche Verschiedenheit des bayerischen Kulturkampfes – sofern man diesen ganz auf die preußischen Verhältnisse zugeschnittenen Begriff überhaupt zur Kennzeichnung der bayerischen Verhältnisse verwenden will – ist die Tatsache, daß in einer Zeit, als in Preußen die Maigesetze systematisch abgebaut werden, und sich der Konflikt entschärft, in Bayern eine nochmalige Zuspitzung des Konflikts stattfindet. Die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in den ausgehenden 80er-Jahren haben eben weniger mit dem eigentlichen Kulturkampf, sondern viel mehr mit der Handhabung des bayerischen Staatskirchentums durch ein dezidiert liberales Ministerium zu tun.

---

<sup>8</sup> Überblick: H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 14-18.

In Bayern bedurfte es, anders als im Reich und in Preußen, keiner speziellen Kulturkampfgesetzgebung, es genügte die kirchenfeindliche Anspannung der bestehenden staatskirchlichen Möglichkeiten. Deshalb war der Kulturkampf hier auch nicht auf legislativem Weg zu beenden, dazu bedurfte es in Bayern eines Wandels in den politischen Kräfteverhältnissen selbst. Und dieser Wandel vollzieht sich in den Jahren nach 1890, er dauert lange, ist immer wieder von Friktionen gehemmt, verläuft nur in Grenzen kontinuierlich und ist nur im Blick auf die parlamentarischen Verhältnisse zu verstehen. Der politische Bedeutungsverlust des Liberalismus und der wachsende Einfluß des politischen Katholizismus, des Zentrums, schaffen für diesen Wandel die Rahmenbedingungen<sup>9</sup>.

Wie die Kurie und die Bischöfe vertrat auch der politische Katholizismus<sup>10</sup> in erster Linie die Interessen der Kirche, doch tat er dies bewußt außerhalb der kirchlichen Hierarchie. Wirksamkeit und Grenzen des politischen Katholizismus in Bayern waren davon bestimmt, daß die bayerische Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit katholisch war und daß der Anteil der bäuerlichen Schichten, der zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts kontinuierlich abnahm, noch um 1900 die Hälfte der bayerischen Bevölkerung ausmachte. Dieser katholisch-agrarisch-konservativen Bevölkerungsmehrheit, die in der nationalen Frage zudem großdeutsch orientiert war, stand seit der Mitte des Jahrhunderts ein mehr oder minder scharf ausgeprägtes liberales und kleindeutsch eingestelltes Ministerium gegenüber. Auf die grundsätzliche konstitutionelle Problematik dieser Verhältnisse, die im Widerstand gegen alle Parlamentarisierungstendenzen gründete und die den Monarchen vor einer Zusammenarbeit mit der konservativen Parlamentsmehrheit zurückschrecken ließ, kann hier nur hingewiesen werden. – Die Verteidigung der traditionellen katholischen Positionen vornehmlich auf dem Gebiet der Kultur- und Schulpolitik war der Ansatzpunkt des politischen Katholizismus in Bayern wie in Preußen.

Es führt jedoch zu entscheidenden Fehlschlüssen, wenn man die Problematik des politischen Katholizismus in Preußen unbesehen auf die bayerischen Verhältnisse überträgt. Spezifische Eigenart und Leistung des preußischen Katholizismus resultieren aus der Minorität der katholischen Konfession im preußischen Staat. Ein solches Minoritätsgefühl mußte dem bayerischen Katholizismus fremd sein. Das hatte diverse Konsequenzen: ein weit größeres Gewicht der Amtskirche auch im politischen Katholizismus, ein damit ver-

---

9 Vgl. allg.: K. Möckl, Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern, München, Wien 1972.

10 Zu Patriotenpartei und Zentrum in Bayern vgl. allg.: D. Albrecht (vgl. Anm. 2) 298-307 (mit Lit.).

bundenes Zurücktreten des Verbandskatholizismus und eine vergleichsweise größere Homogenität der Wählerschaft. Gleichwohl gab es auch im bayerischen Katholizismus Spannungen und interne Frontstellungen, die etwa in den 90er-Jahren unübersehbar wurden, als sich ein agrarisch-konservativ-adeliger Flügel unter Hertling, Pichler und Orterer einem eher linken, demokratisch orientierten Flügel unter Held und Heim gegenüber sah. Andererseits wurde gerade in diesen Jahren auch deutlich, daß das kirchenpolitische Moment und sein parlamentarisches Konfliktpotential immer noch geeignet war, die sich auftuende Kluft zwischen einem konservativen und einem eher demokratischen Flügel innerhalb des bayerischen Zentrums zu verdecken. Vor allem, als es darum ging, zu einem Ausgleich zwischen Staat und Kirche zu gelangen, mußte das Ministerium diese Verhältnisse innerhalb des Zentrums in Rechnung stellen. Diese Notwendigkeit wies den kirchenpolitischen Themen in der Auseinandersetzung zwischen dem politischen Katholizismus und dem Liberalismus seine besondere Bedeutung zu; die tatsächliche Politik der bayerischen Ministerien gegenüber der katholischen Kirche und ihren Forderungen hatte hier seit den 80er-Jahren ihren parlamentarisch-realen Bezugspunkt.

Es hieße andererseits den Raster der bayerischen Kirchenpolitik grob vereinfachen, wollte man ihn auf die Beziehungen zwischen Zentrum und Staatsregierung reduzieren. Die kirchliche Seite selbst war ja ein inhomogener Adressat der staatlichen Politik. Weder waren die politischen Absichten von Kurie, Nuntiatur, Episkopat und Zentrum identisch, noch sind diese verschiedenen Potenzen ihrerseits als einheitliche Größen anzusehen. Differenzen zwischen Papst, Kardinalstaatssekretär und Kurialverwaltung, Meinungsverschiedenheiten zwischen Nuntius und Uditore, Spannungen und Flügelbildungen innerhalb von Episkopat und Zentrum schufen ein kompliziertes Geflecht, dem auf staatlicher Seite analoge Diskrepanzen entsprachen: die Gewichtsverteilung zwischen dem Monarchen, der Geheimkanzlei und den einzelnen Ministerien, der Einfluß des Parlaments und der öffentlichen Meinung, die Rücksichtnahme auf Preußen und das Reich.

### III.

Ein Hauptmotiv der bayerischen Konkordatspolitik vor 1817 war die Absicht gewesen, die staatliche Nomination der bayerischen Bischöfe zu sichern. Weil man dieses staatliche Nominationsrecht keiner entscheidenden Gefährdung aussetzen wollte, war die bayerische Regierung auch nie bereit, es um der kategorischen Durchsetzung des im Religionsedikt formulierten

Staatskirchentums willen zu einem Bruch der Konkordatsvereinbarungen kommen zu lassen. Anders ausgedrückt: Die staatliche Kirchenpolitik verstand das Nominationsrecht als Dreh- und Angelpunkt ihrer Absichten und Möglichkeiten. Theorie und Praxis dieses Nominationsrechtes lassen deshalb auch Schlüsse auf den qualitativen Wandel in der Kirchenpolitik selbst zu.

Art. IX des Konkordats regelte die Bischofsernennungsfrage: „Seine Heiligkeit werden (. . .) Seiner Majestät dem König Maximilian Joseph und Seinen katholischen Nachfolgern (. . .) auf ewige Zeiten das Indult verleihen, zu den erledigten erzbischöflichen und bischöflichen Stühlen im Königreiche Baiern würdige und taugliche Geistliche zu ernennen, welche die nach den canonischen Satzungen dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen. Denselben wird Seine Heiligkeit nach den gewöhnlichen Formen die canonische Einsetzung ertheilen.“

Diese Formulierung des Konkordats war insofern nicht unproblematisch, als das bayerische Staatsrecht, etwa Max von Seydel, und mit ihm die Regierung von einer Gebundenheit des Papstes sprach und der staatlichen Nomination einen kategorischen Vorrang einräumte. Die Kurie argumentierte umgekehrt damit, daß die Prüfung der erwähnten kanonischen Würdigkeit natürlich in ihre Kompetenz falle, daß sie also gegenüber einem staatlicherseits nominierten Kandidaten das Recht der Zustimmung bzw. Ablehnung besitze. – Diese Kontroverse blieb im Grundsätzlichen bis 1918 unentschieden, führte jedoch selten zu wirklichen Konflikten, was nicht zum wenigsten darauf beruhte, daß die zwischen 1818 und 1918 ernannten Erzbischöfe und Bischöfe zu mehr als der Hälfte einem Domkapitel entstammten und somit ohnehin hohe Geistliche waren, denen gegenüber die Kurie nur schlecht nachträgliche kanonische Bedenken geltend machen konnte. Juristische Klarheit herrschte demgegenüber in einem Sonderfall: Wenn die Regierung einen Bischof von einem Stuhl auf einen anderen transferiert wissen wollte, so erlosch damit das staatliche Nominationsrecht, und es mußte durch die Bitte an den Papst um Nexuslösung und Translation ersetzt werden<sup>11</sup>.

Insgesamt kann man feststellen, daß die relative Problemlosigkeit bzw. Kompliziertheit von Bischofsernennungen ein guter Gradmesser für die Qualität des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche im allgemeinen ist. So blieben beispielsweise während des Kulturkampfes von 1875 bis 1878 die Stühle von Speyer und Würzburg unbesetzt, weil die Kurie die als zu staatsloyal

---

11 Zu den rechtlichen und historischen Grundlagen des Nominationsrechts vgl. allg.: H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 97-103; E. M. Buxbaum, Daniel Bonifaz Haneberg als Bischofskandidat, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 87 (1976) 97-185, bes. 98-103.



empfundenen Kandidaten Enzler und Käs ablehnte, umgekehrt die bayerische Regierung in diesen Jahren zu neuen Nominationen nicht bereit war.

Nach der Jahrhundertwende – und das kennzeichnet den Wandel – sprach der Papst der bayerischen Regierung des öfteren seinen Dank aus für eine den kirchlichen Interessen entsprechende Handhabung des Nominationsrechtes<sup>12</sup>. Dieser Wandel wird auch deutlich, wenn man die beiden herausragenden Gestalten des bayerischen Episkopats seit der Jahrhundertmitte miteinander vergleicht: Bischof Senestrey von Regensburg und Bischof bzw. Erzbischof Faulhaber. Senestrey galt als Inbegriff des sog. Ultramontanismus in Bayern, als Verkörperung des klerikalen Widerstandes gegen das bayerische Staatskirchentum vor allem nach 1871, er war enger Partner der katholischen Partei im Landtag in ihrem Widerstand gegen das liberale Ministerium Lutz und insgesamt dessen schärfster und kompromißlosester Gegner. Unter Bischof Faulhaber kam es dann am Ende der Prinzregentenzeit und im 1. Weltkrieg zu einer engen Kooperation zwischen Staat und Kirche, er konnte als Bischof gelten, der so ganz den Erwartungen des bayerischen Ministerpräsidenten Hertling entsprach, dessen Absicht, „zum gemeinsamen Wohl des Staates und der Kirche zu wirken“<sup>13</sup>, in Faulhaber den geeigneten Partner finden konnte.

#### IV.

In den Jahren zwischen 1886 und 1890 fand in Bayern der letzte Höhepunkt in den kulturkampftartigen Auseinandersetzungen um das bayerische Staatskirchentum statt. 1889 und 1890 mußten die beiden erzbischöflichen Stühle von München und Bamberg neu besetzt werden. Die brisante innenpolitische Situation und die exponierte Stellung der beiden Erzbischöfe, die als solche ja auch Mitglieder der Kammer der Reichsräte waren, gaben diesen beiden Ernennungen ihr besonderes Gewicht und verliehen ihnen eine besondere Aussagekraft. Im folgenden soll die Ernennung für München kurz skizziert werden<sup>14</sup>.

Am 9. Oktober 1889 starb Erzbischof Steichele von München und Freising. Das Ministerium wollte so schnell wie möglich eine Entscheidung durchsetzen, die einen Mann nach München bringen sollte, der der extremen katholischen Partei fern, dem Hof und dem Ministerium dafür umso näher stand.

---

12 Vgl. Bericht des bayerischen Vatikangesandten Ritter, 17.12.1913 (BayHStA MA 2567/1).

13 Hertling an Faulhaber, 28. 5.1917 (BayStA MA 999.422).

14 Vgl. dazu detailliert: H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 103-109.

Bereits am 23. Oktober wurde der Bischof von Passau, Antonius Thoma, zum neuen Münchner Erzbischof nominiert. Die Nachfolgefrage sollte so schnell wie möglich, und vor allem unbeeinflusst von den Absichten der katholischen Partei getroffen werden. Aus seiner Zeit als Münchner Domkapitular war Thoma der Regierung bereits als ein Geistlicher bekannt, der in keinerlei Verbindung zur katholischen Partei und auch nicht zu den intransigenten Kreisen des bayerischen Episkopats stand. Aus diesen Umständen – und aus ungewöhnlich guten Verbindungen bei Hofe – war ein halbes Jahr vorher auch schon die Ernennung Thomas zum Bischof von Passau resultiert.

In ihrer Begeisterung für einen Kandidaten, der den staatlichen Vorstellungen in einer krisenhaften Situation voll zu entsprechen schien, übersah das Ministerium, daß im Fall einer Transferierung eines Bischofs nicht die Nomination, sondern die Bitte um Nexuslösung der adäquate Weg gegenüber der Kurie gewesen wäre. In der Tat machte die Kurie diesen Umstand geltend und verwies im übrigen auf die Ungewöhnlichkeit, einen Bischof nach einer nur halbjährigen Tätigkeit in einer Diözese bereits wieder in eine andere zu versetzen. Vor allem Kardinal Rampolla wies den bayerischen Vatikangesandten Cetto unmißverständlich auf diese Schwierigkeiten hin und sprach offen von der Möglichkeit einer Zurückweisung des Vorschlags durch den Papst. Um diese weitere Eskalation des kirchenpolitischen Konflikts zu verhindern und Thoma auf jeden Fall für München zu sichern, war das Ministerium nun zu ganz außergewöhnlichen Konzessionen gegenüber der Kurie bereit.

Kernpunkt dieser Konzessionen war die Bereitschaft der Regierung, den Münchner Dompropst Michael Rampf als neuen Passauer Bischof zu nominieren. An dieser Personalentscheidung hatte die Kurie, aus welchen Gründen auch immer, ein besonderes Interesse. Die Zustimmung des Ministeriums zu dieser Ernennung ist umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, daß Rampf ausgesprochen enge Verbindungen zur katholischen Opposition in der Abgeordnetenkammer hatte. Allerdings: Das Anliegen des Ministeriums, einen kirchenpolitisch kompromißbereiten Erzbischof für München zu erhalten, drängte wohl alle anderen Überlegungen und Überzeugungen in den Hintergrund.

Man übersah bewußt die – auch von der Kurie immer wieder bemängelte – dürftige theologische Qualifikation Rampfs; man nahm einen ganz erheblichen Einbruch in die Theorie des königlichen Nominationsrechtes in Kauf, indem man den kurialen Kandidaten für Passau akzeptierte, und man verstand sich sogar zur Zustimmung zu einem kirchenpolitisch unliebsamen Passauer Bischof: Das Ministerium nahm all diese negativen Begleiterscheinungen in Kauf, um nur ja einen Mann des eigenen Vertrauens und relativer Regierungsloyalität als Erzbischof für München und Freising zu bekommen!

## V.

Konstanten und Veränderungen der staatlichen Bischofsernenennungspolitik werden in ihrer Abhängigkeit von der allgemeinen politischen Situation besonders deutlich, wenn man mit den Vorgängen des Jahres 1889 die Ernennungen Faulhabers für Speyer 1910/11 und München 1917 vergleicht. Im Gegensatz zu 1889 sind nach der Jahrhundertwende dezidierte Kirchlichkeit und ausgesprochene Anhänglichkeit an Rom keine Hinderungsgründe mehr für eine Bischofskandidatur, und sieht umgekehrt Faulhaber im Widerstand gegen das bayerische Staatskirchentum nicht mehr die Hauptaufgabe episkopaler Politik<sup>15</sup>.

Die vorliegenden Akten lassen keine schlüssige Aussage darüber zu, von wem letzten Endes die Anregung ausging, Faulhaber 1910 für den Speyerer Bischofsstuhl zu nominieren. Früh schon bezeichnete allerdings Ministerpräsident Podewils Faulhaber „als die geeignetste Persönlichkeit“<sup>16</sup>. Das Ministerium erwartete von ihm ein leichtes Eingewöhnen in die pfälzischen Verhältnisse; seine wissenschaftliche Qualifikation und seine sonstigen persönlichen Eigenschaften ließen erwarten, daß sein relativ junges Alter und seine fehlende Verwaltungspraxis nicht weiter ins Gewicht fielen: Energie, gewandte Umgangsformen, Welterfahrenheit, rednerische Begabung und vornehme Erscheinung werden als weitere positive Aspekte vermerkt.

Schon am 9. November 1910 konnte der bayerische Vatikangesandte Ritter berichten, daß die Wahl Faulhabers auf den Kardinalstaatssekretär „einen sehr günstigen Eindruck“ gemacht habe, und „mit Vergnügen“<sup>17</sup> war schließlich der Papst bereit, Faulhaber zu präkonisieren, wobei er von sich aus die Form einer eigenen Präkonisationsbulle anbot, ohne das nächste Konsistorium abzuwarten. Die freudige Zustimmung der Kurie wurde vom Zentrum geteilt: „Eine große und zugleich eine frohe Überraschung bringt diese offizielle Meldung“ schreibt der ‚Bayerische Kurier‘ am 19. November 1910. Seitens des Zentrums war es vor allem die enge Verbindung zwischen akademischer und seelsorgerlicher Tätigkeit, das Engagement in sozialen Fragen und das entschiedene Auftreten auf den Katholikentagen, das man Faulhaber positiv anrechnete.

Diese allseits zustimmende Einschätzung verstärkte sich noch in den Jahren seiner Speyerer Tätigkeit, etwa durch seine Reden bei den Katholikentagen in

---

15 Zur Ernennung Faulhabers vgl. ebd. 114-117. Zu Faulhaber allg. jetzt vor allem: L. Volk (Hg.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945, Bd. 1, München 1975 (mit Einl.).

16 Erlaß Podewils' an Ritter, 4.11.1910 (BayHStA MA 99.417).

17 Bericht Ritters, 15.11.1910 (BayHStA MA 99.417).

Mainz und Metz 1911 und 1913, aber auch durch die Art und Weise, wie er bei seinem ersten ad-limina-Besuch in Rom die bayerischen und deutschen Interessen vertrat. Er gewann sich dadurch eine Stellung auch innerhalb des deutschen Episkopats, die ihn weit über das sonstige Niveau bayerischer Oberhirten hinaushob. Ein besonderes Vertrauensverhältnis entwickelte sich dann zwischen ihm und dem bayerischen Ministerpräsidenten Hertling, das davon bestimmt war, daß der bayerische Staat sich in den Augen Faulhabers die Anliegen der katholischen Kirche weithin zu eigen gemacht hatte, und daß Faulhaber nach Meinung Hertlings weder durch integralistische noch durch ultramontane Anspannung des katholischen Prinzips die konservative Allianz gefährdete. – „Der Herr ist noch jung, und wer weiß, was für ihn von der Vorsehung noch beschlossen ist“<sup>18</sup>, urteilt Hertling 1913.

So war es nach dem Ableben Kardinal Bettingers 1917 überhaupt keine Frage, wer neuer Erzbischof von München und Freising werden sollte. Der einstimmige Beschluß des Ministerrats, sich für Faulhaber zu entscheiden, stieß bei König Ludwig III. auf sofortige Zustimmung, die noch befördert wurde durch die Verdienste, die sich Faulhaber in den Fragen der Kriegsseelsorge erworben hatte. Am 26. Mai 1917 wurde Faulhaber schließlich vom König ernannt, und die formelle Bitte um Nexuslösung nach Rom gerichtet. Am 24. Juli 1917 wurde Faulhaber präkonisiert, am 3. September 1917 im Münchner Dom inthronisiert.

Wenn auch die eigentliche Bedeutung Faulhabers wohl erst in der Zeit nach 1918 liegt, so kennzeichnen seine beiden Ernennungen für Speyer und München doch in allgemeiner Weise den gewandelten Charakter bayerischer Kirchenpolitik im letzten Jahrzehnt der Monarchie. Faulhabers Fähigkeit, strenge Kirchlichkeit mit rückhaltloser Staatsloyalität in Einklang zu bringen, empfahl ihn schon 1910 und führte vor allem nach 1912 mit Hertling zu einer ausgesprochenen Interessensolidarität. Da Hertling der Kirche mehr Selbständigkeit und einen größeren Freiheitspielraum einräumte und ihre staatspolitische Bedeutung frei von Ängstlichkeiten höher ansetzte als seine Vorgänger, konnte die Bereitschaft Faulhabers, nicht ein begrenztes kirchliches Interesse, sondern die Zusammenarbeit von Staat und Kirche in den Vordergrund zu stellen, Episkopat und Regierung näher aneinander heranzuführen, als das je vor 1912 der Fall gewesen war. „Wir haben ja für den Friedensbund zwischen Staat und Kirche so schöne gemeinsame Ideale“<sup>19</sup>, schreibt Faulhaber über diese Beziehung am 10. Juni 1917 an den Vatikangesandten Ritter.

---

18 Hertling an Ritter, 29. 4. 1913 (BayHStA MA 929).

19 BayHStA Gesandtsch. Pöpst. Stuhl 775.

## VI.

In vergleichbarer Weise wie beim staatlichen Nominationsrecht läßt sich der Wandel der bayerischen Kirchenpolitik im Untersuchungszeitraum am Beispiel der Handhabung des ‚placetum regium‘ zeigen. – Die Jahre von 1886 bis 1890 bilden dabei eine Art Drehscheibe der bayerischen Kirchenpolitik; für das Jahr 1890 wird auch in allgemeineren politischen Zusammenhängen häufig von einer Wende gesprochen. Diese „Wende von 1890“<sup>20</sup> war das Ergebnis eines vielschichtigen kirchenpolitischen Konflikts, der 1886 neuerdings einsetzte, und in dem eine Fülle kirchenpolitischer Themen zur Lösung anstanden<sup>21</sup>. Die Frage der Handhabung des ‚placetum regium‘ spielte dabei eine besondere Rolle.

Die kirchenpolitische Zuspitzung nach 1886 nahm ihren Ausgangspunkt von einem Schreiben des Prinzregenten Luitpold an das Ministerium Lutz vom 6. Juli 1886, also nur wenige Wochen nach der Übernahme der Regentschaft. Darin hieß es: „(. . .) und Ich empfinde es mit ganz besonderer Freude, daß zu öfteren malen von der höchsten Katholischen Autorität die vollkommene Befriedigung über die Lage der katholischen Kirche in Bayern ausgesprochen worden ist“<sup>22</sup>.“ Gegen diese Behauptung von der vollkommenen Zufriedenheit des Papstes mit den kirchlichen und kirchenpolitischen Verhältnissen in Bayern liefen weite Teile der katholischen Öffentlichkeit und vor allem die katholische Partei in der Abgeordnetenversammlung Sturm. Dem Drängen dieser Kräfte entsprach dann die päpstliche Enzyklika ‚Officio sanctissimo‘<sup>23</sup> vom 22. Dezember 1887, in der die Befriedigung über die bayerischen Verhältnisse in Abrede gestellt wurde. Vielmehr bedauerte der Papst erneut das Mißverhältnis zwischen Konkordat und Religionsedikt, konkret: die Existenz des bayerischen Staatskirchentums und seine kirchenfeindliche Anspannung.

Die Reaktionen auf diese Enzyklika waren vielfältig: Die Bischöfe richteten ein Memorandum an den Prinzregenten<sup>24</sup>, die ministerielle Antwort<sup>25</sup> auf die-

---

20 K. Möckl (vgl. Anm. 9) 431.

21 Vgl. dazu detailliert: H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 23-63.

22 Druck: L. Schrott, Der Prinzregent. Ein Lebensbild aus Stimmen seiner Zeit, München 1962, 115f.

23 Druck: Archiv für Katholisches Kirchenrecht 59 (1888) 358-371; zur Interpretation vgl. H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 30ff.

24 Druck: Archiv für Katholisches Kirchenrecht 62 (1889) 125-141 (8.11.1888).

25 Druck: ebd. 141-152 (28. 3.1889).

ses Memorandum wird vom Papst in einem Breve<sup>26</sup> als unzureichend gerügt; der bayerische Katholikentag in München vom 23. September 1889 stellt sich hinter die päpstlichen und bischöflichen Forderungen; und schließlich werden diese auch von der Landtagsfraktion des Zentrums übernommen und in einem Antrag<sup>27</sup> eingebracht, der im Zusammenhang mit den Budgetberatungen in der Abgeordnetenkammer verhandelt wird. Abschluß und Ergebnis dieser Vorgänge stellt schließlich eine Ministerialentschließung vom 15. März 1890<sup>28</sup> dar, in der den Forderungen der katholischen Partei zumindest teilweise entsprochen wird.

Die katholischen Forderungen gingen im Rahmen dieser Auseinandersetzungen in zwei Richtungen: Erstens sollten die Altkatholiken vom Staat als nicht mehr zur katholischen Kirche gehörig angesehen werden und zweitens sollte die Regierung von einer Zuständigkeit des Plazets auf Angelegenheiten der Glaubens- und Sittenlehre in Zukunft absehen.

Der Zusammenhang dieser beiden Forderungen ist evident: Als die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils, insbesondere die päpstliche Infallibilität, bekannt geworden waren, verweigerte die bayerische Regierung diesen Beschlüssen das königliche Plazet. Das bedeutete konkret, daß diejenigen katholischen Gläubigen, die das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht anerkannten, zwar von der katholischen Kirche selbst aus ihr ausgeschlossen waren, daß die bayerische Regierung sie jedoch als nachwievor zur katholischen Kirche zugehörig betrachtete. Dieses Verhalten der Regierung mußte ganz groteske Folgen zeitigen; es gründete in der Überzeugung, daß der Staat der Kirche nicht den weltlichen Arm leihen konnte zur Durchsetzung einer Glaubenswahrheit, die staatlicherseits nicht plazetiert worden war.

Es wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die bayerische Politik, wie man angesichts dieser verfahrenen Situation hier 1890 zu einem Kompromiß kam. Das Ministerium empfahl der kirchlichen Seite, doch nachzuweisen, daß die Altkatholiken nicht nur das Dogma von der Infallibilität ablehnten, sondern auch noch gegen andere – plazetierte – katholische Glaubenswahrheiten verstießen. Der Kompromiß konnte dann schnell gefunden werden, als bischöflicherseits nachgewiesen wurde, daß die Altkatholiken auch das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens ablehnten. Da es sich dabei um keine Glaubenslehre des nachwievor nicht plazetierten Vatikanums handelte, ver-

---

26 Druck des lat. Textes: Systematische Zusammenstellung der Verhandlungen des bayerischen Episkopates mit der Königlich-Bayerischen Staatsregierung von 1850 bis 1889 über den Vollzug des Konkordates, Freiburg 1905, 23f. (29. 4.1889).

27 Druck: Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtages. Beilagen 1889/90, VII, 318.

28 Druck: Schultheß' Europäischer Geschichtskalender, 1890, 39-42.

fügte eine Ministerialentschließung vom 15. März 1890 die Nichtzugehörigkeit der Altkatholiken zur katholischen Kirche wegen ihrer Leugnung dieses – plazierten – Mariendogmas.

Viel schwieriger mußte es sein, in der Frage des Plazets als solchem zu einem Ausgleich zu kommen. Zu einer grundsätzlichen Revision der diesbezüglichen Bestimmungen des Religionsedikts von 1818 war das Ministerium in keiner Phase bereit. Lutz in den Landtagsverhandlungen des Jahres 1890: „Niemand von uns denkt daran, mit dem Plazet in den Glauben einzugreifen; niemand denkt daran, oder hat je daran gedacht, ein Dogma der Kirche zu kritisieren, zu gestatten, oder zu verbieten, daß es gelehrt wird u. dgl. Das Ziel des Plazet, das könnten Sie seit 20 Jahren alle wissen, ist nur, der Staatsregierung die Freiheit zu gewähren, daß sie prüft, in welchen Fällen und wofür sie der Kirche den weltlichen Arm zur Verfügung stellen soll, und ob sie das in einem konkreten Falle thun kann, ohne das Staatsinteresse zu schädigen<sup>29</sup>.“ – Beides also, strenge Verfassungstreue und Suche nach faktischen Kompromißmöglichkeiten, bestimmte die ministerielle Politik im Frühjahr 1890. Das tatsächliche Zugeständnis in der Altkatholikenfrage bot die Chance, die grundsätzliche Diskussion um das Plazet und seine Berechtigung als überflüssig darzustellen, ja sie abwürgen zu können. So meinte etwa Minister Craillsheim im April 1890 gegenüber Nuntius Agliardi: „Nach Lösung der Altkatholikenfrage gehöre aber die ganze Frage des Plazets in das Gebiet der Theorie. Wolle der Hl. Stuhl den Streit darüber fortsetzen, so sei dies eine Perpetuierung des Konflikts ohne äußeren Anlaß<sup>30</sup>.“

In dieser Argumentation wird deutlich, daß das Ministerium soviel wie möglich vom Potential des bayerischen Staatskirchentums retten und bewahren wollte, und vor allem Kultusminister Lutz sah hier seine Hauptaufgabe: „Ich meine nämlich, und das müssen Sie mir zugestehen, daß es in Rechtsfragen nicht etwa einen Willen, eine Wahl gibt, ob man diese oder jene Rechtsansicht sich aneignen wolle, sondern daß es auf diesem Gebiet nur ein kaltes Muß gibt<sup>31</sup>.“

Man braucht keinen Bruch in der Lutz'schen Kirchenpolitik annehmen, will man die Ursachen für die partielle faktische Kompromißbereitschaft des Ministeriums verstehen: Die Abhängigkeit der staatlichen Kirchenpolitik von den Mehrheitsverhältnissen im Landtag hatte ja selbst den Kulturkampf der 70er-Jahre ganz wesentlich bestimmt, wo Lutz eben auch gezwungen war,

---

29 Druck: Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtages 1889/90, IV, 160ff.

30 Erlaß Craillsheims an Cetto, 4. 4.1890 (BayHStA Gesandtsch. Pöpstl. Stuhl 834).

31 Druck: Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtages 1889/90, IV, 156f.

weniger schroff vorzugehen, als das etwa in Preußen der Fall gewesen war. – Der Druck, dem das Ministerium nach 1886 ausgesetzt war, entsprang einem überaus engen Bündnis von Papst, Teilen des Episkopats und dem linken Flügel der Zentrumsparterie mit seinem Rückhalt in der Katholikentagsbewegung. Der Charakter der ministeriellen Zugeständnisse mußte somit drei wesentliche Bedingungen erfüllen: Erstens mußte das Staatskirchentum als solches prinzipiell unangetastet bleiben; zweitens mußten faktisch unhaltbare Zustände beseitigt werden; und drittens mußte durch eine solche Politik die Voraussetzung für eine Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium und dem gemäßigten Zentrumsflügel geschaffen werden.

Die Lösung der Altkatholikenfrage ist dafür ein Paradebeispiel. Die kirchenpolitischen Konzessionen an den linken Zentrumsflügel ermöglichten der Regierung das Bündnis mit dem rechten Flügel, als dessen Repräsentanten etwa Hertling und Preysing gelten können. 1890 gab es erste Anzeichen dafür, daß mit diesen kompromißbereiten Kräften innerhalb der katholischen Bewegung durchaus ein Arrangement möglich war, sobald die kirchenpolitischen Forderungen erfüllt waren, die den rechten und den linken Flügel innerhalb des Zentrums miteinander verbanden. Bezeichnenderweise wurde Hertling schon 1890 von Crailsheim der Geheimkanzlei des Prinzregenten gegenüber „als ein Mann von echt katholischer Überzeugung aber maßvoller und wahrhaft konservativer Denkungsart“<sup>32</sup> gerühmt. – Am Ende der Prinzregentenzeit erscheint er dann geeignet, das Amt des Vorsitzenden im Ministerrat zu übernehmen. Der Wandel im Verhältnis von Staat und Kirche war damit vorprogrammiert, die weitere Entwicklung grundgelegt.

## VII.

Diese Entwicklung verlief von 1890 bis hinein in die Jahre des Weltkriegs in vielen verschiedenen Stufen, die im Überblick zusammenzufassen sind.<sup>33</sup>

1. Am kontinuierlichsten entwickelte sich in diesem Zeitraum das Verhältnis zwischen Regierung und Episkopat; hier setzte der Prozeß der Normalisierung am frühesten ein; schon 1895, unter Kultusminister Müller, war von allseits befriedigenden Verhältnissen die Rede. Auch durch eine teilweise schärfere Haltung der Kurie ließen sich die bayerischen Bischöfe nicht mehr zu einer Änderung ihrer Einstellung zur Regierung bewegen. Das lag zu einem gewissen Teil sicherlich an den Folgen des staatlichen Nominations-

---

32 Crailsheim an Freyschlag, 22. 5. 1890 (BayHStA MA 829).

33 Vgl. dazu H.-M. Körner (vgl. Anm. 3) 197-200.



rechts und seiner Handhabung, die ja die Staatsloyalität der Bischofskandidaten zum wichtigsten Maßstab hatte. Wichtiger jedoch wurde die episkopale Einsicht, daß eine in der Praxis kirchenfreundliche Politik des Ministeriums nicht von einer grundsätzlichen Revision des Staatskirchentums abhängig war. Der Episkopat beschränkte seinen Widerstand gegen das Religionsedikt zunehmend auf eine rein theoretische Betonung des Konkordatsrechtes, gerade um dadurch die praktische Konzilianz des Ministeriums nicht zu erschweren. Auf der anderen Seite stellte das Ministerium dem Episkopat gegenüber gerade dieses Entgegenkommen in praktischen Fragen in den Vordergrund, um nicht eine grundsätzliche, das Staatskirchentum selbst in Frage stellende, Opposition der Bischöfe zu provozieren. Die politische Motivation des Ministeriums lag dabei sicherlich in der Wertschätzung des Episkopats als Bündnispartner gegen die Gefahren des Umsturzes im allgemeinen und der demokratischen Tendenzen innerhalb des Zentrums im besonderen.

2. Von dramatischen Konflikten waren auch die Beziehungen zwischen Regierung und Kurie weithin frei. Im Vergleich zum Episkopat war man allerdings in Rom weit eher geneigt, die bayerische Politik am Maßstab des kanonischen Prinzips und des Konkordatsrechtes zu messen. Zu einer schroffen antistaatlichen Politik bestand allerdings umso weniger Anlaß, als auch die Kurie überzeugt sein mußte, daß die Lage der katholischen Kirche in Bayern im internationalen Vergleich nach 1890 tatsächlich zufriedenstellend war. Der Papst betonte auch immer wieder, daß der Staat und die Kirche bei der Abwehr des Umsturzes und aller religionsfeindlichen Tendenzen aufeinander angewiesen seien. Die gemeinsame Sorge um die Bewahrung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung verhinderte auch hier zunehmend einen Konflikt um den weiterbestehenden Gegensatz zwischen Konkordat und Religionsedikt.

3. Entwickelten sich die Beziehungen zwischen Regierung und Episkopat in positiver Weise, und blieben die bayerisch-vatikanischen Beziehungen im gesamten Zeitraum relativ konstant, so war das Verhältnis der einzelnen Ministerien zum parlamentarischen Zentrum diversen Schwankungen unterworfen. Angesichts der Tatsache, daß sich die Regierungen unabhängig von den Landtagsmehrheiten und gegen sie zusammensetzten, stellte das Verhältnis zum Zentrum für jede Regierung die zentrale Frage dar. Dessen Stimmenanteil sank zwar von 1881 bis 1912 um fast 20% auf 40% ab, doch blieb das Zentrum stets die stärkste Fraktion, die, mit Ausnahme des Landtags von 1893, immer auch die absolute Mehrheit der Abgeordnetensitze innehatte. Gleichzeitig ging die Zahl der liberalen Mandate um über die Hälfte zurück und wuchs der sozialdemokratische Stimmenanteil beständig an: 1912 erzielten die Sozialdemokraten ebensoviele Sitze wie die Liberalen.

## VIII.

In den 90er-Jahren mußte es für das Ministerium darauf ankommen, die Zentrums-Opposition durch partielle Zugeständnisse einigermaßen in Grenzen zu halten; das Ministerium Podewils (1903-1912) stand vor dem Problem, durch eine entsprechende Politik zu verhindern, daß aus dem Stichwahlbündnis zwischen Sozialdemokraten und Zentrum ein politisches Bündnis wurde; und nach 1910 mußte angesichts des Linkstrends der Liberalen und ihrer Blockbildung mit den Sozialdemokraten versucht werden, das Zentrum als Stütze für eine konservative Politik zu gewinnen. In diesen drei Phasen spielte die Kirchenpolitik jeweils eine wichtige Rolle.

Grundsätzlich war das Zentrum immer wieder bereit, den Gegensatz zwischen Konkordat und Religionsedikt zum Gegenstand der eigenen Oppositionspolitik zu machen, da sich dadurch der Konflikt zwischen dem rechten und dem linken Flügel noch am ehesten überbrücken ließ. Die parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse führten indes mehr und mehr dazu, daß sich das Ministerium den kirchenpolitischen Vorstellungen des Zentrums annäherte, was letzten Endes die Voraussetzungen für die Einbindung des Zentrums in eine konservative Sammlungspolitik in Bayern nach 1912 bildete. Der Prozeß der Annäherung zwischen Staat und Kirche erreichte seinen Höhepunkt dann unter dem Ministerpräsidenten Hertling. Dieser als „Systemwechsel“ der bayerischen Politik apostrophierte Umschwung ist abschließend knapp zu skizzieren<sup>34</sup>.

Hertling war zum Zeitpunkt seiner Berufung als bayerischer Ministerpräsident eine der führenden Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus. Die Frage ist, ob seine Berufung tatsächlich den Rahmen der bisherigen bayerischen Politik sprengte, oder aber ihre konsequente Fortentwicklung bedeutete. Die näheren Umstände der Berufung Hertlings sind nicht im einzelnen bekannt; der politische Kontext, in dem sie erfolgte, macht sie indes verständlich.

Seine gegen alle Parlamentarisierungs- und Demokratisierungstendenzen gerichtete streng konservative Staatsauffassung empfahl ihn dem Monarchen, der Geheimkanzlei und dem Hof; seine guten Kontakte zu maßgeblichen Politikern in Berlin ließen eine positive Zusammenarbeit mit der Reichsregierung erwarten; seine Distanz zum bayerischen Zentrum verringerte die Gefahr eines Parteiministeriums; seine jahrzehntelange Tätigkeit als Zentrumspolitikern ließ dennoch hoffen, daß dadurch die Opposition des Landtagszentrums in Grenzen gehalten werden konnte. Angesichts der Kräftekon-

<sup>34</sup> Vgl. dazu ebd. 200-204.

zentration auf der Linken bei Liberalen und Sozialdemokraten mußte sich das Ministerium, nicht nur in Fragen der Kirchenpolitik, in steigendem Maße auf das Zentrum stützen. Diese intensiverte Zusammenarbeit zu ermöglichen, ohne gleichzeitig den Schritt zur Parlamentarisierung zu tun, war der innere Grund für Hertlings Berufung als Ministerpräsident 1912.

Die Vorwürfe gegenüber Hertling, er habe ein dem konstitutionellen Prinzip widersprechendes Partei-Ministerium gebildet, verstummten indes bald; Hertling selbst hatte ihnen den Boden entzogen, als er im Landtag betonte, er habe sein Amt nicht als Partei-Minister angetreten, sondern er sei der vom König Gerufene.

Der Widerstand der Liberalen richtete sich deshalb in erster Linie gegen eine befürchtete Katholisierung Bayerns: Das Ministerium Hertling als Vorhut des päpstlichen Stuhls in Deutschland, der bayerische Ministerpräsident als Protektor des deutschen Katholizismus, die Polarisierung des Deutschen Reiches in ein protestantisches Preußen und ein katholisches Bayern, die Unterwerfung der bayerischen Politik unter den römischen Weltherrschaftsanspruch – so oder ähnlich lauteten die diesbezüglichen Befürchtungen und Vorwürfe gegenüber Hertling aus dem liberalen Lager und teilweise auch aus preußischen Regierungskreisen.

Dazu läßt sich folgendes festhalten: Die gesamte bayerische Innenpolitik unter den Ministerpräsidenten Crailsheim und Podewils (1890–1912) war von ihrem Widerstand gegen alle Parlamentarisierungstendenzen bestimmt. Crailsheim und Podewils hielten diesen Widerstand auch dann aufrecht, wenn sie in der Sache durchaus der Meinung der Mehrheitspartei waren, und versuchten dann jeweils, zumindest den Schein der Unabhängigkeit von der Mehrheitspartei zu wahren. Derartige Rücksichtnahmen spielten bei Hertling keine Rolle mehr. Die kirchenpolitischen Vorstellungen Hertlings waren so sehr von seinem persönlichen Engagement getragen (wie beispielsweise bei seinen Initiativen zur Abschaffung des Jesuitengesetzes<sup>35</sup>), daß er sich von ihrer Realisierung bzw. Verfolgung auch nicht durch das Odium der Parlamentarisierung abhalten ließ.

Crailsheim und Podewils machten kirchenpolitische Konzessionen immer dann, wenn sie den Widerstand des Zentrums gegen die Regierung eindämmen wollten, ohne doch je ihre Verankerung im weltanschaulichen Liberalismus aufzugeben. Demgegenüber sah Hertling in der Beförderung der katholischen Religion und in der Zusammenarbeit mit dem Zentrum ein Fundament für die Bewahrung der bestehenden Ordnung. Während seine Vorgänger die Zusammenarbeit mit der Kirche in diesem Sinne auf Kurie und Episkopat

---

35 Vgl. dazu ebd. 156-159.

beschränkt wissen wollten, bezog Hertling hier den politischen Katholizismus bewußt mit ein. Daß dies nicht notwendigerweise eine konfessionelle Verengung bedeuten mußte, zeigte sich im Gewerkschaftsstreit am Beginn seiner Regierungszeit, als er sich gegenüber der Kurie zum dezidiertesten Vertreter der Idee gemischtkonfessioneller christlicher Arbeiterorganisationen profilierte<sup>36</sup>.

Das bayerische Staatskirchentum schließlich hat Hertling nie angetastet. Eine verfassungsmäßige Revision des Widerspruchs zwischen Konkordat und Religionsedikt mochte ihm zwar als ideales Fernziel vor Augen geschwebt haben, Maßnahmen zu seiner Verwirklichung hat er nie ergriffen. – Lutz, Crailsheim und Podewils hatten konstitutionelle und weltanschauliche Bedenken gegenüber Kirche und Zentrum; Hertling waren diese fremd. Er scheute sich nicht vor einem engen Zusammenwirken mit Kirche und Zentrum und auch nicht vor dem Vorwurf der angeblichen Katholisierung Bayerns. Sofern man darunter die Preisgabe der paritätischen Grundordnung im Königreich Bayern versteht, erscheint er nicht angebracht. Sofern man darunter den katholischen Akzent der Hertlingschen Sammlungspolitik versteht, mag er als berechtigt gelten.

Die politischen Verhältnisse definierten im gesamten 19. Jahrhundert die konkreten Bedingungen für die staatliche Kirchenpolitik jeweils neu; grundsätzlich neue Voraussetzungen konnten sie nicht schaffen, auch nicht unter Hertling. In dem daraus resultierenden Spannungsverhältnis wechselten sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts stets Phasen der Annäherung und Phasen der Entfernung von Staat und Kirche ab. Unter Montgelas und Lutz hatten sich der bayerische Staat und die katholische Kirche am weitesten voneinander entfernt; unter König Ludwig I. und unter Ministerpräsident Hertling – am Ausgang der Prinzregentenzeit und unter König Ludwig III. – war das Zusammenwirken von Staat und Kirche am ausgeprägtesten.

---

36 Vgl. dazu ebd. 185-195.

# Der Katholikentag in München 1922

## Fragen und Ergänzungen zu den veröffentlichten Archivalien

*Von Johannes Waxenberger*

Der 88. Deutsche Katholikentag vom 4. bis 8. Juli 1984 bietet eine willkommene Gelegenheit, sich der letzten Generalversammlung der deutschen Katholiken in München im Jahre 1922 zu erinnern. Es liegt nahe, Vergleiche mit heute anzustellen. Fruchtbarer aber scheint es zu sein, den rechten Weg zur Unterscheidung der beiden Generalversammlungen zu finden<sup>1</sup>.

Es liegen mir gedruckt vor:

1. L. Volk, Akten Kardinal Michael von Faulhabers I 1917 – 1934: Veröffentl. d. Kommission für Zeitgeschichte A 17, Mainz 1975.
2. H. Stehkämper, Konrad Adenauer als Katholikentagspräsident 1922. Form und Grenze politischer Entscheidungsfreiheit im katholischen Raum: Veröffentl. d. Kommission für Zeitgeschichte B 21. Adenauerstudien IV, Mainz 1977.
3. Die Reden, gehalten in den öffentlichen und geschlossenen Versammlungen der 62. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands zu München 27. bis 30. August 1922, Würzburg 1923.

Darüber hinaus liegt mir das nicht veröffentlichte Heft 1922 der Besuchstagebücher des Erzbischofs von München, Kardinal Faulhaber, vor, und zwar aus dem persönlichen – nichtamtlichen – Nachlaß. Dazu gehören einige Notizblätter mit Aufzeichnungen im Sinne etwa von Gedächtnisstützen über Vorgänge, die einer späteren Verwendung zur „Aufarbeitung“ – eine von Kardinal Faulhaber gerne benutzte Vokabel – dienen sollten. Aus dem Presse-

---

<sup>1</sup> Zur allgemeinen Charakteristik siehe K. Buchheim, Art. Katholikentage, in: LThK<sup>2</sup> VI 69 – 72.

angebot von 1922 benützte ich die Berichterstattung zum Katholikentag aus „Oberbayerische Landeszeitung“, um das zeitgeschichtliche Kolorit zu beleuchten.

Angesichts dieser Quellenlage gerät der Historiker der jüngsten Vergangenheit zwangsläufig in Verlegenheit. „Der Umstand, daß durch Freigabe bisher geheimgehaltener Akten die bislang überkommenen Darstellungen ergänzt werden müssen, ist an sich eine Selbstverständlichkeit und liegt im Wesen der Zeitgeschichte selbst begründet, kann ihr also billigerweise nicht als Mangel angelastet werden. Nicht unter diese Entschuldigungen fällt allerdings die Praxis, fehlende Kenntnisse und Erkenntnisse durch Kombinationen oder einseitige Pauschalierungen zu ersetzen“<sup>2</sup>. Dem redlichen Versuch, vom Vergleich der Archivalien zur Unterscheidung der Inhalte zu kommen, ist hier eine klare Grenze zu setzen. Im Rückblick auf 1922 geht es jedenfalls nicht darum, das Thema Adenauer und Faulhaber, um die Hauptfiguren zu nennen, auf „Streit“ einzuengen. Gemeint ist ihre konträre Stellungnahme zur Entstehung der Republik nach dem ersten Weltkrieg. Kardinal Michael von Faulhaber hatte in seiner Rede vom 27. August 1922 erklärt: „Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet“<sup>3</sup>. Es sollen auch nicht Personen ins Licht oder in den Schatten gestellt werden. Vielmehr sei gefragt, ob „Streit“ das zutreffende Wort für begründete Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Katholikentagspräsidenten Adenauer, Oberbürgermeister von Köln, und dem Kardinal von München, Erzbischof Michael von Faulhaber, dem Vorsitzenden der Bayerischen Bischofskonferenz, dem Metropoliten dreier Diözesen in Bayern und dem Oberhirten einer großen Erzdiözese, ist. Darüber nachzudenken ist in der Tat nicht nur für die Diözesangeschichte von Bedeutung.

Der Katholikentag von 1922 hat seine Vorgeschichte und sein politisches Umfeld. Seit 1848 – 1. Katholikentag in Mainz – wurde der „Ruf nach Bürgerrechten“ im Staat und in der Geschichte gehört. Die Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands sind der jeweilige Ort, das katholische Selbstbewußtsein, die eigene Identität, zu finden und diese auch vorzuführen. Die Erfolge blieben nicht aus. Mehr und mehr dem politischen Zwang von außen folgend als dem inneren Impetus werden Katholikentage im Kaiser-

---

2 A. Schickel, Anspruch und Mängel westdeutscher Zeitgeschichte, in: Deutsche Tagespost Nr. 115 vom 25. 9. 1979.

3 Die Reden 4; vgl. H. Lutz, Demokratie im Zwielficht. Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914 – 1925, München 1963, 96 – 99; L. Volk, Kardinal Faulhabers Stellung zur Weimarer Republik und zum NS-Staat, in: Stimmen der Zeit 177 (1966) 173 – 195, bes. 177 ff; H. Stehkämper, Konrad Adenauer 57 ff.

reich gerne auch zu Instrumenten der Zentrumspartei, der politischen Macht- oder Ohnmachtsfrage der deutschen Katholiken. Das ist zwar nicht ausschließlich gesagt, aber immerhin<sup>4</sup>! Es ist also eine zunächst tadellose Sache, so lange geordnete Staatsverhältnisse herrschen. Die Einheit der Katholiken deutscher Zunge für ein abgestimmtes, gemeinsames Arbeiten im Öffentlichkeitsbereich war die große Sehnsucht und immer das Ziel großer Politiker.

Das bittere Ende des Ersten Weltkrieges brachte Probleme über Probleme. Der Fortbestand des Reiches oder seine Aufteilung stand auf dem Spiel. „Wer regiert Deutschland?“, „Der Kampf um den Bayerischen Staat“, so sind Artikel überschrieben zur politischen Lage in Bayern<sup>5</sup>. Über Bayern waren Revolution und Rätezeit hinweggegangen. Der Ruf wurde laut: „Warum alle 10 Tage 31 Millionen?“<sup>6</sup>. Die Reparationen waren für das Volk verlorenes Vermögen. Die Teuerung stieg von Tag zu Tag. „Auch die Bischöfe haben ihre Not mit Berlin, das heißt der Reichsregierung, der Verfassung und ihren Organen. Berlin ist das Grab von Bayern.“ Der Zentralismus wird dort überbetont, die Kulturhoheit einzuschränken versucht, die Schule soll reichseinheitlich werden, das bayerische Konkordat wird in Frage gestellt. „Deutsche Mißgunst soll Bayern der Vorteile eines eigenen Konkordates berauben“<sup>7</sup>. Am 10. 9. 1921 schrieb der Kardinal aus Freising: „Und die unerhörte Verblendung, womit die Reichsregierung in die ruhige Aufwärtsentwicklung in Bayern eingreift und uns dem Radikalismus ausliefert, ist auch nicht geeignet, uns Bayern zu besonderen Aktionen für Oberschlesien zu begeistern“<sup>8</sup>. Frage: War München zu dieser Zeit der richtige Ort für das Treffen der deutschen Katholiken? München, die Stadt, in der die Mißachtung des Völkerrechts und der Menschenrechte ein paar Jahre vorher praktiziert wurde (Geislerschießungen)? „Der Wandel der Verhältnisse war rascher vor sich gegangen (durch Revolution und Rätezeit), als der Wandel des Gemütes folgen konnte“<sup>9</sup>. Hat ein Bischof nicht die Pflicht, seine Katholiken zu stärken? Im ersten Nachkriegsjahr hielt der Münchner Erzbischof mit seinen Gläubigen den Oberbayerischen Katholikentag vom 26. Oktober 1919 ab. Die Rede des Erzbischofs mit dem Thema „Religion Privatsache“ wurde als „das wichtigste Ereignis und die mutigste Tat im deutschen Katholizismus seit Ausbruch der Revolution bezeichnet ... In die ganze katholische Welt ist dadurch endlich wieder ein lebenskräftiger Zug gekommen, der uns wieder Hoffnung schöp-

---

4 Siehe H. Stehkämper, Konrad Adenauer 113 – 115 (Dokument Nr. 6).

5 Vgl. Obb. Landeszeitung Nr. 47 vom 25. 2. 1922, 1; Nr. 171 vom 26. 7. 1922, 1.

6 Ebd. Nr. 15 vom 19. 1. 1922, 1.

7 Siehe Ritter an Faulhaber am 24. 7. 1921 (Volk, Akten 194 – 198, 197. Nr. 97).

8 Faulhaber an Kaas am 10. 9. 1921 (L. Volk, Akten 222, Nr. 102).

9 Vgl. H. Michaelis, Der Zweite Weltkrieg, Gütersloh 1983, 14 ff.

fen läßt“<sup>10</sup>. Der Domdekan von Regensburg, Prälat Kiefl, beschloß allzu enthusiastisch einen Brief an Faulhaber mit den Worten: „Aber die Hoffnung der bayerischen Katholiken hängt jetzt völlig an der Person Ew. Exzellenz“<sup>11</sup>. Faulhaber selbst war seit seiner Priesterweihe 1892 – in diesem Jahr fand der Katholikentag in Mainz statt – mit der Sache Katholikentag und seinen Inhalten bestens vertraut und gerüstet für die Zukunft; er war ein gesuchter, begehrter Redner auf den Versammlungen als Professor in Straßburg und als Bischof von Speyer.

Der 61. Deutsche Katholikentag von 1921 fand in Frankfurt am Main statt. Faulhaber hat nicht daran teilgenommen. Das Thema der Tagung war ein politisches: „Völkischer Gemeinschaftsgeist“. „Das Thema war gut und zugkräftig und für Frankfurt bodenständig“, heißt es in einem Brief Faulhabers an Baron Cramer-Klett vom 2. 9. 1922. Welche Vorstellungen Faulhaber vom Münchner Katholikentag hatte, ist darin ebenfalls ausgeführt: „Mein Plan war, den Katholikentag in München auf die Linie einzustellen: Kirchliche Grundsatztreue! Wir müssen uns, wollen wir in ewigen Kompromissen und ‚Arbeitsgemeinschaften‘ nicht untergehen, wieder auf unsere unwandelbaren Grundsätze besinnen . . . In München dagegen sollte nicht bloß das Deutschein, sondern auch das Katholischsein als Leitgedanke durchschlagen, was für einen Katholikentag gewiß nahe liegt“<sup>13</sup>. In der Obb. Landeszeitung Nr. 56 vom 8. März 1922 ist die offizielle Einladung nach München ausgedruckt: „Diese 62. Generalversammlung der deutschen Katholiken soll im großen Rahmen ihrer Vorgängerinnen abgehalten werden“. In Nr. 60 derselben Zeitung vom 13. März 1922 (S. 3) wird das Programm mitgeteilt und gemeldet: „Es besteht der Plan, den Residenzhof zu überdachen. Die Gesamtkosten werden sich auf etwa 450 000 Mark stellen. Der Raum faßt etwa 14 000 Sitzplätze . . .“. Mit lebhaftem Interesse berichtet die Presse aller Farben über die letzten Tage vor dem Beginn. „Das offizielle Festblatt wird für offizielle Teilnehmer und Nichtteilnehmer ein umso lieberes Andenken . . ., als es die sämtlichen Reden bringt und wegen der teuren Herstellungskosten ein eigener Bericht in Buchform nicht erscheint.“ Große Erwartungen sind freilich mit düsteren Prognosen gepaart. „Mit Bangen sahen jene Münchner, denen nur bescheidene Mittel zur Verfügung stehen, dem Sommer entgegen . . . Oberammergau, die vielen Kongresse . . .: es wird eine maßlose Teuerung geben . . . Man hört, es sei in Norddeutschland und selbst im Ausland gegen den

---

10 Kiefl an Faulhaber am 3. 12. 1919 (L. Volk, Akten 120. Nr. 56). Vgl. auch Münchner Katholische Kirchenzeitung 12, Nr. 44 vom 2. 11. 1919.

11 Kiefl an Faulhaber am 3. 12. 1919 (L. Volk, Akten 120. Nr. 56).

12 L. Volk, Akten 286, Anm. 7. Nr. 129.

13 Ebd. 286, Anm. 7. Nr. 129.



Besuch Münchens agitiert worden und mit Erfolg. Aber trotzdem kommen unsere norddeutschen Brüder und finden es bei den Preisen in Bayern der Mühe wert, allerlei zu hamstern . . . Dabei ist es, als ob ein noch nicht klar erkannter, aber bereits gefürchteter und doch im tiefsten Unterbewußtsein willkommen geheißener Einfluß von München und dem Bayernlande ausginge, ein Geist der Festigkeit, des Lebenswillens, des trutzigen Bewußtseins: Wir bleiben, mag wanken, was will. Von Putschismus, Aufregung usw. keine Spur . . . Da kommt der Katholikentag gerade im rechten Augenblick, um jene gute, stetige, natürliche Art, die Deutschland heute so nötig hat, fest zu gründen, und aus ewigen Grundfesten mit geistigem Gehalt zu durchströmen<sup>14</sup>. Am 28. August 1922 ist in der Nr. 198 festgehalten: „Der bisherige Katholikentag betont stärker als je den religiösen Grundgedanken. Er sollte zum erhebenden Beweise des unbeugsamen Willens der katholischen Christen, dem schwer heimgesuchten Vaterlande, durch die religiösen Werte zu helfen, werden“. Dem Enthusiasmus der Teilnehmer, welche ja Fakten setzen, die (nach Ziesel) den Dokumenten gleichkommen, stehen der Sache angemessene Dokumente gegenüber. Ob die Gestalten Adenauer und Faulhaber endgültig getroffen sind, ist meine Sorge, die ich nicht los werde um der historischen Wahrheit willen. Per jocos könnte einer bezüglich des Katholikentages 1922 sagen: Adenauer steht unter Dach, Faulhaber noch im Regen. Was aber steht von Faulhabers Hand geschrieben im Besuchstagebuch 1922? Faulhaber unterbricht die laufenden Eintragungen nach dem jeweiligen Datum. Nach dem 26. August 1922 trennt eine deutliche Überschrift die Texte. Faulhaber gibt eine Zusammenfassung der Abläufe vom 27. bis 30. August 1922 und setzt am 31. August die Liste der Besucher fort. Ohne „Apparat“ sei wörtlich wiedergegeben, was im Telegrammstil mit und ohne Satzzeichen in Stenographie und in kurrentschriftlichen „Kürzeln“ zu lesen ist. Die Übertragung aus dem Steno- bzw. kurrentschriftlichen Teil des Besuchstagebuches lautet:

Katholikentag 27. bis 30. August 1922

Die Woche vorher auf der Konferenz von Fulda, die Woche nachher zur Konferenz in Freising! In diesen Tagen 23 Reden und Ansprachen gehalten, darunter die Predigt über den Katech. (ismus). Die kath. Lehre auf dem Königsplatz am Sonntag, 27. Aug. und die Rede über die Kirche als Weltmacht des Friedens. Am Mittwoch nachm. und abends mit dem Auto von Versammlung zu Versammlung, täglich nachts 11 bis 12, dann todmüde Brevier gebetet. Dazwischen Pillen schlucken und gurgeln, um die Heiserkeit der Stimme wegzubringen. Am Mittwoch bin ich ganz schlecht beisammen, so elend, daß ich nur mit herzstärkenden Mitteln mich aufrecht hielt und mußte

---

14 Siehe Obb. Landeszeitung Nr. 170 vom 25. 7. 1922, 1.

in diesem Zustand die Rede halten und ich hörte nur von Ferne ein Rauschen. Am Sonntag Nachm. (. . .) Königsplatz zu den Tirolern, wo die Frauen Enzian anbieten und die Musikkapelle, alle 22 Leute, spielen um ihr Reisegeld zu verdienen, zu den männlichen Jugendlichen, die allerdings große Maßkrüge vor sich hatten, zur weiblichen Jugend im Odeon, zu den Burschen im Matthäuser, zu den Alten ins Rup. (heim).

Wetter herrlich schön. „Weiß und blau“.

Den ganzen Sommer wurden die Sonntage verregnet, die Woche vorher lauter Regen, Sonntag früh blauer Himmel und nach dem Katholikentag wieder Regen. Der Gottesdienst am Königsplatz – viele haben sich schon vor dem Regen gefürchtet – ist sehr eindrucksvoll, wie die Zeitungen sagen. Einhundertzwanzigtausend Menschen unter blauem Himmel, die Tiroler mit ihrem Kreuz, die Studenten mit ihren Fahnen . . . Der Begrüßungsabend in der Festhalle: Alles sehr gedrängt in den Gängen, bis . . . der Ruf (erging) „Gänge frei“. Stadtrat Rauch (Präsident des Lokalkomitees) hat seine Sache ausgezeichnet gemacht. Präsident Adenauer führte sich mit der merkwürdigen Redewendung ein: „Die Bayern seien nicht halb so schlimm, als man von ihnen sage“. Graf Lerchenfeld hat ausgezeichnet vom Verwachsensein vom Kathol. (izismus) mit der bayerischen Kultur gesprochen. Auch der Herr Nuntius hat sehr klar und sprachlich richtig gesprochen. Nach zwei Stunden der Prolog.

Meine Gäste: Bischof Gg. Schmid von Grüneck von Chur, der am Begrüßungsabend sehr schön gesprochen hat. (Erz-) Bischof Ignatius Rieder von Salzburg, der wegen seines Hell-rot überall als Kardinal bestaunt wurde – Bischof Sebastian von Speyer hier im Haus. In den Versammlungen erschien einige Male Erzbischof Hauck von Bamberg, und Bischof von Eichstätt.

Zwischenfälle: Im Volksverein bei der Rede Stegerwalds über Wirtschaftsfragen ruft einer „Gehört nicht auf den Katholikentag“. Fürst Löwenstein (. . .) erzählt Phantasie der Münchner: in das große Zelttuch würden alle Preußen eingewickelt, wenn sie nicht brav wären und unter dem vollen (. . .) des Kardinals in das Hofbräuhaus gebracht und dort verwurstet: „Wir (wollen) kein Vollbier, aber volle 100 %ige Wahrheit“, sollen Münchner Frauen gesagt haben, ganz recht hat er, der Herr Kardinal, wir wollen 100 %iges Bier und die ganze Wahrheit, sonst gar nichts.

Die monarchistische Taste durfte gar nicht angeschlagen werden: Als Lerchenfeld vom angestammten Königshaus sprach, ging ein Sturm durch die Halle – der Kronprinz blieb von den Studentenkommersan weg, obwohl er vorher zugesagt hatte, um keine Ovationen hervorzurufen. Mit einem Satz: „Gottes Recht bricht Staatsrecht“ redet man auf katholische Offiz. (iere) ein (?), denn den ganzen Tag kriselte es sehr bedenklich für einen Rechtsputsch und ich danke Gott, als der Katholikentag vorbei ist, ohne daß eine Explosion

gekommen ist. In meiner letzten Rede mußte ich deshalb Verantwortung ablehnen, wenn ein Putsch mit dem Katholikentag zusammenfallen sollte.

Ende: In cauda venenum! Große Begeisterung – bis am Schluß Präs. (ident) Adenauer die Deutsche Revolution noch in Schutz nimmt: alles, was geworden, sei organisch geworden – unheilvolle Aussage, die Revolution in Bayern sei organisch geworden. Wenn man nach dem Sturm näher zuschaut, sehe man, daß der umgefallene Baum innerlich morsch gewesen sei! Das deutsche Vaterland (. . .) brauche den deutschen Katholiz. (ismus), aber auch umgekehrt. Ich erkläre: Ich bedaure, daß der Katholikentag ein so trauriges Ende nimmt. Wir lassen unser Königshaus keinen morschen Baum schimpfen. Wenn der Heilige Vater hört, der Katholiz. (ismus) und das deutsche Vaterland wird er schon antworten. Am anderen Tag kommt Direktor Höber und Donders zu mir: Erst sehr viel rühmend und beglückwünschend und dann mit der Erklärung von Adenauer, er habe nicht gegen mich gesprochen und habe nicht das Bayerische Königshaus gemeint. – Große Freude, daß im Augustinusverein der Antrag des Geistl. (ichen) Exministers Braun, das Zentrum durch Protestanten zu erweitern, abgelehnt wurde. Der Reichskanzler schreibt mir verbittert, weil ich seine Teilnahme nicht wünschte. Die Antwort wird er sich hinter den Spiegel stecken und seine Anhänger werden ihren ganzen (. . .) (Groll?) auf München abladen. Zu Tisch bei mir: I. Oberbürgermeister Adenauer, Fürst Löwenstein, der kurz vorher durch Autounfall seinen Schwiegersohn verloren hatte, Senatspräsident Marx, Nuntius Pacelli, Donders, P. Cellestin, Rektor Brenner (v. d.) Anima (in Rom), Generalvikar Buchberger, Stadtrat Rauch, Mons. (ignore) Brem. II. Weihbischof Haehling Paderborn, Weihbischof Hartl München, Dr. Müller von der Presse. Dr. Schiela, Oberstudienrat Lurz. Karte haben abgegeben Geheimrat Porsch, Prof. Fiala Salzburg, Generalvikar Müller Augsburg . . ., Kaplan Helm Freiburg, Oster Aachen.

Episode: Am Pfälzer Abend wurde ein französischer Offizier in Begleitung eines Benediktinerbruders von Schweiklberg beobachtet und am anderen Tag verhaftet. – Er wohnt bei Domkapitular Molz, Speyer.

Peinlich, daß die Reihe der Bischöfe unter einem Laienpräsidium und daß Adenauer den Prediger des Kölner Doms angekündigt hat, ohne von mir die Genehmigung zu holen. –

Hier endet Faulhabers Zusammenstellung vom Katholikentag. Die Eintragungen werden nach Datum, von ihm fortgesetzt.

31. August 1922, 4 Uhr: Geheimrat Heim – zum erstenmal in meinem Haus: Er beschwert sich über „Flegelei“ Adenauers, der ihm vorher zu Beginn der Sitzung gesagt habe, heute ist ein kritischer Tag . . . Mausbach – Faulhaber.

Die Rede von Mausbach schöne Worte, aber wo bleibt das 4. Gebot? Heute früh eine ernste Besprechung: Es kriselt in den nächsten Wochen unheimlich. Ein Putsch von Rechts, unmöglich, weil wir das Königshaus nicht in Schwierigkeiten stürzen wollen . . .

Soweit also die Eintragungen Faulhabers im Besuchstagebuch zum Katholikentag 1922. Für mich stellt sich die Frage: Stand Hitler vor der Tür? Wer beobachtete die Situation am genauesten? Wußte Adenauer von diesen Vorgängen in München?

Im Kontext aller Dokumente spielen zwei Namen eine besondere Rolle, nämlich Dompropst Prof. Dr. Mausbach von Münster und der Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Christlichen Bauernvereins in Bayern, Dr. Heim. Die Bayerische Volkspartei, der Heim angehörte, wurde von vornherein bei Planung und Durchführung des Katholikentages nicht beansprucht. Wußte das Adenauer?

Darf man unbesehen einen Vorwurf erheben, als wäre Faulhaber ein Kostgänger von Dr. Heim gewesen? Dem Monarchisten Faulhaber steht seine von der Reichsverfassung garantierte Meinungsfreiheit zu. Es darf ihm in der Situation der Katholiken in Bayern seine Vorsicht nicht übelgenommen werden. Die theologischen Wertungen über Revolution und Demokratie usw. können hier nicht angeführt werden. Ob das von Mausbach als Beleg seiner Ausführungen über Revolution und Staatsformen erwähnte Schreiben Leos XIII. (1878 – 1903) an die Kardinäle (1891), oder die Enzyklika für die französischen Katholiken von 1892 eindeutig an der Frankreichpolitik Leos XIII. zu messen sind<sup>15</sup>? Ob von Mausbach diese päpstlichen Texte für unsere Verhältnisse der Jahre 1918 und folgende als Beweise angeführt werden können?

Adenauer hat Mausbach in seiner Schlußrede namentlich für seine „kristallklare“ Darstellung gedankt<sup>16</sup>. Zum guten Trost verwies Adenauer bei der Schlußrede auf die bevorstehende Arbeit aller Katholiken zum Wohl der Kirche und des Vaterlandes. Die Legende vom unauffindbaren Kardinalshut wurde immer wieder weitererzählt. Daß Faulhaber verstimmt war, ist klar. Daß er aufstehen wollte, um die Versammlung zu verlassen, seinen Hut aber nicht fand, ist eine nicht bewiesene Behauptung. P. Franz Löwenstein SJ aus der Münchner Jesuitenresidenz beantwortete meine Frage, ob er die Geschichte vom Hut einmal gehört hätte: „unser Vater hat der ganzen Familie sehr genau über den Katholikentag in München berichtet. Vom Kardinalshut

15 Vgl. I. Gadille, Das Schreiben der Aussöhnung der Katholiken mit der Republik in Frankreich, in: Handb. d. Kirchengeschichte VI, 2, hg. v. H. Jedin, Freiburg-Basel-Wien 1973, 107.

16 Die Reden 205, und zwar unter Bezugnahme auf dessen Rede über „Christliche Staatsordnung und Staatsgesinnung“ (ebd. 181 – 192, bes. 184 f). Vgl. auch H. Stehkämper, Konrad Adenauer 106.

war keine Rede“. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß ein Kardinal bei einer festlichen Veranstaltung seinen Hut nicht selbst bewacht. Wozu hat er seinen Begleiter, den Sekretär?

Auffällig ist, daß bei der Lektüre von Stehkämpers „Adenauer“ eigentlich keine eindeutigen Aussagen bezüglich der Schlußrede zu finden sind. Wiederholt heißt es „könnte“, „dürfte“, „von anderen gehört“. Das läßt die Folgerung zu, daß es kaum Sicherheiten über diese Aussagen gibt. Das Fazit des Münchner Katholikentages kann nicht der Text sein, der in der Umschlagklappe bei Stehkämpers zu lesen ist: „Konrad Adenauer sah im Staat von Weimar bis dahin ungekannte günstige Chancen für die Gestaltung des öffentlichen Lebens nach christlichen Grundsätzen. Als Präsident unterbreitet er 1922 dem Münchner Katholikentag diese Botschaft zusammen mit einem Aktionsprogramm“. Ich frage: Ist das nicht die Aufgabe des Politikers? „Kardinal Faulhaber dagegen verwarf aufbauende katholische Mitarbeit an Republik und Demokratie. Er belegt die Revolution mit einem Bannfluch und fand den aus ihr hervorgegangenen Weimarer Staat mit einem Kainsmal gezeichnet. Es kam zum Zerwürfnis zwischen Erzbischof und Präsident“. Der Kardinal tat seine Pflicht. Adenauer selbst hat im Entwurf der Rede das Wort „streiten“ verwendet, aber er sagt: „nicht streiten, im Rettungsboot rudern, rudern, rudern“. Wußte Adenauer nicht, daß 1. der Zentralismus in Bayern nicht gefragt war; ein politisches Thema. 2. die Katholiken in München dem Bischof volles Vertrauen schenken, weil er ihr Hirte ist. 3. daß die Vorbereitungszeit für Adenauer doch zu kurz und obendrein mehr politisch orientiert war. 4. daß ein Bischof für Glaube und Sitte im Volk auf Grund seines Diensteides verantwortlich ist. 5. daß Mausbach schon 1919 seine Thesen vortragen hatte. Faulhaber wußte davon. Aber unisono sprechen bis heute die Moralisten über die heikelsten Fragen nicht. 6. wenn Faulhaber als Prediger 1922 den Katechismus, die Gebote Gottes verkündet und dafür bis nach Rom hin abberufungsreif erklärt wird, was soll dann der Bischof sagen dürfen oder sagen müssen?

Rom hat auf die Anschuldigungen des Reichskanzlers Wirth nach einer Auskunft von Baron Cramer-Klett nicht so reagiert, wie es gewünscht war. Im Gegenteil, der Dank des Heiligen Vaters für die Leistungen Faulhabers am Katholikentag 1922 ist belegt. Cramer-Klett besuchte den Kardinal und berichtete über seinen Rombesuch im Dezember 1922: „... Die Germania abbestellt, weil keine Grundsätze“. „Wirth hat sich beschwert beim Heiligen Stuhl. Der Botschafter Bergen hat (die Beschwerde) nicht weitergegeben“. Der Papst: „Da gibt es verschiedene Köpfe“.

Es ist richtig, daß der Katholikentag mit einer Verstimmung des Kardinals und der Ehrengäste endete. Oho-Rufe können durchaus gefallen sein, die Tri-

büne hinter dem Redner war dicht besetzt. In einem Brief an Fürst Löwenstein vom 2. September 1922 hält Faulhaber den Vorgang für beendet<sup>17</sup>.

Was für die kommenden Katholikentage überlegenswert erschien, sagt der Brief des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Generalversammlungen der deutschen Katholiken, Adolf Donders, an Faulhaber vom 29. September 1922: „Dem Zentralkomitee sind überhaupt diese Münchener Tage eine neue Lehre, daß wir die Leitung nur solchen anvertrauen dürfen, 1. die der Mentalität einer großen Versammlung Rechnung tragen können, 2. die aber auch wiederholt schon activ eine Katholikenversammlung mitgemacht, ihre Luft und ihr Licht aufgenommen haben und somit ihren Geist wiederstrahlen können. Wer das nie zuvor tat, dem kann man es nicht raschen Schrittes beibringen“<sup>18</sup>.

Offensichtlich ist es nicht dasselbe, wenn zwei das gleiche Gute wollen. Immerhin bot schon die Schlußrede Faulhabers vor dem Katholischen Akademikerausschuß in München eine beherzigenswerte Empfehlung: „Wir können uns unter den heutigen Umständen nicht den Luxus eines Bürgerkrieges in der Stadt auf dem Berge leisten, wir sind nun einmal im öffentlichen Leben auf unsere Laienapostel angewiesen, und es ist ein unverantwortlicher Fehler, diesen Männern durch stete Anfeindung den Kampf um die heiligsten Güter unseres katholischen Volkes zu vergelten,“<sup>19</sup>.

Ich war Zeuge des wunderbaren Treffens von Bundeskanzler Adenauer und Kardinal Faulhaber im Jahre 1949. Eine Epoche der Zeit-, der Welt- und der Kirchengeschichte ist mit beiden großen Männern zu Ende gegangen.

---

17 L. Volk, Akten 285. Nr. 129.

18 L. Volk, Akten 286. Nr. 130.

19 Augsburg Postzeitung 227 (1913) Nr. 68 vom 11. 2. 1913, 2.

# Chronik der Erzdiözese München und Freising für die Jahre 1981 bis 1983

Von Franz X. Kronberger

1981

1. 1. Das *Seelsorgereferat*, das umfangreichste im Erzbischöflichen Ordinariat, ist durch Dekret des Erzbischofs *neu geordnet* und in drei Abteilungen aufgliedert worden. Die Abteilung I „Allgemeine Seelsorge“ wird vom Seelsorgereferenten, Msgr. Georg Schneider, selbst geleitet. Abteilung II „Territoriale Seelsorge“ ist Msgr. Johann Faltlhauser, Abteilung III „Bildung und Beratung“ Pfarrer Dr. Robert Simon übertragen.
11. 1. Der Steyler Missionar und Studentenseelsorger *P. Peter Gerhards*, von seinen Schützlingen liebevoll „Vater der Afro-Asiaten“ genannt, übergibt sein Amt als Direktor des St. Pauls-Kollegs an seinen Mitbruder P. Albert Wagenpfeil und leitet nun das Haus Fu in der Ohmstraße. Von 1940–1952 war er in China als Missionar tätig gewesen.
24. 1. Weihbischof Ernst Tewes nimmt in Erfurt an den Beisetzungsfeierlichkeiten für den im Alter von 71 Jahren verstorbenen *Bischof Hugo Aufderbeck* teil, den Senior der 10 katholischen Bischöfe in der DDR.
25. 1. Weihbischof Franz Schwarzenböck gibt in *Grassau* dem neu errichteten Pfarrheim den kirchlichen Segen.
7. 2. *DDr. Josef Staber*, ein Leben lang mit einem körperlichen Leiden vertraut, zuletzt Professor für Kirchengeschichte an der Universität Regensburg, wird in seiner Heimat Törwang zu Grabe getragen. Geistliche Mitbrüder und das Ostkirchliche Institut sprechen dem stillen, erfolgreichen Forscher und Lehrer ihren Dank aus.
11. 2. Moralthologen aus ganz Deutschland folgen dem Sarg ihres Kollegen *DDr. Richard Egenter*, der im Stockdorfer Friedhof seine letzte Ruhestätte findet. 1902 in Ulm geboren, kommt er bereits 1905 mit seinem schwäbischen Vater und seiner rheinländischen Mutter nach München und bleibt der Stadt bis zu seinem Tode verbunden.

8. 3. Der Erzbischof von München und Freising, *Joseph Kardinal Ratzinger*, hält im Münchener Dom die *vier Fastenpredigten* mit den Themen: Ich glaube an Gott den Schöpfer, Sinn der biblischen Schöpfungsgeschichte, die Erschaffung des Menschen, Sünde und Erlösung.
14. 3. Prälat Franz Müller, Vorsitzender des Caritasverbandes, weiht in *Bad Aibling* das neue Caritaszentrum.
21. 3. Im *Jahr der Behinderten* rückt auch die Frühjahrs-Sammlung der Caritas dieses Anliegen in das allgemeine Blickfeld.
24. 3. Die Vertreter der deutschsprachigen *kirchlichen Gerichte* halten ihre Jahreskonferenz heuer im Bildungszentrum Freising ab.
29. 3. Die Katholische Akademie in Bayern verleiht den heurigen *Romano-Guardini-Preis* an die Professoren *Dr. Walter Dirks* und *Dr. Josef Pieper*, die beide in ihrer Jugend von Guardini geprägt wurden und in ihren literarischen Werken sich darum bemühten, „die Lebenswirklichkeit vom christlichen Glauben her zu interpretieren und zu gestalten“.
15. 4. Domkapitular *Dr. Friedrich Fahr*, bisher Personalreferent für die Priester, Ständigen Diakone und Pastoralassistenten, wird Erzbischöflicher *Finanzdirektor*. Sein Vorgänger, Domkapitular *Johann Strasser*, übernimmt das Referat für Weltkirchliche Aufgaben. Als Nachfolger von Dr. Fahr wird Pfarrer *Dr. Lothar Waldmüller* Personalreferent mit dem Rang eines Ordiniariatsrates.
24. 4. Zum 400. Geburtstag des hl. Vinzenz von Paul gestaltete die Kongregation der Barmherzigen Schwestern und der Vinzentius-Zentralverein in München zu Ehren ihres Gründers eine Ausstellung: *Der hl. Vinzenz von Paul* und sein Erbe in Bayern.
1. 5. Erstmals übernimmt ein Laie, *Dr. theol. Peter Pfister*, das Amt eines Sekretärs beim Generalvikar, nachdem sein Vorgänger, Domvikar *Josef Schlossnikel* Pfarrer von München-St. Sylvester geworden ist.
6. 5. Die vom Papst bei seinem Deutschlandbesuch im Jahre 1980 angeregte *Ökumenische Kommission* tritt in München erstmals unter Landesbischof E. Lohse, dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche, und Kardinal Ratzinger sowie unter unmittelbarer Beteiligung des Vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen zusammen.
15. 5. Joseph Kardinal Ratzinger hält in München-St. Peter Gottesdienst und Predigt für den am 13. 5. in Rom *bei einem Attentat schwer verwundeten Papst Johannes Paul II.*
24. 5. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der *Bahnhofsgottesdienste* im Münchener Hauptbahnhof hält der Erzbischof einen Erinnerungsgottesdienst.
31. 5. Der Münchener Erzbischof nimmt in Warschau an der *Beisetzung* des polnischen Primas, *Kardinal Wyszynski*, teil.
4. 6. Im 78. Lebensjahr stirbt in Prien Prälat *Lorenz Freiburger*. Von 1947 – 1968 hat er als Chefredakteur der Münchener Katholischen Kirchenzeitung sein unverwechselbares Signum aufgedrückt.



6. – 19. 6. Weihbischof Franz Schwarzenböck besucht im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz *deutsche Gemeinden in Südafrika*.
13. 6. Der Erzbischof von München und Freising hält in München-St. Anton zum 750. Todestag des hl. Antonius von Padua einen festlichen Gottesdienst.
21. 6. Nach langjähriger Renovierungsarbeit wird in *Landsbut* das *St. Martinsmünster* durch den Erzbischof wieder eröffnet. Stiftspropst *Heinrich Fischer* berichtet über die schwierigen Baumaßnahmen.
24. 6. Anlässlich des 60jährigen Bestehens des *Verbandes der Pfarrhaushälterinnen* verleiht der Erzbischof an mehr als 150 Haushälterinnen eine Ehrenurkunde für treue Dienste.
26. 6. Anlässlich der Eröffnung des *neuen Domgymnasiums in Freising* segnet Weihbischof Graf Heinrich von Soden-Fraunhofen das neue Haus.
3. 7. Weihbischof Matthias Defregger weiht in *Rottenbuch* das neu errichtete *Altenwohnheim* der Don-Bosco-Schwestern. Vor 100 Jahren, am 14. 5. 1881, starb in Italien Maria Mazzarello, die Begründerin der Kongregation. In unserer Erzdiözese führen die Don-Bosco-Schwestern mehrere Niederlassungen in München und im besonderen in Rottenbuch die Akademie für Sozialpädagogik mit Sonderschule, sowie eine Berufsfachschule für Kinderpflege.
5. 7. *Moosburg* begeht mit Reliquienprozession das *Kastulusfest* und das 650jährige Jubiläum der Stadterhebung.
10. 7. Als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Wyszynski hat Papst Johannes Paul II. von seinem Krankenbett aus den 52jährigen *Josef Glemp*, bisher Bischof von Warmia/Ermland, zum Erzbischof von Gnesen und Warschau und damit zum *Primas von Polen* ernannt. Kardinal Joseph Ratzinger bezeichnet in einem Glückwunschtelegramm dessen Aufgabe ein hohes und schweres Amt, das mit gleicher Kraft und Festigkeit zu führen ihm von Gott gegeben sein möge.
11. 7. Die Pfarrkirche *St. Benedikt in München* feiert ihr 100jähriges Bestehen.
18. 7. In München-St. Cajetan feiert die Katholische Deutsche *Studentenverbindung Alemannia* mit Weihbischof Tewes das 100. Stiftungsfest.
21. – 23. 7. Der Münchener Erzbischof nimmt am *Eucharistischen Weltkongreß in Lourdes* teil und hält beim Internationalen Herz-Jesu-Kongreß in Toulouse vom 25. – 27. 7. den Hauptvortrag.
24. 7. Zum *5. Jahrestag des Todes von Julius Kardinal Döpfner* wird im Münchener Dom das von Professor Hans Wimmer geschaffene Hochrelief enthüllt, das den Bischof lebensgroß und das Kreuz umfassend darstellt, gemäß seinem Wahlspruch: *Praedicamus crucifixum*.
26. 7. In München-St. Peter feiert die Katholische Bayerische *Studentenverbindung Rhaetia* mit Weihbischof Defregger das 100. Stiftungsfest.
1. 8. Die Erzdiözese München und Freising stellt 3 Millionen DM für die *Erdbebenopfer in Süditalien* zur Verfügung.

5. 8. In seiner Heimat Palmberg bei Zangberg wird *Valentin Dasch* beerdigt, den eine schwere Krankheit nur 51 Lebensjahre hat erreichen lassen. In seinen verschiedenen Tätigkeiten als Sekretär der Katholischen Landjugend, später als Abgeordneter des Bayerischen Landtages und des Bundestages und zuletzt als Stellvertretender Landrat von Mühldorf hat er in persönlicher Schlichtheit stets die Anliegen des Landvolkes und der einfachen Leute in christlicher Grundhaltung vertreten.
15. 8. Auf Weihbischof Matthias Defregger und Stadtpfarrer Johannes Waxenberger wird vor der Pfarrkirche Maria Ramersdorf ein *Säureanschlag* verübt.
30. 8. *Kirchdorf am Haunpold* begeht mit festlichem Gottesdienst die Tausendjahrfeier der Gemeinde.
13. 9. Im *Geist der Ökumene* besucht der russisch-orthodoxe Erzbischof Wladimir Sabodan, Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie und der Lehranstalten von Sagorsk, katholische und evangelische Einrichtungen in Bayern und ist Gast des Münchener Erzbischofs. In München und Umgebung leben 60 000 orthodoxe Christen.
18. 9. Zum *Jahr der Behinderten* läßt die Münchener Katholische Kirchenzeitung im heurigen „Ferienrätsel“ Orte mit Behinderteneinrichtungen suchen: Attel, Bad Reichenhall, Rottenbuch, Schonstett. Der Sonnenzug für Kranke und Behinderte führt in diesem Jahr nach Österreich mit dem Höhepunkt in Mariazell.
27. 9. In *Esting* erhält die neue Pfarrkirche mit Pfarrzentrum die kirchliche Weihe. Die bisherige Kirche war St. Stephanus geweiht. Patronin der neuen Kirche ist die hl. Elisabeth, deren 750. Todestag in diesem Jahr begangen wird.
30. 9. Prälat Dr. Michael Höck hält als treubesorgter väterlicher Freund so vieler Priester auch dem früh verstorbenen Pfarrer *Franz Kellerer* von Rosenheim-Oberwöhr den Beerdigungsgottesdienst.
1. 10. Das neue Caritas-Altenheim St. Michael in *München-Perlach* erhält die kirchliche Weihe.
4. 10. In *Bad Tölz* hält Weihbischof Schwarzenböck zum 700jährigen Bestehen des Marktes und zum 75jährigen Bestehen der Stadt einen festlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.
- 11.10. Auf der *Zugspitze* erhält die neue Kapelle Mariä Heimsuchung, gestiftet von dem Garmisch-Partenkirchener Ehepaar Kittsteiner, durch den Münchener Erzbischof die kirchliche Weihe.
15. 10. Kaplan *Bernhard Schömann* wird zum neuen Diözesanjugendpfarrer und Leiter des Erzbischöflichen Jugendamtes ernannt. Sein Vorgänger, *Rudolf Hausl*, übernimmt die Pfarrei St. Jakob in Dachau. Neuer Landjugendpfarrer wird *Klaus Wernberger*.
17. 10. *Bad Reichenhall* feiert ein dreifaches Jubiläum: 800 Jahre Pfarrkirche St. Nikolaus, 500 Jahre St. Johann-Spital, 100 Jahre evangelische Pfarrkirche.

18. 10. In *München-Maria Hilf* erhält nach langem Provisorium die neue hochragende Turmspitze durch Weihbischof Tewes den kirchlichen Segen.
24. 10. „150 Jahre *Salesianerinnen in Dietramszell*“. Mit Weihbischof Defregger wird das Jubiläum festlich gefeiert.
6. 11. Generalvikar Dr. Gerhard Gruber feiert mit der *Schwesterschaft Maria vom Troste* das 125jährige Bestehen der Marienanstalt in München mit Warnberg und Landshut.
20. 11. In München legt Joseph Kardinal Ratzinger den Grundstein zum *neuen Priesterseminar* in der Georgenstraße. Zum neuen Regens des Priesterseminars, das noch im Georgianum Unterkunft hat, ist Msgr. *Georg Mangold* ernannt worden, bisher Rektor des Spätberufenenseminars in Waldram. Nachfolger in Waldram wird Pfarrer *Hermann Fink* aus der Augsburgener Diözese. Der bisherige Regens des Münchener Priesterseminars, *Erwin Obermeier*, wird Pfarrer in St. Albertus Magnus in Ottobrunn. Neuer Spiritual des Priesterseminars wird Pfarrer *Herbert Krist*.
25. 11. *Joseph Kardinal Ratzinger*, seit März 1977 Erzbischof von München und Freising wird zum *Präfekt der Glaubenskongregation*, der erststrangigen aller Vatikanischen Kongregationen, nach Rom berufen, eine schmerzliche Entscheidung und zugleich Ehre für das Bistum.
27. 11. Prälat *Dr. Karl Forster*, Professor der Pastoraltheologie in Augsburg, stirbt dort eines plötzlichen Todes. Vorher war er erster Direktor der Katholischen Akademie und Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz.
1. 12. Als Nachfolger von Domkapitular *Joachim Delagera* wird der Kunsthistoriker *Dr. Hans Ramisch* zum Kunstreferenten der Erzdiözese München und Freising ernannt. Er ist nach dem Baureferenten der zweite Laie, der als Ordinariatsrat ein Referat im Münchener Ordinariat leitet.
13. 12. Im Münchener Liebfrauentum erhalten 8 Bewerber der Erzdiözese die Weihe zum *Ständigen Diakonat*.
21. 12. In Polen wird das *Kriegsrecht* verhängt. Im Gedenken an diese Prüfung für das polnische Volk nehmen Klerus und Volk an einer Kundgebung an der Münchener Feldherrnhalle und anschließendem Bittgang zur St. Annakirche teil.
30. 12. *Kardinal Franjo Šeper*, der als Vorgänger unseres Kardinals 13 Jahre als Präfekt der Glaubenskongregation in Rom gewirkt hat, stirbt im Alter von 76 Jahren. An seiner Beerdigung in Agram/Zagreb, wo Šeper ehemals als Nachfolger von Kardinal Stepinac Erzbischof war, nimmt Kardinal Ratzinger teil und hebt im besonderen dessen maßgeblichen Anteil an den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils hervor.

Im Jahre 1981 sind für folgende Pfarreien *Pfarrverbände* errichtet worden:

Reichenkirchen mit Fraunberg, Rappoltskirchen, Riding, Thalheim;  
Gars mit Au am Inn, Mittergars, Wang, Lengmoos.

#### *Kirchen-Neubauten 1981*

Esting, St. Elisabeth,	Konsekration 27. 9.
Zugspitze, Mariä Heimsuchung,	Konsekration 11. 10.
München, St. Monika,	Konsekration 29. 11.

#### *Pfarrei-Errichtungen 1981*

München-Neuperlach, St. Monika.

#### *Altarweihen 1981*

St. Georgen, Fil. Irsing, Johannes d. Täufer, 18. 1.  
Piding, Mariä Geburt, 8. 3.  
München-Trudering, Fil. St. Martin in Riem, 8. 4.  
Erharting, Fil. Hampersberg, Zu Ehren der Hl. Jungfrau Maria, 19. 4.  
München, St. Georg, 28. 6.  
Fürholzen, Fil. Deutenhausen, St. Franziskus, 27. 8.  
München-Perlach, Altenheim St. Michael, 1. 10.  
München-Schwesternheim Maria Regina der Barmherzigen Schwestern, 22. 10.  
Goldach, Hl. Herz Jesu, 5. 12.  
Oberappersdorf, St. Georg, 29. 12.

#### *Die Priesterweihe wurde 1981 erteilt an*

2 Diakone der Redemptoristen in Au am Inn am 22. 5.  
5 Diakone der Erzdiözese im Freisinger Dom am 27. 6.  
2 Diakone aus Indien in München-St. Michael am 11. 7.

*Das Sakrament der Firmung* wurde 1981 an 27.863 Firmlinge erteilt durch Joseph Kardinal Ratzinger, die Bischöfe Tewes, Defregger, von Soden-Fraunhofen, Schwarzenböck, die Benediktineräbte Dr. Odilo Lechner, Bernhard Lambert, Dr. Edelbert Hörhammer, Dr. Gregor Zasche sowie Prälat Bernhard Egger, Prälat Johann Evang. Baumgartner und Msgr. Dr. Karl Fröhlich.

*Im Jahre 1981 in der Erzdiözese verstorbene Priester*

Sigl Johann, Pfarrer v. München-Verklärung Christi	* 1927 † 1. 1.
Sundhausen Joseph (Diöz. Temesvar), Pf. i. R., Berchtesgaden	* 1911 † 13. 1.
Linhardt Dr. Robert, Univ. Prof. i. R. in München	* 1895 † 16. 1.
Hiemer P. Alfons SJ, Hausgeistlicher in Fendsbach	* 1900 † 17. 1.
Huber Siegfried, Gymn. Prof. i. R., Bad Wiessee	* 1904 † 2. 2.
Felber Anton, fr. Pf. von Seebruck, Altötting	* 1903 † 4. 2.
Abschlag Walter (Diöz. Limburg), Pf. i. R., Scheyern	* 1909 † 4. 2.
Staber DDr. Josef, Univ. Prof. in Regensburg	* 1912 † 7. 2.
Egenter DDr. Richard, Univ. Prof. i. R., Stockdorf	* 1902 † 11. 2.
Guggenberger DDr. Alois, Redemptorist in Gars, Prof. d. Phil.	* 1903 † 12. 3.
Biedermann Max, fr. Pf. v. Kleinberghofen, Garching b. München	* 1896 † 4. 4.
Backer Johann, fr. Pf. von Höhenkirchen	* 1909 † 24. 4.
Jakob Friedrich, fr. Pf. v. München-St. Emmeram, Miesbach	* 1894 † 19. 5.
Krammer Franz, fr. Pf. v. Sachrang, St. Martin Südtirol	* 1899 † 23. 5.
Lindauer Andreas, fr. Pf. v. Teisendorf, Altenau	* 1911 † 26. 5.
Freiberger Lorenz, Chefredakteur i. R. der MKKZ, Prien	* 1903 † 4. 6.
Hubert Rudolf (Diöz. Leitmeritz), fr. Pfarrvikar von Götting	* 1896 † 7. 6.
Wühr Alfons, Krankenhauskurat in München	* 1910 † 8. 6.
Chase Emil, Pfarrer von München-St. Klara	* 1916 † 29. 6.
Wallner Josef, fr. Pf. v. Wang	* 1904 † 4. 7.
Straßmair Anton, fr. Pf. v. Osterwarngau, Kemathen	* 1891 † 25. 7.
Gierlinger Alois, fr. Pf. v. Lochham, Bad Reichenhall	* 1907 † 26. 7.
Kreutmeier Anton, fr. Pf. v. Moosach b. Grafing, Dachau	* 1896 † 18. 8.
Brugger Gottfried, fr. Pf. v. Odelzhausen	* 1892 † 26. 8.
Hartl Sebastian, fr. Pf. v. Frasdorf, Kolbermoor	* 1908 † 13. 9.
Kellerer Franz Xaver, Pfarrer von Rosenheim-Oberwöhr	* 1933 † 27. 9.
Pschorr Georg, fr. Spiritual v. Dietranszell, Haag/Amper	* 1921 † 2. 10.
Aumüller Johann, Pfarrer von Altmühldorf	* 1924 † 14. 10.
Neumeier Johann, fr. Pfarrer von Kiefersfelden	* 1909 † 25. 10.
Forster Dr. Karl, Univ. Prof. in Augsburg	* 1928 † 23. 11.
Tschipke Dr. Theophil OP, ehemals Domprediger in München	* 1910 † 24. 11.
Aurnhammer Dr. Philipp (Diöz. Augsburg), Stud. Rat i. R., München	* 1896 † 13. 12.
Hausmann Alfons, Pf. v. München-Haidhausen, St. Joh. Baptist	* 1921 † 22. 12.

1. 1. Mit der Außerkraftsetzung der oberhirtlichen Verordnung vom 19. 6. 1979 tritt eine *neue Satzung der Erzbischöflichen Finanzkammer* München in Kraft.
- Ebenfalls zum Jahresbeginn wird in unserer Erzdiözese eine *Dienstordnung für Pastoralassistenten* und Pastoralreferenten sowie eine Dienstordnung für Gemeindeassistenten und -referenten in Kraft gesetzt.
- Msgr. Dr. Willibald Leierseder*, Funk- und Fernsehbeauftragter der Bayerischen Bischofskonferenz, wird vom Münchner Erzbischof zum kirchlichen Ansprechpartner für das Kabelpilotprojekt in München ernannt. Dieses *Projekt des Kabelfernsehens* soll probeweise auch die kirchliche Beteiligung von Münchner Stadtpfarreien an den öffentlichen Medien ermöglichen.
12. 2. Zwischen den Bayerischen Diözesen, vertreten durch Erzbischof Joseph Kardinal Ratzinger und der Bayerischen Staatsregierung, vertreten durch Justizminister Dr. Karl Hillermeier, wird eine Verwaltungsvereinbarung über die *katholische Gefängnisseelsorge* in Bayern geschlossen.
15. 2. Aufgrund der vom Hl. Vater angenommenen *Resignation* endet mit diesem Tag die Amtszeit von *Joseph Kardinal Ratzinger* als Erzbischof von München und Freising.
- Das Metropolitankapitel wählt den Weihbischof und Dompropst Ernst *Tewes* zum *Kapitularvikar*.
17. 2. Der am 9. 2. noch in Anwesenheit des Erzbischofs beratene *Haushalt der Erzdiözese* für das Jahr 1982 wird vom Diözesansteuerausschuß rechtskräftig beschlossen und weist die gleiche Höhe wie im Vorjahr auf; 410 Millionen DM. Die Stagnation im Wirtschaftsleben läßt kein Steigern zu. Der größte Teil der Ausgaben entfällt auf die Aufgaben der Seelsorge, auf caritative und soziale Zwecke, sowie Verpflichtungen für Schule und Bildungsarbeit.
13. u. 28. 2. *Joseph Kardinal Ratzinger* nimmt mit Gottesdiensten im Dom zu Freising und in der Liebfrauenkirche München *Abschied* von den Priestern und Gläubigen der Erzdiözese. Zu letzterem Gottesdienst wurde das Monumentalgemälde „*Mariä Himmelfahrt*“ von *Peter Candid*, das von 1620 bis 1858 in den damaligen Renaissance-Altar eingefügt war, probeweise im Mittelschiff des Münchner Doms aufgehängt. Erst der neue Erzbischof wird über die endgültige Domgestaltung entscheiden. Nach dem Gottesdienst spricht Kardinal Ratzinger ein feierliches Gebet vor der Münchner Mariensäule. Herzliche Verbundenheit, Dank und Anerkennung kommen bei einem Festakt im Herkulessaal der Münchner Residenz zum Ausdruck. Mit der Medaille „München leuchtet“ in Gold ehrt Oberbürgermeister Erich Kiesel den scheidenden Erzbischof.

14. 3. Zur 150-Jahr-Feier der ersten Niederlassung in München hält Ordensreferent Weihbischof Matthias Defregger mit den *Barmherzigen Schwestern* vom Hl. Vinzenz von Paul einen Jubelgottesdienst. Kultusminister Dr. Hans Maier nennt in einem Festakt das Wirken der Barmherzigen Schwestern einen unermesslichen Segen für unser Land. Am 10. März 1832 hatten auf persönliches Bemühen König Ludwig I. Schwestern aus Straßburg die Pflege am Allgemeinen Krankenhaus vor dem Sendlinger Tor übernommen. Innerhalb eines Jahrhunderts wurden 155 Niederlassungen in Bayern gegründet.
30. 3. Der *Komponist Carl Orff* stirbt im Alter von 86 Jahren und wird auf eigenen Wunsch in der Klosterkirche von Andechs beigesetzt. Christliches und humanistisches Erbe kommt in seinen Kompositionen zum Ausdruck. Die Gedächtnisfeier in der Münchner Theatinerkirche schließt mit dem Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi in der Vertonung des Komponisten.
4. 4. Kapitularkvikar Ernst Tewes segnet die großen *Kreuzwegtafeln*, die von Max Faller gestaltet worden sind und die in der Stille des Gartens von *Fürstenried* zu Meditation und Gebet einladen.
12. 4. *Msgr. Josef Hillreiner* tritt nach 46jährigem Dienst als Münchner Domzereimoniar in den verdienten Ruhestand. Diakon Anton Häckler wird sein Nachfolger.
25. 4. In den bayerischen Diözesen finden *Wahlen zum Pfarrgemeinderat* statt. In 4.000 Pfarrgemeinden und Seelsorgestellen der sieben Diözesen werden etwa 50.000 Mitglieder gewählt. Allein in unserer Erzdiözese werden es 12.000 sein.
27. 4. In München stirbt der 1. Diözesansekretär des katholischen Werkvolkes, *Max Hatzinger*. Unter seiner Initiative waren nach dem 2. Weltkrieg das „Volksbüro“, das Diözesansiedlungswerk und das Familienerholungsheim Hohenaschau gegründet worden.
5. 5. Im *Karmelkloster Hl. Blut in Dachau* werden Priorin Gemma Hinricher und elf Mitschwestern verabschiedet, um nahe der Hinrichtungsstätte in Berlin den neuen Karmel Regina Martyrum zu gründen. Priorin Gemma Hinricher erhält den Romano-Guardini-Preis 1982 der Katholischen Akademie in München.
- In Dachau wird Schwester Irmgard Lermer neue Priorin, die dritte seit Errichtung des Klosters im Jahre 1964.
14. 5. Anlässlich der Erweiterung der *Justizvollzugsanstalt Leobenau* bei Laufen hält Regionalbischof Franz Schwarzenböck einen ökumenischen Gottesdienst und segnet Kapelle und Altar.
20. 5. In Wort und Schrift wird des 150. Todestages von Bischof *Johann Michael Sailer* gedacht. In München hatte der „Bayerische Kirchenvater“ seine Gymnasialjahre verbracht, in Landshut an der Universität gelehrt und in Ebersberg die „Nachfolge Christi“ übersetzt.

23. 5. Zum Abschluß der Renovierung der *Mariensäule in Freising* hält Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen auf dem dortigen Marienplatz eine festliche Maiandacht.
12. 6. Das Franziskanerinnenkloster *Reutberg* gedenkt des 100. Todestages von *Schwester Fidelis Weiß*. Mit 20 Jahren war diese in das dortige Kloster eingetreten. Ihr Seligsprechungsprozeß wurde 1936 unter Kardinal Faulhaber eröffnet.
13. 6. Kapitularvikar Ernst Tewes nimmt an der Weihe des neuen Bischofs von *Limburg Franz Kamphaus* teil.
19. 6. Das Studienkolleg St. Matthias in *Waldram* feiert sein 25jähriges Bestehen. Es geht auf das Spätberufenenseminar zurück, das Pfarrer Anton Kothieringer im Jahre 1927 in Fürstenried gegründet hatte.  
In München St. Bonifaz erhalten 12 Männer und 3 Frauen den kirchlichen Auftrag als *Pastoralassistenten*. Ihre Gesamtzahl ist damit in der Erzdiözese auf über 60 angestiegen.
30. 6. Im Münchner Liebfraundom wird die 2. *orthodox-katholische Weltkonferenz* eröffnet. Die beiden Präsidenten für den theologischen Dialog, Metropolit Stylianos Harkianakis von Australien und Kardinal Willebrands, betonen die ökumenische Arbeit für die Einheit der Christen aus Ost und West. Das 1. Treffen hatte 1980 auf der Insel Rhodos stattgefunden.
18. 7. Die Münchner Pfarrkirchen St. Sylvester und St. Ursula sowie die evangelische Erlöserkirche begehen die *1200-Jahr-Feier von Schwabing*. Nach einer Urkunde von 782 waren Besitzungen in Swapinga dem Kloster Schäftlarn übereignet worden. Zu gleicher Zeit ist bereits eine Kapelle in unmittelbarer Nähe der jetzigen Sylvesterkirche für eine kleine Siedlung von Fischern anzunehmen. 1887 ist Schwabing der Stadt München einverleibt worden.
29. 7. Im Alter von 74 Jahren stirbt der *Architekt Sep Ruf*, Professor an der Münchner Akademie der Bildenden Künste. Neben bekannten weltlichen Bauten schuf er die Münchner Rundkirche St. Johann Capistran und den neuen Maxburgblock mit dem Erzbischöflichen Ordinariat.
6. 8. Die *Redemptoristen in Gars* begehen das 250jährige Jubiläum ihres von Alfons von Liguori gegründeten Ordens. Das ehemalige Augustinerchorherrenstift Gars, das 1803 der Säkularisation zum Opfer gefallen war, konnten sie um die Mitte des letzten Jahrhunderts erwerben. Die Münchner Provinz der Redemptoristen umfaßt 185 Mitglieder in 12 Klöstern im süddeutschen Raum, dazu Missionsstationen in Japan.
2. – 5. 9. Die Weihbischöfe Soden-Fraunhofen und Tewes nehmen in *Düsseldorf* am 87. Deutschen *Katholikentag* „Für das Leben“ teil.



8. 9. In der Bayerischen Staatskanzlei in München leistet der neu ernannte *Bischof von Regensburg, Manfred Müller*, ein Suffragan des Münchner Erzbischofs, den vom Konkordat vorgeschriebenen Treueeid.
9. 9. Bischöfe und Würdenträger nehmen im Antiquarium der Residenz in München am Empfang des Bayerischen Ministerpräsidenten für den *Österreichischen Bundespräsidenten* Dr. Rudolf Kirchschräger teil.
12. 9. Die *Hl. Kreuzkirche von Fröttmaning*, nördlich von München, zur Ruine geworden und vom Abbruch bedroht durch das Verschwinden der dortigen vermutlich schon im 6. Jahrhundert gegründeten Bauernhöfe, sowie durch Anlage einer Kläranlage und einer Autobahnkreuzung, wird nach langwieriger Renovierungsarbeit wieder eröffnet. Wertvolle romanische Fresken konnten gerettet werden.
25. 9. Die *Münchner Katholische Kirchenzeitung* feiert 75jähriges Jubiläum. Stadtpfarrer Theodor Becker von München-Thalkirchen hatte im Auftrag des damaligen Erzbischofs Franz Joseph von Stein im Jahre 1907 das „Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens“ begründet und war in einer Person Redakteur, Verleger und Betriebsleiter.
26. 9. *Geisenhausen* feiert das 1000jährige Bestehen mit Gottesdiensten und Festlichkeiten.
1. 10. In der Pfarrkirche St. Ludwig in München wird eine von Bildhauer Max Faller gestaltete *Gedenktafel für Romano Guardini* enthüllt. Der Theologe und Philosoph hatte dort seine viel beachteten Universitätspredigten gehalten.
4. 10. Zum 800jährigen Gedenken der Geburt des Heiligen *Franz von Assisi* halten die franziskanischen Orden und Gemeinschaften einen Festgottesdienst im Münchner Dom.
7. 10. Ein neuer und beherrschender Mittelpunkt des Münchner Lehel, die Alteneinrichtung „*Haus Alt-Lehel*“ des Bayerischen Roten Kreuzes, erhält zur Eröffnung die kirchliche Weihe.
10. 10. Der polnische Franziskanerpriester *Maximilian Kolbe* wird von Papst Johannes Paul II. heilig gesprochen. In München-Neuperlach ist die Maximilian-Kolbe-Pfarrei im Aufbau begriffen. In der dortigen Behelfskirche würdigt Weihbischof Tewes den im Konzentrationslager Auschwitz umgekommenen Franziskanerpater.
16. 10. In Nachfolge von Herrn Erwin Brißmann wird Frau Hanna Stütze zur Vorsitzenden des *Diözesanrats* der Katholiken gewählt.

24. 10. Das *Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee* feiert das 1200jährige Bestehen der Abtei. Am 7. September 782 hatte der Salzburger Erzbischof Virgilius auf Veranlassung des Bayerischen Herzogs Tassilo III. die Kirche samt Kloster „im Chiemsee“ geweiht. Die selige Irmengard, Tochter König Ludwig des Deutschen, starb 866 als Äbtissin auf Frauenwörth.
26. 10. Mit dem Schwabinger Kunstpreis 1982 der Stadt München wird die aus dem Chiemgau stammende *Christine Stadler* ausgezeichnet. In zahlreichen Kirchen unserer Erzdiözese stehen ihre Werke. Vielen bekannt ist ihr Bronzekruzifix und der Wandteppich „Schöpfung“ in der Münchner Katholischen Akademie.
29. 10. *Dr. Friedrich Wetter*, Bischof von Speyer, wird als 72. Nachfolger des Heiligen Korbinian zum *Erzbischof von München und Freising* ernannt.
4. 11. In *Freising* stellt Prälat Dr. Friedrich Fahr den *Stadlerhof* vor. Dieser ist an der Stelle des sog. Leohauses aus den Mitteln der „Erzbischöflichen Klerikalseminar-Stiftung“ errichtet worden. Das Haus mit seinen 17 Wohnungen soll vor allem von Familien mit Kindern belegt werden. Der Name erinnert an den früheren Finanzdirektor und Domdekan Franz Stadler.
7. 11. In den 4.000 katholischen Pfarrgemeinden der sieben Bayerischen Diözesen werden etwa 30.000 Mitglieder der *Kirchenverwaltungen* neu gewählt. Je nach der Größe der Kirchengemeinde umfaßt die Kirchenverwaltung vier bis acht Mitglieder und ist zuständig für die Finanz- und Vermögensverwaltung einer Pfarrgemeinde.  
Bereits im April waren die Mitglieder zum *Pfarrgemeinderat* gewählt worden, zuständig für die seelsorglichen und öffentlichen Belange einer Pfarrei.
5. 12. Kapitularklarikar Ernst Tewes erteilt im Münchner Dom die Diakonatsweihe an 12 Bewerber für den *Ständigen Diakonat*.
8. 12. *Der neue Erzbischof* Friedrich Wetter zieht nach feierlicher Begrüßung an der Bistumsgrenze in München ein und leistet vor dem Bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß den vorgeschriebenen Treueeid.
12. 12. *Dr. Friedrich Wetter* hält im Münchner Dom ein festliches Pontifikalamt und übernimmt mit der Übergabe der päpstlichen Ernennungsurkunde durch den Apostolischen Nuntius Guido del Mestri die Leitung des Bistums von München und Freising. Sein Vorgänger Josef Kardinal Ratzinger überreicht ihm den Bischofsstab des Heiligen Korbinian.
14. 12. Erzbischof Friedrich Wetter ernennt Dr. Gerhard Gruber zu seinem *Generalvikar*. Dieser war bereits unter den beiden Vorgängern, Kardinal Döpfner und Kardinal Ratzinger, mit diesem Amt betraut. Domdekan Dr. Heinrich Eisenhofer wird als Erzbischöflicher *Offizial* und Dr. Friedrich Fahr als *Finanzdirektor*, ebenso Prälat Bernhard Egger als stellvertretender Generalvikar, bestätigt.

18. 12. Das *Priestererholungsheim* St. Josef in *Partenkirchen* feiert sein 25jähriges Bestehen. Das Haus wird seelsorglich betreut von Prälat Dr. Adolf W. Ziegler, der am 9. 3. 1983 80 Lebensjahre vollenden wird. Im Jahre 1972 hatte Prof. Dr. Ziegler von Prälat Martin Danner die Stelle eines Hausvaters und Kuratoriumsvorstandes im Josefsheim übernommen.
23. 12. Prälat *Dr. Audomar Scheuermann* erhält aus der Hand des Ministerpräsidenten das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik. Der ehemalige Professor für Kirchenrecht an der Universität München ist Mitglied des Bayerischen Senats, dessen Vizepräsident sowie Vizeoffizial am kirchlichen Gericht in München.
27. 12. Der Münchner Erzbischof nimmt in *Mainz* am Abschiedsgottesdienst des dortigen Bischofs teil. *Kardinal Hermann Volk* war einer der Konsekratoren, aus deren Hand Friedrich Wetter im Jahre 1968 die Weihe als Bischof von Speyer erhalten hatte.

Im Jahre 1982 sind *Pfarrverbände* für folgende Pfarreien errichtet worden:

*Obertaufkirchen* mit Oberornau und Schwindegg  
*Nandlstadt* mit Reichertshausen und Baumgarten.

#### *Kirchenneubau 1982*

München, St. Philippus, Konsekration am 17. 10.

#### *Altarweihen 1982*

München, Jugendwohnheim Salesianum, 31. 1.  
München, Pfarrkirche St. Gabriel, 21. 3.  
Pellheim, Fil. Arzbach, St. Johannes und Paulus, 4. 6.  
Zustorf, Zu Ehren des hl. Stephanus, 5. 6.  
Landshut, Pfarrkirche Hl. Blut, 4. 7.  
Oberroth, St. Peter und Paul, 11. 7.  
München, St. Albert, Fil. Fröttmaning, Zu Ehren des hl. Kreuzes, 12. 9.  
Freising, St. Georg, Friedhofskirche, 15. 9.  
München, Georgianum, in honorem Coenae Domini, 7. 11.  
Pfaffenhofen a. d. Glonn, Fil. Unterumbach, 11. 11.  
München, Preysingstraße, Kapelle zum guten Hirten, 21. 11.  
Buch am Erlbach, Fil. Obererlbach, Zu Ehren des hl. Nikolaus, 25. 11.  
Feldkirchen bei Freilassing, Fil. Mitterfelden, hl. Severin, 28. 11.  
Gräfelfing, Fil. Lochham, Zu Ehren des hl. Johannes Baptist, 11. 12.  
München, Pfarrkirche St. Albert, 19. 12.

#### *Die Priesterweihe wurde 1982 erteilt an*

1 Frater des Kapuzinerordens in Maria Birnbaum	am 12. 4.
10 Diakone der Erzdiözese und	
je 1 Frater der Benediktiner und der Franziskaner	am 26. 6.
2 Frater der Benediktiner in Ettal	am 10. 7.
1 Diakon der Erzdiözese durch Kardinal Ratzinger in Rom	am 10. 12.

*Das Sakrament der Firmung wurde 1982 erteilt*

an 26491 Firmlinge durch Kapitularkvikar Ernst Tewes, die Bischöfe Defregger, von Soden-Fraunhofen, Schwarzenböck, die Missionsbischöfe Koppmann von Namibia und Parzinger von Chile, die Benediktineräbte Odilo Lechner, Bernhard Lambert, Edelbert Hörhammer, Gregor Zasche, den Apostolischen Protonotar Michael Höck, die Prälaten Bernhard Egger und Johann Baumgartner sowie Msgr. Karl Fröhlich.

*Im Jahre 1982 in der Erzdiözese verstorbene Priester:*

Schleich Ludwig, fr. Pfarrer von Bayersoien, Peißenberg	* 1903	† 20.	1.
Schuster Ernst (Erzdiözese Olmütz), fr. Pfarrer in Landshut	* 1913	† 12.	2.
Pröbst Georg, Superior der Kreszentiaschwestern in München	* 1915	† 13.	2.
Engl Jakob, fr. Pfarrer von Obertaufkirchen	* 1899	† 13.	2.
Wimmer Anton, fr. Pfarrer von Weildorf, Gangkofen	* 1898	† 21.	2.
Burger Georg, fr. Pfarrer von Heldenstein	* 1901	† 24.	2.
Schwankl Nikolaus, fr. Pf. v. Dachau (St. Peter), Greimharting	* 1904	† 11.	3.
Denk Ludwig, (Erzdiözese Prag), Studiendirektor i. R., Glonn	* 1916	† 13.	3.
Zehetbauer Franz, Wallfahrtskurat und Spiritual in Aufkirchen	* 1923	† 25.	3.
Fiedler Hermann (Erzdiözese Breslau), Pfarrvikar in Försbach	* 1908	† 30.	3.
Böhm Dr. Otto, fr. Pf. v. Otterfing, Bad Tölz	* 1900	† 19.	4.
Heichele Otto, fr. Pf. v. Kienberg, Schönbrunn	* 1894	† 14.	5.
Ernstberger Eberhard OSA, Seelsorger in Maria Eich	* 1909	† 16.	5.
Deimel Michael, Pfarrer von Hohenlinden	* 1916	† 26.	5.
Leyerer Peter, fr. Pfarrer von Haar	* 1896	† 29.	5.
Huber Bartholomäus, fr. Pf. von Attel, Klettham	* 1908	† 8.	6.
Reitmaier Josef, fr. Pf. v. Lafering-Taufkirchen, Traunstein	* 1906	† 9.	6.
Stempfle-Jauer Hubert (Diözese Berlin), fr. Pf. v. Brannenburg	* 1909	† 24.	6.
Kammermeier Dr. Eduard, Hochschul-Prof. in Passau	* 1916	† 29.	6.
Gundlach Anton, Kanonikus in Landshut	* 1904	† 9.	7.
Ederer Wolfgang, fr. Pf. v. Halfing, Garching/Alz	* 1907	† 15.	7.
Sigge Dr. Franz (Diözese Osnabrück), fr. Pf., Grassau	* 1899	† 28.	7.
Möderl Johann, Pfarrer von Eiselfing	* 1916	† 3.	8.
Gradl Johann Baptist, Pfarrer von Altomünster	* 1913	† 25.	8.
Thalmaier Ludwig, Stud.-Dir. i. R. in Landshut	* 1916	† 26.	8.
Hinterreiter Josef, fr. Pfarrer v. Prutting	* 1904	† 18.	9.
Huber Dr. Hermann, Oberstudienrat i. R. Freilassing	* 1905	† 20.	9.
Raubinger Gottfried, fr. Pf. v. Ramsau, Berchtesgaden	* 1903	† 30.	9.
Lechner Josef, Pfarrer v. Dachau-Hl. Kreuz	* 1916	† 25.	10.
Keilbach DDR. Wilhelm (Apost. Admin. Banat), Univ.-Prof. i. R. Mü.	* 1908	† 25.	10.
Holzner Peter, Gymn.-Prof. i. R., Freising	* 1903	† 26.	10.
Scholze Rudolf (Diözese Leitmeritz), Kurat von Polling	* 1914	† 15.	11.
Braun Josef, fr. Pfarrer von Schönbrunn b. Gars	* 1905	† 19.	11.
Haas Dr. Adolf SJ., Prof. in München	* 1914	† 23.	11.
Bendert Alois, fr. Pf. v. Günzlhofen, Saulgrub	* 1903	† 17.	12.

7. 1. Der neue Erzbischof Dr. Friedrich Wetter trifft sich zu *ökumenischen Gesprächen* mit dem evangelischen Landesbischof Dr. Johannes Hanselmann und dem griechisch-orthodoxen Metropoliten in Deutschland, Agostinos Lambardakis.
19. 1. Für den am 14. 1. verstorbenen Münchner *Stadtpfarrer Max Zisl* hält Weihbischof Defregger das Requiem und würdigt dessen Verdienste um den Wiederaufbau der nach dem 2. Weltkrieg fast völlig zerstörten Pfarrkirche St. Peter, ebenso dessen Bestreben, auch nach der Liturgie-Reform festlich-barocke Gottesdienstgestaltung zu erhalten.  
Nachfolger als Pfarrer von St. Peter wird Oberstudienrat *Herbert Kuglstätter*.
24. 1. Im Alter von fast 70 Jahren stirbt *Msgr. Michael Kell* und findet seine letzte Ruhestätte in seiner Heimat Gaißach. Als Sanitäter im 2. Weltkrieg hat er seinen rechten Arm verloren. Als Direktor der Liga Spar- und Kreditgenossenschaft und der Priesterkrankenkasse blieb er sein Leben lang vielen ein guter Freund und Helfer.
25. 1. Der Dom zu Ehren der Geburt Mariens in *Freising*, bis 1803 Mittelpunkt des Bistums, wird zur *Konkathedrale* der Erzdiözese erhoben.
28. 1. Anlässlich des „ad limina“-Besuches der bayerischen Bischöfe bei Johannes Paul II. bittet der Münchner Erzbischof den Papst um die *Seligprechung* von Schwester Maria-Theresia Gerhardinger, Gründerin der Schulschwestern in München, der Karmelitin und Philosophin Edith Stein, des Münchner Jesuitenpaters Rupert Mayer und des aus Niederbayern stammenden Kapuzinerpaters Viktrizius Weiß.
30. 1. Zum 50. Jahrestag der *Machtergreifung durch Adolf Hitler* wird eine Dokumentation des Widerstandes katholischer Priester und Laien gegen das Gewaltregime vorgelegt. Ein besonderes Gedenken gilt den Geschwistern Scholl und anderer Mitglieder der Gruppe „Die Weiße Rose“ an der Münchner Universität. Vor 40 Jahren, am 22. 2. 1943, wurden sie für ihren Widerstand aus christlicher Haltung hingerichtet.
1. 2. Der Münchner Erzbischof erteilt in Schloß Fürstenried an 18 Gymnasial- und 21 Volksschullehrer die *missio canonica* zur Erteilung des Religionsunterrichts.
6. 3. Zur *Bundestagswahl*, aufgrund derer die CDU/CSU mit der FDP unter Kanzler Helmut Kohl die neue Regierung bilden, haben die deutschen Bischöfe auf die Not schwerer Arbeitslosigkeit und auf die Sorge um die Friedenssicherung hingewiesen.

25. 3. Im Gedenken an den Kreuzestod Christi vor 1950 Jahren eröffnet Erzbischof Friedrich Wetter im Münchner Dom das außerordentliche *Hl. Jahr 1983* für unser Bistum.
25. 3. In *Stockholm* wird die Domkirche St. Erik nach großen Erweiterungsbauten neu geweiht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte dort die schwedische Königin Josephina, Tochter einer bayerischen Prinzessin, die erste katholische Kirche nach der Reformation erbaut. 1923 wurde der Münchner Domkapitular Johannes Erik Müller Apostolischer Vikar in Schweden und 1953 erster katholischer Bischof von Stockholm nach der Reformation.
17. 4. Nach jahrelangen Renovierungsarbeiten erstrahlt die *St. Michaelskirche* in der Münchner Fußgängerzone zum 400jährigen Jubiläum ihrer Grundsteinlegung im neuen Glanz. Regionalbischof Ernst Tewes weiht den neuen Altar und die neue Orgel.
28. 4. Zur IGA – *Internationale-Gartenbau-Ausstellung* in München-West hält Erzbischof Friedrich Wetter einen Eröffnungsgottesdienst.
1. 5. Die 136. Ausgabe des *Schematismus* mit dem Stand von Jahresanfang kommt zur Auslieferung. Danach umfaßt die Erzdiözese München und Freising 46 Dekanate mit 752 Seelsorgestellen. Im Bistum wohnen 2.140.000 Katholiken. Von den 1.047 Priestern stehen 729 im aktiven Seelsorgedienst, 318 leben im Ruhestand oder außerhalb der Diözese. 63 Ständige Diakone sind tätig, außerdem an Laienkräften 195 Mitarbeiter in der Pastoral sowie 891 Religionslehrer und -Lehrerinnen an höheren Schulen, Berufs- und Volksschulen.
4. 5. Zum 1200. Todestag des Freisinger *Bischofs Arbeo* wird die von ihm verfaßte *Vita Corbiniani* in einer reich bebilderten lateinisch-deutschen Ausgabe vorgelegt. Arbeo hat durch die Übertragung der Reliquien des hl. Korbinian nach Freising dem Bistum einen festen Mittelpunkt gegeben.
11. 5. In *Bad Reichenhall* wird aus den Mitteln der Pensionskasse katholischer Geistlicher ein Haus für drei emeritierte Priester und für neun *Pfarrhaushälterinnen* i. R. von Prälat Dr. Friedrich Fahr eingeweiht.
16. 5. Caritasdirektor Franz Ertl eröffnet und weiht das neue *Caritaszentrum* in München-Laim.
27. 5. Auf Einladung des Deutschen Botschafters besucht Erzbischof *Friedrich Wetter* die Deutsche Kolonie *in Moskau* und spendet katholischen Kindern das Sakrament der Firmung.
9. 6. In *Ebersberg*, das am Rande eines der größten Waldgebiete Deutschlands liegt, ruft die Katholische Landvolkbewegung angesichts der immer größer werdenden Umweltverschmutzung und des katastrophalen Waldsterbens zur „*Aktion Waldhilfe*“ auf.

15. 6. Auf Beschluß des Münchner Domkapitels wird das *Hochaltarbild von Peter Candid* nach einer probeweisen Anbringung im Mittelschiff wieder über dem Eingang zur Münchner Domsakristei aufgehängt. Die Dimensionen des Bildes würden dem jetzigen Zustand des gotischen Raumes nicht mehr gerecht.
10. 7. Das ehemalige Benediktinerkloster *Rott am Inn* wurde vor 900 Jahren gegründet. Eine wissenschaftliche Festschrift erscheint.
30. 7. Der Deutsche *Katholikentag 1984* in München mit dem Thema „Laßt uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“, wird intensiv vorbereitet.
17. 8. Die neue *Friedenheimer Brücke*, westlich des Münchner Hauptbahnhofes, erhält durch Prälat Bernhard Egger und Vertreter der evangelischen Kirche Weihe und Segen.
4. 9. Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen nimmt in *Fulda* an der Inthronisation des *Bischofs, Erzbischof Dr. Johannes Dyba*, teil.
5. 9. *Kirchenchöre* der Erzdiözese machen unter Leitung des Kirchenmusikdirektors Msgr. Kirchberger und des Diözesanmusikdirektors Thomas eine *Wallfahrt nach Rom* und werden vom Papst im besonderen begrüßt. Kurienkardinal Ratzinger, der ehemalige Münchner Erzbischof, hält mit den Sängerinnen und Sängern einen festlichen Gottesdienst in St. Maria Maggiore.
15. 9. Der 5. *Priesterrat* der Erzdiözese tritt zur ersten Sitzung zusammen. Stadtpfarrer Anton Hangl wird zu seinem Sprecher gewählt. Der für vier Jahre gewählte Priesterrat soll dem Erzbischof in Fragen der Seelsorge und der geistlichen Berufe zur Seite stehen.
26. 9. Das von den sieben Diözesen getragene „*Katholische Schulwerk in Bayern*“ wird als Körperschaft des öffentlichen Rechts errichtet. Bereits am 7. März waren die vertraglichen Grundlagen zwischen Kultusminister Dr. Hans Maier und Erzbischof Dr. Friedrich Wetter in München unterzeichnet worden. Zum Direktor des Schulwerkes wird *Dr. Friedrich Fackler* vom Schulreferat des Münchner Ordinariates ernannt. Die im Schulwerk zusammengefaßten 247 katholischen Schulen in Bayern gliedern sich in 49 Gymnasien, 73 Realschulen, 41 Volks- und Sonderschulen und 84 berufliche Schulen. Sie werden von ca. 62.000 Schülern und Schülerinnen besucht. 2.602 weltliche Lehrkräfte und 915 Ordensangehörige geben den Unterricht.
2. 10. Erzbischof Friedrich Wetter und Weihbischof Ernst Tewes nehmen in *Mainz* an der Weihe des neuen *Bischofs Dr. Karl Lehmann* teil. Am 27. 12. vollendet dessen Vorgänger, Hermann Kardinal Volk, das 80. Lebensjahr.

15. 10. Vor 150 Jahren ist auf Veranlassung König Ludwig I. *der erste Kindergarten in München* gegründet worden. In Erinnerung daran hält Abt Dr. Odilo Lechner eine Gedenkfeier am Grab des Königs in der Kirche St. Bonifaz.
16. 10. Der Münchner Erzbischof erteilt im Dom zu *Speyer* an seinen dortigen Nachfolger *Dr. Anton Schlembach* die Bischofsweihe.
16. 10. Vor 850 Jahren wurde das Augustinerchorherrenstift *Weyarn* gegründet. Zum Abschluß der Renovierungsarbeiten hält Weihbischof Franz Schwarzenböck in der Kirche St. Peter und Paul den Gottesdienst und weihet die neue Orgel.
20. 10. Das Katholische Bildungshaus *Rupertusheim in Traunstein* ist durch mehrere Vortragsräume erweitert worden und kommt dem Chiemgau und dem Rupertiwinkel durch die Möglichkeit von Schulungen, Exerzitien und Einkehrtagen zugute.
23. 10. Die Kirche St. Stephanus in *Hohenbrunn* begeht das 1200jährige Jubiläum.
26. 10. Die 40.000 *orthodoxen Christen in München*, die überwiegend der Griechisch-orthodoxen, der Serbisch-orthodoxen und der Rumänisch-orthodoxen Kirche angehören, feiern eine „Orthodoxe Woche“ und weisen die evangelischen und die katholischen Glaubensbrüder auf ihre kirchlichen Aufgaben und ihre kulturelle Vielfalt hin.
6. 11. Drei geistliche und neun weltliche Vertreter werden als Mitglieder des *Diözesansteuerausschusses* für die Jahre 1984 – 1989 neu gewählt.
6. 11. Das neue *Diözesanpriesterseminar* an der Georgenstraße 14 in München wird mit der Weihe des Hauses und der Kapelle St. Johannes der Täufer seiner Bestimmung übergeben. Seit der Verlegung des Seminars von Freising nach München im Jahre 1968 hatte es Gastrecht zuerst im Pius-Kolleg, dann im Herzoglichen Georgianum. 80 Studenten können im neuen Seminar Aufnahme finden.
12. 11. *Dr. Klaus Mörsdorf* und *Dr. Michael Schmaus*, Universitätsprofessoren i. R. in München, erhalten die päpstliche Auszeichnung eines Apostolischen Protonotars.
27. 11. Zum 1. Adventssonntag tritt *das neue Kirchenrecht* Codex Iuris Canonici in Kraft. Es löst den Codex vom Jahre 1917 ab. Einführungskurse sind in Freising, München und Rosenheim gehalten worden. Der Erzbischof hat eine Verordnung zur Anpassung des Diözesanrechts an das neue kirchliche Gesetzbuch erlassen.
11. 12. Der Erzbischof erteilt an acht Bewerber die *Weihe zum Ständigen Diakon*.



17. 12. Der Erzbischof erteilt an 13 Priesteramtskandidaten die *Diakonatsweihe*.
31. 12. 15 Jahre war Frau *Theresia Hauser* verantwortliche Leiterin in der Frauen-seelsorge in der Erzdiözese. Diese Aufgabe übernimmt zum Jahreswechsel Frau Gertrud Gnau. Frau Hauser war von 1956 bis 1964 Bundesführerin der Katholischen Frauenjugend, gehörte zu den sieben aus unserem Bistum gewählten Synodalen der Würzburger Synode und war Leiterin der „Pastoralen Impulsstelle für Frauen in Bayern“.

Im Jahre 1983 ist für folgende Pfarreien ein *Pfarrverband* errichtet worden:  
*Aufkirchen* bei Erding mit Niederding und Schwaig.

In den *Pfarrverband Buchbach* ist nachträglich die Pfarrei Grüntegernbach eingegliedert worden.

#### *Kirchen-Neubauten 1983*

München-St. Johannes der Täufer im neuen Priesterseminar, kons. 6. 11. 1983

#### *Pfarrei-Errichtungen 1983*

München-St. Philippus, 1. 5. 1983

#### *Die Priesterweihe wurde 1983 erteilt an*

8 Diakone der Erzdiöze in Freising	am 25. 6.
2 Diakone aus dem Jesuitenorden in München St. Michael	am 8. 10.
1 Diakon der Erzdiözese in Rom durch Erzbischof Dr. Wetter	am 10. 10.

*Das Sakrament der Firmung* wurde 1983 an 23.468 Firmlinge erteilt.

*Im Jahre 1983 in der Erzdiözese verstorbene Priester:*

Zistl Max, Pfarrer von München-St. Peter	* 1904 † 14. 1.
Kirchmayer Pankraz, Pfarrer von Gerolsbach	* 1912 † 20. 1.
Kell Michael, Direktor der Liga München	* 1913 † 24. 1.
Stettner Martin, Krankenhauspfarrer in München	* 1920 † 27. 1.
Semmelmayr Klemens, fr. Pfarrer von München-Milbertshofen	* 1911 † 1. 2.
Poos Anton (Diöz. Subotica), fr. Pfarrvikar v. Kleinberghofen	* 1900 † 6. 2.
Dohlus Josef, fr. Pfarrer von Rattenkirchen	* 1907 † 14. 2.
Schneeweis Josef, fr. Pfarrer v. Evenhausen, Traunstein	* 1890 † 8. 3.
Lipp Georg, Gymnasialprof. i. R. in Rosenheim	* 1904 † 19. 3.
Furtner Franz, Pfarrer v. Landshut-St. Peter und Paul	* 1932 † 24. 3.
Sinseder Johann, fr. Pfarrer v. Hohenpolding, Moosen	* 1896 † 31. 3.
Fischer Dr. Pius OSB, Kloster Ettal	* 1902 † 2. 4.
Kampmann Dr. Theoderich (Erzdiöz. Paderborn), Univ.-Prof. i. R., Mü.	* 1899 † 6. 4.
Weber Otto (Diöz. Temesvar), fr. Pf. v. Schwindegg	* 1913 † 7. 4.
Gritschneider Max SJ, fr. Pfarrkurat v. Oberdarching	* 1915 † 10. 4.
Berger Franz, Gymn.-Prof. i. R. in Bad Reichenhall	* 1911 † 4. 5.
Simon Joh. Bapt., fr. Pfarrer von Sachrang, Glonn	* 1895 † 10. 5.
Fischer Georg, Pfarrer von Volkmannsdorf	* 1913 † 12. 5.
Wisnet Dr. Eugen SJ, Militärpfarrer Neubiberg	* 1941 † 12. 5.
Schieker Josef (Erzdiöz. Prag), fr. Pf. v. Pastetten, Umratshausen	* 1895 † 14. 5.
Brunner Stefan (Diöz. Djakovo), fr. Pfarrer, München-St. Nikolaus	* 1906 † 20. 5.
Waldburg-Zeil P. Franz-Georg SJ, München	* 1903 † 1. 6.
Schneider Karl, fr. Benefiziat von Kronwinkl, Ast	* 1907 † 4. 6.
Fischer Dr. August (Diöz. Regensburg) Stud. Rat a. D., Miesbach	* 1903 † 17. 6.
Fischer Martin, fr. Pfarrer von Gaißach, Garmisch-Partenk.	* 1898 † 25. 6.
Bensch Kurt (Diöz. Jassy), fr. Pf., Berchtesgaden	* 1905 † 18. 7.
Veselauskas Kostas (Diöz. Panevezis), Vikar in Jetzendorf	* 1922 † 2. 8.
Betzl Johann, Pfarrer von Maisach	* 1911 † 4. 8.
Silberer Rudolf SJ, Ignatiushaus München	* 1929 † 10. 8.
Dmytryszyn Stefan (Exarchie kath. Ukrainer), Pfarrer i. R., Mü.	* 1903 † 21. 8.
Oberhauser Johann, fr. Pf. v. Truchtlaching, Freilassing	* 1903 † 18. 9.
Schwarz Karl, Pfarrer von Unterstein	* 1932 † 19. 9.
Hammer Johann, Oberstud. Rat i. R. München	* 1907 † 4. 10.
Aviza Dr. Jonas (Erzdiöz. Kaunas), Kirchenrektor in München	* 1913 † 17. 10.
Hermannsdorfer Anton, Pfarrer von Steinkirchen	* 1912 † 30. 10.
Michel Albert, fr. Pf. v. Emmering bei Aßling, Rosenheim	* 1906 † 17. 11.
Köppl Ludwig, fr. Pf. v. Feldkirchen bei Trostberg, Freilassing	* 1903 † 25. 11.
Kampfl Sebastian, Pfarrer von Waakirchen	* 1909 † 29. 11.
Palm Kurt, Anstaltskurat i. R., München	* 1910 † 30. 11.
Wappmannsberger Johannes, fr. Pf. v. Straußdorf, Prien	* 1900 † 3. 12.
Bleyer Wilhelm, Leiter des Jugendsozialwerkes i. R., München	* 1905 † 4. 12.
Huber Ludwig, Krankenhauseelsorger in München	* 1914 † 14. 12.
Plescher Albert, Chordirektor a. D. in Mü.-Hl. Kreuz, Gräfelfing	* 1907 † 18. 12.

# Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1982 und 1983

Von Georg Brenninger

## *Mitgliederversammlung am 3. März 1982*

Bei der satzungsgemäß einberufenen Mitgliederversammlung berichtete der Erste Vorsitzende, Professor Dr. Wilhelm Gessel, über den Mitgliederstand zu Jahresbeginn (573 Mitglieder) und über die Veranstaltungen des Vereins (Vorträge, Konzert der Camerloher-Vereinigung). Als Band 33 der Deutinger Beiträge konnte mit Hilfe von Zuschüssen der Erzbischöflichen Finanzkammer, der Regierung von Oberbayern und des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus wieder eine Sammlung wissenschaftlicher Beiträge veröffentlicht werden. Nach dem Bericht des Schatzmeisters wurde der Vorstandschaft die Entlastung erteilt.

Die Mitgliederversammlung beschloß einstimmig den Hochwürdigsten Herrn Kardinal Joseph Ratzinger zum Ehrenmitglied des Vereins als Zeichen des Dankes für dessen langjährige Mitgliedschaft und seine hochherzige Förderung als Protektor des Vereins zu ernennen.

## *Vortragsveranstaltungen 1982*

27. Januar *Dr. Hermann Dannheimer:* Die Kirchengrabungen in Agilolfinger-Klöstern Südbayerns (mit Lichtbildern)
3. März *Dr. Sixtus Lampl:* Johann Baptist Zimmermanns Kirchenwerke im Bistum Freising (mit Lichtbildern)
28. April *Professor Dr. Georg Schwaiger:* Johann Michael Sailers Wirken im Bistum Freising
20. Oktober *Dr. Hans Michael Körner:* Staat und Kirche in Bayern: Vom Ausgang des Kulturkampfes bis zum Ende der Monarchie (1886 – 1918)
1. Dezember *Dr. Sixtus Lampl:* Der theologische Darstellungsgehalt der St. Michaels-Kirche in Berg am Laim

## *Studienfahrt 1982*

15. Mai Die Jahresexkursion war dem Gebiet des ehemaligen Augustinerchorherrnstiftes Beuerberg gewidmet. Es wurden die Kirchen von Beuerberg, Münsing, Staudach, Holzhausen, St. Heinrich und Weipertshausen besucht. Die Führung hatte Dr. Sigmund Benker, die Reiseleitung Matthias Mayer.

## *Jahreskonzert der Camerloher-Chor-Vereinigung 1982*

27. Juni Das Jahreskonzert fand wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt, diesmal aus Anlaß des 200. Todestages des Freisinger Hof- und Domkapellmeisters Placidus von Camerloher. Mit der erstmaligen Wiederaufführung der Tenor-Arie „Quid si mundo“, der Sinfonia op. 2 Nr. 5 in B-Dur und der Laurentianischen Litanei wurde dieses Komponisten mit großem Erfolg gedacht.

## *Ordentliche Mitgliederversammlung am 13. April 1983*

Bei der satzungsgemäß einberufenen Mitgliederversammlung legte der Erste Vorsitzende, Professor Dr. Wilhelm Gessel, den Rechenschaftsbericht vor. Dem Verein gehörten zu Jahresbeginn 586 Mitglieder an. Dem von Schatzmeister Dr. Lothar Waldmüller vorgetragene Finanzbericht wurde einstimmig Zustimmung erteilt. Gedankt wurde auch den beiden Revisoren (Prälat K. Miller und K. Büchl). Mit Schreiben vom 5. 2. 1983 erklärte Archivdirektor a. D. Dr. Edgar Krausen seinen Rücktritt als Beisitzer in der Vorstandschaft. Der Erste Vorsitzende dankte ihm für seine bleibenden Verdienste um den Verein. Dadurch wurde eine Zuwahl nötig, für die sich Archivdirektor Dr. Hubert Vogel und Stadtpfarrer Dr. Josef Maß als Kandidaten zur Verfügung stellten. Die Abstimmung fiel zugunsten von Dr. Maß aus, der die Wahl dankend annahm.

Professor Dr. Wilhelm Gessel legte dann nach 12 Jahren sein Amt als Erster Vorsitzender des Diözesangeschichtsvereins nieder. Trotz Bitten verschiedener Mitglieder aus der Versammlung – u. a. auch Generalvikar Prälat Dr. Gerhard Gruber – blieb Professor Gessel bei seinem Rücktritt und übergab die Amtsgeschäfte dem Zweiten Vorsitzenden Stadtpfarrer GR Matthias Mayer. Mit dem Dank von Prälat Dr. Sigmund Benker an Professor Gessel für dessen große Leistungen um den Verein schloß die ordentliche Mitgliederversammlung.

## *Außerordentliche Mitgliederversammlung am 15. Juni 1983*

Aufgrund des Rücktritts von Professor Dr. Gessel vom Amt des Ersten Vorsitzenden wurde eine außerordentliche Mitgliederversammlung notwendig, zu der satzungsgemäß eingeladen wurde. Dabei erfolgte die Wahl von Professor Dr. Peter Stockmeier zum neuen Ersten Vorsitzenden des Vereins für Diözesangeschichte.

Da Dr. Lothar Waldmüller mit Schreiben vom 25. Mai 1983 das Amt des Schatzmeisters zur Verfügung stellte, wurde von der Mitgliederversammlung die Vorstandschaft ermächtigt, dieses Amt kommissarisch führen zu lassen. Die Vorstandschaft betraute damit bis zur nächsten Hauptversammlung Prälat Dr. Sigmund Benker.

#### *Vortragsveranstaltungen 1983*

26. Januar *Dr. Erwin Keller:* Eigenkirchen und Stiftergräber des 7. Jahrhunderts in Herrsching am Ammersee – neue Ausgrabungen (mit Lichtbildern)
16. März *Dr. Hans Ramisch:* Die Bildhauerfamilie Haldner in der Spätgotik (mit Lichtbildern)
20. April *Dr. Wilhelm Liebbart:* Das Birgittenkloster Altomünster im Zeitalter des Barock (mit Lichtbildern)
15. Juni *Dr. Lothar Altmann:* Die ursprüngliche Ausstattung der St. Michaelskirche in München und ihr Programm (mit Lichtbildern)
19. Oktober *Dr. Hans Ramisch, Dr. Peter Steiner, Dr. German-Bauer, Dipl. Theol. Georg Brenninger:* Die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes im Erzbistum München und Freising. Aufgaben, Erfahrungen und erste Ergebnisse (mit Lichtbildern)
30. November *Dr. Edgar Krausen:* Neue Forschungen zur Geschichte des Augustiner-Chorherrnstiftes Dietramszell

#### *Studienfahrt 1983*

25. Juni Herren- und Frauenchiemsee, zwei Klöster des Mittelalters und ihre archäologischen Denkmäler, Führung: Dr. Hermann Dannheimer und Prälat Dr. Sigmund Benker

#### *Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1983*

12. Juni Werke von Wolfgang Amadeus Mozart: Offertorium „Sub tuum praesidium“, Kirchensonate Nr. 14 und die Waisenhausmesse.



## Buchbesprechungen

HUBERT GLASER / FRANZ BRUNHÖLZL / SIGMUND BENKER, *Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian*. Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1983, 222 Seiten, 20 Bildtafeln.

Im Jahre 1983 jährte sich zum eintausendzweihundertsten Mal der Todestag des Bischofs Arbeo von Freising, jenes Mannes, der über sein seelsorgliches Amt hinaus das gelehrte Leben auf dem Domberg in Freising initiierte und damit die bayerische Literaturgeschichte. Dem Historischen Verein von Freising war dieses Gedenkjahr Anlaß zu einer Festschrift, deren drei Beiträge wie in einem Prisma die Frühgeschichte des Dombergs zusammenfassen.

*Hubert Glaser* hat in seiner Untersuchung „Bischof Arbeo von Freising als Gegenstand der neueren Forschung“ die Persönlichkeit und das Werk dieses Bischofs dargestellt und zwar vor dem Hintergrund der neuzeitlichen Forschung. Ausgehend von der Quellenlage stellt er die kritische Geschichtsschreibung seit der *Historia Frisingensis* von Carl Meichelbeck aus dem Jahr 1724 bis zur Gegenwart vor. In einem knappen Überblick kommen jene Erkenntnisse und Thesen zur Sprache, die sich auf den literarischen Nachlaß Arbeos beziehen. Der Versuch, den Lebensgang Arbeos darzustellen, greift bekanntlich auf eine Einschaltung in der *Vita Corbiniani* (c. 40) zurück; die Forschung hat noch zahlreiche andere Perspektiven aufgewiesen, so z. B. durch die Sippen-geschichte, deren Ergebnisse in die Feststellung einmünden, daß Arbeo eingebunden war in den Kreis des Hochadels, der zwischen Lech und Inn saß. Für seine Beziehungen zum Umkreis Korbinians sind jene Klostergründungen bedeutsam, die von seiner eigenen Tätigkeit in Scharnitz her Licht auf Innichen, Schlehdorf oder Schliersee werfen. Das eigentliche Arbeitsfeld Arbeos wurde aber durch das Freisinger Domkloster geprägt, dessen Struktur der Verfasser aufgrund der Quellen nachzeichnet; hier kommt auch die Tätigkeit der bischöflichen Kanzlei zur Sprache, die es uns erlaubt, anhand der Schenkungsurkunden die intensive Aktivität des Bischofs aufzuzeigen. Dazu zählt als großes Ereignis seiner Wirksamkeit die Übertragung der Gebeine des heiligen Korbinian von Mais auf den Freisinger Domberg, ein Vorgang, den der Verfasser mit anderen in das Jahr 768 datiert. In einem weiteren Kapitel befaßt sich Glaser mit der *Vita Corbiniani*, deren Abfassung er in das Jahr 772 verlegt; leider bietet die *Vita Haimhrammi* keine Hilfen für eine exakte Datierung. Mit einiger Zurückhaltung kommt Glaser schließlich auf die bekannte These zu sprechen, wonach der reichsfränkische Adel die führende Rolle in Kirche und Mönchtum ergriffen habe, um den eigenen Herrschaftsanspruch in einer veränderten Welt neu zu begründen, eine Sicht, die am Beispiel der *Emmerams-Vita* nicht ohne weiteres zu verifizieren ist. Die Einordnung Arbeos in die Spannungen zwischen Karolingern und Agilolfingern weitet den Raum der Darstellung über die lokalen Gegebenheiten hinaus, wobei die jüngsten Themen der Forschung nicht nur kenntnisreich vorgetragen, sondern auch kritisch weitergeführt werden.

Das Kernstück der Festschrift stellen eine Edition und Übersetzung der Vita Corbiniani dar, herausgegeben von *Franz Brunhölzl* unter dem Titel „Bischof Arbeo von Freising. Das Leben des heiligen Korbinian“. In einer knappen aber präzisen Einführung stellt der Herausgeber die beiden Gestalten der Vita Corbiniani vor, die eine als original arbeonisch angesehen, die andere wohl in das 10. Jahrhundert zu datieren. Aufgrund neuer Kollationen der Handschriften entstand hier eine Textform, die in Zukunft Grundlage für die Erforschung der Freisinger Geschichte, insbesondere Korbinians, ist. Der parallele Abdruck beider Textformen erlaubt Vergleichsstudien, wobei von vornherein die Unterschiede ins Auge fallen. Brunhölzl hat auch eine eigene Übersetzung beigegeben, die auf der originalen Fassung beruht und einführend in die deutsche Sprache überträgt. Ein Index erleichtert den Umgang mit der Edition außerordentlich, so daß hier über frühere Ausgaben hinaus ein vorzügliches Arbeitsinstrument vorliegt.

„Das Leben des heiligen Korbinian im Bilde“ stellt *Sigmund Benker* im dritten Beitrag vor. Unter Verweis auf frühere Darstellungen von Heiligen-Leben und von Korbinians-Bildern kommt er auf den Freisinger Zyklus zu sprechen, der von Bischof Eckher zur Jahrtausend-Feier im Jahr 1724 in Auftrag gegeben wurde, und zwar an Cosmas Damian Asam, der dabei von Carl Meichelbeck beraten wurde. Die Beschreibung der Bilderfolge mit Wiedergabe der Vorzeichnungen aus der Staatlichen Graphischen Sammlung in München und der Originale holt auf dem historischen Hintergrund Vergleiche ein, bringt aber auch Informationen zur Darstellung selbst sowie eine angemessene Deutung. Text und Bilder stellen eine Einheit dar, die den Zyklus zwar aus der barocken Harmonie des Freisinger Domes herausnimmt, aber ihm den eigentümlichen Stellenwert sichert.

Nach Inhalt und Ausstattung ist diese Festgabe zu Ehren Arbeos von Freising ein gehaltvolles und zugleich nobles Geschenk. Weit über den lokalen Bereich hinaus stellen die Beiträge Grundlagen und Diskussionen zur Geschichte des Christentums im frühen Bayern dar. In der Verschränkung von textlicher Grundlage, historischer Analyse und Diskussion sowie einführender kunstgeschichtlicher Betrachtung bringt das Werk an einem Brennpunkt die Einwurzelung des Christentums im bayerischen Raum zur Darstellung.

*Peter Stockmeier*

HEINER HOFMANN, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Stiftes Gars. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte. Neue Folge Bd. XXXI, München 1983, 280 Seiten, 9 Abbildungen.

Die Edition bayerischer Traditionsbücher in der Reihe „Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte“ geht bis ins Jahr 1856 zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unter Leitung des Landeshistorikers Max Spindler und des langjährigen Inhabers des Lehrstuhls für Historische Hilfswissenschaften an der Universität München, Peter Acht, die Quellenedition in vorher nicht gekannter kurzer Zeitenfolge intensiviert. Mehr als 20 teilweise sehr umfangreiche Bände sind seit dem Jahr 1952 erschienen. Der Ertrag für die historische Forschung, nicht zuletzt im Bereich der Erzdiözese München und Freising, ist erheblich.

Der jüngste Band der Reihe betrifft die frühen Quellen des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes Gars a. Inn. Er bringt den Text von 86 Traditionen aus der Zeit von 1107 bis ca. 1230/40, von 64 Siegelurkunden, die zwischen 1068 und 1347 ausgestellt wurden, sowie von 13 Güter-, Zehnt- und Zensualenverzeichnissen. Die gesamte Edi-



tion, vorgenommen von Johannes Heinrich Hofmann aus Kloster Niederaltaich, wird erschlossen durch ein Orts- und Personen- wie ein Wort- und Sachregister.

Die Garser Traditionen sind bereits im Jahr 1880 zum 700. Thronjubiläum des Hauses Wittelsbach im Druck erschienen. Die Entwicklung der Editionstechnik und eine kritischere Einstellung zu den überlieferten Texten ließ eine Neubearbeitung für geboten erscheinen. Der Edition vorausgeht, wie bei allen Bänden der Reihe, eine Darstellung der Überlieferung und Drucke sowie der Schreiber; es folgt eine Geschichte des Stiftes Gars von der Erstgründung um 768 bis zur Neugründung als Augustinerchorherrenstift unter Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106 – 1147); dazu kommt noch eine Würdigung der Reformtätigkeit der Augustinerchorherren in unserer bayerischen Heimat. Die anschließende Liste der Pröpste von Gars bis zum Jahr 1350 stellt „eine an den Quellen orientierte Kritik“ der bisherigen Propstlisten (Pirmin Lindner, Michael Hartig, Peter Schmalzl) dar. Ein eigenes Kapitel behandelt sodann den langjährigen Streit mit dem Nachbarstift Au a. Inn um die Kirche von Pürten (1177 – 1204), der letztlich zugunsten der Garser Chorherren von Au entschieden wurde. An Siegeltyparen ließen sich im untersuchten Zeitraum nur sieben ermitteln; sie werden genau beschrieben und sind auf den beigegebenen Tafeln abgebildet.

Bezüglich der im Archiv des Erzbistums München und Freising – vom Bearbeiter fälschlicherweise mehrmals als „Archiv des Domkapitels München“ bezeichnet – verwahrten Quellen sind einige Korrekturen angezeigt. Das Nekrolog 8° 114 entstand nicht Ende des 18. Jahrhunderts, sondern stellt eine genaue Abschrift von Nekrolog 8° 117 aus dem 2. Viertel des 19. Jahrhunderts dar. Das Seite 276 mit Signatur 4° 117 angeführte Nekrolog von Gars führt die Signatur Heckenstaller 8° 117. Das (beschädigte) Original der Papsturkunde von 1259 (Urkunde 24) befindet sich im Archiv des Erzbistums; das gleiche gilt für das Transsumpt von 1376, das die Urkunde 26 überliefert; Hofmann benutzte für seine Druckwiedergabe Abschriften aus dem 18. Jahrhundert (freundl. Hinweis von Prälat Dr. S. Benker).

*Edgar Krausen*

KARL WAGNER SJ / ALBERT KELLER SJ (Hrsg.), St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus. Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1983, 323 Seiten, 215 Abbildungen.

Diese von 15 Mitarbeitern gestaltete Festschrift will, wie die Herausgeber im Vorwort ankündigen, „die gewaltigste kirchliche Schöpfung der deutschen Renaissance“ in Geschichte und Gegenwart „präsentieren“. Einführend stellt *Paul Imhof* SJ den Kirchenpatron (Erzengel Michael) vor. Die künstlerische Bedeutung des Gotteshauses, Fassade, Innenausstattung, Stuckdekor, Kirchenschatz und Orgel werden anschließend eingehend behandelt (*Herbert Schade* SJ, *Lothar Altmann*, *Eva Christina Vollmer*, *Monika Bachtler*, *Peter Steiner*, *Gabriele Dischinger*, *Georg Brenninger*). Die Wiederherstellung der Kirche in ihrer ursprünglichen Form aus Anlaß des Jubiläums fand dabei entsprechende Würdigung; neue Forschungsergebnisse liegen im besonderen diesem Buchabschnitt zu Grunde.

Die nachfolgenden Abhandlungen berühren die Geschichte der Kirche Bayerns in den Stürmen des 16. Jahrhunderts (*Georg Schwaiger*), Jesuitentheater und Jesuitendichtung in München (*Karl Pörnbacher*), die auch heute noch über Münchens Grenze hinaus bekannte Pflege der Kirchenmusik in St. Michael (*Elmar Schlöter*) sowie eine Chronik von St. Michael während der Zeitspanne von 1773 (Aufhebung des Jesuitenordens) bis 1921 (Wiederberufung der Societas Jesu nach München durch Kardinal v. Faulha-

ber) und der nachfolgenden Zeit bis 1945, wobei die Tätigkeit von P. Rupert Mayer im besonderen eine Würdigung erfährt (*Wilhelm Sandfuchs*).

Den Abschluß bilden Beiträge der beiden Herausgeber über die vielfachen Seelsorgsformen, wie sie in St. Michael betrieben werden, vom Vierzigstündigen Gebet, das wohl bis zum Jahr 1597 zurückreicht, bis zum Beichtgespräch und zur Meditation „fünf nach fünf“.

Der Bayerische Club zeichnete die Festschrift mit seinem Buchpreis 1983 aus.

Der Festvortrag von *Benno Hubensteiner* vom 18. April 1983, vom Bayerischen Rundfunk in einer eigenen Sendung wiederholt, kam im „Münchner Stadtanzeiger“ vom 22. April 1983 zum Abdruck.

*Edgar Krausen*

800 JAHRE ST. NIKOLAUS, 500 JAHRE ST.-JOHANNIS-SPITAL, 100 JAHRE EVANGELISCHE KIRCHE BAD REICHENHALL. Festschrift herausgegeben vom Katholischen Stadtpfarramt, der Stadt Bad Reichenhall und dem Evang.-Luth. Pfarramt Bad Reichenhall 1981 (Kath. Stadtpfarramt St. Nikolaus), 226 Seiten.

Das Zusammenfallen dreier für die Bürger von Bad Reichenhall bedeutsamer Jubiläen hat die Herausgabe der vorliegenden Festschrift veranlaßt.

Im ersten Teil bietet *Richard Kolb* einen Überblick über die Geschichte der Bad Reichenhaller Protestanten, *Franz Lichtblau* schildert eingehend die Baugeschichte der Evangelischen Stadtkirche und *Joachim Garms* berichtet über die Lage der heutigen evangelischen Kirchengemeinde in Bad Reichenhall.

*Fritz Hofmann* hat zur Festschrift eine ausführliche Dokumentation „Vor 500 Jahren wurde die St.-Johannis-Spital-Stiftung gegründet“ beige-steuert. Er veröffentlicht die Gründungsurkunde und weitere Dokumente (u. a. Hausordnung und Kostordnung) und beschreibt eingehend die allmählich bereits 1934 einsetzende Auflösung der Stiftung.

Der Betrieb des (alten) Spitals ist bereits 1964 eingestellt worden. 1967 beschloß die Stadt den Bau eines modernen Alten- und Altenwohnheims (eingeweiht 1972) und erlangte nach langjährigen Verhandlungen trotz erheblicher Bedenken seitens des Innenministeriums 1968 die Aufhebung. Das gesamte noch verbliebene Vermögen der Stiftung wurde an die Stadt übertragen. Nach Hofmanns Feststellung ist es das Verdienst von Oberbürgermeister Dr. Neumeyer und des Stadtrats, daß die aufgelöste Spitalstiftung in dem neuerbauten städtischen Altersheim eine echte Nachfolge gefunden hat.

Bald nach dem Ende der Jubiläumsfeiern von 1981 wurde das von den Experten und der Stadtratsmehrheit als nicht mehr erhaltenswert eingestufte alte Spitalgebäude wegen der unvermeidlichen hohen Sanierungskosten abgerissen und vorläufig als Parkplatz verwendet. Die Errichtung eines Neubaus auf der Grundfläche ist jedoch geplant. So erinnert äußerlich nunmehr nur noch die heimelige alte Spitalkirche an das traditionsreiche und einstmals vermögende St.-Johannis-Spital.

Schwerpunkt der Festschrift, die ihre zweite Hälfte umfaßt, ist die Arbeit von *Engelbert Buxbaum* „Beiträge zur Geschichte von St. Nikolaus in Reichenhall“. Buxbaum nennt seine Arbeit bescheiden „Beiträge“, doch sei die Feststellung erlaubt, daß er wohl das noch erfaßbare Wesentliche aus der 800jährigen Geschichte von St. Nikolaus zusammengetragen und der interessierten Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht hat, da die Quellenlage aus unterschiedlichen Gründen äußerst dürftig ist. Buxbaum war sichtlich bemüht, alle erreichbaren archivalischen und literarischen Quellen auszuwerten

und zu belegen. Im Gegensatz zu örtlichen Autoren, die es nicht für erforderlich gehalten haben, auf ihre leicht erkennbaren literarischen Quellen auch nur mit einer Zeile hinzuweisen.

Erwähnung verdient schließlich noch der im Anschluß an Buxbaum vom früheren Pfarrherrn *Anton Winkler* beigezeichnete Bericht über die Renovierung von St. Nikolaus 1967/68, in der er feststellt: „Durch diese Restaurierung hat die Kirche von St. Nikolaus wieder ihre ursprüngliche Form erhalten, ist der architektonische Rhythmus der Basilika wieder frei geworden“. Buxbaum selbst bezeichnet die „Innenrenovierung der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus im Spannungsfeld zwischen Liturgiereform und Denkmalpflege“.

Die Reichenhaller katholische Pfarrgemeinde St. Nikolaus darf jedenfalls für diese gediegene Pfarrgeschichte, die kaum so schnell veralten dürfte, sehr dankbar sein, zumal zahlreiche Abbildungen den inhaltsreichen Text ergänzen. Sie bildet auch einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Pfarreien unserer Erzdiözese.

*Hubert Vogel*

PETER PFATRISCH, Geschichte des regulirten Augustiner-Chorherrn-Stiftes Beuerberg.

Ernst Stahl, München 1876, Reprint 1980, 184 Seiten, 1 Abbildung.

GEORG ELS, Pfarrchronik Beuerberg. Beuerberg 1980, 76 Seiten, 10 Abbildungen.

Vor mehr als hundert Jahren veröffentlichte Pfatrish, damals Pfarrer in Berbling, seine Chronik des Stiftes Beuerberg. Pfatrish stammte aus der Pfarrei Beuerberg. Sein Buch ist längst vergriffen und im Antiquariatshandel gesucht. Über die vormaligen Augustinerchorherrenstifte in Altbayern liegt, abgesehen von Rottenbuch, nur wenig Schrifttum vor. Man muß es daher dankbar begrüßen, daß 1980 zum 350. Jubiläum der Erbauung der Stiftskirche Beuerberg eine Reprintausgabe der Chronik von Pfatrish veranstaltet wurde. Dem Band wurde eine Pfarrchronik beigegeben, die sich zeitlich an die Ausführungen von Pfatrish anschließt. Sie wurde von GR Els, langjährigem Pfarrer von Beuerberg, verfaßt. Es darf ihr Interesse über den lokalen Bereich hinaus zuerkannt werden. Man lese nur die Abschnitte über die beiden Weltkriege und ihre Folgeerscheinungen auch für das still-abgelegene Beuerberg. Jüngste Bistumsgeschichte stellen die Ausführungen über das pfarrliche Leben dar.

Für die Chronik von Pfatrish von 1876 gilt, wie für jedes Reprint: die Forschung ist unterdessen weitergegangen, neu erschlossene Quellen sind einzuarbeiten. Dies muß bei der Benützung des Buches bedacht werden; sie darf nicht unkritisch geschehen.

*Edgar Krausen*

JOHANN BAPTIST PRECHTL, Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising. Neu herausgegeben vom Historischen Verein Freising anlässlich seines 90jährigen Bestehens. Mit einer Einführung von *Sigmund Benker*. Verlag Historischer Verein Freising, Freising 1980, XI, 138, 60, 84, 32 und 134 Seiten, 1 Porträtfoto.

Als Hommage an seinen Gründungsvorsitzenden hat der 1860 ins Leben getretene Historische Verein Freising dessen lange vergriffene „Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising“ als fotomechanischen Nachdruck in einer ansprechenden Aufmachung neu herausgegeben. Die ursprünglich in sechs selbständigen Lieferungen zwischen 1877 und 1888 erschienenen Beiträge beziehen, wenn man von den noch sehr bescheidenen Ansätzen von A. Baumgärtners „Meichelbeck's Geschichte der Stadt Freising und ihrer

Bischöfe, neu in Druck gegeben und fortgesetzt bis zur Jetztzeit“ (1854), absieht, erstmals das bürgerliche Leben der Stadt Freising in die Geschichtsdarstellung ein. In bunter Folge werden unter einer Fülle von Stichworten historische Fakten knapp aneinandergereiht, die von den Stadttoren über die Polizei, die Zünfte, Ratswahlen, die Gesundheitspflege, Selbstmörder und das Feuerlöschwesen, öffentliche Denkmäler, lexikographisch knappe Artikel über Gelehrte, Schriftsteller und Künstler aus Freising bis zur Buchdruckerkunst und zu den Franzosen in Freising 1796 reichen (Lieferung 1 – 2).

Neben diesen miszellenartigen Hinweisen, die unverbunden nebeneinander stehen bleiben, stehen aber auch die ausführlicheren Darstellungen über die Geschichte der Stadtpfarrei St. Georg und ihrer Pfarrer (Lieferung 4) und über die Entstehung der Wallfahrt und der Wallfahrtskirche Wies bei Freising (Lieferung 5) sowie die in der Tradition der zeitgenössischen Klosterschichtsschreibung verfaßten Monografien über das Prämonstratenserklöster Neustift und dessen Schicksale nach der Säkularisation und über das Freisinger Kanonikatstift St. Andre (Lieferung 3 und 6).

Nun fällt es nicht schwer, dem Verfasser aus der Sicht des heutigen professionellen Historikers methodische Schwächen vorzuwerfen, von denen die mangelhaften bzw. meist ganz fehlenden Quellenangaben und die zahlreichen Flüchtigkeitenfehler bei den Zitaten seiner in vielen Pfarrarchiven, aber auch in den staatlichen Archiven ermittelten Quellen gewiß recht ärgerlich sind. Prechtl (1813 – 1904) steht hier, negativ wie positiv, in der Tradition der ersten Forscher und gleichzeitig großen Popularisierer der Heimatgeschichte des 19. Jahrhunderts: Als typischer Landpfarrer schrieb er fast alles – und da er sich mit jedem Ort, an den ihn sein priesterlicher Dienst hinführte, historisch beschäftigte, ist das nicht wenig – für das Volk. Und dabei war ihm zweifellos die strenge Quellenkritik weniger wichtig, als die immer wieder versuchte Anwendung auf die Gegenwart. Dennoch sind die meisten seiner Freisinger, aber auch zahlreiche sonstige Arbeiten, noch immer nicht oder nur wenig überholt, da sich die große Geschichtsschreibung fast ausschließlich auf das Bistum und Hochstift Freising konzentriert hat; erst H. Stahleder greift in jüngster Zeit wieder einige spezifisch städtische Themen auf (Hochstift Freising = Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern, Heft 33, München 1974). Und damit ist schließlich auch dieser Neudruck zu begründen, den *Sigmund Benker* mit einer kenntnisreichen und einfühlsamen Einleitung über J. B. Prechtl und sein Werk versehen hat.

*Bodo Uhl*

NORBERT LIEB, Johann Michael Fischer. Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands. Friedrich Pustet, Regensburg 1982, 240 Seiten, 76 Bildseiten, z. T. in Farbe.

Rechtzeitig zum 75. Geburtstag von Norbert Lieb (18. Januar 1982), des langjährigen Inhabers des Lehrstuhls für bayerische Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, erschien dieser vom Verlag großzügig gestaltete Band über einen der bedeutendsten Baumeister des bayerisch-schwäbischen Spätbarocks. Rezensent erinnert sich an einen Vortrag von Lieb im Februar 1938, der der Herkunft von J. M. Fischer galt. Fast ein halbes Jahrhundert hat sich Lieb mit dem Meister und seinem Werk befaßt. Fischer, 1692 zu Burglengenfeld in der südlichen Oberpfalz als Sohn eines Maurermeisters geboren, kam 1718 nach Jahren der Gesellenwanderschaft nach München, wo er bei dem Stadtmaurermeister Johann Mayr seinen beruflichen Standort fand.

1724 erhielt er nach Überwindung einiger Schwierigkeiten das Bürger- und Meisterrecht der kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt. In München sollten mithin Fischers bedeutendste Kirchenbauten entstehen: die Klosterkirche St. Anna am Lehel (1727) samt dem Konventbau und die Hofkirche St. Michael zu Berg am Laim (1735). Späterhin folgten noch die Spitalkirchen St. Max (Barmherzige Brüder) – 1809 niedergedrückt – und St. Elisabeth (nach schwerer Beschädigung im 2. Weltkrieg dankenswerterweise wieder hergestellt).

Fischers im letzten Krieg leider stark beschädigter Grabstein an der Südwand der Frauenkirche besagt, er habe 32 Kirchen und 23 Klöster erbaut. Im Bereich der heutigen Erzdiözese sind es die Landkirchen von Bergkirchen und Sigmertshausen im Dachauer Hinterland. Daneben steht die archivalisch gesicherte Mitwirkung an den Gotteshäusern in Straßlach und Endlhausen. Höhepunkt des Schaffens von Fischer wurde die Benediktinerklosterkirche von Rott am Inn (1759), die zu den großartigsten Raumschöpfungen des bayerischen Spätbarocks zählt. Zu einer Leistung wurde letztlich der Neubau der Birgitten-Klosterkirche von Altomünster (1763) mit der von der natürlichen Lage, der vom Marktort ansteigenden Anhöhe, gegebenen schwierigen Situation. Fischer, damals im 72. Lebensjahr stehend, hat sie durch die Gestaltung des 62 Meter hohen Turms, als „Primat in der Fassade“, meisterlich gelöst. Hinzu kam die notwendige Berücksichtigung der durch das Doppelkloster bedingten Ordensvorschriften.

Im August 1765 wurden nach einer erst 1950 bekannt gewordenen Notiz von Fischer Oberbau und Turm der Benediktinerklosterkirche von St. Veit a. d. Rott (heute Neumarkt-St. Veit) vollendet. Binnen Jahresfrist verstarb der Meister. Am 6. Mai 1766 legte er, wie seine Grabinschrift besagt, „zum letzten Gebäu des Haus der Ewigkeit“ den Grundstein.

Abschließend an die Darstellung des Werks von Fischer weist Lieb auf frühere Zuschreibungen hin, die nunmehr im Fortschreiten der kunstgeschichtlichen Forschung ausgeschieden werden können: Murnau, Dietramszell, St. Anna in München-Harlaching und St. Georg in München-Bogenhausen. Dafür wird Fischer als Bauunternehmer bei Joh. Bapt. Gunetzhainers Bau der Abteikirche Schäftlarn (1751) nachgewiesen.

Lieb hat in der ihm eigenen gepflegten Sprache den Text formuliert. Klar und meisterhaft hat er die Entwicklung des Raumgedankens im Kirchenbau von Fischer dargestellt. Die Aufnahmen von Wolf-Christian von der Mülbe sowie eine Übersichtskarte der Tätigkeit von Fischer verdienen des weiteren hervorgehoben zu werden.

*Edgar Krausen*

BERNHARD RUPPRECHT / WOLF-CHRISTIAN VON DER MÜLBE, Die Brüder Asam, Sinn und Sinnlichkeit im bayerischen Barock. Friedrich Pustet, Regensburg 1980, 253 Seiten mit 100 Abbildungen, davon 26 in Farbe.

Der vorliegende Band verdankt seine Gestalt und Gestaltung einem Kunsthistoriker, einem Photographen und dem Verleger, die sich dem Vorworte nach „darin einig waren, daß dem Nachruhm der Asam-Brüder nur ein reich ausgestattetes Buch angemessen ist“. Dieser Maxime wird der Abbildungsteil allerdings eher gerecht als der Text. Beide sind zwar gleichgewichtig vertreten, doch fehlt den Ausführungen von *Bernhard Rupprecht* die wünschenswerte Aussagekraft, weil sie durch die Konzeption des Bandes zu überdimensionalen Bildkommentaren geraten sind. In den vorangestellten 42 Seiten fortlaufenden Textes bemüht sich der Autor um einen Ausgleich dafür, kann jedoch nur

einige wenige Aspekte Asamschen Kunstschaffens herausstellen, wie z. B. den des einzelnen und gemeinsamen Wirkens der Brüder, „Perspektive – Licht – Farbe“ sowie „Bewahrung in gegebener Architektur“.

Aber vielleicht ging es ja wirklich nur darum, „das Wichtige im Wissen und verstehenden Sehen zum eigentlichen Besitz zu machen“ – wenn auch auf Kosten sachlicher Information, ohne die keiner der angesprochenen „Verehrer-Gemeinde der Asams, Kenner, Liebhaber und Begeisterten“ auskommt. Wer kennt denn schon die Liste und Reihenfolge ihrer Arbeiten? Nur die wichtigsten in einer chronologischen Übersicht zusammengestellt, wäre für den Leser hilfreich bei der Orientierung gewesen. Ähnliches hätte eine topographische Karte bewirkt, die über Ort und Radius ihres Wirkens Aufschluß geben könnte. Auf diese Weise würde man auch erfahren, daß das Brüderpaar nicht allein in der Malerei und Plastik Hervorragendes geleistet hat, sondern auch auf dem Gebiete der Architektur außerordentlich schöpferisch war. Abgesehen von Weltenburg und der Münchner Asam-Kirche, denke man nur an Aldersbach, Einsiedeln und Straubing, Räume, die ihre einzigartige Wirkung der künstlerischen Ausdeutung durch die Asams verdanken.

Gerade im Falle von Gesamtansichten solcher Räume bleibt auch der Bildteil von *Wolf-Christian von der Mülbe* etwas schuldig; zu viele Details erwecken den Eindruck, als seien die Asams mehr Raumdekorateure denn Raumbildende gewesen. Mit zugegebenermaßen sehr guten Abbildungen werden im doppelten Sinne des Wortes Ausschnitte aus dem Oeuvre der Asams gezeigt. Die Auswahl der Beispiele wurde offenbar unter dem Gesichtspunkt ‚dekoratives Photo‘ und weniger vom Werk her getroffen. So konzentriert sich die Bildfolge auf wirkungsvolle Einzelwerke, die vielfach schon in den zahllosen Publikationen zur bayerischen Barockkunst zu finden sind – natürlich nicht so schön. Hier hätte sich die Möglichkeit geboten, Neues zu entdecken, manch weniger bekanntes und populäres Zeugnis der Gebrüder Asam vorzustellen, um seinen besonderen Reiz in Wort und Bild einzufangen.

Der Band bietet zwar viel, aber nicht genug, angesichts der Erwartungen, die an diese Monographie – 25 Jahre nach der von Erika Hanfstaengl – geknüpft waren. Wie ein Kollege ganz richtig bemerkte: Nach der Lektüre bleibt man hungrig zurück.

*Gabriele Dischinger*

ROSWITHA PREISS, Johann Georg Itzfeldner 1704/05 – 1790. Ein Bildhauer des Salzburger Rokoko in Bayern. Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn 1983, 202 Seiten, 156 Abbildungen, 1 Karte.

In der altbayerischen Kunstlandschaft des 18. Jahrhunderts entdeckt man immer wieder unbearbeitete Bereiche. Dazu gehört das Betätigungsfeld des Rokokobildhauers Johann Georg Itzfeldner, das in vorliegendem Buch, einer überarbeiteten Innsbrucker Dissertation (Referent: Prof. Otto v. Lutterotti), erstmals aufgezeigt wird. Itzfeldners Geburtsjahr und Geburtsort sind unbekannt; der Künstler war ein unehelicher Sohn eines Matthias Itzfeldner und erscheint erstmals urkundlich anlässlich seiner Trauung im Dom zu Salzburg am 10. November 1727. Ein Jahr später erlangte er das Bürgerrecht in der damals zum Erzstift Salzburg gehörenden Stadt Tittmoning, wo er bis zu seinem Lebensende am 31. August 1790 ansässig blieb.

Über Itzfeldners Lehrmeister ist nichts überliefert. Preiß bemühte sich, seine künstlerische Herkunft auf stilkritischem Weg zu erschließen. Anhand von Vergleichen, im Bildteil durch gut ausgewählte Beispiele aufgezeigt, werden neben den ursprünglichen

Einflüssen aus Salzburg auch Einwirkungen des Landshuter Kunstkreises angenommen. Preiß weist dabei dem Landshuter Maler Matthias Daburger eine gewisse Vermittlerrolle zu. Seit der Jahrhundertmitte stand Itzfeldner unter dem Einfluß von Ignaz Günther, dessen Altäre in Rott ihn im besonderen beeindruckt haben dürften. Itzfeldner blieb diesem, wie Preiß schreibt, „bis zu seinem Tode verpflichtet“; von dem in Salzburg in Mode gekommenen frühen Klassizismus wurde er nicht tangiert.

Itzfeldners Werke entstanden im Raum Tittmoning links und rechts der erst 1816 zur Landesgrenze gewordenen Salzach. Er schuf vor allem holzgeschnitzte Kircheneinrichtungen, die er selbst entwarf. Im Bereich der heutigen Erzdiözese München und Freising sind es die Kirchen von Asten, Kay und Engelsberg sowie die Ponlachkapelle zu Tittmoning, in denen Zeugnisse von Itzfeldners Schnitzkunst anzutreffen sind. Dem Brand der Stiftskirche von Tittmoning von 1815, dem Abbruch der Pfarrkirchen von Palling (1869) und Fridolfing (1892/93) sowie der Regotisierung der Kirche von Engelsberg (1864/83) fielen leider die dortigen Kircheninneneinrichtungen von Itzfeldners Hand weitgehend zum Opfer. Jenseits der Salzach allerdings haben sich in Arnsdorf, Ober- und Untereching und Ostermiething die für diese Gotteshäuser geschaffenen Arbeiten des Meisters erhalten.

Itzfeldner war auch als Steinmetz tätig; bisher kannte man ihn nur als Meister der Mariensäule auf dem Stadtplatz zu Tittmoning. Preiß kann ihn nunmehr als Schöpfer verschiedener Grabdenkmäler und Grabsteine (u. a. Tittmoning, Engelsberg, Fridolfing) nachweisen. Auch sein Oeuvre als Stukkateur wird ergänzt.

Preiß hat als „Anhang“ wortgetreue Abschriften zum Leben und Werk Itzfeldners – vor allem aus kirchlichen Archiven – beigegeben, eine Arbeit, vor der sich Kunsthistoriker nur zu gern scheuen. Mit Recht wurde vor Jahren ihre Arbeit von der Salzburger Landesregierung mit dem Ersten Förderungspreis für wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnet. Die Ausstattung des Buches zeigt das persönliche Engagement des Verlegers, dem hierfür auch ein Wort des Dankes gebührt. Bei der Bildunterschrift 4 ist ein kleines Versehen unterlaufen. Der linke Seitenaltar in der Klosterkirche von Seligenthal in Landshut zeigt den Katakombenheiligen Antoninus und nicht den hl. Antonius.

*Edgar Krausen*

ARS BAVARICA, Gesammelte Beiträge zur Kunst, Geschichte, Volkskunde und Denkmalpflege in Bayern und in den angrenzenden Bundesländern. Herausgegeben von *Volker Liedke*, Kunstbuchverlag Maria Weber, München 80.

Unsere an dieser Stelle schon vorgebrachte Empfehlung dieser wertvollen Zeitschrift, die auf die Privatinitiative eines Kunsthistorikers zurückzuführen ist, kann nach dem Erscheinen von drei weiteren Doppelheften (25/26, 27/28, 29/30) nur wiederholt werden. Ihre Beiträge laufen parallel zu dem Vorhaben des Erzbischöflichen Ordinariats auf Erfassung des gesamten Kunstbesitzes im kirchlichen Bereich. Der Herausgeber und Schriftleiter ist auch diesmal wieder mit einer Reihe von aufschlußreichen und teilweise umfangreichen Einzeluntersuchungen vertreten. Aus dem Gebiet der Erzdiözese sind zu nennen: Die Sitzfigur eines hl. Emmeran in Kleinhelfendorf, ein bislang unbekanntes Hauptwerk des Münchner Bildschnitzers Erasmus Grasser – Die Landshuter Maler- und Bildhauerwerkstätten von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts – Die Münchner Tafelmalerei und Schnitzkunst der Spätgotik Teil II: Vom Pestjahr 1430 bis zum Tod Ulrich Neunhausers 1472. Die letztgenannte Studie (Bd. 29/30) umfaßt 166 Seiten. Es begegnen Meister wie Gabriel Angler d. Ä., Andre Wunhart,

Conrad Sachs, Christoph Perkhauer und Ulrich Neunhauser sowie die verschiedenen bislang anonymen Meister der Pollinger Altäre wie der Hammerthaler Madonna. Neben diesem Gnadenbild erfahren auch die Gnadenmadonnen von Ramersdorf, Andechs und Fürstenfeld eine kunstgeschichtliche Wertung. *Liedke* machte sich seine Darstellung, die weitgehend Neuland betritt und deshalb wohl kritische Stellungnahmen erfahren wird, nicht leicht; 214 Anmerkungen zeugen von seiner Arbeitsweise. Hinzu kommt noch ein Quellenanhang von 12 Seiten in Petitdruck aufgrund von Unterlagen im Münchner Stadtarchiv. Den Ausführungen über die Ramersdorfer Sitzmadonna schließt sich ein Restaurierungsbericht von *Fritz Buchenrieder* über Technik und Fassung dieser spätgotischen Marienfigur an.

Die Untersuchungen von *Liedke* finden ihre Ergänzung in einer Studie von *Peter Steiner* über die altdeutschen Tafelbilder der Frauenkirche in München aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie behandelt die sogenannte Kleine wie die Große Münchner Domkreuzigung sowie eine Weltgerichtstafel, die sich heute im Diözesanmuseum in Freising befinden; im besonderen wird der Frage ihrer Herkunft nachgegangen.

An den einstigen Besitz der Kirche von Freising in Slowenien erinnert ein Beitrag von *Marijan Zadnikar* über eine Vedute von Bischoflack (Škofja Loka) aus dem Jahr 1697, heute gleichfalls im Diözesanmuseum. Von dem Rokokobildhauer Ignaz Günther, dessen Schaffen so sehr mit Kirchen der Erzdiözese verbunden ist, vermag *Peter Volk* bisher unbekannte Skizzen aus Privatbesitz vorzustellen, so ein Studienblatt für das Bennoportal an der Münchner Frauenkirche von 1771/72 und ein weiteres mit den beiden „Wetterherren“ Johannes und Paulus, wohl als Muster für den Dekor einer Glocke dienend.

Zum Oeuvre der Landshuter Künstler (Bd. 27/28) seien zwei kleine Ergänzungen angefügt. Der Bildhauer Hans Georg Weißenburger war unter Abt Christoph Mayrhofer von Raitenhaslach (1621/24) in der dortigen Klosterkirche mit größeren Arbeiten beschäftigt (Jahrb. d. Vereins f. christl. Kunst VIII, 1974, 5), der Maler Matthias Daburger lieferte 1751 für die Nikolauskirche in Garching a. d. Alz ein heute dort noch vorhandenes Altarblatt des Kirchenpatrons (signiert). Zwei Jahre später erhielt er für die Fassung des Bruderschaftsaltars in der nahen Pfarrkirche Engelsberg den Betrag von 500 Gulden (ebd. Pfarrarchiv).

Die bild- und druckmäßige Ausstattung der drei Bände läßt keine Wünsche offen.

*Edgar Krausen*

CORNELIA KEMP, Angewandte Emblematik in süddeutschen Barockkirchen. Deutscher Kunstverlag, München-Berlin 1981, 384 Seiten, 172 Abbildungen.

In zahlreichen Barockkirchen unserer Heimat befinden sich neben den meist großflächigen Deckenfresken im Chorraum und Langhaus an Gewölbezwickeln und Fensterstichkappen kleine, häufig nur einfarbige Bilder mit oft schwer verständlicher Symbolik. Diese religiösen Sinnbilder oder Embleme, wie sie von den Zeitgenossen und in der Fachliteratur meist bezeichnet werden, geben bemerkenswerte Einblicke in das religiöse Weltbild der Barockzeit. Sie lassen sich, wie C. Kemp in ihrer als Dissertation an der Universität München angenommenen Studie nachweist, zurückverfolgen auf den „Emblematum liber“, ein 1531 in Augsburg verlegtes Buch, das eine „Flut von emblematischer Literatur“ nach sich zog.

Frau Kemp hat in ihrer Untersuchung fast 250 mit Emblemen geschmückte Kirchen sowie einige durch eine Vielzahl von emblematischen Fresken ausgestattete Kreuzgänge



(Ottobeuren, Wessobrunn) oder ehemalige Klosterbibliotheken (Schlehdorf) einbezogen. Sämtliche Orte wurden von der Verfasserin persönlich in Augenschein genommen; die dort angetroffenen Sinnbilder werden von ihr in einem alphabetisch geordneten Katalog mit Inscriptio, Subscriptio und Pictura beschrieben. Die Texte sind in Versalien notiert, um strittige Fragen über Groß- oder Kleinschreibung zu vermeiden. Auf die entsprechenden Bibelstellen wird jeweils verwiesen; soweit Vorlagen aus der bisher von der Forschung kaum beachteten einschlägigen Literatur nachgewiesen werden können, sind diese gleichfalls verzeichnet. Für mancherlei Kirchenführer werden künftig Ergänzungen oder Korrekturen geschrieben werden müssen.

Von den untersuchten Kirchen liegen 84 im Bereich der heutigen Erzdiözese München und Freising. Marienkirchen haben im besonderen eine Ausstattung mit emblematischem Freskensmuck erhalten. Von den Orden sind es vor allem die Augustinerchorherren, die sich dieser Kunst des „Zusammenspiels von Wort und Bild“ zur Belehrung der Kirchenbesucher bedient haben. Auffälligerweise verhielt sich die Societas Jesu diesem Bildungsmittel gegenüber zurückhaltend. Für die Filialkirchen St. Martin zu Oberbierbach (Kat. Nr. 151) konnte unterdessen Georg Brenninger den Schöpfer der 1718 geschaffenen Fresken feststellen: es war der Maler Franz Albert Aigelstorffer (vgl. Barockmaler in Niederbayern, Regensburg 1982, S. 106). Nicht mehr aufnehmen konnte Kemp die 1981 freigelegten emblematischen Fresken von Johann Anton Gump in der Sakristei der ehemaligen Karmelitenkirche zu München, dem nunmehrigen Lesesaal des Erzbischöflichen Archivs.

Frau Kemp hat für den Bildteil über 140 Aufnahmen beigesteuert. Wer um die Schwierigkeit von guten Aufnahmen von bildlichen Darstellungen in Gewölbezwickeln und Stichtappen weiß, wird diese Leistung entsprechend würdigen.

Dem Katalog vorangestellt sind Ausführungen über den Emblembezug, die formalen Elemente des Emblems, das Verhältnis von Wort und Bild sowie über die Themen der Emblemik. Viel fremdsprachige Literatur wurde dabei herangezogen. Der reiche Inhalt des Bandes wird erschlossen durch Register mit den Inschriften (Lemmata), die dargestellten Themen (ikonologisch sehr aufschlußreich) sowie die Namen der Künstler. Frau Kemp hat mit ihrer Dissertation für den Bereich der kirchlichen Kunst in den Regierungsbezirken Oberbayern und Schwaben ein Nachschlagewerk einmaliger Art verfaßt; die Forschung ist ihr hierfür zu nachhaltigem Dank verpflichtet.

*Edgar Krausen*

GEORG BRENNINGER, *Orgeln in Altbayern*. 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage, Verlag Bruckmann, München 1982, 240 Seiten, 86 Abbildungen, davon 32 in Farbe, 81 Zeichnungen.

Uns allen ist Georg Brenninger, der Theologe und Historiker, jedenfalls von seinem Orgelforschen her ein lieber Bekannter. Längst bewundern wir seinen Fleiß, seine Zielstrebigkeit, seine umfassenden Fachkenntnisse. Nun wurde dem unermüdlichen Publizisten der gerechte Lohn zuteil: Sein hochkarätiges Standardwerk „Orgeln in Altbayern“ hat die Hürde zur zweiten Auflage geschafft. Was das bedeutet, weiß jeder „Büchermacher“. Zumindes: die Zahl der feilen Exemplare konnte binnen kurzer Zeit eine lebhaft Nachfrage nicht befriedigen. Und jedenfalls: Das Werk hat Anerkennung und Wertschätzung gefunden.

Georg Brenninger hat sich vor Jahren auf diesen weißen Fleck unserer altbayerischen, historischen Orgellandschaft gestürzt, ist in verstaubten Orgeln herumgekrochen, hat

Archive und Registraturen durchstöbert, und das in einem Umkreis, den zu bearbeiten nur unbändige Liebe zur Sache und jugendlicher Unternehmungsgeist in der Lage sind. Dabei dürfte sich der Orgelforscher von Anbeginn dessen bewußt gewesen sein, daß sein Unterfangen zunächst keinen endgültigen Abschluß finden konnte. So kam es auch bei dieser Zweitaufgabe zur Hinzufügung mehrerer Textseiten und etlicher Bilder. Die Werkstattlisten erfuhren nach neuesten Erkenntnissen eine weitere Vervollständigung, und die große Zahl der Orgeldispositionen stellt eine repräsentative Bereicherung dar. Jetzt läßt sich der Wandel im Orgelbau, wie er auch in Altbayern dem Zeitgeschmack unterworfen war, eindrucksvoll ablesen.

Sonst behielt die Zweitaufgabe die Gliederung der Erstveröffentlichung bei. Im ersten Kapitel versucht der Autor nach wie vor dem Leser die Grundbegriffe des Orgelbaus beizubringen, ein Unterfangen, über das man schon nach der Erstauflage geteilter Meinung war. Hätte dafür nicht die Abhandlung über die Entwicklung des Orgelprospekts mit seinen süddeutschen Besonderheiten ausführlicher dargestellt sein können? Im Hauptteil ist dann der Autor voll und ganz in seinem Metier: Hier beschenkt er uns mit einer unglaublichen Fülle von orgelbaugeschichtlichen Darlegungen, quellenmäßig vorbildlich fundiert. Was erfahren wir da alles über das Wirken unserer heimischen Orgelbauer in Jahrhunderten, über ihre Geschlechterfolgen und Werkstätten! Ihr Schaffen und ihre respektablen Leistungen, soweit bisher erfaßbar, sind ins rechte Licht gerückt. Es ist fürwahr ein Riesenmaß an Forschungsarbeit, das Georg Brenninger erbracht hat. Wohl werden im Laufe der nächsten Zeit noch verschiedene Details und Zufallsfunde hinzukommen, denn das Werk Brenningers ist gerade dazu angetan, zu weiterem Suchen anzuregen. Aber mit wesentlich neuen Erkenntnissen haben wir kaum mehr zu rechnen, Brenningers Forschen war zu intensiv.

Angesichts dessen erscheint es doch bedauerlich, daß einige Kleinigkeiten, auf die von Rezensenten der ersten Auflage hingewiesen worden ist, bei der zweiten unberücksichtigt blieben. Etwa die leidige Geschichte mit den Aliquoten, die Brenninger allesamt den Prinzipalen zuweist. Aber das sind wirklich nur winzige Schönheitsfehler, die den Wert dieses Kompendiums in keiner Weise zu schmälern vermögen, die nichts von dem Summa cum laude wegnehmen, das an Georg Brenninger zu vergeben ist.

Bleibt zuletzt dem Rezensenten, die Zweitaufgabe von „Orgeln in Altbayern“ noch mehr zu empfehlen als die erste, sie sehr positiv zu beurteilen. Bleibt weiterhin, dem Autor die uneingeschränkte Hochachtung und den Dank auszusprechen für das, was er uns gegeben hat. Dank aber auch dem Verlag für die attraktive und geschmackvolle Ausstattung des Bandes.

*Josef Haushofer*

FRIEDERIKE TSCHOCHNER, Heiliger St. Florian. Unter Mitarbeit von *Matthias Exner*. Callwey Verlag, München 1981, 220 Seiten, 268 Abbildungen, 12 in Farbe.

Eine altgewohnte, trotzdem aber wenig bekannte Gestalt neu ins Bewußtsein zu rücken, ist das Ziel dieses Buches (Vorwort). Mit dem Leben, insbesondere mit dem Nachleben des hl. Florian von Lorch befaßte sich die Autorin seit längerer Zeit; der 1974 im Lexikon der christlichen Ikonographie erschienene Artikel über den im besonderen als Patron gegen Feuersgefahr, aber auch als Schutzpatron verschiedener Gewerbe, nicht zuletzt der Bierbrauer, viel verehrten Heiligen stammt von ihrer Feder. Nach einer kritischen Stellungnahme zu den spärlichen Quellen, die Kunde geben von der Persönlichkeit dieses jahrhundertlang im altbayerisch-österreichischen Raum von der Bevölke-

rung so viel angerufenen Heiligen, werden die verschiedenen Kultwellen aufgezeigt, die sich im besonderen im Zeitalter des Barock zu einem „breiten Strom“ entwickelten. Hierfür liefern nicht zuletzt zahlreiche Dorfkirchen unserer Erzdiözese sowie mannigfache Darstellungen an Hausfassaden oder öffentlichen Plätzen aussagekräftige Beispiele.

Für die Gegenwart bedauert die Verfasserin die so häufig festzustellende „Beziehungslosigkeit“ der Florianifeiern, veranstaltet von örtlichen Feuerwehren zum Gedenktag des Heiligen am 4. Mai. Sie bringt hierfür Beispiele, auch aus dem Bereich der Erzdiözese (S. 188). Dem darf entgegengehalten werden der zwar nicht alljährlich von den Münchner Brauern abgehaltene Gedenkgottesdienst in der Stadtpfarrkirche St. Peter, der bewußt Bezug nimmt auf den Brauerpatron St. Florian und dessen Gestaltung Stadtpfarrer Max Zistl sich jahrelang sehr angelegen sein ließ.

Ein Katalog mit Beschreibung der im Buch abgebildeten 69 Floriansdarstellungen des Mittelalters in Malerei und Plastik beschließt die dankenswerte Untersuchung.

*Edgar Krausen*

DIETMAR STUTZER / ALOIS FINK, Die irdische und die himmlische Wies. Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 1982, 160 Seiten mit 36 Fotos von *Hans Hebeisen*.

Dietmar Stutzer hat durch seine Arbeiten zur Klosterkultur des 18. Jahrhunderts geläufige Ansichten vielfach in Frage gestellt; die erstmalige und systematische Auswertung der Quellen unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie läßt einen ohne Zweifel manches neu und skeptischer sehen. Leider hat er in all seinen Arbeiten versäumt, seine Quellen genau anzuführen, und so wird es selbst dem Spezialisten schwer zu erkennen, was nun wirklich neu gefunden wurde, was als bewiesen gelten kann, und was nur Hypothese, Behauptung oder billiges *Aperçu* ist. Anmerkungen gibt es in Stutzers Geschichtsschreibung nicht; das macht seine Bücher lesbar, zunächst sympathisch, dann aber verdächtig.

Leider gilt dies alles auch für das hier anzuzeigende Buch, in das der rührige Verlag – wohl zur Förderung des Absatzes unter einem zugkräftigen Titel – Alois Finks klassische Rundfunksendung „Vor Ostern in der Wies“ unter der Überschrift „Die himmlische Wies“ in stark erweiterter Form aufgenommen hat<sup>1</sup>. Die alte Fassung Finks ist besser<sup>2</sup>.

Stutzer beginnt seine Darstellung mit dem Gebäudebeschreibungsprotokoll der Klosteraufhebungskommission von 1803, bringt Ausschnitte aus den Verhandlungen über den Kirchenbau (vor allem Teile des Briefwechsels des Abtes Marianus mit dem Kurfürsten aus Bayer. Hauptstaatsarchiv KL 696), und analysiert dann eingehend die Kosten und Finanzierung des Baus, wobei zahlreiche hochinteressante Details z. B. über Löhne, Baumaterialien und Fuhrdienste vorgeführt werden. Eingeschoben wird ohne Zwischenüberschrift der 16 Seiten füllende Abdruck der Beschreibung der Klostergebäude von Steingaden aus dem Jahre 1803.

<sup>1</sup> Erschienen in UNBEKANNTES BAYERN, Bd. I (21955) S. 63 – 75. – Die Erweiterungen beziehen sich vor allem auf die Interpretation der Fresken, die im Anschluß an Prälat Satzgers Wiesführer erfolgt.

<sup>2</sup> Die auf S. 105 erwähnte Brücke überspannt übrigens nicht die Echelsheimer Schlucht, sondern die Ammer, und sie heißt nach dem nächsten Weiler Echelsbacher Brücke; bei den Einheimischen nur die Brücke.

Stutzers Beurteilung der Baugeschichte der Wies ist insgesamt zurückhaltender als in seinen früheren Arbeiten; es bleibt aber der Eindruck, daß ihm die Wieswallfahrt elementar fremd oder gar unangenehm ist. Nur so kann ich mir seine partielle Blindheit gegenüber der Komplexität der Geschichte und der Quellen erklären.

Hier können nicht die fehlenden Anmerkungen zu Stutzer und Fink nachgetragen werden; sie sind zum Teil schon vor dem Erscheinen des Buches an anderer Stelle publiziert worden<sup>3</sup>. Es scheint mir aber erforderlich zu sein, an einigen Beispielen – und diese könnten leicht vermehrt werden – vorzuführen, worauf man bei der Lektüre und Bewertung von Stutzers Arbeiten achten muß.

(1) Das Buch beginnt nach dem Protokollauszug von 1803 mit dem Satz: „Da suchte einer nach Worten, ...“ Das Protokoll ist aber keineswegs besonders ungewandt; man muß es nur im gehobenen Dialekt wie ein Diktat laut lesen. Es gilt dies für einen Großteil der Akten und des Briefwechsels, der übrigens auch als Dokument der Geschichte des Bairischen Aufmerksamkeit verdiente.

(2) Auf S. 24 schreibt Stutzer, daß Zimmermann zugesichert habe, man könne den Bau des Chores und des Prälatenhauses auch weglassen, „dann koste alles viel weniger“. (Es handelt sich wohl nicht um ein Zimmermannzitat.) Bei Fink (S. 111) heißt es, daß nur Turm allein mit dem Chorbau in den Proportionen zueinander stimmten; durch den Anbau des Priesterhauses werde das Gleichgewicht von Chor und Hauptbau einerseits und Turm andererseits wieder ein wenig korrigiert. Ich habe die gesicherten Belege für die Baugeschichte in Wort und Bild zusammengestellt<sup>4</sup> und frage mich jetzt, ob die Verfasser neue Quellen gefunden, oder ob sie nur zu schnell geschrieben haben.

(3) Auf S. 31 wird bedauert, daß die Aufzeichnungen über die Mirakel verschwunden sind. Dazu ist zu bemerken, daß das älteste Gnadenmanuskript in der Wies noch existiert und die gedruckten Gnadenbüchlein mit 1916 Einträgen viele „schätzbarste sozial- und medizingeschichtliche Nachrichten liefern“, wie Stutzer sie sich wünscht<sup>5</sup>. An den Kurfürsten und den Bischof von Augsburg sind nur Auszüge aus dem Gnadenmanuskript geschickt worden, und die Augsburger Akten sind im Krieg verbrannt, in einigen Fällen aus Zitaten rekonstruierbar.

(4) In seinem Buch *Wohl gewachsen, munter von Gebärden* (Rosenheim 1979) hat Stutzer den Abt Marianus nicht gerade freundlich behandelt (S. 202 – 229). Dazu gehörte auch der Vorwurf, daß er dem Schreckbichler Wein (von Südtiroler Klostersgut der Steingadener) nimmermehr entsagen wollte, sondern sich bei der Resignation 1½ Maß täglich ausbedungen habe und „Bier nach Genüge“ (S. 204). In seiner neuen Arbeit berichtet Stutzer über Dominikus Zimmermanns Deputat während des Baus. Es umfaßte u. a. „eine Maß roten Tiroler Wein“ (S. 82). Ich hoffe, an anderer Stelle eine genauere Analyse des Essens und Trinkens der Wallfahrtspriester vorzulegen, und merke hier nur vorläufig an, daß damals weder Milch noch Kaffee noch Tee getrunken wurde, und Bier und Wein früher auch zur Frühstückssuppen gebraucht wurden. Eine Maß Wein erhielt übrigens zur ungefähr gleichen Zeit ein Schulmeister im Oberland für sein Orgelspiel bei einer Trauung. Das Gewicht von Maßangaben beim Essen und

---

<sup>3</sup> Vgl. THOMAS und HELENE FINKENSTAEDT, *Materialien zur Wieswallfahrt*, München/Würzburg 1981 (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 10); dort die weitere Literatur.

<sup>4</sup> *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst* XI, (1980) S. 109 – 115.

<sup>5</sup> Die Statistik in dem in Anm. 3 genannten Band S. 64 ff.

ihre moralische Bewertung setzen weit größere Kenntnisse voraus, als wir derzeit in diesem noch wenig erforschten Bereich besitzen.

(5) Daß der Bericht des Abtes Marianus vom 11. Juni 1745 bisher nicht in extenso publiziert worden war (S. 16), hat eine einfache Erklärung: Der Faszikel 696 der Klosterliteralien ist erst Mitte 1980 durch Zufall wiederentdeckt worden, nachdem er seit Kriegsende verschwunden war. Die Ziffer ‚9‘ der Beschriftung war beschädigt und als ‚0‘ gelesen worden, so daß der Faszikel unter 606 aufbewahrt wurde. Als ein Benutzer 1980 diesen Faszikel bestellte, bemerkte man den Irrtum. Das Bayer. Hauptstaatsarchiv machte mich damals in liebenswürdiger Weise sofort auf die erfreuliche Wiederentdeckung aufmerksam, der Stutzer nicht wenige seiner Belege verdankt. Seinen Seitenhieb auf das Archiv finde ich überflüssig.

Wann wird Stutzer endlich zum Nutzen der Forschung sein außerordentliches Wissen in einer für die Wissenschaft verwertbaren Form vor uns ausbreiten? Viele würden es ihm danken.

*Thomas Finkenstaedt*

RUDOLF FENDLER, Johann Casimir von Häffelin (1737 – 1827). Historiker – Kirchenpolitiker, Diplomat und Kardinal. (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, herausgegeben von *Franz Rudolf Reichert*, Band 35), Mainz 1980, XIV und 129 Seiten, 16 Abbildungen.

Jedem, der auch nur flüchtig mit der bayerischen Geschichte des endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts sich beschäftigt, begegnet der Name des späteren Kardinals von Häffelin. Um so überraschter jedoch ist man, daß diese bunte Gestalt und ihr vielfaches Wirken bisher keinen Biographen gefunden hatte. Gewiß gab es Bausteine zu bestimmten Detailfragen seiner Wirksamkeit schon bisher in großer Fülle: etwa die Studien von H. Sicherer (Staat und Kirche in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee, München 1874), von K. A. Geiger (Das bayerische Konkordat vom 5. Juni 1817, Regensburg 1918), von B. Bastgen (Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts I, München 1940), von K. Schottenloher (Der bayerische Gesandte Kasimir Haeffelin in Malta, Rom und Neapel. ZBLG 5, 1932, 380 – 415), von L. Litzemberger (Der bischöfliche Informativprozeß des Münchener Hofbibliothekars Casimir Haeffelin. Römische Quartalschrift 50, 1955, 230 – 247), von P. Fuchs (Palatinatus Illustratus. Die historische Forschung an der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, Mannheim 1963), von G. Franz-Willing (Die bayerische Vatikanengesandtschaft 1803 – 1934, München 1965), von G. Schwaiger (Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat, München 1959), vor allem aber von R. Bauer (Kasimir von Häffelin und die kurbayerischen Landes- und Hofbistumsbestrebungen zwischen 1781 und 1789, ZBLG 34, 1971, 733 – 767; derselbe, Der kurfürstliche Geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768 – 1802, München 1971). Aber ein wirkliches Lebensbild auf wissenschaftlicher Grundlage war bisher ein Desiderat.

Diesem Mangel sucht Fendler mit seiner Studie abzuwehren. Unter Heranziehung von zum Teil noch ungedrucktem Material aus den Beständen der Handschriftenabteilung der Bayer. Staatsbibliothek, des Geheimen Staatsarchivs und des Geheimen Hausarchivs in München sowie des Generallandesarchivs in Karlsruhe bietet er in 6 Kapiteln ein eindrucksvolles Bild von der Entwicklung der Persönlichkeit und ihrem Wirken: von ihrer Herkunft und Jugend über die Mannheimer Jahre an der Kurpfälzischen Akademie, der Übersiedlung nach München im Zusammenhang mit der pfälzischen Erb-

folge und der Errichtung der bayerischen Zunge des Malteserordens, über Häffelins Wirken im Kurfürstlich Geistlichen Rat und seine Erhebung zum Bischof, über seinen Sturz im Zusammenhang mit der Verfolgung des Illuminatenordens und die damit verbundene politische Zwangspause, über seinen Aufenthalt auf Malta und die Rückkehr nach München, über seine mehrfache Gesandtentätigkeit in Rom und Neapel mit der schließlichen Verständigung über ein bayerisches Konkordat, das ihm persönlich auf bayerisches Verlangen hin den Kardinalshut einbrachte. Auch die Zeit seines Kardinalats findet eine kurze Beschreibung wie er selbst als Mensch und Gelehrter.

Ob die dabei teilweise neue Sicht seiner Persönlichkeit und ihres wechselvollen Wirkens unter Zurückweisung bisheriger Auffassungen auf die Dauer sich bewähren wird, mag bezweifelt werden. Denn zu so weitreichenden Schlüssen reicht das von Fendler beigebrachte neue Material nach Ansicht des Rezensenten nicht aus. Bedauern wird man überdies den bereits im Vorwort angekündigten Verzicht auf das Vatikanische Archiv in Rom und das Malteserarchiv in Valetta, ohne deren Benützung nun einmal das Ganze unvollständig ist und bleiben muß. Auch hinsichtlich der Benützung der Münchner Bestände erweist die jüngst erschienene Monographie über das bayerische Konkordat von 1817 (K. Hausberger, Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert, St. Ottilien 1983) die Unvollständigkeit der Fendlerschen Ausführungen. Alles in allem also ein dankenswerter, aber leider unvollständig gebliebener Versuch zu einer Biographie Häffelins, die deshalb weiterhin Desiderat der Forschung bleibt.

*Engelbert M. Buxbaum*

NORBERT TRIPPEN, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland. Herder, Freiburg – Basel – Wien 1977, 424 Seiten.

Unter dem Sammelbegriff „Modernismus“ faßte Papst Pius X. eine Reihe von theologischen Strömungen und innerkirchlichen Entwicklungen der damaligen Zeit zusammen, denen er mit dem Dekret „Lamentabili“ des Heiligen Offiziums und mit der Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ im Sommer 1907 begegnen wollte. Zugleich war es die Absicht des Papstes, die verschiedenartigen Vertreter dieser Richtung zur Klärung der kirchlichen und dogmatischen Auffassungen anzuhalten. In Frankreich, England und Italien hat die Enzyklika in der Tat zu einer inhaltlichen Klärung oder zur Exkommunikation der maßgeblichen Vertreter dieser Richtung geführt. Der Modernismusverdacht des Papstes richtete sich jedoch in erster Linie gegen Deutschland. Veranlassung hierzu hatten einige Ereignisse geboten, die man in Rom mißverstand: Die Absicht der Freunde und Schüler des Würzburger Theologen Hermann Schell, dem Verstorbenen einen Grabstein zu errichten, hatte an der Kurie in Rom die Furcht ausgelöst, es sollte für Schell ein Denkmal errichtet werden, wie es auch 1889 in Rom für den Ketzer Giordano Bruno errichtet und unter antipäpstlichen Affekten enthüllt worden war. Eine Bittschrift aus Münster um zeitgemäße Erleichterung der Indexbestimmungen an den Papst verstand man in Rom als einen Angriff auf die kirchliche Lehrautorität. Das Verhalten der Kurie in diesen Vorfällen lenkte zwangsläufig die Blicke der deutschen Öffentlichkeit gerade rechtzeitig auf die genannte päpstliche Enzyklika, deren praktische Maßnahmen – so der Antimodernisteneid – heftige Kritik auslösten. Die Frage war unausweichlich: Konnten deutsche Theologieprofessoren an staatlichen Universitäten sich diesen Bestimmungen unterwerfen und gleichzeitig mit ihren Fakultäten

in den staatlichen Universitäten mit der ihnen garantierten Forschungsfreiheit verbleiben? Als der Straßburger Kirchenhistoriker Albert Ehrhard und der Münchner Dogmenhistoriker Joseph Schnitzer sich dieser Frage stellten und dabei heftige Kritik an dem päpstlichen Rundschreiben übten, schien für die Kurie der Beweis erbracht: Deutschland sei das eigentliche Land der Modernisten.

Dem hieraus erwachsenen Konflikt widmet Norbert Trippen seine hier anzuzeigende Habilitationsschrift, die auf Empfehlung der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn angenommen und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Herder-Verlag veröffentlicht wurde. Dabei geht es dem bereits durch andere Veröffentlichungen ausgewiesenen Verfasser nicht nur um das Lebensschicksal dieser beiden Männer. Die Untersuchung spiegelt ein Stück Geschichte der kirchlichen Lehrdisziplin und ist deshalb von allgemeinkirchlichem Interesse, zumal die Vorgänge um die Modernismuskrise in Deutschland in der bisherigen Literatur wenig Beachtung gefunden haben. Die Darstellung gründet denn zum erheblichen Teil auf archivalischen Forschungen in staatlichen, kirchlichen und privaten Archiven.

Nach einem einleitenden Abschnitt, der das Wesen des Modernismus nach der päpstlichen Enzyklika und die Frage nach seiner Verbreitung in Deutschland behandelt, widmet Trippen den ersten Teil seiner umfangreichen Untersuchung Preußen, der Aufnahme der päpstlichen Verurteilung im staatlichen und kirchlichen Bereich (1. Kapitel) und schließlich der Stellungnahme Albert Ehrhards zur Enzyklika, die nicht nur den zeitweiligen Entzug des Prälantenitels nach sich zog, sondern noch 1919/20 seine Berufung nach Bonn erschwerte (2. Kapitel). Der zweite Teil der Untersuchung ist dann Bayern gewidmet. Ein erstes Kapitel behandelt die Auswirkungen der päpstlichen Maßnahmen im Königreich (die Frage um das Schell-Grabmal und die Belobigung des Wiener Theologen Ernst Commer durch Pius X., die Erteilung des staatlichen Plazets für die Enzyklika und die daraus erwachsenden Verwicklungen im staatlichen und kirchlichen Bereich, die Aufnahme des päpstlichen Rundschreibens in Bayern und die Bemühungen der Bischöfe). Auch in diesem Teil ist ein zweites Kapitel einer Einzelperson gewidmet, dem Konflikt um den Münchner Dogmenhistoriker Joseph Schnitzer, dessen Zeitschriftenbeiträge gegen das päpstliche Rundschreiben bereits am 6. Februar 1908 zu seiner Suspension und schließlich 1913 zu seiner Pensionierung und Überführung als Honorarprofessor in die philosophische Fakultät führten.

Als „Ergebnisse der Modernismuskrise in Deutschland“ glaubt Trippen feststellen zu dürfen: „Unter den zahlreichen und sehr unterschiedlichen Theologen und theologischen wie geistesgeschichtlichen Strömungen, die das päpstliche Schreiben bzw. die römische Kurie unter den Sammelbegriff Modernismus faßte, war eine nicht differenzierende Bewunderung des wissenschaftlichen Fortschritts im allgemeinen und der liberalen protestantischen Theologie im besonderen anzutreffen, aus der heraus einzelne ‚Modernisten‘ auch fragwürdige ‚Ergebnisse‘ der historisch-kritischen Arbeit an der Heiligen Schrift und am Dogma der Kirche übernahmen. Man wird nicht bestreiten können, daß in solchen Fällen das Lehramt der Kirche eingreifen mußte. Die Art und Weise des Eingreifens gegen den Modernismus mußte allerdings den Eindruck erwecken, als ob das Eindringen der historisch-kritischen Arbeitsweise in die Theologie überhaupt zu verhindern und die Scholastik . . . der unüberholbare Maßstab theologischen Denkens sei. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so gearteter Antimodernismus Roms scheiterte bzw. von der Entwicklung überholt wurde. Zahlreiche in der Modernismuskrise verurteilte Positionen der biblischen Theologie zum Beispiel sind heute mit römischer Billigung Gemeingut der katholischen Exegeten.“

Für den Konflikt zwischen Theologie und kirchlichem Lehramt in der Zeit des Modernismus ist jedoch nicht so sehr die inhaltliche Seite ausschlaggebend als vielmehr die Art und Weise, wie die römische Kurie den Konflikt zu lösen suchte. Von wenig qualifizierten Theologen beraten, konstruierte sie in der Enzyklika „Pascendi“ aus unterschiedlichsten und zudem halb verstandenen theologischen Richtungen ein häretisches System, von dem die angesprochenen Theologen guten Gewissens behaupten konnten, sie fänden sich darin nicht wieder. Die Theologen der Kurie setzten sich mit den modernistischen Thesen nicht theologisch auseinander, sondern glaubten, den Modernismus durch ein möglichst scharfes disziplinäres Vorgehen gegen seine wirklichen oder auch nur vermeintlichen Vertreter überwinden zu können.

Die Folgen dieser Methode kann man gerade am Beispiel Deutschlands besonders deutlich erkennen. Das mit dem Wort Modernismus gemeinte System von Häresien war in Deutschland nahezu unbekannt, jedenfalls ohne Bedeutung und Einfluß. Die liberale protestantische Theologie übte auf die deutschen katholischen Theologen nur eine geringe Faszination aus. Die Neuscholastik hatte in Deutschland nie die ausschließliche Geltung erlangt wie in den romanischen Ländern. Vielmehr hatten im ganzen 19. Jahrhundert die geistig regsameren und fruchtbareren Theologen auf seiten der in Rom stets suspekten deutschen Universitätstheologen gestanden. Die Auseinandersetzung mit der protestantischen Theologie hatte zu einer vorsichtigen Öffnung für die historisch-kritische Arbeitsweise in der Theologie gezwungen. Es hätte in Deutschland keinen einzigen Modernisten gegeben, wenn man nicht Joseph Schnitzer durch unangemessene Behandlung dem Modernismus in die Arme getrieben hätte, dem er sich aufgrund einer schwärmerischen Bewunderung für Harnack und andere liberale Theologen zugewandt hatte.

In der traditionellen Unsicherheit der Kurie gegenüber den deutschen Verhältnissen vermuteten die maßgeblichen Ratgeber Pius' X. gerade in Deutschland das Zentrum des Modernismus, als dessen Wurzel man den in Deutschland beheimateten Protestantismus ansah. Da es hier an eindeutig modernistischen Theologen fehlte, wurde der Modernismus bei den integersten und angesehensten Vertretern und Verbänden der deutschen Katholiken vermutet.

Schließlich erbrachten Albert Ehrhard und Joseph Schnitzer durch ihre Kritik an der Enzyklika „Pascendi“ (bzw. Schnitzer durch seine Rezension über Günters „Legendenstudien“) scheinbar den Nachweis, daß es auch unter den deutschen Universitätstheologen Vertreter der gefährlichen Häresie gab. Ehrhard ließ sich durch seine mehrfach leidvollen Erfahrungen mit der Kurie in seiner Liebe zur Kirche nicht erschüttern. Schnitzer wurde durch die Maßnahmen der Kurie in seiner Haltung bestärkt, aus der die Kirche ihm hätte heraushelfen können und müssen.

Die unmittelbare Folge dieser beiden Konflikte war es, daß zahlreiche Theologen, die Ehrhard und Schnitzer in ihren Überzeugungen nahestanden, sich äußerlich unterwerfen und in eine innere Emigration gingen. Nur so konnten Sebastian Merkle und Franz Xaver Kiefl, Alois Knöpfler und Georg Pfeilschifter, Karl Holzhey und Fritz Tillmann sowie zahlreiche Exegeten sich das Schicksal Ehrhards oder Schnitzers ersparen. Man mag heute ein solches Vorgehen als nicht ganz aufrichtig oder gar als schizophren verurteilen. Aber war es nicht die Verfahrensweise des kirchlichen Lehramtes, die zu solchem Verhalten nötigte?

Dadurch, daß Pius X. sich in seinen für notwendig befundenen Maßnahmen gegen den Modernismus in Deutschland auf Theologen von der Qualität eines Ernst Commer stützte und anerkannte Gelehrte wie Hermann Schell und Albert Ehrhard der mangeln-



den Orthodoxie verdächtige, diskreditierte er in der deutschen Öffentlichkeit, was er schützen und verteidigen wollte: die päpstliche Autorität und mit ihr das kirchliche Lehramt.

Die Verantwortung für die Mißgriffe, vor allem aber für die kirchenpolitische Gespürlosigkeit, von der sie begleitet waren, trifft allerdings weniger Pius X. selbst als seine kurzfristig ausgewählten engsten Mitarbeiter. Daß vielfach das Schlimmste verhindert werden konnte, ist der ausgleichenden Hand des Münchener Nuntius Frühwirth zu verdanken.

Der Tod Pius X. und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges haben die Modernismuskrise abgebrochen. Dieser Abbruch bedeutete jedoch keine Bewältigung des Problems, das unter der Oberfläche weiterschwelte“. Soweit Trippen (S. 405 – 407).

Das an Kritik nicht sparende Buch Trippens wird sich selbst kritisch hinterfragen lassen müssen. Von theologischer Warte aus hat dies u. a. L. Scheffczyk in der Münchener Theologischen Zeitschrift (29, 1978, 447 – 450) bereits getan. Von historischer Seite aus sei kurz auf folgende Probleme hingewiesen, die die Studie Trippens aufwirft: Zunächst gilt auch in der Geschichtsschreibung der Rechtsgrundsatz: *audiatur et altera pars*. Dem Verfasser fehlen aber die vatikanischen Quellen, die letztlich allein darüber Aufschluß zu geben vermögen, weshalb die Kurie zu handeln sich veranlaßt sah und dies in dieser Form tat. Solange diese Motivationsforschung nicht geleistet ist, sind moralische Abqualifizierungen unangebracht. Dieses Desiderat zu erfüllen war dem Verfasser versagt, da die diesbezüglichen Dokumente der Forschung noch nicht zur Verfügung stehen. Das mag man bedauern, man wird es letztlich aber respektieren müssen. Insofern stellt sich die Frage, ob die Bearbeitung des vom Verfasser in Angriff genommenen Themas nicht verfrüht war, weil dieser das gar nicht leisten konnte, was an sich notwendig gewesen wäre.

Sodann stellt sich dem Rezensenten die weitere Frage, ob der Verfasser mit dem Untertitel seiner Studie – Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland – nicht zu viel verspricht, wenn seine Darstellung im wesentlichen nur Preußen und Bayern behandelt. Bekanntermaßen bestand das Deutsche Reich zum damaligen Zeitpunkt aus weit mehr Bundesstaaten. Wenn aber schon Deutschland im Untertitel erscheint, warum sind dann die anderen Bundesstaaten nicht behandelt? Warum wird ferner die Stellungnahme Albert Ehrhards und sein Konflikt mit der Kurie unter „Preußen“ subsumiert, obwohl der Genannte zum damaligen Zeitpunkt Universitätsprofessor in Straßburg war, das zum Elsaß gehörte, welches jedoch nicht ein Teil Preußens war?

Der Verfasser ist den mühsamen Weg der Erschließung neuen, meist subjektiven Quellenmaterials gegangen, dabei aber wohl der Gefahr der Überbewertung subjektiver Quellen erlegen. Dies ist zumindest der Eindruck im Hinblick auf das umfangreiche Kapitel über Joseph Schnitzer, wenn Trippen schließlich erklärt: „Es hätte in Deutschland keinen einzigen Modernisten gegeben, wenn man nicht Joseph Schnitzer durch unangemessene Behandlung dem Modernismus in die Arme getrieben hätte, dem er sich aufgrund einer schwärmerischen Bewunderung für Harnack und andere liberale Theologen zugewandt hatte“ (S. 406). Übersieht der Verfasser dabei nicht den Tatbestand, daß Schnitzer – laut Tagebucheintrag vom 30. 3. 1903 – bereits damals eine Warnung des Augsburger Bischofs über Andreas Schmid zugegangen war? War Schnitzer tatsächlich so konziliant – wie Trippen ihn schildert –, wenn er 1904 Kontakt mit Holtzmann aufnimmt, der seinerseits die Grundlage für Loisy war, welcher ebenso wie Schell auf den Index kam, was Schnitzer auch für sich selbst erwartet (Tagebucheintrag vom 19. 3.

1904)? Erst jetzt – schreibt er weiter – habe er „einen Einblick in das Werden des Christentums und der tiefen Kluft gewonnen, die es vom gegenwärtigen Katholizismus und Dogmatismus scheidet“ (ebd.). Über Schnitzers tatsächliche Einstellung zum entscheidenden Zeitpunkt vermittelt sein Tagebucheintrag vom 31. 12. 1907 einen über jeden Zweifel erhabenen Eindruck: Die päpstlichen Verlautbarungen „verdammten alles, was ich bisher gedacht und gelehrt und schriftlich wie mündlich vertreten habe; sie anzunehmen, wäre ein moralischer Selbstmord“. Eine Unterwerfung unter die Enzyklika „ist mir nicht möglich. Ich glaube ja längst nicht mehr alle diese Dinge, die von mir zu glauben verlangt werden; es wäre niedrigste Heuchelei und Feigheit, nun zu Kreuze zu kriechen . . . Und so mag kommen, was will, ich fürchte auch den kirchlichen Bann nicht, der mir im Gegenteil höchst erwünscht wäre, denn dann bin ich frei“ (ebd.). Wird man also nicht vielmehr konstatieren müssen: Schnitzer war Modernist und hatte sich selbst außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft gestellt? Diese „Schuld“ wird man der Amtskirche und dem kirchlichen Lehramt wohl kaum aufbürden dürfen. Bedauern wird man freilich, daß es nicht gelang, Schnitzer den Weg zurück zu erleichtern.

Die Extensität der von Trippen betriebenen Quellenforschung mag Grund dafür sein, daß der Verfasser nicht immer das literarische Genus und damit keineswegs immer die Bedeutung seiner aufgefundenen Quellen klar erkannte. Dies scheint vor allem für das Tagebuch von J. Schnitzer zuzutreffen, dem er ganz offenkundig sehr hohe Bedeutung zumißt und dasselbe deshalb vielfach geradezu als Kronzeugen auftreten läßt. Ist es dies aber wirklich? Die von Trippen selbst vorgenommene Veröffentlichung unter Zugrundelegung einer Übertragung aus dem stenographierten Original (N. Trippen, Aus dem Tagebuch eines deutschen Modernisten. Aufzeichnungen des Münchener Dogmenhistorikers Joseph Schnitzer aus den Jahren 1901 – 1913. In: Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus, herausgegeben von Georg Schwaiger, Göttingen 1976, 139 – 222, hier 147 – 200) läßt dies bei näherer Durchsicht fraglich erscheinen. So erwähnt etwa die Tagebucheintragung vom 19. 3. 1904 Friedrich Philipp Abert als Erzbischof von Bamberg (ebd. 156), obwohl er dies erst am 30. 1. 1905 durch königliche Nomination und später erfolgte päpstliche Konfirmation geworden war. Der Tagebucheintrag vom 31. 12. 1911 nennt Franz Bettinger nicht nur als Erzbischof von München, sondern bereits als Kardinal, was er erst am 25. Mai 1914 wurde. Damit sind aber zumindest diese Eintragungen als spätere erwiesen und damit stellt sich die Frage, ob nicht das ganze Tagebuch erst später geschrieben und auf bestimmte Daten verteilt wurde und somit nicht eine – zumindest subjektive – Primärquelle darstellt, sondern eine nachträgliche „Rechtfertigungsschrift“. Sollte dem tatsächlich so sein, wären aber dann nicht gar manche Ausführungen Trippens auf Sand gebaut?

Wie auch immer man die Details und das Ganze sieht und beurteilt – Trippens Studie hat ein schwieriges Thema aufgegriffen und eine erste Darstellung gewagt. Daß sie nicht das letzte Wort in diesen Fragen sein kann, wird niemand bezweifeln wollen.

*Engelbert M. Buxbaum*



Abb. 1: Die Kirche St. Nantwin von Süden

Abb. 2: Reliquien und Weiheurkunde von 1610 aus dem Hochaltar von St. Nantwin (Aufnahme Ulrich Wimmer)





Abb. 3: Sandstein mit Relief Nantwins aus dem 14. Jahrhundert  
(Aufnahme des Verfassers)



Abb. 4: Kelch mit der Schädelreliquie Nantwins, Arbeit des Münchner Goldschmieds  
Abraham Zeggin 1609, heute im Stadtmuseum München Inv. Nr. K 34 – 2049.  
(Aufnahme: Stadtmuseum München)



Abb. 5: Nantwin in Pilgerkleidung vom linken Seitenaltar in St. Nantwin, H. 70 cm, dem Wolfratshauer Maler und Bildhauer Georg Wunderl zugeschrieben.



S. Conradus Nantovinus ist Anno 1208. der  
7. Augusti nechst Wolfratshausen vrschuldig  
gemartert; vnd verbrennd worden, bey de-  
sen Gottshaus durch kein grosse vorbitt,  
an villen Preyhafften Menschen, Wunder-  
werckh gewirckhet worden, der wolte bey  
Gott, vnsrer vorbitter verbleiben, dessen  
Fest wirdt Jährlich begangen, am Montag  
vor Laurentij, die Kirchweich aber am  
Sonntag zuvor.

Bitt für vns heiliger Martirer  
NANTOVINE. Amen.

J. M. P. A. C. M. P.

Abb. 6: Kupferstich aus dem frühen 18. Jahrhundert, Blattgröße H. 15 cm, Br. 9,9 cm





Abb. 7: Sakralbild „Nantwin im Kerker“ aus dem 18. Jahrhundert (Aufnahme des Verfassers)



Abb. 8: Das „Pilgerfäßchen Nantwins“ von 1594 – Nantwin auf Pilgerfahrt





Abb. 9: Pilgerfäßchen – Nantwins Hinrichtung





